

# Siedlungsforschung

Archäologie - Geschichte - Geographie

Band 1



VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 1983

Die Umwandlung der ursprünglichen Naturlandschaft in unsere heutige, nahezu überall vom Menschen geformte Umwelt mit all ihren positiven und negativen Elementen ist ein wechsellvoller Prozeß, der viele Jahrtausende von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart gedauert hat.

Obwohl das Interesse an der Entwicklung der Kulturlandschaft schon seit einiger Zeit immer größer geworden ist, fehlten bis jetzt für das deutschsprachige Mitteleuropa spezielle Publikationsorgane, worin die historisch-genetisch orientierte Siedlungsforschung in ihrer ganzen zeitlichen und sachlichen Breite zu Wort kommen konnte.

Mit der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie« steht nun ein eigenes interdisziplinäres und internationales Publikationsorgan für diesen wichtigen Bereich zwischen den Fächern zur Verfügung. Im Untertitel sind die hauptsächlich beteiligten Fächer genannt, was aber keinesfalls als Abschließung gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen, die einen Beitrag zur historisch-genetischen Siedlungsforschung leisten können, zu verstehen ist. Räumlich liegt der Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Mitteleuropa; andere Siedlungsräume, vor allem die Nachbargebiete, werden ergänzend und vergleichend berücksichtigt.

Die Zeitschrift »Siedlungsforschung« enthält Aufsätze, Miscellen, Berichte und bibliographische Informationen:

#### 1. Aufsätze

- a) Schwerpunktthema: die wichtigsten Beiträge der wissenschaftlichen Jahrestagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«
- b) Weitere Aufsätze zu anderen Themenbereichen

#### 2. Miscellen und Besprechungen

- a) Miscellen
- b) Ausführliche Besprechungen und Neuerscheinungen

#### 3. Berichte

- a) Tagungsberichte
- b) Forschungsberichte
- c) Gelegentliche Literaturberichte

#### 4. Bibliographische Informationen

- a) Laufende Spezialbibliographien von wichtigen Monographien und Aufsätzen zur europäischen Siedlungs-, Kulturlandschafts- und Stadtforschung (unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Mitteleuropa)
- b) Gelegentliche zusammenfassende Bibliographien über spezielle Themen

# Siedlungsforschung

Archäologie - Geschichte - Geographie

Band 1

in Verbindung mit  
dem

Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung  
in Mitteleuropa

herausgegeben  
von

Klaus Fehn

Dietrich Denecke, Franz Irsigler, Walter Janssen,  
Wilfried Krings, Jens Lüning, Michael Müller-Wille,  
Hans-Jürgen Nitz, Gerhard Oberbeck, Winfried Schich

---

VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 1983

---

**Redaktion**

Geschäftsführende Herausgabe sowie Schriftleitung für Aufsätze und Berichte

*Prof. Dr. Klaus Fehn*: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn, Konviktstr. 11, 5300 Bonn 1. Tel.: 0228/737650

Schriftleitung für Besprechungen und Bibliographie

*Dr. Dietrich Denecke*: Geographisches Institut der Universität Göttingen, Goldschmidstr. 5, 3400 Göttingen. Tel.: 0551/388074

**Herstellung**

*Prof. Dr. Franz Irsigler*: Fachbereich III der Universität Trier, Geschichtliche Landeskunde, Postfach 3825, 5500 Trier. Tel.: 0651/2012180

---

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band von ca. 300 Seiten im Verlag »Siedlungsforschung« in Bonn. Bei den persönlichen Mitgliedern des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Konviktstraße 11, 5300 Bonn 1).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung des Verlages ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt durch alle Buchhandlungen oder unmittelbar bei der Schriftleitung (Konviktstraße 11, 5300 Bonn 1, Tel.: 0228/737650).

---

# INHALT

*Klaus Fehn*

Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« . . . . .	7
--	---

## Schwerpunktthema: Stadtrandphänomene

Den folgenden Beiträgen liegen die Vorträge auf der 9. Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa (Berlin, 1.-4. Juni 1982) zugrunde. Vgl. dazu auch den Tagungsbericht von B. von der Dollen in diesem Bande!

*Busso von der Dollen*

Stadtrandphänomene in historisch-geographischer Sicht Mit 4 Karten . . . . .	15
---	----

*Burkhard Hofmeister*

Die Siedlungsentwicklung Groß-Berlins Mit 7 Abbildungen . . . . .	39
--	----

*Winfried Schich*

Stadtrandphänomene bei den Städten im Großberliner Raum (Berlin-Cölln, Spandau und Köpenick) vom 13. bis zum 16. Jahrhundert . . . . .	65
--	----

*Felix Escher*

Stadtranderscheinungen in Berlin vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert . . . . .	87
--	----

*Wolfgang Hofmann*

Kommunale Infrastruktur am Berliner Stadtrand im 19. Jahr- hundert Mit 3 Abbildungen . . . . .	103
--	-----

*Eberhard Bohm*

Wohnsiedlung am Berliner Stadtrand im frühen 20. Jahrhun- dert: Das Beispiel Frohnau Mit 3 Abbildungen . . . . .	117
--	-----

*Franz Irsigler*

Köln extra muros: 14.-18. Jahrhundert Mit 1 Abbildung . . . . .	137
--	-----

*Henriette Meynen*

Wachstumshemmnisse und Siedlungsanreize in Kölner Stadt- randbereichen im 19. und 20. Jahrhundert. Wirtschaftliche Ent- wicklung, Siedlungsstruktur und bauliche Ausformung Mit 2 Karten und 5 Abbildungen . . . . .	151
---	-----

## Nachruf

*Gertrud Diepolder*

- Rainer Christlein (20.10.1940 – 20.3.1983): Seine Bedeutung für die historische Siedlungsforschung in Bayern . . . . . 167

## Besprechungen

*Dietrich Denecke*

- Eine neue historisch-geographische Zeitschrift der Niederlande<sup>1</sup> 171

*Dietrich Denecke*

- Ein neues englisches Publikationsorgan zur Landschaftsgeschichte<sup>2</sup> . . . . . 175

*Walter Janssen*

- Eine Bestandsaufnahme archäologischer Forschungen zum ländlichen Siedlungswesen . . . . . 177

*Michael Müller-Wille*

- Von der Römerzeit zum Frühen Mittelalter: Siedlungskontinuität auf dem Lande  
Mit 6 Abbildungen . . . . . 189

*Klaus Fehn*

- Probleme bei der Erfassung und Bewertung von Geschichtskarten am Beispiel der historischen Siedlungsforschung . . . . . 197

*Gabriele Wohlauf*

- Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung<sup>3</sup> . . . . . 203

*Klaus Fehn*

- »Neubildung deutschen Bauerntums«. Zur Erforschung der Inneren Kolonisation im Dritten Reich . . . . . 209

*Wilfried Krings*

- Industriearchäologie nach Art des Hauses . . . . . 213

<sup>1</sup> *Nachtrag zu S. 171*: Bemerkungen zu: Historisch-Geografisch Tijdschrift. Herausgegeben von der Stichting Matrij, Postbus 670, NL-3500 AR Utrecht. Redaktionssekretariat: Drs. T. Stol, Grensstraat 20, NL-1091 SZ Amsterdam. Diese Zeitschrift erscheint drei- bis viermal im Jahr.

<sup>2</sup> *Nachtrag zu S. 175*: Bemerkungen zu: Landscape History. Journal of the Society for Landscape Studies. Vol. 1, 1979 und jährlich folgend. The Rampart Press, Carmarthen, Great Britain. Format DIN A 4. Umfang 80 Seiten pro Band.

<sup>3</sup> *Nachtrag zu S. 203*: Bemerkungen zu: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.-20. Jahrhundert). Berichte der 9. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (30.3.-1.4.1981). Herausgegeben von Hermann Kellenbenz (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Band 20); in Kommission bei Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1982, 289 S.

## Tagungsberichte

### *Dietrich Denecke*

- Erhaltung und Rekonstruktion historischer Bausubstanz in ländlichen Siedlungen. Bericht über die 8. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 21. bis 23. Mai 1981 in Basel . . . . . 225

### *Busso von der Dollen*

- Stadtrandphänomene. Bericht über die 9. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 1. bis 4. Juni 1982 in Berlin . . . . . 233

### *Gerhard Henkel und Carl-Hans Hauptmeyer*

- Dorfentwicklung. Bericht der Arbeitsgruppe Dorfentwicklung im Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa . . . . . 243

### *Dietrich Denecke*

- Historische Stadtgeographie. Bericht über das deutsch-englische Symposium vom 19. bis 26. September 1982 . . . . . 245

### *Busso von der Dollen*

- Development and Management of Historic Cities. Sektion Stadtgeographie des Britischen Geographentages vom 5. bis 8. Januar 1983 in Edinburg (Institute of British Geographers/IGB: Annual Conference - 50th Anniversary) . . . . . 249

## Forschungsbericht

### *Gerhard Oberbeck*

- Organisation und aktuelle Probleme der Akademie für Raumforschung und Landesplanung . . . . . 253

## Laufende Bibliographie

### *Dietrich Denecke unter Mitarbeit von Klaus Febn*

- Bibliographie zur europäischen Siedlungs-, Kulturlandschafts- und Stadtforschung (unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Mitteleuropas). Neuerscheinungen 1982/83 . 261  
Autorenregister zur Bibliographie . . . . . 295

- Anschriften der Herausgeber und Mitarbeiter . . . . . 301

- Erratum . . . . . 303



Klaus Fehn

## Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«

Die Zeitschrift Siedlungsforschung. Archäologie - Geschichte - Geographie wird in enger Verbindung mit dem »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« herausgegeben. Deshalb ist es angebracht, an den Anfang des ersten Bandes einen Überblick über die Ziele, die bisherige Tätigkeit und die zukünftigen Pläne dieser wissenschaftlichen Vereinigung zu stellen. Damit lassen sich zwanglos einige Hinweise auf die Entwicklung der historisch und genetisch orientierten Siedlungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz während der letzten Jahrzehnte und die nötigsten bibliographischen Angaben verbinden.

Die Idee zu einer Konzentration der Kräfte in dem nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem institutionell vernachlässigten Bereich zwischen Archäologie, Geschichte und Geographie entstand in kleinerem Kreis auf dem von Ingeborg Leister und Hans-Jürgen Nitz organisierten Marburger Gedächtnis-Symposium für Meitzen und Schlüter im Frühjahr 1973. Nach intensiven Beratungen wurde die Gründungstagung am 1./2. November 1974 in Bonn durchgeführt.

Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Tagung sollen hier die Namen der Redner und die Titel der einzelnen Referate genannt werden:

- 1) D. Fliedner (Saarbrücken): Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Siedlungsgeographie
- 2) H. Bachmann (Innsbruck): Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Siedlungsgeschichte
- 3) W. Janssen (Bonn, heute Würzburg): Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Siedlungsarchäologie
- 4) R. Endres (Erlangen): Korreferat der Siedlungsgeschichte zum Referat der Siedlungsgeographie
- 5) H. Steuer (Göttingen, heute Köln): Korreferat der Siedlungsarchäologie zum Referat der Siedlungsgeographie
- 6) W.D. Sick (Freiburg): Korreferat der Siedlungsgeographie zum Referat der Siedlungsgeschichte
- 7) G. Kossack (Kiel, heute München): Korreferat der Siedlungsarchäologie zum Referat der Siedlungsgeschichte
- 8) H. Jäger (Würzburg): Korreferat der Siedlungsgeographie zum Referat der Siedlungsarchäologie
- 9) W. Schlesinger (Marburg): Korreferat der Siedlungsgeschichte zum Referat der Siedlungsarchäologie
- 10) K. Fehn (Bonn): Zusammenfassung und Einführung in die Generaldiskussion

Die Bestandsaufnahme zeigte deutlich, daß ein interdisziplinärer Informationsverbund unbedingt nötig war. Seit 1945 waren zwar durchaus zahlreiche wertvolle Einzelbeiträge erschienen, es fehlte aber an einem kontinuierlichen Gedankenaustausch zwischen den drei hauptsächlich angesprochenen Fächern der Archäologie, Geschichte und Geographie, von anderen wie der Namenkunde, Baugeschichte etc. ganz zu schweigen.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten überregionalen Titel zur Siedlungsgeschichte bis 1966 findet sich in der Neuauflage des Dahlmann-Waitz (W. Schlesinger 1968). Über die Zeit von 1966 bis 1976 informiert der Literaturbericht von K. Fehn in den Blättern für deutsche Landesgeschichte über Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung (K. Fehn 1977). Hier soll nur eine kleine, sicherlich subjektive Auswahl in zeitlicher Reihenfolge geboten werden, wobei vor allem auf die interdisziplinären Aspekte geachtet wurde: W. Emmerich 1951/1952; H. Schlenger 1951 a; H. Schlenger 1951 b; H. Helbig 1953; H. Jäger 1953; H. Overbeck 1953; W. Schlesinger 1953; H. Overbeck 1954; H. Jankuhn 1952-1955; K. Scharlau 1957; W. Emmerich 1959/60; H. Bachmann 1960; F. Posch 1960; P. Schöller 1960; A. Krenzlin 1961; H. Mortensen 1961; G. Wrede 1961; Kolloquium Flurgeneese 1962; H. Jäger 1963; K. Fehn 1965; H. Jankuhn 1965; W. Janssen 1968; E. Gläßer 1969; H. Jäger 1969; M. Born 1970; H. Quirin 1971; D. Denecke 1972; H. Jäger 1972; H. Jankuhn 1973; H. Quirin 1973.

Für das letzte Jahrzehnt ist der laufende Literaturbericht von K. Fehn in den Blättern für deutsche Landesgeschichte heranzuziehen (K. Fehn 1977, 1980 und 1983). Aus diesem Zeitraum sind besonders zu nennen: M. Born 1974; E. Lichtenberger 1974; H.-J. Nitz 1974; W. Schlesinger 1974; D. Denecke 1975; K. Fehn 1975 a; Festschrift Krenzlin 1975; Deutsche Ostsiedlung 1975; G. Henkel 1977; H. Jankuhn 1977; H. Jäger 1978; Geschichtswissenschaft und Archäologie 1979 und Historische Dimension in der Geographie 1982.

Die wichtigsten Ergebnisse der Bonner Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« wurden in einem ausführlichen Aufsatz von K. Fehn festgehalten (K. Fehn 1975 b); von den Einzelvorträgen konnte leider nur der Beitrag von D. Fliedner veröffentlicht werden (D. Fliedner 1976). Über die Gründung des Arbeitskreises erschien eine größere Anzahl von kürzeren Berichten; besonders zu nennen sind hier die Veröffentlichungen von H.-J. Nitz (1975) und M. Born (1977), der bereits zusätzlich auf die ersten Jahre des Arbeitskreises eingeht.

Die Ziele des Arbeitskreises wurden in der Gründungsversammlung wie folgt festgelegt: »Der Arbeitskreis fördert die Erforschung der Genese der gegenwärtigen und historischen Siedlungsräume sowie der ländlichen und städtischen Siedlungen einschließlich ihrer Wirtschafts- und Verkehrsflächen; er beschäftigt sich mit dem mitteleuropäischen Raum im weiteren Sinne, berücksichtigt aber vergleichend und ergänzend auch andere Räume, vor allem die Nachbargebiete Mitteleuropas. Um neue Forschungsansätze zu diskutieren oder in Forschungslücken vorzustoßen, veranstaltet der Arbeitskreis regelmäßig Arbeitstagungen, die jeweils unter einem Rahmenthema stehen. Über die wechselseitige Anregung der einzelnen Forscher hinaus sieht es der Arbeitskreis als seine Aufgabe an, gemeinsame Arbeitsprogramme zu formulieren und zu planen.«

Der Arbeitskreis führte seit 1974 jedes Jahr eine wissenschaftliche Tagung durch, und zwar

- 1974 in Bonn mit dem Thema: Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa
- 1975 in Münster: Stabilität und Wandel in Siedlungsräumen
- 1976 in Augsburg: Nichtstädtische Herrschaftssiedlungen
- 1977 in Saarbrücken: Rohstoffgebundene Gewerbesiedlungen
- 1978 in Wilhelmshaven: Vorindustrielle Verkehrssiedlungen am Wasser
- 1979 in Salzburg: Kontinuitätsprobleme in der genetischen Siedlungsforschung
- 1980 in Lübeck: Stadtfunktion und Stadtgefüge
- 1981 in Basel: Erhaltung und Rekonstruktion historischer Substanz in ländlichen Siedlungen
- 1982 in Berlin: Stadtrandphänomene.

Die Vorbereitungen sind für folgende Tagungen abgeschlossen:

- 1983 in Aurich: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsentwicklung in Marschen- und Moorgebieten
- 1984 in Trier: Die genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen

Geplant sind Tagungen für

- 1985 in Rendsburg: Die Gestaltung der Kulturlandschaft durch den Verkehr
- 1986 in Krems: Städtisches Wohnen

Die Vorträge der Tagungen der Jahre 1977 bis 1982 wurden in den Berichten zur deutschen Landeskunde veröffentlicht; in der Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters erschienen ausführliche Tagungsberichte für die Jahre 1974 bis 1979.

Aus dem »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« erwuchs auch der Plan eines umfassenden Handbuchs der Siedlungsgeschichte Mitteleuropas. Dieses auf vier Textbände, einen Bibliographieband und einen Atlas geplante Unternehmen ist seit 1981 in Bearbeitung und wird von K. Fehn, F. Irsigler, H. Jäger und W. Janssen herausgegeben. Für das Handbuch, das im Verlag C.H.Beck in München erscheinen wird, werden fast 40 Mitarbeiter die Siedlungsgeschichte Mitteleuropas einschließlich der Übergangsbereiche zu den Nachbarräumen von den Anfängen bis zur Gegenwart behandeln.

Der Arbeitskreis versteht sich nicht zuletzt als Informationsverbund. Diesem Zwecke dienen vor allem die zweimal jährlich herausgebrachten internen »Informationen«, die u.a. auch eine ausführliche Veröffentlichungsliste der Mitglieder enthalten. In einer zweiten, in unregelmäßiger Folge publizierten Reihe »Forum« wurden die Mitglieder mit aktuellen Forschungsthemen konfrontiert; wegen der Zeitschrift »Siedlungsforschung« werden jedoch keine neuen Hefte mehr erscheinen.

Bei der Gründungsversammlung wurde folgender Vorstand gewählt: K. Fehn (Bonn; Vorsitzender), W. Janssen (Bonn, heute Würzburg), G. Kossack (Kiel, heute München), F. Schwind (Marburg), M. Born (Saarbrücken †), H.-J. Nitz (Göttingen) und G. Oberbeck (Hamburg). Heute gehören ihm folgende sieben Personen an: K. Fehn (Bonn, Vorsitzender), W. Janssen (Würzburg), M. Müller-Wille (Kiel), F. Irsigler (Trier), D. Denecke (Göttingen), H.-J. Nitz (Göttingen) und G. Oberbeck (Hamburg). Die Geschäftsstelle ist mit dem Seminar für Histori-

sche Geographie der Universität Bonn, Konviktstr. 11, 5300 Bonn 1, Tel. 0228/73 76 50 (Prof. Dr. Klaus Fehn) verbunden.

Derzeit hat der Arbeitskreis etwa 300 Mitglieder aus verschiedenen Fächern und Ländern; damit hat sich die Zahl seit der Gründung im Jahre 1974 nahezu verdoppelt. Sicherlich wäre es ohne das stabile Fundament des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung« nicht zur Gründung der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« gekommen. Andererseits wird aber der Arbeitskreis aus der Existenz dieses neuen interdisziplinären Publikationsorgans einen kaum zu überschätzenden Nutzen ziehen.

#### Ausgewählte Literatur (in zeitlicher Reihenfolge)

- Emmerich, W.*: Stand und Aufgaben der siedlungskundlichen Erforschung des östlichen Oberfranken. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 35 (1951), 3. Heft, S. 3–39 und 36 (1952), 1. Heft, S. 33–81.
- Schlenger, H.*: Forschungsprobleme der modernen Siedlungskunde. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 88 (1951), S. 41–72 (= 1951 a).
- Schlenger, H.*: Die Geschichtliche Landeskunde im System der Wissenschaften. In: Geschichtliche Landeskunde und Universalgeschichte. Festgabe für Hermann Aubin zum 23. Dezember 1950. 1951, S. 25–45. (= 1951 b)
- Helbig, H.*: Deutsche Siedlungsforschung im Bereich der mittelalterlichen Ostkolonisation. In: Jahrbücher für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 2 (1953), S. 283–345.
- Jäger, H.*: Methoden und Ergebnisse siedlungskundlicher Forschungen. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1 (1953), S. 3–16.
- Overbeck, H.*: Der geographische Bedeutungswandel am Beispiel der Kulturlandschaftsgeschichte des Mosel-Saar-Nahe-Raumes. In: Rheinische Vierteljahresblätter 18 (1953), S. 141–169.
- Schlesinger, W.*: Verfassungsgeschichte und Landesgeschichte. In: Hessisches Jahrbuch 3 (1953), S. 1–34.
- Overbeck, H.*: Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre Bedeutung für die geschichtliche Landesforschung. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 91 (1954), S. 182–244.
- Jankuhn, H.*: Methoden und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung. In: Archaeologica Geographica 3/4 (1952–1955), S. 73–84.
- Scharlau, K.*: Ergebnisse und Ausblicke der heutigen Wüstungsforschung. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 93 (1957), S. 43–101.
- Emmerich, W.*: Siedlungsforschung in Oberfranken. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 39 (1959), S. 1–28 und 40 (1960), S. 3–54.
- Bachmann, H.*: Zur Methodik der Auswertung der Siedlungs- und Flurkarte für die siedlungsgeschichtliche Forschung. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 8 (1960), S. 1–13.
- Posch, F.*: Zentrale Probleme der Siedlungsforschung. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 8 (1960), S. 125–132.

- Schöller*, P.: Kulturraumforschung und Sozialgeographie. In: Aus Geschichte und Landeskunde. Festschrift für Franz Steinbach. 1960. S. 672-685.
- Krenzlin*, A.: Die Entwicklung der Gewinnflur als Spiegel kulturlandschaftlicher Vorgänge. In: Landeskundliche Siedlungsforschung 2 (1961), S. 1-11.
- Mortensen*, H.: Über einige Probleme deutscher historisch-siedlungsgeographischer Forschung. In: Geografiska Annaler 43/(1961), Nr. 1-2, S. 221-228 (= Morphogenesis of the agrarian Landscape. Papers of the Vadstena symposium of the XIX<sup>th</sup> international geographical congress Aug. 14-20, 1960).
- Wrede*, G.: Probleme der Siedlungsforschung in der Sicht eines Historikers. In: Geografiska Annaler 43 (1961), Nr. 1-2, S. 313-320.
- Kolloquium über Fragen der Flurgenese am 24.-26. Oktober 1961 in Göttingen. Hg. von Hans *Mortensen* und Helmut *Jäger*. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 29 (1962), S. 199-350.
- Jäger*, H.: Zur Methodik der genetischen Kulturlandschaftsforschung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 30 (1963), S. 158-196.
- Fehn*, K.: Die bayerische Siedlungsgeschichte nach 1945. Quellen und Methoden - Hauptergebnisse - Bibliographie. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 28 (1965), S. 651-676.
- Jankuhn*, H. Siedlungsarchäologie als Forschungsaufgabe. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8 (1965), S. 1-8.
- Janssen*, W.: Methodische Probleme der archäologischen Wüstungsforschung. (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Philologisch-historische Klasse, Jg. 1968, Nr. 2), 1968.
- Schlesinger*, W. und *Fliedner*, D.: 26. Land und Siedlung. In: Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 10. Aufl. 1965 ff., Lfg. 7, 1968.
- Gläßer*, E.: Die ländlichen Siedlungen. Ein Bericht zum Stand der siedlungsgeographischen Forschung. In: Geographische Rundschau 21 (1969), S. 161-170.
- Jäger*, H.: Historische Geographie (Das Geographische Seminar). 1969. (2. Aufl. 1973).
- Born*, M.: Zur Erforschung der ländlichen Siedlungen. In: Geographische Rundschau 22 (1970), S. 369-374.
- Quirin*, H.: Forschungsprobleme der Siedlungsgeschichte im Spiegel der thematischen Kartographie. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 107 (1971), S. 33-93.
- Denecke*, D.: Die historisch-geographische Landesaufnahme. Aufgaben, Methoden und Ergebnisse dargestellt am Beispiel des mittleren und südlichen Leineberglandes. In: Hans-Poser-Festschrift (Göttinger Geographische Abhandlungen 60). 1972, S. 401-436.
- Jäger*, H.: Historical Geography in Germany, Austria and Switzerland, In: Progress in Historical Geography. Ed. by A.R.H. Baker. 1972, S. 45-62.
- Jankuhn*, H.: Umrisse einer Archäologie des Mittelalters. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1 (1973), S. 9-19.
- Quirin*, H.: Ista villa iacet totaliter desolata. Zum Wüstungsproblem in Forschung und Kartenbild. In: Festschrift für Walter Schlesinger Band 1, 1973, S. 197-272.

- Lichtenberger, E.*: Theoretische Konzepte der Geographie als Grundlagen für die Siedlungsgeschichte. In: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. 1974, S. 5–33.
- Nitz, H.-J.*: Einleitung. In: Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen. (Wege der Forschung 300), 1974, S. 1–11.
- Schlesinger, W.*: Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2 (1974), S. 7–31.
- Denecke, D.*: Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3 (1975), S. 7–36.
- Fehn, K.*: Stand und Aufgaben der Historischen Geographie. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111 (1975), S. 31–53 (= 1975 a).
- Fehn, K.*: Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Bericht über die 1. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 1. bis 2. November 1974 in Bonn. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3 (1975), S. 69–94 (= 1975 b).
- Neue Wege in der geographischen Erforschung städtischer und ländlicher Siedlungen. Festschrift für A. Krenzlin (Rhein-Mainische Forschungen 80), 1975, S. 253–262
- Nitz, H.-J.*: Die Gründung eines Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ein Bericht über die Situation der deutschen Siedlungsgeographie. In: Geographische Zeitschrift 63 (1975), S. 298–302.
- Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Vorträge und Forschungen XVIII), 1975.
- Fliedner, D.*: Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Siedlungsgeographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 50 (1976), S. 55–83.
- Born, M.*: Der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa: Zur Publizierung von Tagungsberichten und -vorträgen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51 (1977), S. 233–240.
- Fehn, K.*: Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung (Sammelbericht 1966–1976). In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977), S. 571–592.
- Henkel, G.*: Anwendungsorientierte Geographie und Landschaftsplanung. Gedanken zu einer neuen Aufgabe. In: Geographie und Umwelt. Festschrift für Peter Schneider, 1977, S. 36–59.
- Jankuhn, H.*: Einführung in die Siedlungsarchäologie (de Gruyter Studienbuch). 1977.
- Jäger, H.*: Der Beitrag der historischen Geographie zur mittelalterlichen Archäologie. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 6 (1978), S. 7–32.
- Geschichtswissenschaft und Archäologie (Vorträge und Forschungen XXII), 1979.
- Fehn, K.*: Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung (Sammelbericht). In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 116 (1980), S. 330–362.

- Krings, W.*: Industriearchäologie und Wirtschaftsgeographie. Zur Erforschung der Industrielandschaft. In: *Erdkunde* 35 (1981), S. 167-174.
- Die historische Dimension in der Geographie. Hg. von K. *Fehn* und H. *Jäger*. *Erdkunde* 36 (1982), Heft 2 (Zehn Vorträge der beiden gleichnamigen Sitzungen des 41. Deutschen Geographentages in Mannheim).
- Fehn, K.*: Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung (Sammelbericht). In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 118 (1982), S. 406-430.



Busso von der Dollen

## Stadtrandphänomene in historisch-geographischer Sicht

Mit 4 Karten

### A. Fragestellung

Der im Sinne einer geographischen Erscheinung gebrauchte Begriff Stadtrandzone wurde durch Herbert Louis 1936 in seinem Aufsatz »Die geographische Gliederung von Groß-Berlin« in die Wissenschaft eingeführt. Er verdankt die allgemeine Erkenntnis von diesen in allen Städten anzutreffenden Erscheinungsformen seiner morphologisch-funktionalen Betrachtungsweise, die, wie er betont, ohne genetische Vertiefung zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hätte. Dieser frühe Ansatz von Louis ist von dem Deutsch-Engländer Michael R. Günter Conzen, den die politischen Verhältnisse zwangen, 1933 Berlin zu verlassen, wiederaufgenommen, weiterentwickelt und an englischen Beispielen genauestens exemplifiziert worden (Conzen 1960, 1978, Conzen Papers 1981). Diese Ergebnisse sollen den Rahmen für die weiteren Betrachtungen liefern, mithin den Rahmen für das Experiment, an hochentwickelten Siedlungen mit guter Quellenlage gewonnene Erkenntnisse mit regelhaften Ergebnissen auf Epochen zu übertragen, die weithin nur von einer narrativ-deskriptiv verstandenen Geschichtswissenschaft bearbeitet wurden. Die methodologische Frage des Referates lautet also: Kann die Sichtweise der genetisch-funktionalen Stadtrandanalyse einen Beitrag leisten, um Transformationsvorgänge im städtischen Bereich freizulegen und besser zu erklären? Dazu soll im zweiten Teil des Referates ein Längsschnitt durch die mitteleuropäische Stadtentwicklung gewagt werden, der an wenigen Beispielen punktuell abzustützen ist.

### B. I. Der Prozeß der Stadtrandbildung im Industriezeitalter

Unter *Stadtrand* ist nicht der Wachstumsring einer Entwicklungsperiode zu verstehen. Er ist vielmehr die Zone, in der sich Elemente angesammelt haben, die der Stadtkörper aufgrund innerer Differenzierung und Umstrukturierung an seinen Rand geschoben hat. Erfährt die Stadt in Epochen großen Bevölkerungswachstums und wirtschaftlicher Konjunkturen neue Erweiterungen, so überspringen die neuen Wohngebiete diese Randzone, sie gleichsam als Fossil der Entwicklung zurücklassend. Somit entsteht ein Wechsel von Altstadt – Stadtrandgürtel – neuen Wohngebieten, der, den Jahresringen der Bäume vergleichbar, periodische Wachstumsschübe im Stadtkörper überliefert. In Ruhephasen, sprich Rezessionen, können sich erneut Ränder bilden.

Whitehand (1967) hat schon früh auf die wechselseitige Abhängigkeit von Stadt- und Citybildung hingewiesen: Die City ist das Ergebnis von zentripetalen, der Stadtrand von zentrifugalen Kräften. Die Cityfunktionen entwickeln sich in einem vorgegebenen Bereich oder stoßen in diesen herein. Das ist in der Regel die Innenstadt, die aufgrund ihrer Geschichte fest eingegrenzt ist und eine intensive Nutzung vorschreibt. Aus diesem Grund spricht ihr Whitehand eine relative Konstanz zu. Wir werden sehen, daß auch diese - auf die Gesamtentwicklung bezogen - nur von kurzer Dauer ist. Dagegen erlaubt der zur Verfügung stehende Raum am Stadtrand eine extensive Nutzung, die zu fortgesetzter Ausdehnung tendiert. Aber auch dieser setzt die gesamtstädtische Entwicklung ein Ende.

#### a) Stadtrandelemente (STRE)

Was sind das für Stadtrandelemente? Es handelt sich durchaus nicht nur um minderwertige Funktionen, die ausgegliedert werden. Das wird in nichts deutlicher als in der Tatsache, daß die barocken Residenzschlösser überwiegend in Randlage anzutreffen sind<sup>1</sup>. Die raumausgreifende Baugesinnung jener Epoche, die Stadt und Landschaft gleichermaßen in einem neuen Kosmos zusammenfügen möchte, setzt eine solche Randlage geradezu voraus, da auch weitläufige Grünanlagen dazugehören. Der Vorläufer, die Burg, ist aus fortifikatorischen, aber auch aus taktisch-politischen Erwägungen ebenfalls häufig in Stadtrandlage anzutreffen. Für andere Großbauten der Zentralverwaltung (Regierungsgebäude, Zeughaus und andere militärische Einrichtungen) und öffentliche Gebäude aller Art ist am Rand der Stadt ebenso Platz vorhanden wie für neue Verkehrsbauten, vor allem für die Eisenbahn. Raumpresser wie Friedhöfe, Sportplätze<sup>2</sup>, Flughäfen und Entlastungsstraßen finden hier einen Standort bzw. Platz.

Aus den Beispielen ist ersichtlich, daß die alte Bebauungsgrenze sich zu »einer Zone gesteigerten städtischen Lebens weiterentwickelt« (Louis 1936, S.2), keinesfalls im pejorativen Sinn angewendet wird, wenngleich der Stadtrand auch Funktionen wie die der Entsorgung aufzunehmen hat und die Wunden der Materialentnahme für die bauliche Substanzvermehrung, wie Steinbrüche und Kiesgruben, aufweist.

Physiognomisch ist der Stadtrand von großen, unregelmäßigen Bauparzellen und Großbauten geprägt. Sektoral entsteht eine aufgelockerte Villenbebauung. Andererseits finden wir aber auch Wohnbebauung in Kümmerformen oder als Provisorien mit randbestimmten Nutzungen vermischt. Die so zu kennzeichnende Vorstadt der vorindustriellen Zeit gehört zu den ältesten Stadtrandphänomenen.

<sup>1</sup> Beispiele (ohne Anspruch auf Vollzähligkeit): Ansbach, Bayreuth, Bonn, Bruchsal, Darmstadt, Koblenz, Mainz, München, Münster, Nancy, Saarbrücken, Stuttgart, Trier, Weimar, Wien, Würzburg.

<sup>2</sup> Whitehand (1981) S. 138, verweist darauf, daß in den von ihm untersuchten englischen und walisischen Städten die drei intensivsten Flächennutzungen (Parks, Golfplätze, Rugbyplätze) überwiegend in der Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt worden sind.

## b) Umformungsprozesse

Wurde oben vom »Fossil Randzone« gesprochen, so nur, um zunächst eine plastischere Vorstellung zu vermitteln. Natürlich bleiben in den Wachstums- und Umformungsprozessen der Stadt keine intakten Zonen, sondern bestenfalls Einzelelemente als Fossile zurück. Es ist wiederum Conzen (1978, S. 21), der die Dynamik dieser Gebiete regelhaft faßt: Die innerste Stadtrandzone bildet sich in einer langen, weil vorindustriellen Fixierungsphase. Sie ist topographisch an der Stadtbefestigung orientiert und deshalb besonders resistent. Seit Beginn der Industrialisierung gerät sie in eine Expansionsphase, die gekennzeichnet ist durch:

1. Akkumulation verschiedener STRE und daraus entstehender Ausdehnung und Verdichtung,
2. Intensivierung und Auffüllung mit zusätzlichen Gebäuden,
3. Sukzession unterschiedlicher STRE auf derselben Parzelle,
4. Konsolidierung mit einer Funktionssortierung in sektoraler Anordnung.

Damit ist, immer noch nach Conzen, eine Endphase der Entwicklung erreicht, da die Stadtrandzone unterdessen durch die außen entstandene Wachstumshülle der Stadt begrenzt und eingengt wird. In diese Entwicklung schiebt sich eine Expansion der City oder ihrer Vorläuferin, die unter dem Gesetz des Wachstums Verdichtung, Spezialisierung, Differenzierung und (sektorale) Expansion aufweist, Zentrale Dienste wie Verwaltung, Hochschule, Kultur, Krankenhaus suchen die Stadtmitte und finden am Rand der Altstadt Platz. Nach einer solchen Entwicklung verliert der innere Stadtrand zugunsten der City weitgehend seinen alten Charakter, er ist zu ihrem funktionalen Ergänzungsraum geworden, wenn auch einzelne Elemente noch lange die Genese tradieren.

## c) Andere Begriffe randlicher Siedlungsphänomene

Die Einbeziehung von neuen Wohnfunktionen wie z.B. von Villenbereichen in die Stadtrandzone lassen eine gewisse Unschärfe des Begriffes aufscheinen. Werden nicht in Zonenbau- und Staffelbauordnungen zu Ende des 19. Jahrhunderts Viertel für »offene Landhausbebauung« eingeplant? Wo liegt der Unterschied zwischen einer Wachstumshülle und ausgesonderten Funktionen einschließlich Wohnfunktionen, die sich zu einem Gürtel formieren? Die Bauordnungen setzen eine *Stadterweiterung* voraus, die nicht nur größer dimensioniert, sondern vor allem auch flächig für die Neubebauung ausgewiesen ist. In der Regel liegt ein amtlicher Bebauungsplan vor. Das wesentliche Kriterium des STRE ist die spontane (als Gegensatz zur geplanten), im Prinzip punktuelle Aussiedlung einzelner Funktionen aus dem bisherigen Stadtkörper an die Peripherie. Nutzungen, Anlässe und topographische Anordnung (die durch Massierung zur flächigen Zone führt) bleiben von Entscheidungen auf unterster, individueller Ebene abhängig, während die Stadterweiterung eines hoheitlichen Aktes bedarf. Die Unterscheidung ist auch eine Frage der Quantität. Dispers angesetzte Wohnhausbebauung am überkommenen Wegenetz bleibt ein Charakteristikum des Stadtrandes, bis sie systematisch integriert wird. Integration erfolgt aber erst durch kontinuierliche Besiedlung bzw. Erschließung, also nach einem großen Wachstumsschub, der

einer planerischen Lenkung bedarf. Selbstverständlich können sich STRE an bereits bestehenden Siedlungen im Umland einer expandierenden Stadt ankristallisieren, gleich ob diese Siedlungen nun städtischen oder ländlichen Charakter besitzen. Ein solcher Vorgang ist wesentlicher Bestandteil der Entwicklung zum *Vorort* (von der Dollen, 1978), die das Gefüge der gesamten Siedlung umformt. Der Vorort wird zum Bestandteil des Stadtrandes. Das unberührte Dorf jedoch ist eben kein STRE (so Carter 1980, S. 322), sondern eine ländliche Siedlung in einer spezifischen geographischen Lage.

Generell ist die Physiognomie des Stadtrandes durch ein zusammenhängendes Flächennutzungsmuster mit Parzellen unterschiedlichen Zuschnitts und gemischter Bebauung aller Größen gekennzeichnet. Er ist dennoch kein »geographisches Niemandsland« (Golledge nach Carter 1980, S. 332). Eine eindeutige Zuordnung zum Stadtrand oder zur Stadterweiterung wird, wie z.B. bei der Wiener Ringstraße (Lichtenberger 1970), nicht immer möglich sein. Deshalb ist es nötig, den gesamten Prozeß des topographischen Stadtwachstums im Auge zu behalten, in den natürlich auch die Stadtrandzone hineingehört.

## II. Transformationsphasen der Stadt und Wachstumsphänomene am Stadtrand

Die von Conzen nachgezeichnete Integration des ehemaligen inneren Stadtrandes in die City kennzeichnet einen jener vielen Transformationsvorgänge, die sich innerhalb der Stadtentwicklung feststellen lassen. Das quantitative Wachstum von Bevölkerung und überbauter Stadtfläche schafft auch eine neue Qualität der gesamten Siedlung. Wir wollen versuchen, sie im Längsschnitt anhand der beigegebenen Übersicht vorzuführen. Der Verfasser versteht sie, das sei betont, nicht als Credo, sondern als Diskussionsgrundlage. Er ist sich darüber im klaren, daß jeder Versuch der Generalisierung und Schematisierung der historischen Wirklichkeit Gewalt antun kann. Für jede herausgearbeitete Phase werden sich Gegenbeispiele anführen lassen. Dennoch erscheint es angesichts der Fülle des Materials als notwendig, die vielschichtigen Siedlungsprozesse und ihre Auswirkungen auf die geographische Substanz zu ordnen.

### a) Mittelalter

Die historischen Abläufe der Stadtwerdung dürfen im Prinzip als bekannt vorausgesetzt werden. Wir beschränken uns deshalb auf das Notwendigste zur Erklärung der Übersicht (»Transformationsstufen der Stadt. . .«) und auf problematisierende Hinweise im Sinne unserer Fragestellung. Die Frühzeit der nordwest- und mitteleuropäischen Stadtentwicklung ist durch einen topographisch-rechtlichen Dualismus gekennzeichnet, den bereits S. Rietschel (1897) gesehen hat<sup>3</sup>. Er besagt in kurzem: Neben oder in der Nähe eines herrenrechtlich organisierten, befestigten Siedlungskernes – das kann die bischöfliche civitas, das geistliche Stift oder die Burg eines weltlichen Großen sein – entsteht im frühen Mittelalter (Voraussetzung ist die günstige geographische Lage) eine Siedlung von

<sup>3</sup> Dazu Ennen (1953) S. 121 ff.

freien Händlern und Kaufleuten, das Suburbium. Es läßt sich nach seinen Funktionen noch weiter aufgliedern (vgl. Schlesinger 1969, S. 11 ff.): als Wik der Fernkaufleute, Markt oder Burgflecken. Die Bewohner ordnen ihr Verhältnis zueinander genossenschaftlich. In dem Verschmelzungsprozeß mit dem herrenrechtlich organisierten Kern setzen sie dieses Prinzip langfristig durch – die Stadt mit bürgerlichen Freiheiten besitzt darin ihre verfassungsrechtliche Wurzel.

Topographisch läßt sich dieser Vorgang noch deutlicher fassen. Das bislang offene Suburbium wird durch eine Ummauerung mit dem bereits befestigten Kern verbunden. Diesen Verschmelzungsprozeß von präurbanem Kern und Suburbium hat Edith Ennen (1953, S. 121 ff.) übereinstimmend mit der älteren Forschung als konstitutiven Grundzug der mitteleuropäischen Städtebildung herausgestellt.

Es ist ein Vorgang, der sich über Jahrhunderte erstreckt. Wenige, im Hochmittelalter sehr bedeutende Städte vollziehen den Akt der Ummauerung vor 1000 (Regensburg 917, Köln 947, u.a.), andere (darunter bedeutende wie Erfurt, Aachen, Antwerpen, Hamburg) erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, kleine sogar erst im 13. Jahrhundert<sup>4</sup>. So wird gerade die eigentlich konstituierende Epoche des mittelalterlichen Städtewesens sehr weit ausgedehnt, was zu Überschneidungen mit der allgemein üblichen Periodisierung der Geschichte führt, aus der Natur der Sache heraus aber nicht zu umgehen ist.

W. Schlesinger hat sich anlässlich einer Tagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung 1967 um die terminologische Klärung dieser Vorgänge bemüht. Die aus dem topographisch-rechtlichen Dualismus zusammengewachsene Siedlung nennt er »Frühstadt« (Schlesinger 1969, S. 13). Erst diese entfaltet städtisches Leben im Bobekschens Sinne. Somit besitzt auch sie erst die Fähigkeit, endogen an ihrer Peripherie urbane Elemente anzusiedeln. Dagegen ist die Ankrystallisierung eines Suburbiums im wesentlichen ein exogener Vorgang. Auch in späteren Epochen ermöglicht uns die Unterscheidung von endogenen und exogenen Prozessen ein besseres Verständnis, wenn auch hier nicht immer scharf zu trennen ist. Die Größe und Bedeutung der Städte spielt dabei eine erhebliche Rolle<sup>5</sup>. Es wäre zumindest mißverständlich, diese zentrifugale Entwicklung der Frühstadt nur als »Vorstadtbildung« zu bezeichnen. Viel eher handelt es sich um ein zeitliches Analogon zu dem oben beschriebenen Vorgang der Stadtrandbildung aufgrund innerer Differenzierungsvorgänge. Nichts belegt das besser als die periphere Angliederung von Märkten, für die sich innerhalb der Frühstadt kein Platz mehr findet. Die praktisch-technische Notwendigkeit, bestimmte Gewerbe aus der verdichteten Siedlung herauszunehmen, weil sie nach besseren Standortbedingungen streben oder weil sie in ihrer alten Umgebung stören bzw. schaden, erfordert neue Quartiere. Sie können ebenso wie ein neuer, dann exzentrisch liegender Marktplatz geplant angelegt sein, sich aber auch un-

<sup>4</sup> So z. B. Bonn seit dem Mauerbauprivileg von 1244. Vgl. die Aufstellung mit der Karte bei Ennen (1953), Anhang.

<sup>5</sup> So ist im allgemeinen der Festungsbau ein exogener Vorgang, der vom Landesherrn aufgezwungen, aber auch finanziert wird. Dennoch gibt es einige wenige Städte (z.B. Bremen und Lübeck), die aus eigener Kraft die kostspieligen Befestigungswerke errichten oder sogar zu Stadterweiterungen schreiten (Bremen).

regelmäßig an den alten Siedlungskörper ankristallisieren<sup>6</sup>. Die topographische Lage vor den Mauern der Stadt hat für diese neuen Stadtteile die Bezeichnung »Vorstadt« nahegelegt, wobei die Terminologie der Quellen maßgebend war. Sie sollte jedoch in diesem Fall nicht übernommen werden, da sie Kriterien der Stadterweiterung erfüllen.

Die *Vorstadt* ist eine geschlossene Agglomeration städtischer Funktionen aller drei Wirtschaftsbereiche, die rechtlich wie sozial unter dem Niveau der Frühstadt steht, die physiognomisch meist nur städtische Kümmerformen aufweist und für deren Grundriß die lineare Erstreckung an Ausfallstraßen vor den Toren typisch ist. Dieser städtische Siedlungstyp unterscheidet sich zwar nicht grundsätzlich, aber doch in seiner gesamten geographischen Erscheinung von den genannten STRE. Das vermittelt uns auch die Tatsache, daß letzteren in der wissenschaftlichen Literatur bislang noch weniger Aufmerksamkeit zuteil wurde als den Vorstädten (zu Vorstädten auch Blaschke 1970, Czok 1979, Kuhn 1971, S. 47 ff.)

Diese Elemente und Agglomerate, wenn auch nicht alle, werden in der epochal zu verstehenden zweiten, besser abschließenden Ummauerung zu der Stadt zusammengefaßt, die uns als die mittelalterliche Stadt schlechthin erscheint. Schlesinger nennt sie *Altstadt* oder (in Anlehnung an die Danziger oder Glauchauer) Rechtsstadt, denn erst dieses Stadium der städtischen Siedlung wird in der Regel mit dem vollen Stadtrecht bewidmet (Schlesinger 1969, S. 14). Im allgemeinen umfassen ihre Mauern genügend Raum, um den Zuwachs bis zum Beginn der Industrialisierung aufzufangen. Das gilt für Mittelstädte wie Bonn und Koblenz ebenso wie für Großstädte wie Köln (1815 sind von den 405 ha ummauerter Fläche der Stadt mit 117 ha mehr als ein Viertel noch agrarisch genutzt; Deutscher Städteatlas II Nr. 6, 1979). Nur noch in wenigen Fällen (so in Köln vor dem Severins- und dem Eigelsteintor; Planitz 1954, S. 219) reicht ihre Kraft zur Bildung extramuraler Vorstädte aus.

Von der Vorstadt ist die *Neustadt* des Mittelalters zu unterscheiden. Es handelt sich um die vor allem im Neusiedelland zu beobachtende »aus einem Guß« geplante Neugründung einer rechtlich, wirtschaftlich und physiognomisch vollentwickelten Stadt in unmittelbarer Nachbarschaft einer älteren Stadt (Brandenburg und Neustadt Brandenburg). Äußerlich ist sie an ihrer Ummauerung als solche zu erkennen. Der Ausdruck Doppelstadt bietet sich an, wengleich auch mehr als zwei solcher Gründungen zusammen liegen können (Königsberg in Ostpreußen). Sie kann, wie Planitz (1954, S. 217) betont, aus einem randlichen Siedlungsansatz entstanden sein. In jedem Fall beeinflussten sie in dieser oder jener Weise die Peripherie der Altstadt.

Außerhalb der ummauerten hochmittelalterlichen Rechtsstadt können präurbane Siedlungsansätze liegen bleiben und vorstadtartigen Charakter erlangen (Weimar: Jakobsvorstadt, vgl. auch Czok 1979, S. 13). Sie sind genetisch von

<sup>6</sup> Beispielsweise werden Schmiede und Salzkocher wegen der Feuergefahr, Gerber wegen der wassergebundenen und übelriechenden Lohgruben (so Leipzig, Czok (1979) S. 12), Weber wegen benötigter Bleichwiesen nach außen verlegt. Planitz (1954) S. 193 zählt eine Reihe von Städten auf, wo exzentrisch gelegene Märkte durch die Anlage neuer Stadtteile erneut in die Mitte der Stadt rücken (Heilbronn, Merseburg, Herford u.a.). Andererseits gibt es Städte, die ihren neuen Marktplatz geplant ins Zentrum der Stadt legen (Bautzen, Nürnberg u. a.).

Vorstädten zu unterscheiden, obwohl sie diesen funktional angeglichen sein können. Bleiben Beziehungen zur Rechtsstadt, sind sie den Stadtrandphänomenen zuzuordnen.

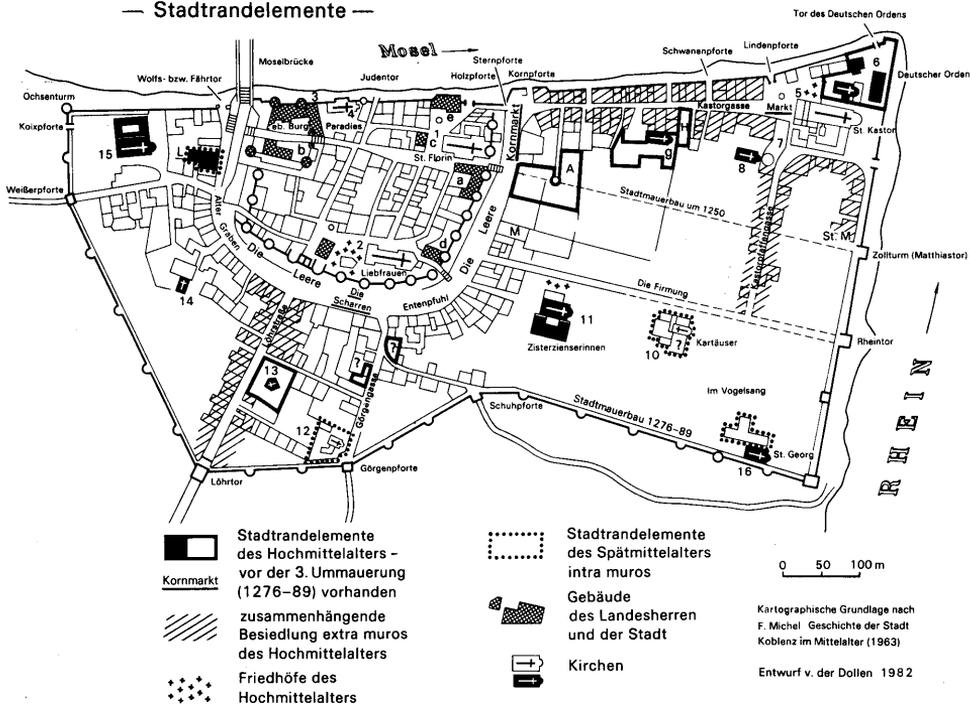
Eine andere Siedlungserscheinung am Rande der Stadt ist das »Stadtdorf« der Ostsiedlung (W. Kuhn 1971)<sup>7</sup>, für die in den mittelalterlichen Quellen ebenfalls der Terminus »Vorstadt« erscheint. Es handelt sich nicht um ein verstädtertes Dorf, sondern um eine gleichzeitig mit einer Stadt gegründete ländliche Siedlung, die meist in unmittelbarer Nachbarschaft vor den Stadtmauern bzw. -toren liegt. Die Hufen der Bauern sind Bestandteil der gemeinsamen Stadt-Dorf-Gemarkung, die auch eine gemeinsame Allmende aufweist. Stadt und Dorf unterstehen gleichzeitig dem Schulzen; die Leistungen für den Landesherrn, wie Steuern und Kriegsdienste, werden gemeinsam erbracht. Meist ist das Dorf in der Stadt eingepfarrt. Nur ein Teil dieser Stadtdörfer besitzt eigene Namen, oft ist im Namen nur der Bezug zur Stadt kennzeichnend. Versuchen wir, die geschilderten Phänomene an einem Beispiel wiederzuerkennen.

Der topographisch-rechtliche Dualismus der frühstädtischen Entwicklung ist am *Koblenzer* Stadtgrundriß nicht ablesbar. Das unversehrt die Normannenstürme überdauernde spätrömische Castrum hat einen merowingischen Königshof aufgenommen, der 1018 samt Fiskus dem Erzbischof von Trier übertragen wird. Die Mauern bieten nicht nur genügend, sondern vor allem den hochwasserfreien Raum für Ansiedlungen, wie sie sich in den klassischen Beispielen als Suburbien an die befestigten Kerne angliedern. Aber wir kennen ihren Charakter hier nicht. Um 1180 sprechen mehrere Großbauten für die Tatsache innerer Verdichtung der Frühstadt Koblenz und für expansive Tendenzen. Wir haben die STRE des Hochmittelalters vor der letzten Ummauerung in den Plan von Fritz Michel (1963) einskizziert (s. Karte 1), soweit sie vor 1276, dem letzten Stadtmauerbau, entstanden. Wie zu erwarten, sind es Klöster (Benediktinerinnen 1143, Franziskaner 1236, Dominikaner 1233, mehrere Beginenkonvente [1211, 1276], teilweise auf Ritterhöfen gegründet), sowie Klosterhöfe, auch ein Spital.

Das Stift St. Kastor, dessen romanische Kirche 836 im Beisein Ludwigs des Frommen geweiht wird, haben wir bewußt ausgelassen. Es ist als Ursprungskirche für die Markgenossenschaft kein STRE, da das castrum oder castellum genannte Koblenz noch keine Stadt ist. Hier liegt vielmehr die aus dem Frühmittelalter bekannte Mehrkernigkeit nichtländlicher Siedlungen vor, wie das Herzog (1964) für die ottonische Stadt herausstellt. In diesem Bereich, der noch im 18. Jahrhundert als Unterstadt bezeichnet wird, fallen im Gegensatz zu den eben aufgeführten punktuell angesetzten STRE zwei linear geformte Straßensiedlungen ins Auge. Die an der Kastorpffaffengasse besteht, wie der Name noch überliefert, aus Kanonikerhäusern. Sie ist sozial einschichtig, also keine Vorstadt im definierten Sinn, während die Kastorgasse bereits vor dem Mauerbau von 1250 die Kriterien der Vorstadt, nämlich eine gemischte Struktur aufweist (Michel 1963, S. 16, S. 474 als Kastorvorstadt bezeichnet). Hier finden wir das 1236 gegründete Franziskanerkloster. Auf die regelmäßige Randlage von Bettelordensniederlassungen

<sup>7</sup> Für Hinweise auf diese Siedlungsform anlässlich der Arbeitstagung in Berlin danke ich Prof. Schich und Prof. Jäger. Zum Kietz s. u. Beitrag Schich.

Karte 1 :  
Koblenz im Mittelalter (Stand: Ende 15. Jh.)  
— Stadtrandelemente —



### I Kirchen und Kapellen

- 1 Stiftskirche St. Florin mit St. Martins- und Katharinenkapelle
- 2 Liebfrauenpfarrkirche mit St. Michaels- und St. Andreaskapelle auf ihrem Friedhof
- 3 Burgkapelle (im Eckturm)
- 4 Allerheiligenkapelle
- 5 Pfarrkirche St. Kastor mit St. Michaelskapelle am Eingang zu ihrem Friedhof
- 6 Deutschordenskirche mit ihrem Oratorium
- 7 Kapelle der Dechanei des St. Kastorstifts
- 8 Die von der Witwe Pazza dem Deutschen Orden geschenkte Kapelle (später i. v. d. Leydenschen Hof)
- 9 Franziskaner-Klosterkirche (spät. Jesuitenkirche)
- 10 Kartäuser-Kapelle im Vogelsang
- 11 Zisterzienserinnen-Klosterkirche (später Jesuitenkirche)
- 12 Dominikanerinnen-Kirche St. Martin in der Görgengasse
- 13 Augustinerinnen-Klosterkirche St. Barbara in der Lohrstraße
- 14 Dominikanerinnen-Klosterkirche zur hl. Katharina in der Weißergasse
- 15 Dominikanerinnen-Klosterkirche an der Mosel
- 16 Franziskanerinnen-Klosterkirche St. Georg im Vogelsang

### II Gebäude des Landesherren und der Stadt

- a alte Königspfalz, späterer Bischofshof
- b erzbischöfliche Burg
- c erzbischöfliches Heuhaus
- d städtisches Rathaus Monreal
- e ehemaliges Kauf- und Rathaus

### III Höfe auswärtiger Klöster

- A Hof der Zisterzienserabtei Altenberg
- H Hof der Zisterzienserabtei Himmerod (Rosenhof)
- L Laacher Hof der Benediktinerabtei Maria Laach v. d. Moselbrücke
- St.M Hof der Benediktinerabtei St. Matthias zu Trier am Rheinufer
- M Hof der Zisterzienserabtei Marienstatt in der Kornpfortstraße

in »unterentwickelten« Bereichen der Stadt, die besonders Zuwanderer und soziale Unterschichten anziehen, hat bereits J. Sydow (1969, S. 108) anhand von zahlreichen Beispielen hingewiesen. Seit dem späten 12. Jahrhundert werden die ursprünglich an der Bischofskirche zu findenden Spitäler vor die Stadt gelegt (Sydow 1969, S. 112). Auch in Koblenz begegnet uns das Spital 1239 vor der Mauer an der Löhrrstraße (Karte 1, Ziffer 13). Erst 1706 wird es zum Augustinerinnenkloster umgebaut, das Hospital wandert weiter an die Peripherie, nämlich in das seit 1143 nachgewiesene Görgenklösterchen (später Franziskanerinnen) im Vogelsang. Es wird, der Vorgriff in die Neuzeit sei erlaubt, zum STRE der barocken Festung, bis die Entfestigungs- und Sanierungsarbeiten im Zuge der Stadterweiterung eine erneute Verlegung in das ehemalige Dominikanerinnenkloster (Weiße Nonnen) nötig macht (nicht durchgeführt). Dieses liegt Ende des 18. Jahrhunderts noch immer im intramuralen Stadtrand. Nach der Säkularisierung des Kirchengutes findet es in Gebäuden des Franziskanerinnenklosters eine Unterkunft<sup>8</sup>.

Aus diesen Wanderungen einer Funktion lassen sich bereits Regelmäßigkeiten ableiten. Sie wandert aus dem frühen Zentrum an den Rand, um Kranke, Hilfsbedürftige und solche, die es von sich behaupten, schon am Stadteingang abzufangen. Es ist denkbar, daß ihre Lage eine kontemporäre Wachstumsspitze der Vorstadt an der Löhrrstraße kennzeichnet, die interessanterweise noch nach dem abschließenden zweiten Mauerbau 1276–89 als »vicus que itur Bopardiam extraleram« bezeichnet wird (1298 und 1319; Michel 1963, S. 35). Unter »vicus« ist, wie wir aus anderen Städten auch wissen<sup>9</sup>, nicht »Dorf« oder gar »Wik« zu verstehen, sondern eine Straße oder Gasse, die aber eine gewisse physiognomische oder soziale Geschlossenheit aufweist. Daß diese Vorstadt zur Zeit des Mauerbaus schon weiter als das Hospital gewachsen ist, belegt der Verlauf der Stadtmauer selbst.

Damit sind auch die Voraussetzungen zur Integration dieser Stadtrandsiedlung gegeben. Eine unterdessen auch sozial aufgewertete Hauptstraße der Stadt duldet ein Spital nicht mehr, zumal in der Neuzeit die Funktion sich mehr und mehr auf Krankenpflege richtet. Das Spital wird also erneut an den Rand geschoben, der sich in der Neuzeit nun wesentlich schneller wandelt. Entsprechend kürzer sind die Intervalle der Umnutzung. Charakteristisch für die Zeit der begrenzten Kapazitäten (Transport-, Material-) ist die Erhaltung der baulichen Ausstattung. Die Gebäude werden in der Regel weiter verwendet, wenn auch mit gewissen Umbauten.

Die Spätzeit des mittelalterlichen Städtewesens ist von Bevölkerungsrückgang und Stagnation der topographischen Entwicklung geprägt. Dementsprechend ist zu fragen, ob nun das Land in die Stadt eindringt und wie intramurale Randbildungen vorsichgehen bzw. strukturiert sind. Davon zu unterscheiden ist die Reagrarisierung von Kleinstädten, deren städtisches Leben nach dem Verlust einer prägenden Funktion (z.B. Amtssitz, Residenz, Festung) nicht mehr ausreicht,

<sup>8</sup> Daten zu Koblenzer Großbauten nach Michel (1963); Kunstdenkmäler Koblenz, Kirchliche (1937) und Profane (1954).

<sup>9</sup> 1290 Bonn: »in vico St. Pauli«, Dietz (1962/63) S. 569 und 628; allgemein Ennen (1950) S. 321.

um in anautarker Wirtschaftsform weiterzubestehen. Innerhalb der Mauern reicht der Platz nicht mehr für agrarische Wirtschaftsgebäude, so entstehen vor den Mauern rein landwirtschaftliche Aussiedlerhöfe, die als ländliche Siedlungen vor der Stadt lediglich die topographischen, aber nicht einmal die physiognomischen Kriterien einer Vorstadt aufweisen (Raisch 1969).

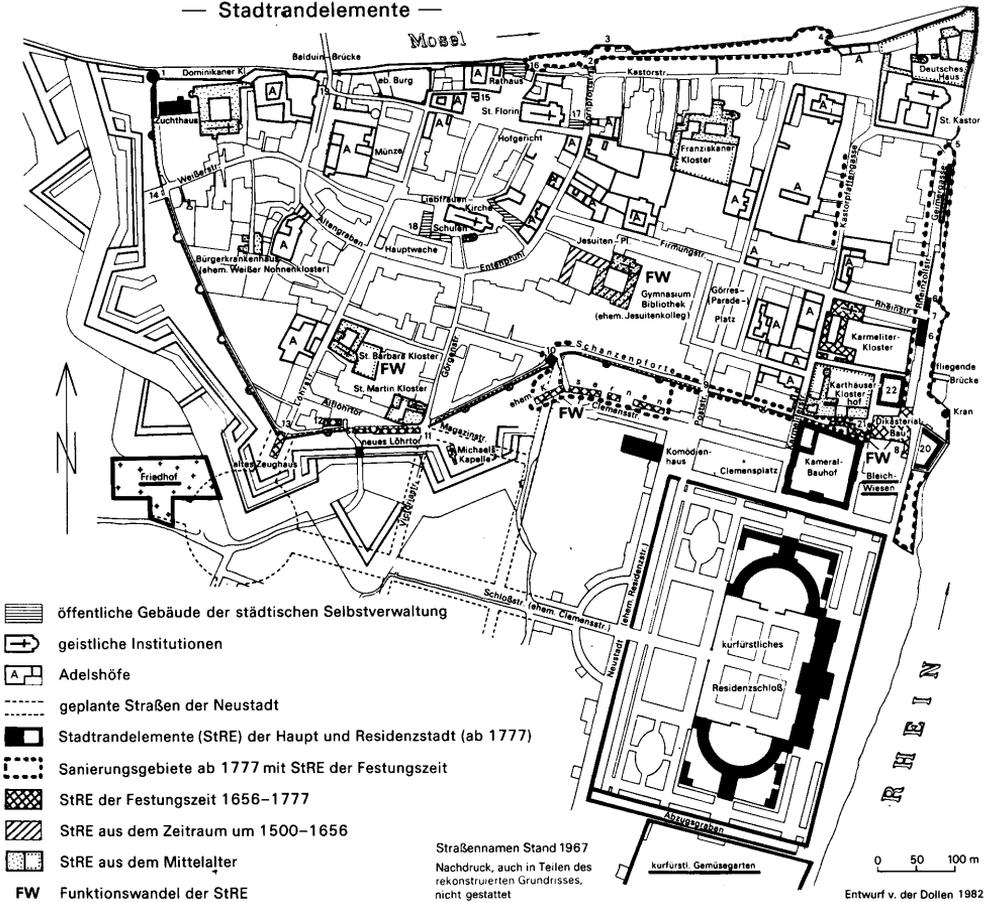
## b) Frühe Neuzeit

Es erscheint von vornherein einleuchtend, daß die neuen Funktionen, die der absolutistische Fürstenstaat auf seine Städte überträgt, wie die Festung oder die Haupt- und Residenzstadt, erhebliche, umstrukturierende Wirkungen zeitigen. Zunächst begrenzt die bastionäre Befestigung, die auch von wenigen Freien Reichsstädten angelegt wird, abrupt den Stadtbereich. Den in die Tiefe gestaffelten Werken, Gräben und Glacis werden uralte STRE geopfert. Meist werden die Funktionen in das Innere des Gürtels geholt und dort in neuen oder alten Gebäuden untergebracht, führen also zu einer Verdichtung der Stadt. Oder sie wandern, wie z.B. der Gartengürtel, nach außen in die Umlanddörfer (von der Dollen 1978a, S. 71 ff.). Zwischen mittelalterlicher Stadtmauer und Festungswall entstehen oft größere Freiflächen, die für militärische und fortifikatorische Zwecke (Magazine, Mannschaftsunterkünfte, Militärkirche), aber auch für haupt- und residenzstädtische Funktionen (Marstall in Bonn) genutzt werden. Die nun überflüssigen Stadtmauern aus dem Mittelalter verpachten die Städte für die Anlage von Not- und Behelfswohnungen unter den Bögen. In geregelteren Verhältnissen baut man Einzelhäuschen für Soldaten und ihre Familien (Bonn), die zwar den Namen »Kasernen« tragen, sich aber von unseren modernen Großbauten funktional und physiognomisch grundsätzlich unterscheiden.

Die Türme werden gleichfalls umgenutzt, in Koblenz z.B. (s. Karte 2) sind Wohnungen für Unteroffiziere, das Zuchthaus (mit Anbauten), ein Teil des Priesterseminars, später zum Dikasterialgebäude umgebaut, ein Wasserreservoir für Schloß und Neustadt und im Löhrtorzwinger das Zeughaus zu finden. Wir sind mit der Karte von Koblenz dieser Entwicklung vorausgeeilt. Für die neue Aufgabe der Haupt- und Residenzstadt wird die Festung aufgebrochen, um in dieser oder jener Zweckbestimmung Entwicklungsraum zu gewinnen. Im Sinne von Louis gehört das neue Residenzschloß vor den ehemaligen Werken zu den STRE. Begleitende Funktionen sind die Grünanlagen vor dem Schloß, das Theater, der kurfürstliche Gemüsegarten und der Abzugskanal für die Kanalisation der »Neustadt«. Die so bezeichnete Stadterweiterung von 1786 ff. können wir getreu unserer Definition nicht als STRE ansprechen, obwohl gerade in Koblenz der Ansatz zum Zusammenhang mit dem Schloßbau klar nachweisbar ist (v. der Dollen 1979). Sie ist eine durch hoheitlichen Akt geplante Stadterweiterung. Daran ändert auch die geringe Zahl der Häuser (1794: 35) nichts – im 19. Jahrhundert werden die geplanten Straßen in der vorgesehenen Weise aufgefüllt.

Der Kameralbauhof ist eine Hauptstadtfunktion, für die freigelegtes Gelände der Festung genutzt wird. Das Gebäude hat städtebauliche Aufgaben als Platzabschluß des Clemensplatzes, da man ohnehin Not hat, die Zeilen zu füllen. Für die Unterbringung der Zentralbehörden, der Dikasterien, nutzt man ein älteres

Karte 2 :  
Die Haupt- und Residenzstadt Koblenz zu Ende der kurfürstlichen Zeit (Stand 1792)  
— Stadtrandelemente —



Großgebäude in Randlage am Rheinufer, das Priesterseminar und Waisenhaus, das wir als STRE der Festungszeit ansprechen. Die Kasernenbaracken in der Clemensstraße haben ihre Funktion gewechselt, sie dienen als Wohnung armer Leute. Die Bestrebungen des mit der Planung betrauten Hofbauamtes gehen dahin, derartige Randbereiche, die ästhetische und soziale Störfaktoren für den neuen Stadtteil bilden, zu eliminieren. Dazu gehören auch das Rhein- und Moselufer mit Schuppen, Materiallagern und Gärten. Hier stoßen wir auf echte Sanierungsvorhaben des aufgeklärten Absolutismus (von der Dollen 1978b). Viele STRE des Mittelalters haben sich erhalten, teilweise nehmen sie neue Funktionen auf.

Die Gründe für die Lagewahl der Adelshöfe sind noch zu untersuchen. Einerseits sind ihre Kerne oft am Siedlungsrand entstanden, andererseits führt das Festhalten am angestammten Sitz zu Ausweitungen auf Kosten der Nachbarbebauung in dicht besiedelten Vierteln, als man in der Frühneuzeit weiträumige Anlagen mit Gärten zu schätzen beginnt. Selbstverständlich ziehen große Grundstücke Adelshöfe oder -palais an. Und diese sind im intramuralen Stadtrand verfügbar.

Typisch für die Zeit ist die Auslagerung von Begräbnisplätzen in den extramuralen Bereich aus hygienischen Gründen. All diese Maßnahmen erfolgen aufgrund von Planungen des Landesherrn bzw. seiner Behörden. Sie sind ohne die absolutistische Staatsauffassung der »Polizey«, womit eine allumfassend lenkende Fürsorge gemeint ist, nicht zu denken. Geht man davon aus, daß die Öffnung der Stadt im 18. Jahrhundert bereits die Möglichkeit ungehemmter Entwicklung und damit auch der Bildung neuer Stadtrandzonen gibt, so ist das zu modern gedacht. Die Koblenzer Neustadt z. B. kann nicht offen liegen bleiben, sie muß durch einen Palisadenzaun geschützt werden, der die Funktion der Polizei- oder Akzisemauer übernehmen soll, aber nicht kann. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts erfüllen die mittelalterlichen Mauern oder sonstige Befestigungswerke fiskalische und polizeiliche Aufgaben, die endgültig erst mit der in Preußen 1873 gesetzlich verfügten Aufhebung der an den Stadteingängen erhobenen Mahl- und Schlachtsteuer verschwinden (Gesetzessammlung Preußen 1873, S. 222). Diese staatlichen und gesellschaftlichen Vorbedingungen eines gesetzlich einheitlich geordneten Rechtsraumes, der unabhängig von Stadt oder Umland existiert, ermöglicht erst im 19. Jahrhundert das weite Ausgreifen städtischer Siedlungen in ihr Umland, als der »Übergang von einem korporationsmäßigen zu einem gebietskörperschaftlichen Verständnis der Gemeinde« sich durchsetzt (Matzerath 1978, S. 69). Dazu geben die Reformen des 19. Jahrhunderts die Grundlage.

### c) Industriezeitalter

Den Vorgang der Stadtrandbildung im Industriezeitalter haben wir einleitend im Zusammenhang mit der Begriffsbildung gestreift. Die umstrukturierenden Vorgänge in der Stadt sind bekannt. Analysiert man Stadtpläne des 19. Jahrhunderts auf die Aussonderung von STRE, so muß zunächst auf den Unterschied zwischen der ersten Hälfte des Jahrhunderts und der stürmischen Entwicklung in der zweiten Hälfte (bis zum Ersten Weltkrieg) hingewiesen werden. Die langsam ausfransenden Ränder der Stadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind nur mit intimer Ortskenntnis noch im Siedlungsbild um 1900 wiederzuentdecken. Wir stoßen nun auf die moderne Stadt mit zerfließenden Konturen, die bereits die Zeitgenossen wie z.B. der Kölner Stadtbaumeister Stübgen (1924, S. 484, Burgess-Modell 1925)<sup>10</sup> (auch die Zonenbauordnung geht davon aus) in konzentrische Kreise gliedern.

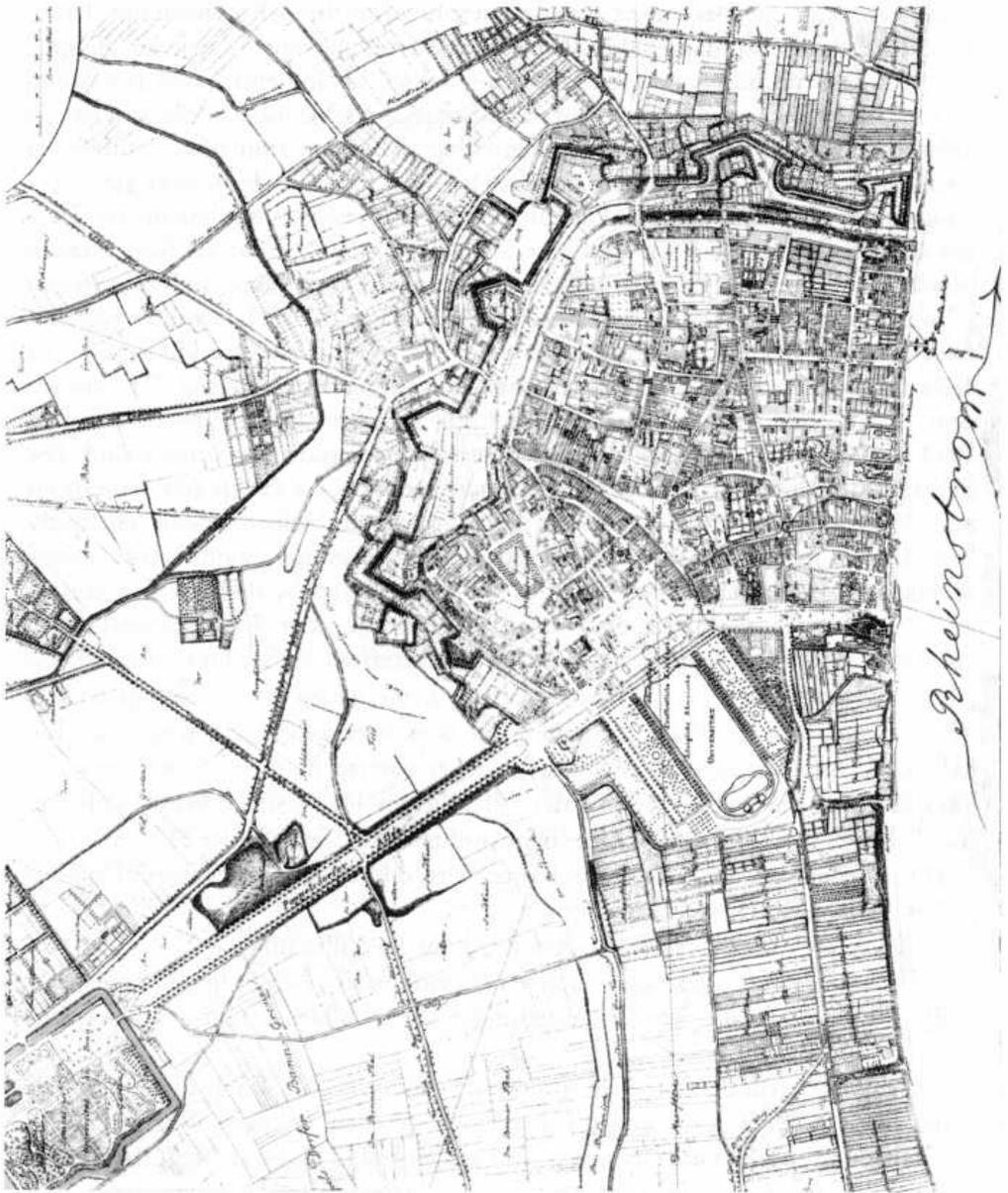
Bestimmend werden neue Verkehrsanlagen, vor allem die Eisenbahn. Ihre Infrastruktur bildet großparzellierte Nester an funktional notwendigen Punkten. Den Schienensträngen ordnen sich neue Industrieanlagen zu, städtische Versorgungsbetriebe inbegriffen. Im Gesamtplan entsteht für diese Kategorie häufig eine lineare Verteilung entlang der Bahnstrecken oder Wasserstraßen. Behörden, Institutionen, Krankenanstalten, Militäreinrichtungen und Grünflächen treffen wir in Streulage verteilt. Insgesamt erfolgt die Anordnung ringförmig um die alte Stadt.

<sup>10</sup> Carter/Vetter (1980) S. 206.

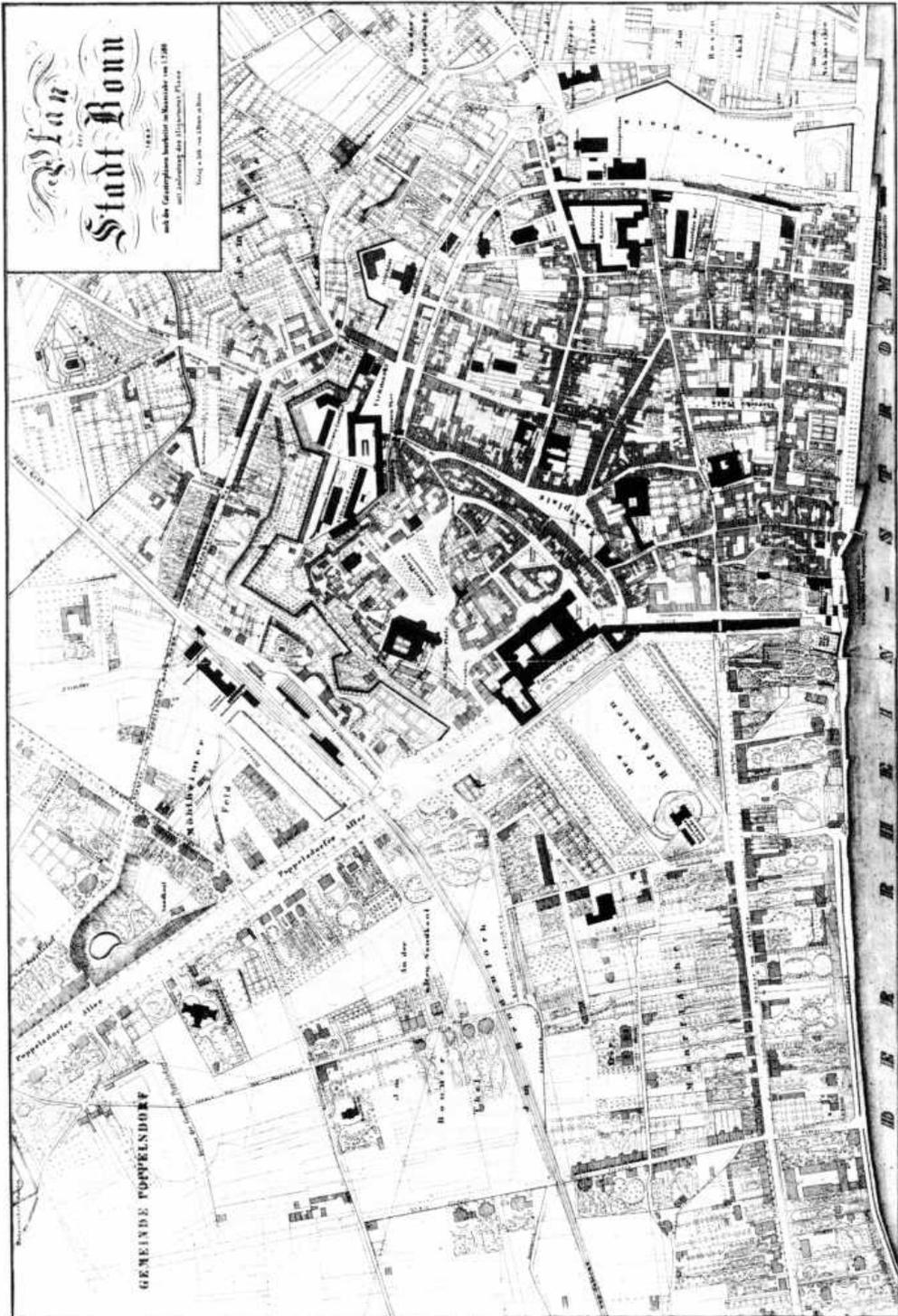
Mustert man die Stadtpläne einer Stadt einmal in ihren Entwicklungsphasen auf STRE durch, so ergibt sich ein variiertes Verteilungsmuster, wie am Beispiel der Mittelstadt Bonn vorgeführt. Die Reihe links (Tabelle) entspricht dem Stand zu Ende der kurfürstlichen Zeit und ist dem Zustand sehr ähnlich, den wir bereits anhand der Karte von Koblenz kennenlernten. Unter a) sind sowohl intra- als auch extramurale Elemente gesammelt. Auch b) gehört – auf das Ganze gesehen – zum inneren Stadtrandgürtel. Die einzelnen Nutzungen sind aber in der Tiefe des Raumes verteilt, den wir im Sinne Schöllers (1953, S. 175) als Kontaktzone bezeichnen können. Beharrung und Erweiterung am alten Platz sind in kräftigen schwarzen Zeichen, Wandel und Beseitigung in mageren Zeichen wiedergegeben. Neu hinzukommende STRE werden jeder Entwicklungsphase angehängt. Es zeigt sich, daß die unter a) in Befestigungsnähe aufgeführten alten STRE, die aus dem 18. Jahrhundert stammen, bis 1865 nur zu einem Drittel überdauern und 1913 bis auf zwei (= 15%) alle verschwunden oder stark vermindert sind. Die STRE in der Kontaktzone bleiben resistenter, mehr als die Hälfte überdauern bis zum Ersten Weltkrieg. Die 1865 neu hinzugetretenen bleiben jedoch alle bestehen. 1865 sind, wie auf dem Plan (Karte 3) zu erkennen, Wohnhäuser in geschlossener Bebauung sowohl dispers (Weber-, Dyroff-, Tillmannstraße) als auch in geschlossener Formation an alten Ausfall- oder Verbindungsstraßen (Koblenzer Straße, Poppelsdorfer Allee) anzutreffen. Außer der Weberstraße gibt es in der Mitte des Jahrhunderts noch keine neuen Erschließungsstraßen, noch orientiert sich die Neubebauung an dem überkommenen Wegenetz. Ein halbes Jahrhundert später sind diese Häuser ebenso in die Erweiterungszone integriert wie die meisten STRE der öffentlichen Hand. Hier lassen sich vier Möglichkeiten beobachten (s. Übersicht, Industriezeitalter, Spalte 5):

- a) funktional und physiognomisch integriert, d.h. die Funktion stört nicht, das Gebäude paßt sich der Umgebung an,
- b) physiognomisch integriert («Krankenhaus im Villenstil»),
- c) funktional und physiognomisch als Fremdkörper (Fabrik im Wohngebiet),
- d) als kleine Agglomeration eigenständiges Viertel bildend (Universitätsinstitute).

Jenseits der gründerzeitlichen (oder wilhelminischen) Wachstumshülle bildet sich ein neuer Stadtrand (c). Insgesamt gesehen, erfolgen Wachstum und Anordnung von STRE ringförmig. Wir stellen fest, daß die alten STRE des 18. Jahrhunderts den Anforderungen des Industriezeitalters nicht genügen und daß die neuen Investitionen aus der Mitte des Jahrhunderts sich als ausgesprochen beständig erweisen. Sie überdauern in der Regel bis zu den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Danach beginnt ein neues Kapitel der Stadtentwicklung, in dem die private Motorisierung die Einebnung des Stadt-Land-Gefälles und sehr weitgehende Umbauten des innerstädtischen Wegenetzes hervorruft. Sie beschleunigt die Entstehung von Stadtregionen (Boustedt 1952, 1970) und Conurbationen mit der ihnen innewohnenden Tendenz totaler Inanspruchnahme des Raumes. Die Verstädterung des gesamten Lebensraumes erlaubt es nicht mehr, von Stadtrandphänomenen zu sprechen. Für die Erklärung fossil gewordener Relikte ist jedoch eine genetische Sichtweise unerläßlich.



Karte 3: Topographisch-architectonischer Grundriß der Stadt Bonn und Umgebung bis Poppelsdorf, gewidmet von Bernhard Hundeshagen (nichtmetrischer Maßstab) 1:3.600, (von späterer Hand:) ca. 1819.



Karte 4: Plan der Stadt Bonn, 1865, Januar. Nach den Catasterplänen bearbeitete im Maasstabe von 1 : 2500 [Ruten], mit Andeutung des Alignement-Plans, Verlag und lith. von A. Henry in Bonn, Stadtarchiv Bonn, hier stark verkleinert.

## TRANSFORMATIONSSTUFEN DER STADT UND WACHSTUMSPHÄNOMENE AM STADTRAND

zusammengestellt von Busso von der Dollen

1 Epoche	2 transformierende Prozesse	3 exo- oder endogen	4 Stadtrand- elemente (StRE), ihre Form und Physiognomie	5 Integrations- form der er- weiterten Stadt	6 geplant - ungeplant	7 Ergebnis (neue Sied- lungsform)
Frühmittelalter (große Städte) Hochmittelalter (Mittelstädte) [Frühzeit der Stadtentwicklung]	Verschmelzung von pre- urbanem Kern (civitas, Stift, Burg) und Suburbium (Burgflecken mit Handwerk und Lokalhandel, Wik, Markt)	exogen	zeilenförmig, Ein- straßenanlage, auf Fernstraßenverläufe ausgerichtet	Verschmelzung zur städt. Siedlung, äußerlicher Ab- schluß: Befesti- gung, Ummauerung (Köln 947)	Ansatz ungeplant, Durchführung nicht ohne plane- rische Leitung	Frühstadt
Hochmittelalter [Blütezeit des Städtewesens]	Verschmelzung von Früh- stadt und Vorstadt; quantitatives und quali- tatives Wachstum auf- grund innerer Diffe- renzierungsprozesse	endogen	neue städtische Funktionen unregel- mäßig, gewerbe- spezifisch nach geo- graph. und topogr. Lage, konzentrisch an der Peripherie für neue Funktionen auf- wendige Bauten, um Stifter und Klöster kleine Agglomerationen eher ländl. Prägung	topogr. Unregel- mäßigkeiten (z. B. Dezentrierung des Marktes, Ummauerung von ausbuchtenden Siedlungsansätzen); abschließende zweite Ummauerung (Köln 1180 - ca. 1300)	geplant, ungeplant	Altstadt oder Rechtstadt
Spätmittelalter/ frühe Neuzeit [Spätzeit des ma. Städtewesens]	Stagnation (Bevölke- rungsverluste seit Mitte 14. Jh.); intramurale Rand- bildungen (extra- murale selten);  Vorstädte (selten);  scheinbare Vorstadt- bildung durch Funktions- verlust und Reagrarisierung	endogen  endogen  endogen	unregelmäßig, un- terschiedl. Dimensionen  linear an Ausfall- straßen  Einstraßenanlage an Ausfallstraßen, agrar- Physiognomie	verbleibt als StRE  bleibt extramural  keine	ungeplant (teilw. gelenkt)  ungeplant  geplant	echte Stadt- randphänomene   Agrarisierung der gesamten Siedlung
Zeitalter des Absolutismus (frühe Neuzeit)	Festungsbau mit innerer Verdichtung  Entwicklung von Residenz- und Hauptstadtfunktionen  Festungsaufhebung  erste Tendenzen zur zentri- fugalen Differenzierung  Stadterweiterung (*Neustadt*)	exogen (selten endogen)  exogen  exogen  exogen  exogen	feste Zone der Abgren- zung (Festungswerke etc.)  neue Elemente militär. Funktion intramural: Notunterkünfte unter den Bögen der Stadt- mauer, Billigbehausungen f. Soldaten etc.  erneute Aussonderung von StRE:  Lager für Massengüter, Friedhof, Gärten, Aus- bau des Schlosses in Randlage - Öffnung zur Landschaft, Alleen, Grünzüge, Vauxhall  flächenhafte Ausdehnung, geometr. Grundriß, genormt Aufriß, flä- chenextensiv	physische Vernich- tung alter StRE, Ver- legung der Funktionen intra muros oder Integration oder Verdrängung nach außen (Gärten)  Auffüllung  keine  Niederlegung d. Be- festigung Möglichkeiten d. Stadtausweitung  Anbindung über Mauerdurchbrüche und Beseitigung der Festungswerke	geplant  Marktwirt- schaftl. Folge- erscheinung kommunaler Konsens - unge- plant  ungeplant  geplant  ungeplant,  geplant	Festungsstadt  Haupt- und Residenzstadt  geöffnete Stadt  geöffnete Stadt  topograph. Dualismus

1 Epoche	2 transformierende Prozesse	3 exo- oder endogen	4 Stadtrandelemente (STRÉ), ihre Form und Physiognomie	5 Integrationsform der erweiterten Stadt	6 geplant - ungeplant	7 Ergebnis (neue Siedlungsform)
<p>Neuzeit/ Industriezeit- alter (vor allem in 2. H. 19. Jh.)</p>	<p>Industrialisierung und techn. Innovationen</p> <p>starkes Bevölkerungswachstum u. große Mobilität,</p> <p>neue Verkehrsmittel Pendler</p> <p>Ausbau städt. Infrastruktur</p> <p>Ansätze der Citybildung</p> <p>Vorortbildung</p> <p>Eingemeindungen</p> <p>Randwanderung der Industrie</p>	<p>endogen</p> <p>exogen</p> <p>endogen</p> <p>endogen</p> <p>endogen</p> <p>endogen (und exogen)</p>	<p>Industrieanlagen (bauliche Großformen) auf großen Flächen, in Streulage oder Agglomeraten</p> <p>Verkehrsanlagen (dto.) verursachen Nester v. STRÉ (großmaßstäbig) o. strukturieren linear (kleinmaßstäbig)</p> <p>Behörden (Streulage); Institutionen (Univ., Schulen); in Streulage oder Vierteln; kommunale Versorgungseinrichtungen (Streulage und Nester); Krankenanstalten, Militäreinrichtungen, Grünflächen (Parks, Friedhöfe) in der 1. H. d. 19. Jh. als disperse Ansätze an alten Wegesystemen; in d. 2. H. d. 19. Jh. flächige Erschließung als Stadterweiterung, Überwiegend geschlossene, teilw. offene Bebauung; insges. ringförmiges Wachstum</p>	<p>mehrere Möglichkeiten, z. T. nebeneinander</p> <p>a) funktional und physiognomisch integriert,</p> <p>b) physiognomisch integriert,</p> <p>c) funktional und physiogn. als Fremdkörper</p> <p>d) als Agglomerat eigenständiges Viertel</p>	<p>1. H. 19. Jh.: intra muros Bodenmarkt und Baupolizei</p> <p>extra muros Planung als polizeil. Straßenüberwachung</p> <p>2. H. 19. Jh.: Fluchtlinienfestsetzung, Baupolizei-Vöen funktionsindifferent) Zonenbau-0. (funktional ordnend) Staffelnbau-0. (dto.), geplante Stadterweiterung (funktionslenkend)</p>	<p>1. H. 19. Jh.: sich differenzierende Stadt mit ausfransenden Rändern</p> <p>2. H. 19. Jh.: moderne Stadt mit zerfließenden Konturen (auf d. Weg zum Ballungsraum)</p>
<p>Neuzeit 20. Jahrhundert</p>	<p>Individualverkehr mit Kfz.</p> <p>wachsender tertiärer Sektor</p> <p>Cityverdichtung</p> <p>Verstädterung des gesamten Lebensraumes und Einebnung des Stadt-Land-Gefälles</p> <p>kommunale Neuordnung großen Stils</p> <p>Kriegszerstörungen und Wiederaufbau</p> <p>Rand- u. "Aus"-wanderung der Industrie</p>	<p>endogen</p> <p>"</p> <p>"</p> <p>"</p> <p>endogen und exogen</p> <p>exogen</p> <p>endogen</p>	<p>verstärkte Verkehrsinfrastruktur für Individualverkehr gliedert Stadtrand neu</p> <p>innerer Stadtrandgürtel zur City</p>	<p>Neuordnung einzelner städt. Teilbereiche</p> <p>Flächen mit Charakter vor-maliger STRÉ in Ergänzungsgebiet, verstädt. Zone u. Randzone (Boustedt) eingebunden</p> <p>Aufhebung von physiogn. ausgeprägten Rändern zugunsten von interstädt. Randzonen im Gefolge allumfass. Verstädterung</p>	<p>Stadtentwicklungsplanung</p> <p>Regionalplanung</p>	<p>Stadtregion und Conurbation mit Tendenz totaler Inanspruchnahme des Raumes</p>

Bonn. Beherrschung und Wandel von Stadtrandelementen im 19. Jahrhundert  
zusammengestellt von Busso von der Dollen

um 1800	1865	1913
<p><u>a) in Nähe Befestigungsring</u></p> <p>aufgelassene Festungswerke Schloß Hofgarten Sternwarte Kasernen Bleichwiesen Anatomie Gartenhäuser (Belvedere) Windmühle Kleinst-/Behelfswohnungen i.d. mal. Stadtmauer Exerzier- und Schießplatz Botanischer Garten Materiallager Fähre</p> <p><u>b) in Kontaktzone des Umlandes, gestreut</u></p> <p>Gartenhäuser Hofgarten, Alleen Bleichwiesen Gewerbebetriebe ("Fabriken") Materiallager Ziegeleien, Sandgruben agrарische Einzelhöfe Friedhof Villen (Sukzession kurfürstl. Schösser) Baumschule Ausfluglokal (statt Vauxhall) Wassermühle Chausseen</p> <p>● gleichbleibend + erweitert, vermehrt, erneuert ■ integriert in neue Stadtgebiete ○ vermindert ▶ verlegt (nach außen) ▲ Funktion verändert □ beseitigt</p>	<p>○ ▲ ● □▶ ○ □▶ ● ○ + □▶ ○</p> <p>neue Nutzungen: Theater neue Straße (1. Stadterweiterung) Eisenbahn (Empfangs- u. a. Gebäude) Gericht Arresthaus Oberbergamt</p> <p>○ ● ○ + + ○ + ● + ●</p> <p>neue Nutzungen: Wohnhäuser, geschlossene Bebauung, disperse Ansätze Wohnhäuser, geschlossene Bebauung, geschlossene Ansätze Landesmuseum Krankenhäuser Hotels Kirche Sternwarte Naturwiss. Institute d. Univ. i. Poppelsdorf Botanischer Garten in Poppelsdorf Fabriken Friedhof in Poppelsdorf</p> <p>nach keine neuen Erschließungsstraßen (Ausnahme Weberstr.), Neubebauung linear entlang alter Wege</p>	<p>○ ● ■ □▶ □ □ □ □▶ □▶</p> <p>● ● + + + + + + + +</p> <p>□ ■ ■ ○ □▶ □▶ ■ ● ● ● ● ● ■ ● ● + + + + + + + +</p> <p>neue Straßen zur flächenhaften Erschließung</p> <p>neu: Städtisches Museum 2 Konvikte Städt. Fortbildungsschule Waisenhäuser Kasernen Verwaltung</p> <p><u>c) Neuer Stadtrand, noch nicht integriert</u></p> <p>Altenstift (Wilhelm Augusta) Stadtgärtnerei Kasernen Schulen Prov. Heil- und Pflegeanstalt Sportplätze Gymnasium mit Internat Nordfriedhof Güterbahnhöfe Straßenbahndepot Exerzierplatz Fabriken Gaswerk Schlachthof Krankenhäuser Stadthalle Wasserwerk Parkanlage</p>

Wir haben die Frage nach den Auswirkungen von Gemeinde- bzw. Stadtgrenzen bislang ausgeklammert. Für Mittelalter und frühe Neuzeit ist diese Frage nicht erheblich, da die Kraft der Stadt meist noch nicht ausreicht, um Umlandsiedlungen und fremde Gemarkungen in das städtische Leben einzubeziehen – von politischen und wirtschaftspolitischen Interessen wie z. B. bei der städtischen Territorialbildung einmal abgesehen. In den wenigen bekannten Fällen, wo bereits zu diesen Zeitperioden in Umlandsiedlungen ein Prozeß der Verstädterung einsetzt (von der Dollen 1978a), folgt der administrativrechtliche Akt der Eingemeindung erst sehr spät auf der Skala der Integration. Umgekehrt können sogar seit dem Mittelalter zur Stadtgemarkung gehörende Dörfer bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrem agrarischen Habitus verharren (z. B. Rheindorf und Dransdorf bei Bonn).

In einer für den Zeitraum 1850 bis 1918 in Jahrzehnte gegliederten Übersicht belegt Matzerath (1978, S. 75), daß erst in einer dritten Phase zwischen 1885 und 1918 die Eingemeindungen mit 90% der gesamten Flächenzunahme (seit 1850) boomartig anschwellen und sich zahlenmäßig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigern<sup>11</sup>. Spezialuntersuchungen müßten klären, wo und inwieweit steuerliche Bedingungen maßgebend für die Aussiedlung oder Randwanderung von Industrie über die Stadtgrenzen hinweg sind und in welcher Weise solche Grenzen die Morphogenese des äußeren Stadtrandes bestimmen. Im allgemeinen scheint es näherliegend, daß komplexe Lagefaktoren den Standort von Industrie und STRE beeinflussen<sup>12</sup>.

### C. Zusammenfassung

Wir haben versucht, Stadtrandphänomene anhand eines notgedrungen recht ausgedünnten zeitlichen Längsschnittes in den Gesamtzusammenhang der mitteleuropäischen Stadtentwicklung zu stellen. Dafür wurden Mittelstädte als Beispiele herausgegriffen, wobei zugegebenermaßen die Ortskenntnis eine Rolle gespielt hat. Es handelt sich nicht um einen induktiven Ansatz. Vielmehr sollte erprobt werden, inwieweit die Regelmäßigkeiten, die sich an Großstädten besser vorführen lassen, auch in mittelstädtischen Entwicklungen nachweisbar sind. Stadtrandphänomene sind ursächlich mit Wachstumsvorgängen der Stadt verbunden. Daraus ist auch die zuweilen aufscheinende Unschärfe des Begriffes zu erklären: Liegt sie doch in der Natur des Objektes, das dem steten Wandel seine Existenz verdankt. Wenn überwiegend von Stadtrandelementen gesprochen wurde, dann deshalb, weil sie funktional, topographisch und physiognomisch zu heterogen sind, um sie a priori als »Zonen« zusammenzufassen. Ihr Ansatz erfolgt zunächst punktuell. Erst die massenhafte Vergesellschaftung mehr oder weniger homogener Elemente im Zeitalter der Industrialisierung erlaubt eine solche Darstellung. Von flächig geplanten Stadterweiterungen sind sie zu trennen. Dennoch haben sich die an der Stadt der späten Neuzeit, vor allem des Industriezeitalters

<sup>11</sup> Anhand von 85 Städten, die 1910 über 50 000 Einwohner besaßen.

<sup>12</sup> Vgl. das Beispiel der Randwanderung von Berliner Industriebetrieben vom Oranienburger Tor über Moabit in den Bereich jenseits der Ringbahn nach 1980, Hofmeister (1981).

gewonnenen Denkansätze von Louis und Conzen als tragfähig erwiesen, Schichten der mittelalterlichen Frühstadt und hochmittelalterlichen Altstadt methodisch genauer zu differenzieren, als das mit der im allgemeinen verharrenden Vorstellung von einer terminologisch nicht präzise gefaßten Vorstadtbildung gelingen konnte. Wie zu erwarten, bestätigt sich die von Conzen herausgestellte Regel von der Stabilität der inneren Stadtrandzone für das Mittelalter und die frühe Neuzeit in wesentlich deutlicherer Weise als für das 19. Jahrhundert. Die Tendenz der infrastrukturellen, also baulichen Persistenz oder Beharrung bei funktionaler Sukzession tritt deutlich heraus.

Dagegen wird im 19. Jahrhundert eine Zäsur deutlich. Das alte, bisher vielfach verwendete bauliche Gehäuse genügt nicht mehr den Anforderungen und wird weitgehend in der inneren oder äußeren Stadtrandzone ersetzt. Die von Conzen aufgezeigte Regelhaftigkeit hinsichtlich einer Übernahme des inneren Stadtrandgürtels durch Cityfunktionen ist – mit Abstrichen – erst im 20. Jahrhundert festzustellen. In diesem Jahrhundert greift der Denkansatz nur noch, um Relikte ehemaliger Stadtränder zu erkennen und zu deuten, da die total gewordene städtische Lebensweise das Land insgesamt zum städtischen Ergänzungsraum gemacht hat.

## Summary

The urban fringe-belt is not identical with the urban accretionary integument of a stage of development. It is rather the region where those urban elements have accumulated which due to inner urban differentiation and changes in structure have been moved to the periphery of the city. In phases of urban expansion the urban fringe-belt is exceeded, only remaining recognizable as a »fossil« as it were of this development. M.R.G. Conzen has developed this approach by Louis further by using English examples. The present article is to be seen as the attempt to apply the genetic and functional urban fringe-belt analysis on pre-industrial times as well, in order to better recognize transformation processes than this has to date been possible by way of the narrative-descriptive method of medieval urban history. For this purpose the first step is to examine the process of urban fringe-belt formation in the industrial age (I). We have to distinguish between fringe-belt elements, settling at the urban periphery spontaneously and at certain points as individual functions, and real complements to the city, such as planned extensions and urbanized villages. In a temporal transect (II) of the urban history of Central and Northwestern Europe (compare the tables) the settling phenomena at the urban fringe-belt are represented once again within their historical context. Examples support this at certain points. Result: The system developed by geography can profitably be applied for the analysis of ancient settling-processes. For the 20th century this approach only takes effect in the identification and interpretation of relicts of former urban fringe-belts.

Tables and maps:

Tab. 1: Stages of urban transformation and phenomena of development at the urban fringe-belt.

Tab. 2: Bonn. Persistence and change of fringe-belt elements in the 19th century.

Map 1: Koblenz in the Middle-ages. Fringe-belt elements.

Map 2: Koblenz - the ducal city in the end of the Prince-Electors epoch (ca. 1792). Fringe-belt elements.

Map 3: Bonn: Development of extramural fringe-belt elements from ca. 1820 - 1865.

Nachweis der Karten

Karte 1: Topographische Grundlage aus *Michel* (1963), verkleinert

Karte 2: Topographische Grundlage aus v. der *Dollen*, Busso: Der haupt- und residenzstädtische Verflechtungsraum Koblenz/Ehrenbreitstein in der frühen Neuzeit, Köln 1979 (Schriften zur rheinischen Geschichte, H. 3), verkleinert

Karte 3: Topographisch-architektonischer Grundriß der Stadt Bonn und Umgebung bis Poppelsdorf, gewidmet von Bernhard Hundeshagen, (nichtmetrischer Maßstab) 1 : 3600, (von späterer Hand:) ca. 1819. Original Stadtarchiv Bonn Bb 60. Reproduktion durch die Bonner Universitäts-Buchdruckerei, Wilhelm Stollfuß-Verlag Bonn 1969. Verkleinerte Wiedergabe in: Rheinischer Städteatlas (I-6-1972) Bonn, Tafel 3

Karte 4: Plan der Stadt Bonn, 1865, Januar. Nach den Catasterplänen bearbeitet im Maasstabe von 1 : 2500 [Ruten], mit Andeutung des Aligment-Plans, Verlag und lith. von A. *Henry* in Bonn, Stadtarchiv Bonn, hier stark verkleinert

Literaturverzeichnis

*Blaschke*, Karlheinz (1970): Altstadt - Neustadt - Vorstadt. In: VSWG 57, 1970, S. 350 - 362.

*Boustedt*, Olaf (1952): Die Stadt und ihr Umland. In: Raum und Wirtschaft, Bremen 1952 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung III), S. 142 ff.

*Ders.* (1970): Stadtregionen. In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung, hrsg. v. d. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover 2. Aufl. 1970, Sp. 3207-3237.

*Carter*, Harold; *Vetter*, Friedrich (1980): Einführung in die Stadtgeographie. Übersetzt und hrsg. v. Fr. Vetter, Berlin, Stuttgart 1980 (engl. Originalausgabe London 2. Aufl. 1975).

*Conzen*, M[ichael] R. G[ünther] (1960): Alnwick, Northumberland. A Study in Town Plan Analysis, London 1. Aufl. 1960, 2. Aufl. 1969.

*Ders.* (1978): Zur Morphologie der englischen Stadt. In: H. *Jäger* (Hrsg.): Probleme des Städtewesens im Industriezeitalter, Köln, Wien 1978, S. 1-48.

*Conzen Papers* (1981): The Urban Landscape: Historical Development and Management. Papers by M.R.G. Conzen, hrsg. v. J.W.R. *Whitehand*, London, New York 1981 (Institute of British Geographers, Special Publication, No. 13).

*Czok*, Karl: Vorstädte, Berlin 1979 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil-hist. Klasse, Bd. 121, H. 1).

*Deutscher Städteatlas*, Lieferung I/1973 hrsg. und bearb. v. Heinz *Stoob*, graphische Gestaltung und redaktionelle Bearbeitung W. Ehbrecht, D. Overha-

- geböck, P. G. Schulte, Dortmund 1973; Lieferung II/1979 hrsg. v. Heinz *Stoob*, graphische Gestaltung und redaktionelle Bearbeitung U. Dey, F. B. Fahlbusch, H.-K. Junk, J. Lafrenz, D. Overhageböck, Dortmund 1979 (Acta collegii historiae societatis historicorum internationalis, Series C).
- Dietz*, Josef (1962/63): Topographie der Stadt Bonn vom Mittelalter bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit, 2 Teile, Bonn 1962 und 1963 (Bonner Geschtsbl. 16 und 17).
- von der Dollen*, Busso: (1978 a): Vorortbildung und Residenzfunktion. Eine Studie zu den vorindustriellen Stadt-Umland-Beziehungen. Dargestellt am Beispiel Bonn-Poppelsdorf, Bonn 1978 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, Bd. 20).
- Ders.* (1978 b): Maßnahmen zur Sanierung und Verschönerung der Altstadt Koblenz in der frühen Neuzeit. In: Landeskundliche Vierteljahresbl. 24, 1978, S. 3-15.
- Ders.* (1979): Die Koblenzer Neustadt. Planung und Ausführung einer Stadterweiterung des 18. Jahrhunderts, Köln, Wien 1979 (Städteforschung, Reihe A, Bd. 6).
- Ennen*, Edith (1950): Die Stadtwerdung Bonns im Spiegel der Terminologie. In: Bonner Geschbl. 4, 1950, S. 14-26.
- Dies.* (1953): Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1. Aufl. 1953, 3., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Bonn 1981.
- Ennen*, Edith und *Höroldt*, Dietrich (1976): Vom Römerkastell zur Bundeshauptstadt. Kleine Geschichte der Stadt Bonn, hrsg. v. d. Stadt Bonn, 3., neu bearb. u. erweit. Auflage, Bonn 1976.
- Herzog*, Erich (1964): Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland, Berlin 1964 (Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte, Bd. 2).
- Hofmeister*, Burkhard (1980): Stadtgeographie, Braunschweig 1969, 4. Auflage 1980 (Das geographische Seminar).
- Ders.* (1981): Moabit: Durchgangsstation im Zuge der Randwanderung der Industrie? In: Berlin. Von der Residenzstadt zur Industriemetropole. Ein Beitrag der Technischen Universität Berlin zum Preußenjahr 1981, Bd. I; Aufsätze, Berlin 1981, S. 183 - 190.
- Kuhn*, Walter (1971): Die Stadtdörfer der mittelalterlichen Ostsiedlung. In: Zeitschrift für Ostforschung 20, 1971, S. 1 - 69.
- Kunstdenkmäler Koblenz*, Kirchliche: Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz, Bd. I: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz, bearb. v. Fritz *Michel*, Düsseldorf 1937. (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 20. Bd., I. Abt.).
- Kunstdenkmäler Koblenz*, Profane: Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz. Die profanen Denkmäler und die Vororte, bearb. von Fritz *Michel*, o. O. 1954 (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 1).
- Lichtenberger*, Elisabeth (1970): Wirtschaftsfunktion und Sozialstruktur der Wiener Ringstraße, Wien, Köln, Graz 1970 (Die Wiener Ringstraße - Bild einer Epoche, Bd. 6).
- Louis*, Herbert (1936): Die geographische Gliederung von Groß-Berlin, Stuttgart 1936, in: H. *Louis* und W. *Panzer* (Hrsg.): Länderkundliche Forschung (Krebs-Festschrift), Stuttgart 1936.

- Maschke*, Erich; *Sydow*, Jürgen (Hrsg.) (1969): Stadterweiterung und Vorstadt. Protokoll über die VI. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung. Konstanz 1967, Stuttgart 1969 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 51. Bd.).
- Matzerath*, Horst (1978): Städtewachstum und Eingemeindungen im 19. Jahrhundert. In: *Reulecke*, Jürgen (Hrsg.): Die deutsche Stadt im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 67 - 89.
- Michel*, Fritz (1963): Die Geschichte der Stadt Koblenz im Mittelalter, Trautheim 1963.
- Ders.*: siehe Kunstdenkmäler Koblenz.
- Planitz*, Hans (1954): Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen, Graz, Köln 1. Aufl. 1954, 3. Aufl. 1973.
- Raisch*, Herbert (1969): Stadterweiterung und Vorstadt in historisch-geographischer Sicht dargelegt am Beispiel einiger Kleinstädte. In: *Maschke/Sydow* (1969) S. 80 - 95.
- Slater*, Terry (1978): Family, society and the ornamental villa on the fringes of English country towns. In: *Journal of Historical Geography* 4, 1978, S. 129 - 144.
- Sydow*, Jürgen (1969): Kirchen- und spitalgeschichtliche Bemerkungen zum Problem der Stadterweiterung und Vorstadt. In: *Maschke/Sydow* (1969) S. 107 - 113.
- Schlesinger*, Walter (1969): Stadt und Vorstadt. In: *Maschke/Sydow* (1969) S. 1 - 20.
- Schöller*, Peter (1953): Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie, In: *Erdkunde* 7, 1953, S. 161 - 184.
- Stübben*, Josef (1924): Der Städtebau, 1. Auflage Leipzig 1890, 3. Auflage 1924.
- Whitehand*, Jeremy W. R. (1967): Fringe Belts: A neglected Aspect of Urban Geography. In: *Transactions and Papers Institute of British Geographers* 41, 1967, S. 223 - 233.
- Ders.* (1981): Fluctuations in the Land-Use-Composition of Urban Development during the Industrial Era, In: *Erdkunde* 35, 1981, S. 129 - 140.
- Ders.* siehe Conzen-Papers.



Burkhard Hofmeister

## Die Siedlungsentwicklung Groß-Berlins

Mit 7 Abbildungen

### Einleitung

Wenn man in *Leydens* Buch »Gross-Berlin. Geographie der Weltstadt« aus dem Jahre 1933 blättert, stößt man auf eine Äußerung, die eine Art Bilanz für den Raum der damals 13 Jahre bestehenden Einheitsgemeinde darstellt: »Gross-Berlin ist so, wie es sich um den eigentlichen, von innen heraus gewachsenen großstädtischen Kern herum in der letzten Zeit entwickelt hat, ebenso uneinheitlich und unübersichtlich, und dieser Mangel einer einheitlichen Planung vereitelt in weitgehendem Maße jeden Versuch, die siedlungsgeographische Einheit und jetzt auch einheitliche Gemeinde als ein wirkliches Individuum in der umgebenden Landschaft zu empfinden« (S. 62).

Es dürfte dennoch nicht ganz unmöglich sein, gewisse Ordnungsprinzipien aufzuspüren, nach denen sich das Wachstum der Stadt Berlin selbst und das der zahlreichen Randgemeinden vollzog, die 1920 zur Einheitsgemeinde zusammengeschweißt worden sind!

Andererseits ist diese Stadt, die sich der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung Mitteleuropas für seine diesjährige Jahrestagung gewählt hat, über eine Zeitspanne von siebeneinhalb Jahrhunderten zu einer zeitweiligen Größe von fast 4,5 Millionen Einwohner gewachsen. Ich möchte daher mit dem Mut auch zu größeren Lücken ein paar Akzente setzen und meine Ausführungen unter wenige übergeordnete Gesichtspunkte stellen, die für die Entwicklung dieses Großstadtraumes seit dem ausgehenden Mittelalter vor allem im Hinblick auf das Verständnis der Struktur von Groß-Berlin im 20. Jahrhundert wesentlich erscheinen.

Dabei gehe ich davon aus, daß sich in der Struktur dieses Stadtraumes Groß-Berlin sowohl sektorenartige als auch ringförmige und polynukleare Elemente beobachten lassen. Unter den sektorenartigen ist besonders die schon früh einsetzende und über die Jahrhunderte andauernde West- bzw. Südwestorientierung von Hof, Adel und wohlhabendem Bürgertum auf den Grunewald und Potsdam hin hervorzuheben, was vor allem für die spezifisch räumliche Ausprägung eines größeren Bereichs des heutigen West-Berlin bedeutsam geworden ist. Ringförmige Strukturelemente ergaben sich zunächst dadurch, daß bestimmte räumliche Komponenten im städtischen Gefüge des Großraums Berlin, wie die Exerzieranlagen der verschiedenen Truppenteile der Garnison und die Kopfbahnhöfe der Berlin bedienenden Eisenbahngesellschaften mit Ausnahme des Frankfurter Bahnhofs, außerhalb der Akzise- und späteren Stadtmauer bleiben muß-

ten. Wilhelminischer Ring und Stadtbahnring ergaben weitere ringförmige Elemente, dann auch die sich nach auswärts verlagernden Industrien. Schließlich bildeten die teils selbst bis zu Großstadtgröße herangewachsenen Randgemeinden um Alt-Berlin die Bausteine für das spätere Groß-Berlin, das erst 1920 aus dem Zusammenschluß von 8 Städten, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken hervorging.

## 1. Die West- bzw. Südwestorientierung von Hof, Adel und wohlhabendem Bürgertum

### 1.1. Die Orientierung des Hofes auf den Grunewald und Potsdam zu

Für die wirtschaftliche wie bauliche Entwicklung Berlins wurden zwei Entscheidungen des brandenburgischen Herrscherhauses im 15. Jahrhundert bedeutsam, der Entschluß Friedrichs II. Eisenhahn 1443, den Widerstand der Städte zu brechen und ein Schloß in der Doppelstadt Berlin-Cölln zu bauen, und die von Albrecht Achilles vorgenommene Trennung der fränkischen von den brandenburgischen Besitzungen, was seinen Sohn Johann Cicero bewog, ab 1486 seinen ständigen Wohnsitz im Berliner Stadtschloß zu nehmen.

Berlin war dicht überbaut, ebenso der südliche Teil Cöllns. So blieb für den Schloßbau nur der nördlich-zentrale Teil Cöllns übrig, womit von Anbeginn die Blickrichtung des Hofes über den anschließenden Lustgarten und den Tiergarten, das Jagdgehege des Kurfürsten, in Richtung Westen ging. Mit einer Rolle gespielt haben mag, wie *Escher* herausgestellt hat, daß auf der cöllnischen Seite wegen minderer Bodenqualität und eingestreuten Ratsbesitzes die Erlangung von Grundbesitz für den Herrscher billiger und leichter gewesen sei. Der Tiergarten ging nach mehrfachen gärtnerischen Umgestaltungen über einen Gebietstausch mit dem König in das Eigentum der Stadt über und ist bis heute in zentraler Lage eine der größten und meistbesuchten Naherholungsgebiete für die Berliner Bevölkerung geblieben. Auf seinem Südwestzipfel entstand an der Stelle der königlichen Fasanerie der Zoologische Garten.

Auch der Botanische Garten lag immer auf der Westseite der Stadt. Seinen Ursprung hatte er im kurfürstlichen Lustgarten. Zweimal im Laufe von drei Jahrhunderten wurde er verlegt. 1679 wurde er bei Schöneberg an der Straße nach Potsdam auf dem Gelände eines kurfürstlichen Hopfengartens angelegt. Ein Rest des einstmals 10 Hektar großen Geländes ist der heutige Kleistpark vor dem Kontrollratsgebäude. Nach 1896 wurde er nochmals neu eingerichtet auf einem nun 42 Hektar großen Areal in Dahlem (Abb. 1).

Etwas weiter westlich ließ der Kurfürst 1542 in seinem Jagdgehege das Haus »zum grünen Wald« bauen. Da man, um dorthin zu gelangen, teilweise durch sumpfiges Gelände hindurch mußte, wurde ein Knüppeldamm angelegt. Dieser Churfürsten-Damm, Vorläufer der späteren Prachtstraße, führte die Reiter zum Jagdschloß, das zu den ältesten Bauten innerhalb West-Berlins zählt.

Von 1667 an, als der Große Kurfürst mit dem Bau des Stadtschlusses in Potsdam begann, entstand dann eine ganze Serie von Schloßbauten entlang den Läufen der unteren Spree und der Unter-Havel. Es soll nicht übersehen werden, daß im Bereich des heutigen Ost-Berlin sechs Schlösser und ein weiteres in Ora-

Abb. 1



nienburg entstanden, aber ihre Zahl ist vergleichsweise gering gegenüber denen im Westen, nämlich am Unterlauf der Spree Montbijou, Bellevue, Charlottenburg, Ruhleben, an der Havel oder doch in deren Nähe im Potsdamer Bereich Klein-Glienicke, Jagdschloß Glienicke, Jagdschloß Dreilinden, Babelsberg, Cäcilienhof, das Marmorpalais, Stadtschloß Potsdam, Sanssouci, Friedrichskron, Charlottenhof, noch weiter flußab Lustschloß Caputh. Die fast ausschließliche Lage am Wasser hing nicht zuletzt auch mit der Vorliebe vor allem Friedrichs I. für Lustschiffe zusammen (Abb. 1). Hinzu kommen in dem Gebiet westlich und südwestlich des alten Berlin etwa zehn Schloßbauten von Adeligen oder begüterten Bürgern, wie, um nur einige zu nennen, das inzwischen abgerissene Schloß Brüningslinden an der Havel, das Carstenn-Schloß des gleichnamigen Bauunternehmers in Lichterfelde, das Wrangel-Schlößchen in Steglitz, heute bekannt durch das in seinem Marstall residierende Schloßparktheater.

## 1.2. Die kurfürstlich-königlichen Vorstädte

Eine erste vorstädtische Bebauung hatte sich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor dem Georgentor, dem Gertraudentor und dem Köpenicker Tor ergeben. Jedoch wurden gegen Ende des 30jährigen Krieges die Vorstädte zwecks besserer Verteidigungsmöglichkeit niedergebrannt. Die Einwohnerzahl der Doppelstadt, die zu Beginn des Krieges schon 12 000 erreicht hatte, sank auf die Hälfte herab, eine Zahl, die sie 200 Jahre zuvor, als das Stadtschloß gebaut wurde, gehabt hatte. Der Große Kurfürst war bestrebt, hier Abhilfe zu schaffen. Nachdem die jüdischen Einwohner im 16. Jahrhundert aus der Mark Brandenburg vertrieben worden waren, stellte er 1671 den ersten wieder um Aufnahme ansuchenden Juden aus Wien Schutzbriefe aus. 1685 öffnete er nach dem Edikt zu Nantes sein Land den Hugenotten, denen sich alsbald auch Pfälzer und Schweizer anschlossen. Zugleich ging sein Bestreben dahin, seine Residenz zu vergrößern, aber auch seine persönlichen Einkünfte zu erhöhen.

Auf dem Werder vor Cölln, zu seinem Grundbesitz gehörig, existierten zu jener Zeit einige öffentliche Gebäude und Wohnhäuser kurfürstlicher Beamter. Die Einbeziehung des Werders in die Befestigungsanlagen gab den Anstoß für den Kurfürsten, hier Ansiedlern zu günstigen Bedingungen Baustellen anzuweisen, wo sie ohne die üblichen Bürgerpflichten Handel und Gewerbe treiben durften. Dieses Konstrukt war zwar kurzlebig, da sie alsbald zur Akzise und zum Wachdienst herangezogen und damit de facto Bürger wurden, und so wurde der Friedrichswerder 1670 eine dritte Stadt neben Berlin und Cölln.

Das Gelände nordwestlich davon gehörte zu dem Tiergartenvorwerk, das der Kurfürst seiner Gemahlin Dorothea geschenkt hatte. Sie nahm ihrerseits hier die Gründung einer weiteren, nach ihr benannten Stadt vor. Südlich der Dorotheenstadt gehörte das Gelände zur cöllnischen Feldmark. Der Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III. und nachmalige erste König in Preußen, kaufte diesen Teil der Feldmark von Cölln ab und gründete hier die Friedrichstadt. Im Jahre 1709 kam es zur Vereinigung von Berlin und Cölln mit diesen drei Vorstädten zu der nunmehrigen königlichen Residenzstadt Berlin (Abb. 2). »Damit verlagerte sich der Kern Berlins allmählich von Osten nach Westen, ursächlich bedingt durch den solchermaßen in zentrale Position rückenden Standort des kurfürstlichen Schloßes« (Schneider 1980, S. 128). Die Gründung und Bebauung der kurfürstlich-königlichen Vorstädte mit Adelspalais und vornehmen Bürgerhäusern stellt eine Vorwegnahme der exzentrischen, nach Westen orientierten Citybildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts dar, die nach Osten nicht über den Alexanderplatz hinausging, sich aber im Westen über den südlichen Tiergartenrand bis nach Charlottenburg hinein vorschob.

Auch bedeuteten diese Gründeraktivitäten des Landesherrn, daß sich ein nicht unerheblicher Anteil der Stadtfläche in seinem Eigentum befand. Beim Tode Friedrichs des Großen 1786 waren nicht weniger als 603 Hektar oder 45% des Stadtgebietes in königlichem Eigentum gegenüber nur 304 Hektar privat oder kommunal bebauter Fläche und 410 Hektar landwirtschaftlich-gärtnerischer Nutzfläche (Schinz 1964, S. 67).

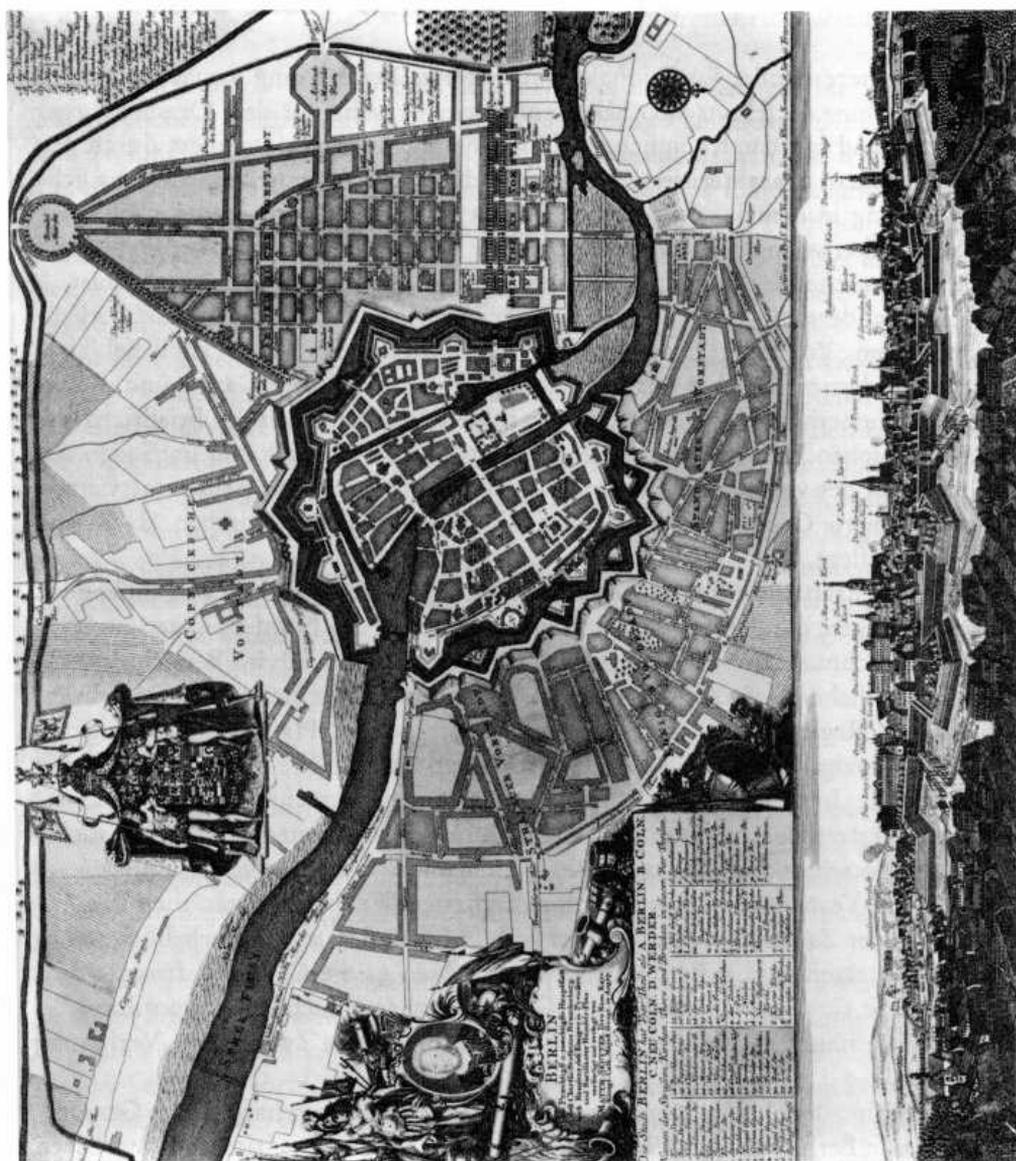


Abb. 2 Plan von Sautter. Um 1740

### 1.3. Der alte Westen vom Geheimratsviertel bis zur neuen City West-Berlins

Die weitere baulich-funktionale Entwicklung Berlins ging zunächst weitgehend im Sinne der Hoytschen Sektorentheorie vor sich. Vor dem Oranienburger Tor entstand mit der Königlichen Eisengießerei ein Ansatz zu einem durch den Maschinenbau charakterisierten Industriegebiet, das etwas später seine westliche Fortsetzung in dem Industrievorort Moabit fand. Der Norden entwickelte sich zum Arbeiterwohngebiet. Im Süden wurde die Luisenstadt ein von textil- und metallverarbeitender Industrie gekennzeichnetes Gewerbe-Wohn-Mischgebiet.

Ganz anders die Entwicklung auf der Westseite der einstigen kurfürstlich-königlichen Vorstädte! Sowohl der nördliche als auch der südliche Tiergartenrand waren beliebte Ausflugsziele der Berliner mit Café-Gärten und vereinzelt Sommerhäusern. Nach und nach füllte sich der Bereich der Friedrichsvorstadt zwischen Tiergartenstraße im Norden und Landwehrkanal im Süden mit Großvillen des vornehmen Bürgertums. Heute ist dieses als »Geheimratsviertel« apostrophierte Gebiet ein Problemgebiet im Spannungsfeld zwischen Abriss und Denkmalpflege.

Die sich kraftvoll entfaltende Reichshauptstadt war mit ihrem Zentrum baulich von der engen, minderrangigen Wohnhausbebauung im Norden, Osten und Süden eingeschnürt. Die Citybildung vollzog sich vornehmlich im Bereich der einstigen westlichen Vorstädte, das Bankenviertel entwickelte sich in der Dorotheenstadt, das Regierungsviertel an der Wilhelmstraße, das Hauptgeschäftszentrum an der Leipziger Straße, das Zeitungsviertel um die südliche Friedrichstraße und Kochstraße. In dem so abgesteckten Bereich fanden zunächst auch die diplomatischen Vertretungen der wenigen in Berlin präsenten Staaten Platz. 1890 suchte sich die Botschaft Spaniens als erste im Geheimratsviertel ihren Standplatz.

Mit den Veränderungen im Gefolge des Ersten Weltkrieges war auch das Anwachsen der Zahl souveräner Staaten verbunden und damit eine erheblich wachsende Repräsentanz in Berlin. Zugleich brachten es die Gesellschaftsumschichtungen mit sich, daß Großvillen im Geheimratsviertel nicht mehr von ihren Eigentümern unterhalten werden konnten und für andere Zwecke zur Verfügung standen.

Am Beginn des Dritten Reiches waren 49 Staaten mit Botschaften oder Gesandtschaften in Berlin vertreten. Während 12 im Bereich der Friedrichstadt verblieben und sieben sich in den westlichen und südlichen Vororten, also in relativ großer Entfernung vom Stadtkern, ansässig gemacht hatten, konzentrierten sich nicht weniger als 30 auf den südlichen Tiergartenrand.

Ende der 30er Jahre betrieb dann aufgrund von Vorstellungen Hitlers der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Albert Speer, die bewußte Konzentration der Auslandsvertretungen auf den südlichen Tiergartenrand. Hier sollte ein regelrechtes »Verwaltungszentrum der ausländischen Staatenvertretungen« in Nachbarschaft zu Dienststellen der Partei und zentralen Verwaltungen der Wirtschaft entstehen. Durch Tausch von Grundstücken erhielten so die Vertretungen Dänemarks, Italiens, Japans und Spaniens neue Repräsentationsbauten an der Tiergartenstraße, diejenigen Jugoslawiens, Norwegens und der Schweiz an der Rauchstraße, während die Finnlands und Portugals zunächst existierende

Villen an der Rauchstraße übernahmen, die nach ihren Erfordernissen umgestaltet wurden.

Aber auch andere Reichs- und Regionalbehörden hielten wie im Spreebogen am nördlichen, so auch am südlichen Tiergartenrand beiderseits des Landwehrkanals Einzug: Zu ersteren zählten das Reichseisenbahnamt, zu letzteren das Provinzialständehaus der Provinz Brandenburg und das Landratsamt des Kreises Teltow.

Im Rahmen der West-Berliner Planung aber erhielt dieses Gebiet einen ganz bestimmten Stellenwert. Der westliche Teil des Bereiches zwischen Tiergartenstraße und Landwehrkanal wurde lange Zeit als Vorbehalts- oder Sonderbaufläche im Flächennutzungsplan ausgewiesen und für künftige Entwicklungen reserviert, während sein östlicher Teil im Rahmen des bis 1980 verfolgten Konzepts des Citybandes oder Kulturbandes, das dereinst die City West-Berlins mit der City Ost-Berlins organisch verbinden sollte, zum Standort für Philharmonie, Nationalgalerie, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und Kunstgewerbemuseum wurde. Seit einigen Jahren ist es einbezogen in das IBA - Neubaugebiet, und aus den gerade vom Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz herausgegebenen Gutachten und Stellungnahmen zur IBA-Planung wird ersichtlich, welche Schwierigkeiten es einer allgemein akzeptablen Neugestaltung entgegenstellt (Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz 1982).

#### 1.4. Das Havelstadt-Konzept und die Villenkolonien

Die bisher geschilderte Entwicklung ging aber in Richtung Südwesten noch viel weiter, nämlich bis an den Rand von Potsdam. Berlin wurde zwar keine Havelstadt, wie sie im 19. Jahrhundert propagiert wurde, aber dafür wurde ein anderes Konzept verfolgt, befürwortet und selbst teilweise zur Ausführung gebracht vom Bauunternehmer von Carstenn.

Seit des Großen Kurfürsten Schloßbau in Potsdam war dieses ein zweiter Brennpunkt im Herzen Brandenburgs geworden. 1791 - 93 wurde die Landstraße nach Potsdam zu einer modernen Chaussee ausgebaut, 1838 die Eisenbahnlinie Berlin-Potsdam eröffnet, »beide die ersten in ihrer Art in Preußen« (Kresze 1977, S. 48).

Potsdam und der Grunewald waren mit ihren Schlössern und als zeitweiliger Aufenthalt des Herrschers Zielpunkte von hohem Ansehen, mit der Residenz Berlin durch zeitgemäße gute Verkehrswege verbunden, die durch landschaftlich schönes Gebiet führten. Diese Faktoren in ihrem Zusammenspiel waren es, die in dem ganzen Bereich zwischen dem Kurfürstendamm und Potsdam eine Kette von Villenvororten entstehen ließen, die einmalig im Großberliner Raum und einmalig für die Entwicklung einer deutschen Stadt gewesen ist. Wir finden dafür keine Parallele, nur einzelne, im Gesamtrahmen des Berliner Raums weit voneinander entfernt gelegene Villenvororte wie die sogenannte Gartenstadt Frohnau im Norden an der Bahnstrecke nach Oranienburg sowie die Villenvororte Hirschgarten im Südosten an der Strecke nach Erkner und Grünau ebenfalls im Südosten an der Strecke nach Königs Wusterhausen.

Im Südwesten entstanden von 1863 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in zeitlicher Abfolge die Villenkolonien Alsen 1863 als Teil der späteren Ge-

meinde Wannsee, dann Lichterfelde 1865, Westend 1866, Friedenau 1871, Schlachtensee 1884, Grunewald 1885, Dahlem 1901, Gutsbezirk Heerstrasse 1914.

Lichterfelde und Friedenau waren beide Gründungen des schon erwähnten Herrn von Carstenn, der außerordentlich weitreichende Pläne hatte und Anfang der 70er Jahre auch die Domäne Dahlem kaufen wollte. Hiergegen aber wandte sich der Fiskus, so daß der Kauf nicht zustande kam. Dahlem blieb bis 1901 unangetastet, als sich der Fiskus bereitfand, einen Teil des Domänengeländes für die Entwicklung eines Villenvorortes zu veräußern. Ein Rest der Domäne blieb bis in die 1960er Jahre erhalten, ein Teil des übrigen Geländes wurde für Bauten der Kunst und der Wissenschaft zur Verfügung gestellt: das Geheime Staatsarchiv, die Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft der Wissenschaften, der heutigen Max-Planck-Gesellschaft, die ihrerseits den ersten Instituten der 1948 gegründeten Freien Universität eine Heimstatt boten, und Dahlem wurde neben der an der Nordspitze des alten Cölln entstandenen Museumsinsel und dem Bereich um das Schloß Charlottenburg zum dritten Berliner Museumsstandort. Die schon vor dem Ersten Weltkrieg hier angesetzten öffentlichen Gebäude waren geeignet, den vornehmen Charakter des Dahlemer Villengebietes noch zu unterstreichen.

Aber auch die Erreichbarkeit der Residenzstadt für die Villenvorortbewohner spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle. So wurden etwa gleichzeitig mit dem Entstehen solcher Villenvororte wie Westend, Grunewald oder Zehlendorf – West vom Alten Westen aus die Bismarckstraße, der Kurfürstendamm und der Hohenzollerndamm als breite Boulevards ausgebaut. Ein häufig hartes Ringen gab es für die Koloniengründer mit den Eisenbahngesellschaften. Das Eisenbahnnetz, in dessen Knotenpunkt Berlin lag, war ja in keiner Weise auf eine Personenbeförderung innerhalb des Berliner Siedlungsraumes zugeschnitten, sondern ein reines Fernbahnnetz. So fuhren die von Berlin ausgehenden Züge zunächst bis Zehlendorf, Spandau, Bernau oder Köpenick ohne Zwischenaufenthalt durch. Zur Einrichtung von Zwischenstationen waren die Gesellschaften nur unter erheblichen Zugeständnissen bereit. Durch solche Kostenbeteiligung erreichte von Carstenn, daß Lichterfelde 1868 an die Anhalter Bahn, 1872 dann auch an die Potsdamer Bahn angeschlossen wurde! Friedenau erhielt seinen Bahnhof 1874. Die Villenkolonie Alsen profitierte von dem auf Wunsch des Prinzen Friedrich Karl zustande gekommenen Bau der Verbindungsbahn Zehlendorf-Wannsee-Potsdam, an dem der Prinz interessiert war, da er auf dem Gelände seines Gutes Düppel selbst die Kolonie Wannsee errichten ließ. Sie war die erste ausschließlich dem Vorortverkehr dienende Strecke. Ehe wir einen zweiten Faden aufnehmen, seien noch drei Punkte ergänzend angesprochen.

Das eine ist die Gleichzeitigkeit der Villenvororte und des Wilhelminischen Gürtels. Mit anderen Worten: Während weite Teile des Raumes um das alte Berlin sich mit, wie es hieß »landhausmäßiger« Bausubstanz füllten, entwickelte sich Berlin auch zu der »größten Mietskasernenstadt der Welt« wie sie Hegemann genannt hat. Schwerlich ließe sich ein stärkerer Gegensatz denken. Zweitens sollte darauf hingewiesen werden, daß an der Gestaltung der Villenviertel namhafte Architekten beteiligt waren. Stellvertretend für sie alle sei Hermann *Muthesius* genannt, von 1896 bis 1903 der Deutschen Botschaft in London als

Technischer und Kulturattaché zugeteilt und mit dem englischen Landhaus bestens vertraut, über das er ein dreibändiges Werk verfaßte und das ihm als Vorbild diente.

Zwar war auch James Hobrecht, dessen Grundrißplan von 1862 den Rahmen für die Mietskasernenbebauung des Wilhelminischen Gürtels absteckte, in England gewesen. Er brachte vor allem in die »Erläuterungen« zu diesem Plan englische Erfahrungen ein. Eher kamen im Wilhelminischen Ring aber Elemente zum Tragen, die dem französischen Vorbild entlehnt waren wie die Boulevards und Sternplätze, die dem Paris des Barons Haussmann nachempfunden waren und die Möglichkeit der Schaffung zahlreicher gewinnbringender Eckgrundstücke boten. Im Wilhelminischen Ring also mehr das französische, in den Villenvororten das englische Vorbild.

Als dritter Punkt ergibt sich aus der Beteiligung namhafter Architekten an der Gestaltung der Villenvororte, daß zumindest Teile von ihnen als baulich wertvoll angesprochen werden müssen, und daß stärkere bauliche Veränderungen in ihnen schmerzlich empfunden und mit dem Ausdruck des »Villensterbens« belegt werden. Man mag diese Entwicklung bedauern. Ganz sicher ist es finanziell nicht möglich, die Villenvororte in ihrer Gesamtheit zu erhalten und jegliche Veränderung der Bausubstanz zu verhindern. Vielleicht sollte aber der Weg gangbar sein, eine Auswahl zu treffen und die finanziellen Mittel auf einen oder eine kleine Anzahl dieser Villenvororte zu konzentrieren. Weniger sinnvoll wäre es, nur einzelne Villen unter Denkmalschutz zu stellen, da ja gerade die individualistische Bauweise ein Wesenszug der Villenvororte ist und sie nur in ihrer Vielzahl als geschlossener Siedlungskomplex den Eindruck vermitteln, den man zu erhalten wünscht.

## 2. Ringstrukturen im Stadtkörper Berlins

### 2.1. Die Exerzieranlagen der Berliner Garnison und die Kopfbahnhöfe

Wenden wir uns nun einigen ringförmigen Strukturelementen im Siedlungskörper Groß-Berlins zu. Wenn auch die Verteidigungsfunktion für den Raum Berlin schon im 16. Jahrhundert der Festungsstadt Spandau zugewiesen worden und das nahe Potsdam Garnisonsstadt war, spielte doch das Militär für Berlin eine bedeutende Rolle. Zwar sank der Prozentsatz der Militärpersonen an der Gesamteinwohnerzahl beträchtlich, nämlich von 19,3% 1800 auf 1,6% 1883, was aber in dem letztgenannten Jahr in absoluten Zahlen ausgedrückt immerhin fast 20 600 ausmachte.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Residenz- und Garnisonsstadt Berlin von einem ganzen Kranz von Truppenübungsplätzen eingerahmt war. Der Paradeplatz nordwestlich des Brandenburger Tores wurde zwar zwischen 1846 und 1849 in den repräsentativen Königsplatz, den heutigen Platz der Republik, umgewandelt. Noch um die Jahrhundertwende aber bestanden ein großer Reit- und Exerzierplatz in Moabit zwischen Rathenower und Lehrter Straße, ein Artillerie-Exerzierplatz an der Chausseestraße, ein Infanterie-Exerzierplatz zwischen Schwedter Straße und Schönhauser Allee, die Schießstände in der Hasenheide, ein Pionier-Übungsplatz am Nordrande von Tempelhof, das große Übungster-

rain des Tempelhofer Feldes, der Exerzierplatz der Garde du Corps in Charlottenburg, der Artillerie-Schießplatz bei der Jungfernheide (Abb. 3).

Während die drei erstgenannten Plätze auf der Nordseite in den Hobrechtplan von 1862 einbezogen wurden, kamen die Schießplätze an der Hasenheide und der Pionier-Übungsplatz ganz randlich zu diesem Bereich, die drei letztgenannten Übungsgelände noch immer außerhalb des Grundrißplans zu liegen.

Später wurden die Übungsgelände noch weiter nach außerhalb in die Umgebung Berlins verlegt, nach Döberitz und Zossen, während die älteren Plätze anderen Nutzungen zugeführt wurden. Die drei alten Exerzierplätze im Norden sind heute noch teils Grünanlagen, teils wurden sie zu den großen Sportanlagen des Poststadions, des Stadions der Weltjugend und des Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportparks umgewandelt. Der Exerzierplatz der Garde du Corps erlaubte später die Anlage der Ausstellungshallen, ein Teil des Tempelhofer Feldes und der Artillerie-Schießplatz Tegel, letzterer über die Zwischenstation eines Übungsgeländes für Luftschiffer und Raketenforscher, wurden zu Flughäfen ausgebaut. Die relativ zentral im heutigen Stadtgebiet gelegenen Flughäfen Tempelhof und Tegel verdanken also ihre gute Erreichbarkeit der Existenz jener Truppenübungsgelände.

Ebenso wurde Berlin im Laufe von etwa vier Jahrzehnten zwischen 1840 und 1880 von einem Kranz von Kopfbahnhöfen eingefasst. Berlin hat niemals einen zentralen Hauptbahnhof besessen, und mindestens seit dem Großstadtwettbewerb von 1908/10 zieht sich durch die Planung die Wunschvorstellung wenigstens von einem Südbahnhof und einem Nordbahnhof. Der Südbahnhof ist gerade wieder in Verhandlungen mit der DDR-Reichsbahnverwaltung im Gespräch.

Die verschiedenen Eisenbahngesellschaften, die damals die 11 von Berlin ausgehenden Fernstrecken betrieben, operierten von 7 verschiedenen Endbahnhöfen aus. Mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen und der teilweisen Zusammenlegung benachbarter Bahnen traten Stilllegungen ein, erst recht dann im Bereiche West-Berlins nach der Teilung der Stadt. Schon früher war der Dresdner Bahnhof, etwa an der Stelle des späteren Hochbahnhofs Gleisdreieck gelegen, verschwunden, aus dem Hamburger Bahnhof war ein Verkehrsmuseum, aus dem damaligen Ostbahnhof eine Varieté Bühne geworden. Durch einen Gebietstausch im Gefolge des Viermächteabkommens von 1971 ist Eisenbahngelände der ehemaligen Potsdamer und Anhalter Bahn zu West-Berlin gekommen, das mit einbezogen worden ist in die Planung für die umstrittene neue Bauausstellung 1984. So hat die Anlage der Kopfbahnhöfe bis auf den heutigen Tag nachgewirkt, indem durch nach und nach sich ergebende Auflassung Freiflächen in relativ zentraler Lage innerhalb des Wilhelminischen Gürtels verfügbar geworden sind.

## 2.2. Boulevardring und Ringbahn und die Gliederung des Wilhelminischen Gürtels

Wir müssen hier der gebotenen Kürze wegen einige Phasen in der Entwicklung der Planung für den weiteren Ausbau der Residenzstadt überspringen und uns mit der Andeutung begnügen, daß im Gefolge der politischen Umwälzungen um

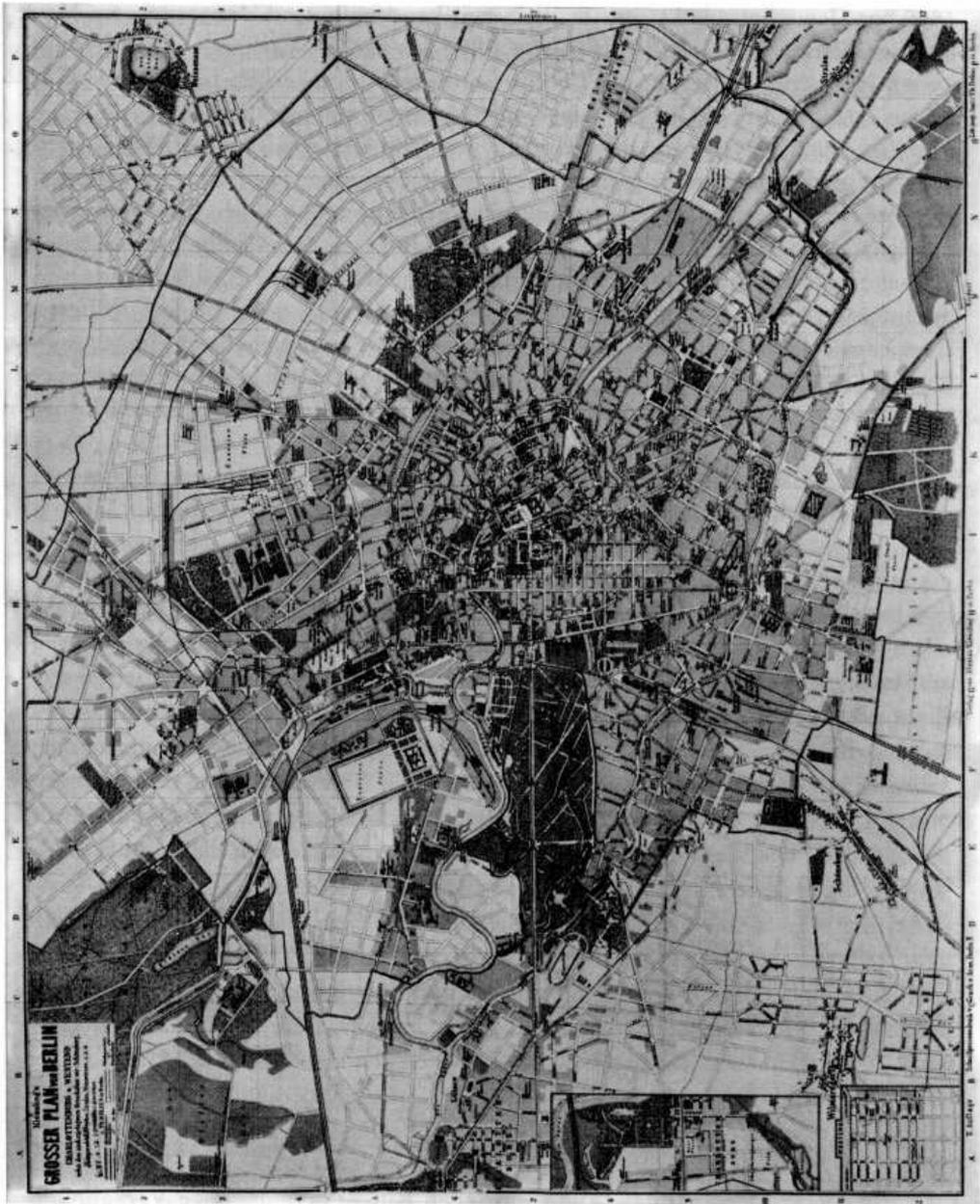


Abb. 3 Kiessling's Großer Plan von Berlin, 1875

1800 wie Gewerbefreiheit, Grundentlastung, Landflucht und Übergang vom Manufakturbetrieb zu fabrikmäßiger Fertigung das für die Verkehrs- und Versorgungs-Infrastruktur Berlins zuständige Preußische Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten mehrfach Ansätze machte, Bebauungspläne zu erstellen, zunächst nur für den Bereich innerhalb der Akzisemauer, 1858 dann aber für den gesamten Berliner Polizeibezirk und einen Teil Charlottenburgs. Der bei den Sitzungen des Staatsministeriums den Vorsitz führende Kronprinz, zunächst der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., dann Wilhelm I., bezeugten selbst großes Interesse an dem künftigen Aussehen ihrer Residenzstadt und brachten ihrerseits einzelne Vorstellungen ein, die sich sowohl in dem früheren Plan »Projectierte Schmuck- und Grenzzüge von Berlin mit nächster Umgebung« des kgl. Gartendirektors Peter Joseph Lenné von 1840 als auch in dem »Bebauungsplan der Umgebungen Berlins« von James Hobrecht aus dem Jahre 1862 wiederfinden.

Bei diesem sogenannten Hobrecht-Plan handelte es sich um ein Gebiet von rund 9300 Hektar, d.h. 11% der Fläche der späteren Einheitsgemeinde Groß-Berlin. Hobrecht ist in verschiedenen Schriften, ganz besonders aber von Hege-  
mann in seinem Buch »Das steinerne Berlin« scharf verurteilt worden wegen der ihm angelasteten fürchterlichen Mietskasernenbebauung. In jüngerer Zeit hat vor allem Ernst *Heinrich* versucht, dem Baurat Hobrecht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem er u.a. überzeugend herausgestellt hat, daß es sich bei diesem Plan lediglich um einen Grundrißplan gehandelt hat und die eigentliche Bebauung im Rahmen der so offenkundig unzulänglichen Bauordnung aus dem Jahre 1853 erfolgte, die aus wenig mehr als ein paar Feuerschutzbestimmungen bestand und diese fünfgeschossigen Mietskasernen mit Souterrain und Dachgeschoß zuließ. Die Weitmaschigkeit des Straßennetzes und damit die tiefen Grundstücke gingen andererseits mit der Bestimmung des Allgemeinen Landrechts konform, daß das Straßenland vom privaten Grundstückseigentümer unentgeltlich abzutreten sei. Für die Höfe galten wegen der gebotenen Möglichkeit, ein Sprungtuch aufzuhalten und mit der Feuerspritze hantieren zu können, Mindestabmessungen von nur 28 Quadratmetern, die erst durch spätere Verordnungen 1868 auf 40 Quadratmeter, 1887 auf 60 Quadratmeter, schließlich 1897 auf 80 Quadratmeter heraufgesetzt wurden. Unter den obwaltenden Bedingungen stieg der in Hinterhäusern lebende Anteil der Berliner Bevölkerung bis zur Jahrhundertwende auf 47% an.

Ein weiteres Merkmal des Wilhelminischen Ringes war die enge Verzahnung von Wohnen und gewerblicher Tätigkeit. Diese Situation wird mit dem Stichwort Blockkerngewerbe erfaßt, da es sich, mit der Ausnahme ganz weniger, an der Straßenfront stehender Gewerbehöfe mit dem äußeren Erscheinungsbild eines ganz normalen Mietswohnhauses, um die Hinterhäuser handelte, in denen sich kleine und kleinste Betriebe bei niedrigen Mieten, in leichter Erreichbarkeit für ihre Belegschaft und die mit ihnen im Verbund arbeitenden Zuliefererbetriebe, ansiedelten. Nach der Arbeitsstättenzählung von 1970 waren nicht weniger als 48% der gewerblichen Arbeitsplätze West-Berlins im Bereich innerhalb der Ringbahn gelegen.

Der Boulevardring, eine der ganz wenigen Vorgaben seitens des Herrschers für Hobrecht, ist noch heute im Stadtbild leicht zu verfolgen von der Bornholmer Straße über den Goerdeler Damm zum Schloß Charlottenburg, von dort über den Ernst-Reuter-Platz, Hardenbergstraße, Breitscheidplatz, Tauentzienstraße, Wittenbergplatz, Kleiststraße, Nollendorfplatz, Bülowstraße, Yorckstraße, wo eine deutliche Abweichung von der vorgesehenen Trasse wegen der ausgedehnten Gleisanlagen der Eisenbahn nötig war, weiter über die Gneisenaustraße, den Südstern, die Hasenheide und den Hermannplatz und von dort nordostwärts zur Oberbaumbrücke.

Die Ringbahn, in ihrem ersten Teilabschnitt zehn Jahre nach Konzipierung des Boulevardringes eröffnet, bleibt auf der Nordseite innerhalb desselben, schneidet sich dann mit ihm etwa beim S-Bahnhof Jungfernheide, um im Westen und Süden viel weiter auszuholen und ein sehr viel größeres Gebiet zu umschließen. Da sich die Mietskaserne weitgehend mit dem Gebiet innerhalb der Ringbahn deckt, geht sie vor allem im Süden und Westen erheblich über den Boulevardring hinaus. Entscheidend ist allerdings für ihre Verbreitung, wie D.O. Müller herausgestellt hat, die Grenze des Geltungsbereiches der Baupolizeiordnung für den Stadtkreis von Berlin von 1887. Innerhalb ihres Geltungsbereiches dominiert der fünfgeschossige Berliner Hochbau, außerhalb der viergeschossige Vororthochbau, womit Unterschiede in der Wohnbevölkerungsdichte von rund 20% verbunden waren. Im Norden Berlins ist also nicht die Ringbahn, sondern die Grenze des Geltungsbereiches der Baupolizeiordnung von 1887 die entscheidende Strukturgrenze. In Neukölln fallen diese beiden, Ringbahn und Geltungsbereichsgrenze, zusammen (Müller 1978). An dem Erbe dieser Mietskasernen, die im Regelfalle Ofenheizungen und Gemeinschaftstoiletten auf dem Hof oder dem Treppenpodest hatten, hat Berlin bis heute schwer zu tragen. Nach der Wohnungszählung von 1968 waren vor 1900 bezugsfertig fast 70% aller Wohnungen Kreuzbergs, 44% derer des Bezirks Tiergarten, 36% der des Wedding, 33% der Schönebergs, während der Durchschnitt für alle Bezirke bei 22% lag. Das erste Sanierungsprogramm des Senats von 1963 setzte in diesem Wilhelminischen Gürtel an, litt allerdings an zwei großen Mängeln, die sich in der Folgezeit schlimm auswirken sollten und die politischen Auseinandersetzungen um das Sanierungsprogramm erklärlich machen: Erstens wurden die Sanierungsgebiete, bevor das Städtebauförderungsgesetz die Aufstellung von Sozialplänen vorsah, nach rein baulichen bzw. sanitären Mängeln ausgewählt und eine absolute Trennung von Wohnbereichen und Gewerbebereichen vorgesehen; zweitens absorbierten die gleichzeitig begonnenen Großwohnsiedlungen Märkisches Viertel, Gropiusstadt und Falkenhagener Feld den größten Teil der Mittel und der Kapazität des Baugewerbes, so daß die Durchführung des Programms hoffnungslos in Verzug geriet.

### 2.3. Randwanderungen der Industrie und Leitlinien ihrer Standorte

Weniger augenfällig als die bisher genannten Ringstrukturen sind die räumlichen Ergebnisse der Randwanderungen der Industrie. Der Berliner Raum bietet keine nennenswerten Rohstoffe; seine Standortqualitäten liegen auf anderen Gebieten.

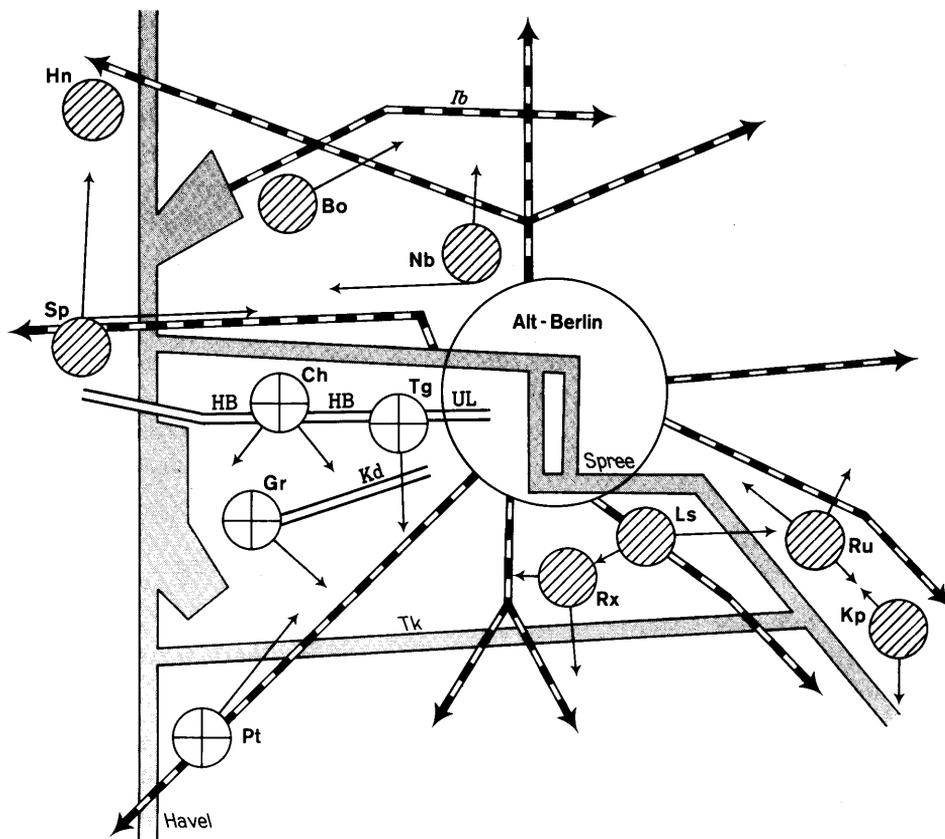
Eine große Rolle im Berliner Branchenspektrum haben seit jeher die sogenannten Hofindustrien im Sinne Otrembas gespielt: Brokat, Keramik, Porzellan, Schmuck, Tapeten; aber auch die am Hofe gefragten Erzeugnisse des Schlosser-, Schmiede- und Stellmacherhandwerks, aus denen sich die verschiedenen Zweige der metallverarbeitenden Industrien entwickelt haben. Hier kommt ein zweiter Standortfaktor ins Spiel: Die großen Auftraggeber in der Hauptstadt wie die Preußische Telegraphenverwaltung, die Staatsbahnen, die Reichspost. Ohne sie hätten der Maschinenbau und die Elektroindustrie nicht jene überragende Position innerhalb der Industriewirtschaft Berlins erringen können. Schließlich fragte die Hofhaltung nach Genüssen für den Gaumen: Konditorwaren, Pasteten, Getränke. Mit dem Wachstum des Berliner Marktes wurde neben der Qualität die Quantität bedeutsam: Kleine Betriebe wuchsen zu Brotfabriken, Fleischwarenfabriken, Großmeiereien.

Diese berlintypischen Branchen bestimmten auch den Industrievorort Moabit, wo durch August Borsigs Aktivitäten der Maschinenbau dominierte, aber auch die Hofindustrien mit Porzellan- und Keramikwerken und die Ernährungsindustrie mit Brauereien, Mühlen, Brotfabriken und einer Großmolkerei vertreten waren. Der Maschinenbau zeigte im Gegensatz zur Textil- und Bekleidungsindustrie bereits in der Frühphase seiner Entwicklung eine Tendenz zu großflächigen Fabrikanlagen, eine Tendenz, der der Standort Moabit noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus entgegenkam. Dann waren auch dort die Bodenpreise so gestiegen, das noch verfügbare Gelände so knapp, daß er eine weitere, diesmal große Randwanderung erlebte. Borsig und im Bereich der Elektrobranche Siemens sind sicherlich die bekanntesten Beispiele für Verlagerungen von Werken, die mit den dazugehörigen Werksiedlungen ganze Stadtteile bestimmen sollten.

So kam es in Randgebieten des Großberliner Raumes zu fünf Industrieschwerpunkten, zwei mehr radialen an der Unterspree zwischen Moabit und Spandau mit dem bedeutenden Standort Siemensstadt, an der Oberspree zwischen der Luisenstadt und Köpenick, und drei stärker ringförmigen oder tangentialen, angelehnt vor allem im Norden an die Ringbahn, ebenfalls im Norden an die Industriebahn Tegel-Lichtenberg und die Kremmener Bahn mit den Borsigwerken in Tegel als einem der lokalen Kerne, und im Süden an den Teltowkanal zwischen Neukölln und Tempelhof (Abb. 4).

Mit einigen dieser Leitlinien berühren wir bereits den anschließend aufzunehmenden dritten und letzten Aspekt, nämlich die Aktivitäten der damals noch selbständigen Gebietskörperschaften am Rande der Stadt Berlin. Die Stadtgemeinden wie auch die Kreise Niederbarnim und Teltow unternahmen in Konkurrenz zu Berlin erhebliche Anstrengungen, um sich ihren Anteil an der Industrie zu sichern. Es steht auf einem anderen Blatt, daß dieses nur teilweise gelang und nicht wenige potentielle Industriestandorte unbesetzt blieben. Was aber an Bauten in diesem Zusammenhang durchgeführt wurde, war einmal im Süden 1901 – 1906 der Kanal des Kreises Teltow, kurz Teltowkanal genannt, wofür der Kreis nicht weniger als 40 Millionen Mark aufbringen mußte – eine beträchtliche Investition für die damalige Zeit –, und die Industriebahn Tegel-Lichtenberg im Norden, während ein ebenfalls projektierte Nordkanal Tegel-Treptow bis zum

**Abb. 4 Industrieanziehende und - abhaltende Entwicklungskerne im Berliner Raum**



Industrieabhaltende Entwicklungskerne

Ch Charlottenburg

Gr Grunewald

Pt Potsdam

Tg Tiergarten / Geheimratsviertel



Industrieanziehende Entwicklungskerne

Bo Borsigwalde

Hn Henningsdorf

Kp Köpenick

Ls Luisenstadt

Nb Nordberliner Industriegebiet /  
Oranienburger Tor

Ru Rummelsburg

Rx Rixdorf / Neukölln

Sp Spandau

== Boulevards

HB Heerstraße-Bismarckstraße

UL Unter den Linden

Kd Kurfürstendamm

— Eisenbahnlinien

Ib Industriebahn im Kreis Niederbarnim

— Wasserstraßen

Tk Teltowkanal

← Ausbreitungsrichtung der Aktivität

Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr zustande gekommen war. Der Kreis beteiligte sich auch finanziell an der 1901 eröffneten Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn. Daß der Teltowkanal aber nicht nur an seinen Ufern Industriegelände bot, sondern ein wichtiges Bindeglied im Netz der Berliner Wasserstraßen bildet, zeigt seine jetzt im Gefolge der Berlin-Verträge möglich gewordene Wiedereröffnung als Binnenschiffahrtsweg.

Da die an den erwähnten Leitlinien verfügbaren Flächen von Industrie besetzt oder von anderen Nutzern belegt waren, zugleich aber auch mit Umstellung von Bahn- oder Kahntransport auf Lkw-Transport sich die Standortbedingungen vieler Betriebe geändert hatten, fand die Industrieansiedlung der Nachkriegszeit großenteils an anderen Standorten statt und ging vielfach auf Kosten der bis dahin noch vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzungsfläche und somit teilweise noch weiter an den heutigen Stadtrand. Interessant war in diesem Zusammenhang die 1968–72 erfolgte Ansiedlung von 48 Betrieben, davon 28 Filialbetrieben von bereits vorher in Berlin ansässigen Firmen, auf 57 ha landeseigenem Gelände, das zu dem bis dahin noch produzierenden Stadtgut Marienfelde gehört hatte. Die jüngere Industrieansiedlung ist aber auch in Flächennutzungskonkurrenz – zum Leidwesen der Betroffenen – zu Schrebergartenanlagen auf der Basis von Zeitpachtland getreten.

### 3. Die polynukleare Struktur Groß-Berlins

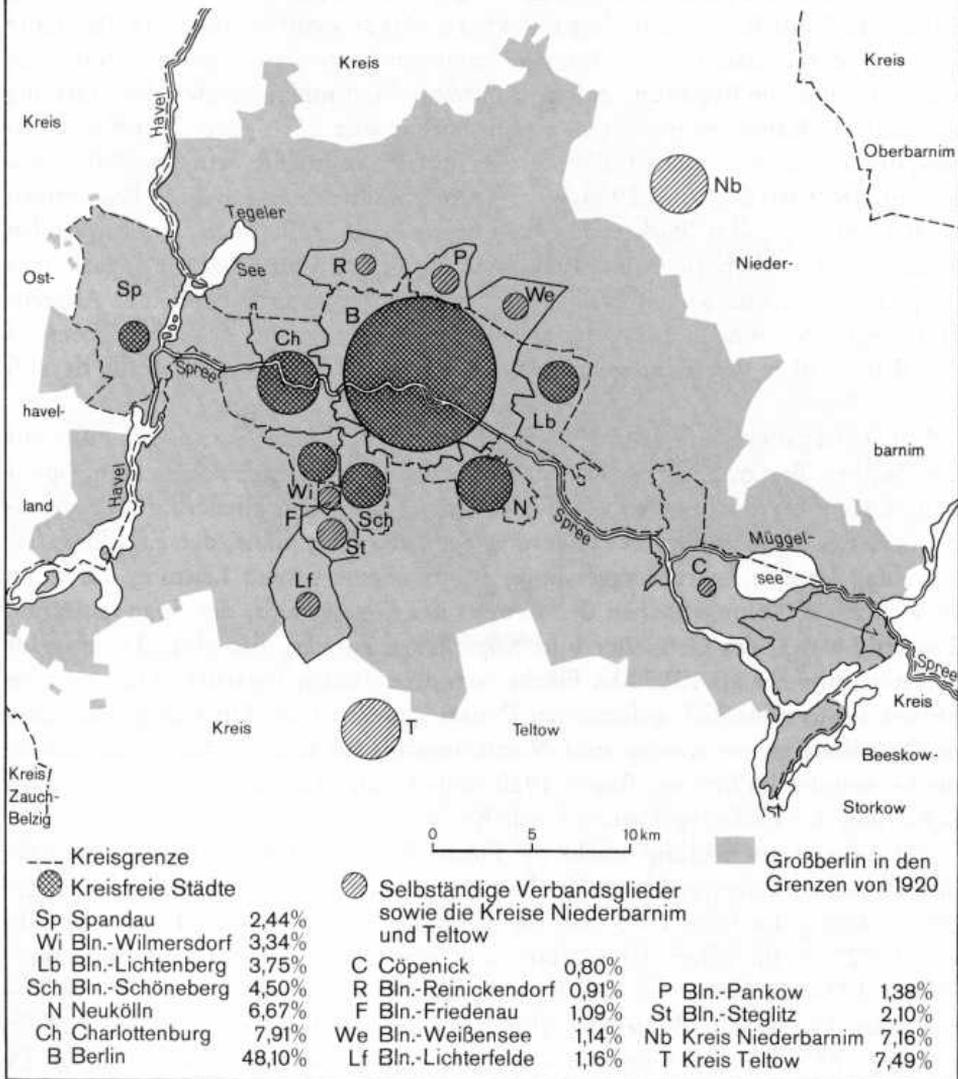
#### 3.1. Von der Eigenständigkeit der Randgemeinden über den Zweckverband zur Einheitsgemeinde

Haben wir bisher die von der Stadt Berlin ausgehenden sektoren- und ringartigen Wachstumstendenzen verfolgt, ist es nun an der Zeit, als dritte Komponente der Struktur dieses Großstadtraumes die nicht mehr isoliert gelegenen, vielmehr großenteils längst mit Berlin zusammengewachsenen Gemeinden in ihrer Nachbarschaft herauszustellen. Einige von ihnen waren selbst schon zu Großstadtgröße herangewachsen, so daß Walter *Behrmann* mit Recht von den »Teilgroßstädten« Berlins gesprochen hat. Es ist bemerkenswert, daß es bis zum Ersten Weltkrieg immer nur zu bescheidenen Eingemeindungen kam, und selbst diese meist erst auf höheren Willen, z.B. durch königliche Kabinettsordre, erfolgten (Abb. 5).

Der über Jahrzehnte hin geführte Eingemeindungsdisput hat allein ein umfangreiches Schrifttum hervorgerufen. Im Rahmen dieses Überblicks kann nur mit wenigen Sätzen angedeutet werden, wie es um die beteiligten Parteien bestellt war. Die Berliner selbst waren in der Eingemeindungsfrage zerstritten. Magistrat und Stadtverordnete hatten über Eingemeindungen divergierende Auffassungen. Da sich letztere großenteils aus Grund- und Hauseigentümern rekrutierten, fürchteten sie die Vorortkonkurrenz im Hinblick auf ein preisgünstiges Wohnraumbot, das das Mietpreisniveau in der Stadt senken könnte. Der Magistrat war eher an Eingemeindungen interessiert, jedoch lag ihm nur an den wohlhabenderen Gemeinden, nicht an solch ärmeren Arbeiterwohngemeinden, die die Stadt mit umfangreicher Armenfürsorge und anderen Ausgaben belasten würden. Die Gemeinden waren teils gegen die Eingemeindung nach Berlin, teils durchaus einge-

Abb. 5

**Wohnbevölkerung der Zweckverbandsglieder. Stand 1914**  
 (insgesamt 4 136 000 Einwohner = 100%)



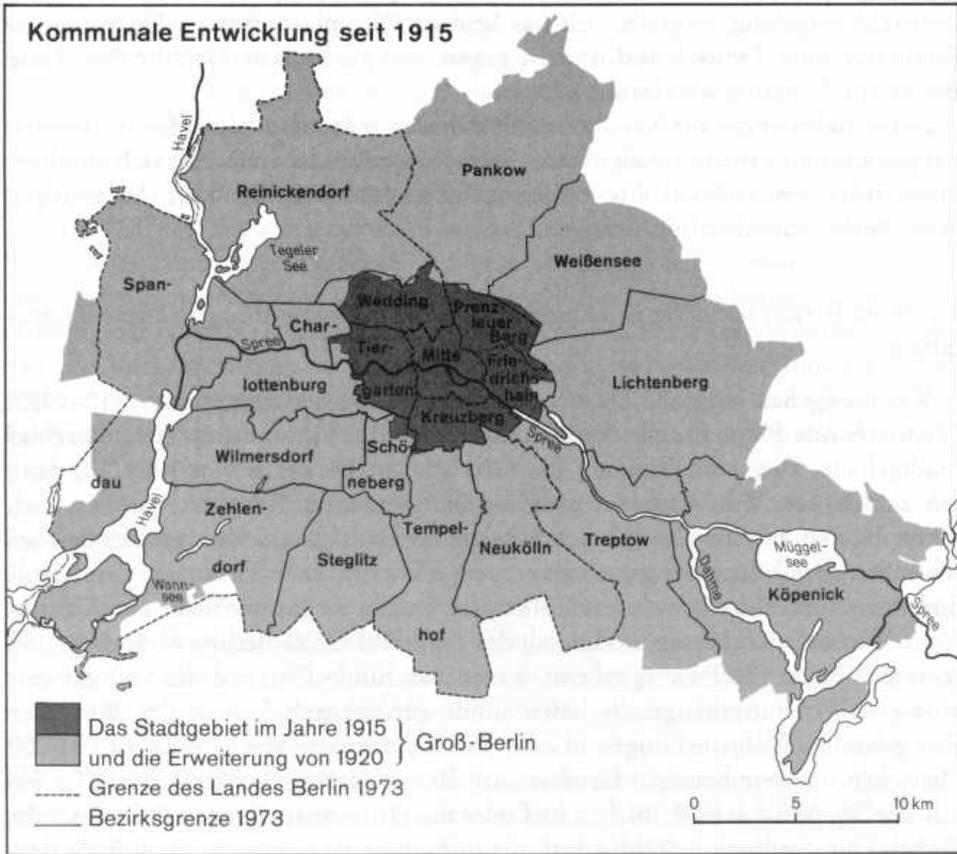
meindungswillig, konnten allerdings in diesem Falle selbst keinerlei Entscheidung treffen und lediglich ihre Bereitschaft kundtun. Denn das entscheidende Wort hatten hier die Kreise, denen sie angehörten, zu sprechen. Diese wiederum sträubten sich vor allem gegen den Verlust gerade ihrer wohlhabendsten Gemeinden, auf die die Stadt Berlin besonders reflektierte. Als es somit Mitte der 1890er Jahre klar war, daß umfangreichere Eingemeindungen vorerst nicht zustande kommen würden, nahm die Regierung eine entschiedene Haltung zugunsten der Stärkung der Berliner Randgemeinden ein. Gegen Berlin, aber auch gegen den Kreis Teltow, der damit einen guten Teil seines Territoriums einbüßte, wurden 1898 Schöneberg, 1899 Rixdorf und 1906 Wilmersdorf Stadtrechte verliehen. 1907 erhielt auch Lichtenberg das Stadtrecht. Nicht weniger als 17 Berliner Randgemeinden legten sich zwischen 1890 und 1916 neue imposante Rathäuser zu. Charlottenburg dokumentierte seinen Willen zu bewußter Eigenständigkeit und Abgrenzung gegen Berlin noch zusätzlich mit dem Bau jenes beeindruckenden Tores bei der Brücke über den Landwehrkanal im Verlaufe der heutigen Straße des 17. Juni.

Eine Übergangslösung kam 1912 mit der Gründung eines Zweckverbandes aus den Städten Berlin, Charlottenburg, Lichtenberg, Neukölln, Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf und den beiden Kreisen Teltow und Niederbarnim zustande, dessen Aufgaben die Koordinierung der Bebauungspläne, der Erholungsflächen und der Verkehrsnetzgestaltung waren. Seine größte Leistung dürfte im Bereich der Erholungsflächen der Erwerb des Grunewalds, des Spandauer und Tegeler Forstes, des Grünauer und Köpenicker Forstes, also eines Dauerwaldgebietes von mehr als 10 000 ha Fläche vom preußischen Forstfiskus für etwa ein Drittel des ursprünglich geforderten Preises gewesen sein. Ein Übriges tat dann die Notsituation der Kriegs- und Nachkriegszeit für eine Zusammenschließung der Gemeinden im Berliner Raum. 1920 endlich kam es zu der längst überfälligen Schaffung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin.

Mit dieser Entscheidung wuchs die Fläche Berlins auf das 13fache. Bedeutsamer als diese Flächenverschiebung aber war die damit verbundene Bevölkerungsumschichtung. Im Jahre 1910 hatte die damalige Stadt Berlin eine Einwohnerzahl von 2 072 000. Im selben Jahre lebten auf dem Gebiet der späteren Einheitsgemeinde 3 734 400 Menschen. Die Randgemeinden steuerten also rund 1,7 Millionen oder 44,5% bei. Zugleich verloren die Kreise Teltow und Niederbarnim zwischen 75% und 80% ihrer Bevölkerung und Steuereinnahmen (Abb. 6). Es wäre interessant, im einzelnen der Frage nachzugehen – und zum Teil wird sie in den weiteren Referaten mit angesprochen werden –, welche Rolle die bis dahin eigenständigen Randgemeinden für Berlin gespielt haben. Denn sie bildeten ja, wenn auch infolge der zögernden Eingemeindungspolitik nicht zu Berlin gehörig, den eigentlichen Rand des überbauten Berliner Raumes. Ein Beispiel sei hier kurz angerissen.

Charlottenburg hatte ja in einer Art Arbeitsteilung mit der zu engen Berliner City die Kunst- und Unterhaltungsfunktionen an sich gezogen. 1896 wurde das private Theater des Westens eröffnet, 1907 das Schillertheater, 1912 die Deutsche Oper. Die Stadt wurde zum Standort der Technischen Hochschule Charlottenburg, der jetzigen Technischen Universität. 1905/07 entstanden am Zoorand die

Abb. 6



ersten, im Kriege zerstörten Ausstellungshallen. Später wurde dann das neue Messegelände an der Masurenallee erschlossen, wie schon gesagt, auf einem einstigen Exerzierplatz. Die erste Automobil-Ausstellungshalle war 1914 fertig, im Zusammenhang mit dem Baubeginn der Avus, der Automobil-, Verkehrs- und Übungsstraße. Neben solchen, für die Reichshauptstadt komplementären Aktivitäten und Nutzungen gab es freilich auch konkurrierende, so etwa den Bau des Krankenhauses Westend, das in eine Art Konkurrenzsituation zum Virchow-Krankenhaus trat.

Mit allen diesen Einrichtungen war die spätere Bedeutung Charlottenburgs für West-Berlin vorgezeichnet. Einerseits entwickelte sich aus dem einstigen Kunst- und Unterhaltungsviertel Berlins die neue West-Berliner City. Andererseits bildete sich im Bereich der ersten Messehallen ein weiterer Schwerpunkt des öffentlichen Lebens von West-Berlin heraus. 1931 war das Haus des Rundfunks dazugekommen. Später kamen die weiteren Messehallen, die Deutschlandhalle, die Eissporthalle und zuletzt das Internationale Congress Zentrum mit einer Kapazität von 5000 Personen in seinem größten Saal hinzu, womit sich West-Berlin in die Gruppe der großen internationalen Kongreßstädte einreichte. Ein dritter, seinem Charakter nach ganz anderer Schwerpunkt liegt weiter zur Spandauer Grenze hin bei dem einst von Otto March 1913 erbauten Deutschen Stadion.

Von seinem Sohn Werner March für die Olympischen Spiele 1936 zum Reichssportfeld ausgebaut, befindet sich das heutige Olympiastadion im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland und ist gegen eine vereinbarte Gebühr dem Land Berlin zur Nutzung überlassen.

Sicher haben nicht alle Randgemeinden eine so bedeutende Rolle für die Reichshauptstadt und für das heutige Land Berlin gespielt. Dennoch läßt sich verallgemeinernd sagen, daß auf ihre Existenz die polynukleare Struktur des heutigen West-Berlin zurückzuführen ist.

### 3.2. West-Berlins Sonderentwicklung 1950–1980 in Anknüpfung an ältere Bautraditionen

Wir übergehen jetzt alle Details der Entwicklung der Zeitspanne 1910–1950. Weitreichende Pläne für die Neugestaltung der Reichshauptstadt oder einzelner Stadtgebiete, zuerst im Rahmen des Großstadtwettbewerbs von 1908/10, dann mit zahlreichen Wettbewerben während der Weimarer Republik, die uns auch schon Bauten wie ein über 40-geschossiges Reichshaus am Königsplatz beschenken sollten, schließlich der gigantische Speer-Plan mit einer monumentalen Nord-Süd-Achse und einer gewaltigen Volkshalle, kamen so gut wie nicht zur Ausführung. Was in jenen Jahren tatsächlich das Stadtbild Groß-Berlins veränderte und seine überbaute Fläche vergrößerte, waren das runde Dutzend der von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften in der Weimarer Zeit gebauten Wohnsiedlungen in einer Größenordnung von jeweils etwa 10 000 Menschen – unsere heutigen Großwohnsiedlungen fassen sechsmal so viel! – wie z.B. die Weiße Stadt in Reinickendorf oder die Hufeisensiedlung in Britz oder die Onkel-Tom-Siedlung in Zehlendorf, um nur einige zu erwähnen, und die Staatsbauten des Dritten Reiches, die nur zu einem Teil den Bombenkrieg überdauerten.

Dann kam der Neubeginn 1945, die politische Teilung Groß-Berlins 1948, die Eigenentwicklung West-Berlins auch in stadtplanerischer Hinsicht, ab 1950. Was brachten die drei folgenden Jahrzehnte?

Die alte Stadtmitte ging zwar hinsichtlich ihrer Bedeutung als City für West-Berlin verloren, nicht aber als Bezugspunkt für existierende und sogar neue Strukturelemente wie z.B. den Stadtautobahnring. West-Berlin mußte sich eine eigene Mitte schaffen. Hierfür griff man auf das Zoorandgebiet als Träger einzelner früherer Cityfunktionen zurück. Allerdings ging das sehr zögernd vonstatten. Zunächst wollte man den Charakter des Kurfürstendammsgebietes als Kunst- und Unterhaltungsgebiet und vornehme Einkaufsgegend bewahren. Man wollte keine Bürobauten, schon gar nicht Hochhäuser. Erst spät wurde die Geschoßflächenziffer 2 gestattet und darüber hinaus manche Ausnahmegenehmigung erteilt. Es kam dann zu einer gewissen Eigendynamik, so daß heute sogar planerische Maßnahmen nötig sind, in diesem neuen Citybereich die noch vorhandene Wohnbevölkerung zu schützen.

Etliche der früheren radialen Ausfallstraßen vom alten Berliner Stadtzentrum zu den Nachbarorten übernahmen ebenfalls höherrangige Funktionen und bildeten sich zu echten Sekundärzentren in West-Berlin heraus. Auch diese Entwick-

lung knüpfte an Vergangenes an. So konnte Lehmann für die Steglitzer Schloßstraße den Nachweis führen, daß hier schon vor dem Kriegsende einzelne Warenhauskonzerne Grundstücksakquisitionen vorgenommen hatten.

Ein Spezifikum der neuen West-Berliner City ist das fast völlige Fehlen der öffentlichen Hand, besonders der Senatsbehörden, im neuen Citygebiet. Vor allem im Bereich des Rathauses Schöneberg und am Fehrbelliner Platz in Wilmersdorf reaktivierte man vorhandene Siedlungszellen und konzentrierte hier einen großen Teil der Verwaltung. Auch wollte man den Charakter des politischen Provisoriums damit hervorkehren, daß man auf ein großes Verwaltungszentrum mit Neubauten verzichtete. Damit wurde wiederum die überkommene poly-nukleare Struktur Berlins betont, was die angenehme Begleiterscheinung zeitigte, daß die Verkehrsströme in Berlin nicht so stark wie in vielen anderen Großstädten auf das eine Stadtzentrum gerichtet sind. Man bedenke, daß allein um den Fehrbelliner Platz herum über 25 000 tertiärwirtschaftliche Arbeitsplätze lokalisiert sind!

Eine weitere Anknüpfung an vorhandene Strukturen war die Konzipierung des Stadtautobahnringes in Anlehnung an den S-Bahn-Ring. Während man ihn allerdings lange Zeit als Teil eines künftigen Gesamtberliner Autobahnringes ansah, wurde dieses Konzept auf die gegenwärtigen Bedürfnisse West-Berlins reduziert, die geplante Westtangente durch den Tiergarten zu einem Teilstück eines viel kleineren Westberliner Rings aufgewertet. Dieser ist gerade wieder im Gespräch im Zusammenhang mit dem IBA-Neubaugebiet.

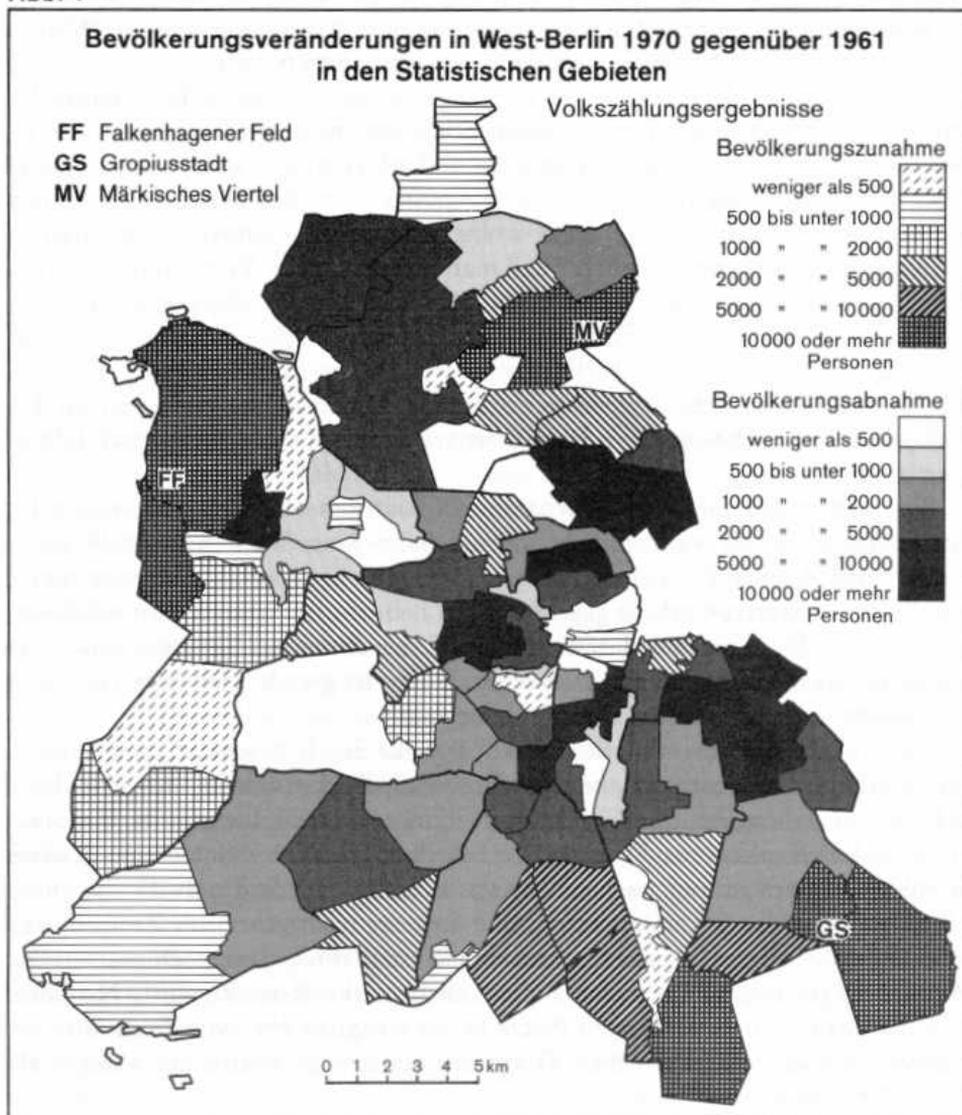
Die bauliche Auflockerung der inneren Bezirke durch Kriegslücken wie durch die bisherige Sanierungstätigkeit, andererseits die Entstehung von Neubaugebieten, vor allem den drei Großwohnsiedlungen Märkisches Viertel, Gropiusstadt und Falkenhagener Feld, an West-Berlins Grenzen brachte eine gewisse Bevölkerungsverlagerung nach außen mit sich. Sie wurde durch die erwähnte Herausbildung der Sekundärzentren und weiterer nachgeordneter Zentren, was zu einer mehrstufigen Zentrenhierarchie in West-Berlin führte, noch unterstützt. Bevölkerungsmäßig nehmen damit die Außenbezirke Reinickendorf, Neukölln und Spandau die drei vordersten Plätze in der Rangliste ein. Nur Zehlendorf im Südwesten blieb weiterhin neben Tiergarten der einzige Bezirk mit weniger als 100 000 Einwohnern (Abb.7).

Zwangsläufig kam es mit der Teilung im Berliner Raum auch zu einer Duplizität bestimmter Einrichtungen, z.B. im tertiären Bildungssektor. Aber auch hier erkennen wir eine Anknüpfung an Traditionen aus der Vorkriegszeit, indem sich die neu gegründete Freie Universität an Institute der Max-Planck-Gesellschaft in Dahlem anlehnte.

Für die moderne Industrieansiedlung wurden entweder noch vorhandene Lücken wie am Unterlauf der Spree ausgenutzt, oder es ergaben sich wegen veränderter Standortbedingungen ganz neue Standorte wie das erwähnte aufgelassene Stadtgut Marienfelde.

Mit allen diesen Umstrukturierungen, aber auch dem Fortfall des Umlandes, kam es zu merkbaren Veränderungen der Verkehrsspannungen innerhalb West-Berlins, denen das S-Bahn-Netz überhaupt nicht, das U-Bahn-Netz nur teilweise gerecht werden konnten. So erfuhr das U-Bahn-Netz eine erhebliche Aus-

Abb. 7



weitung, und die Integration mit dem inzwischen größtenteils stillgelegten S-Bahn-Netz ist gerade in der Diskussion.

Trotz aller angedeuteten Nutzungsänderungen ist den Berlinern noch ein beachtliches Maß an Erholungsflächen verblieben. Zwar ist der Grunewald immer wieder angeknabbert worden, aber der weitaus größte Teil der Forstfläche blieb erhalten. Nur ist die Erholungsfläche sehr ungleichmäßig über das Stadtgebiet zugunsten der westlichen Randbezirke verteilt. Daraus wird der gegenwärtige Disput um die IBA verständlich, wo es u.a. darum geht, ob die einstigen Bahnhofsgelände von Potsdamer und Anhalter Bahnhof überbaut werden oder frei bleiben, gewissermaßen als Fortsetzung des Tiergartens in den Wilhelmischen Gürtel nach Kreuzberg hinein.

#### 4. Ausblick: West-Berlins Flächenbilanz 1982

Seit 1920 änderten sich die Grenzen Groß-Berlins nur unwesentlich. Dasselbe gilt für West-Berlin seit 1950. Diese Grenzen wurden durch die politischen Ereignisse zementiert, der Stadtrand auf unabsehbare Zeit fixiert. Nur innerhalb dieser Grenzen konnten Veränderungen eintreten, Verdichtungsprozesse, Verschiebungen im Verhältnis der Flächennutzungen zueinander. Die Beschränkung auf das administrative Stadtgebiet galt für den Wohnungsbau ebenso wie für die Industrieansiedlung und war besonders fühlbar bezüglich der Erholungsflächen und der Ver- und Entsorgungseinrichtungen. So entstand z.B. in Ruhleben ein großer Ver- und Entsorgungskomplex mit Kraftwerk, Klärwerk, Müllverbrennungsanlage, Schuttverladestelle. Erschwerend für den Kraftwerkbau kommen noch die Höhenbeschränkungen in den Bauschutzbereichen der Flughäfen hinzu, die die potentiellen Standorte sehr einengen.

Die Flächenumschichtung zwischen 1950 und 1980 ging in erster Linie auf Kosten der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche. Sie nahm um 69% ab! Die Waldfläche konnte im wesentlichen erhalten bleiben, die übrige Grünfläche nahm sogar zu. Die bebaute Fläche aber wuchs um 32% von 147 auf 194 qkm.

Ein Vergleich mit den größten Städten der Bundesrepublik zeigt, daß West-Berlin mit seinem Anteil an bebauter Fläche an der Obergrenze liegt, genauso aber auch mit seinem Anteil an Wald- und Erholungsfläche; noch immer kommen über 60 qm auf den Kopf der Bevölkerung, so daß hierin West-Berlin nur von Köln übertroffen wird. Aber die landwirtschaftliche Nutzfläche, die letzte große Flächenreserve, ist inzwischen weitgehend aufgebraucht. Mit weniger als 8% liegt West-Berlin weit unterhalb der Spanne der Vergleichsstädte. Es wird ein entscheidendes Moment in der Politik des Landes Berlin sein, mit dieser geringen Reserve hauszuhalten. Sicher wird sie bei sinnvoller Bewirtschaftung den Flächenbedarf anderer Nutzungen auch auf längere Sicht einigermaßen befriedigen können.

#### Summary

Elements of each of the three, the sectoral, the concentric circle, and the multiple nuclei models, may be detected in Berlin's development and contribute to the understanding of West Berlin's urban structure.

The development of the Southwest sector between the urban centers of Berlin and Potsdam is a conspicuous sectoral element. The site of the Berlin castle in the Northwest corner of Cölln influenced most further architectural steps taken by the court and gentry: here are located the »Lustgarten« which was to become Berlin's first Botanical Gardens, the elector's hunting grounds which today is a public park including the zoo, the oldest suburbs founded by the electors, the gentry's town houses of which induced the 19th century development of Berlin's CBD as far as the Kurfürstendamm in West Berlin's present CBD, also that whole series of city-like garden suburbs from Halensee to Babelsberg, and last but not least the castles proper like Bellevue, Charlottenburg etc. The idea is fascinating that those residential suburbs came into existence through the efforts of

architects like Muthesius who had studied the English suburban cottage exactly during the same decades before and after the turn of the century as the huge ring of multistory tenements referred to as Mietskasernen after Hobrecht's ground-plan had been released in 1862 which in turn was shaped according to Haussmann's prototype in Paris with its boulevards and star-like circles. Other elements add to this more circular pattern such as those numerous training-grounds of Berlin's garnison which have survived as urban parks or sport grounds, as exhibition grounds or airports, secondly those numerous railway terminals from which trains of the then private railway companies left for various destinations into eleven directions, thirdly the sites of those big industrial plants that were forced out to the periphery because of the shortage of land in more central locations.

The founding of the municipality of Greater Berlin in 1920 made for a 13fold growth of the city. Only now Berlin's multinuclear structure became apparent because in addition to the many villages and landed estates eight cities, with more than 100.000 population each were incorporated and were to become the nuclei of Berlin's administrative districts. Charlottenburg is referred to as a good example. This tradition has been revitalized by the fact that instead of creating a modern administrative centre most departments of West Berlin's administration have been housed in the former town halls and office building of those once independent towns.

## Literatur

- Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin* (Hrg.): Berlin und seine Bauten. Bde. I - X. Im Erscheinen begriffen.
- Bader, F.J.W.; Müller, D.O.* (Hrg.): Stadtgeographischer Führer Berlin (West). Berlin/Stuttgart 2. Aufl. 1981.
- Behrmann, W.*: Die Bevölkerungsverschiebung innerhalb Berlins. In: Geographisches Taschenbuch 1954/55, S. 340-349.
- Escher, F.*: Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1979.
- Gandert, O.-F.* et al: Heimatchronik Berlin. Köln 1962.
- Hegemann, W.*: Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt. Berlin 1930. Neudruck Berlin/Frankfurt/Wien 1963.
- Heinrich, E.*: Der »Hobrechtplan«. In: Jahrb. f. brandb. Landesgesch. 1962, S. 41-58.
- Ders.*: Moabit: Durchgangsstation im Zuge der Randwanderung der Industrie? In: *Schwarz, K.* (Hrsg.): Berlin: Von der Residenzstadt zur Industriemetropole. Aufsätze. Berlin 1981, S. 183-190.
- Hofmeister, B.*: Berlin. Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke. Darmstadt 1975.
- Ders.*: Charlottenburg und die Entwicklung der City von West-Berlin. In: *Ribbe, W.* (Hrg.): Von der Residenz zur City. 275 Jahre Charlottenburg. Berlin 1980, S. 631-668.

- Kresze, J.-M.*: Die Industriestandorte in mitteleuropäischen Großstädten. Berlin. Geogr. Stud. 3. Berlin 1977.
- Lehmann, J.*: Schloßstraße. Kartographische Arbeit im Institut für Geographie der TU Berlin.
- Leyden, F.*: Groß-Berlin. Geographie der Weltstadt. Breslau 1933.
- Lindner, K.; Zögner, L.*: Berlin im Kartenbild. Zur Entwicklung der Stadt 1650–1950. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Ausstellungskataloge 15. Berlin 1981.
- Louis, H.*: Die geographische Gliederung von Groß-Berlin. In: Länderkundliche Forschung. Festschr. Norbert Krebs. Stuttgart 1936, S. 146–171.
- Müller, D.O.*: Verkehrs- und Wohnstrukturen in Groß-Berlin 1880–1980. Geographische Untersuchungen ausgewählter Schlüsselgebiete beiderseits der Ringbahn. Berl. Geogr. Stud. 4. Berlin 1978.
- Schinz, A.*: Berlin. Stadtschicksal und Städtebau. Braunschweig 1964.
- Schneider, W.*: Berlin. Eine Kulturgeschichte in Bildern und Dokumenten. Leipzig/Weimar 1980.
- Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.): Räumliche Entwicklung. Bestandsstrukturen und Planungskonzepte. Berlin 1981.
- Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, (Hrg.): Gutachten zum IBA-Neubaugebiet. Bd.1, Berlin 1982.
- Ders.*: Stellungnahmen zum IBA-Neubaugebiet. Band 2. Berlin 1982.
- Werner, F.*: Stadtplanung Berlin. Theorie und Realität. Teil I, 1900–1960. Berlin 2. Aufl. 1978.
- Wiek, K.-D.*: Kurfürstendamm und Champs-Élysées. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete. Abh. d. 1. Geogr. Inst. d. Freien Universität Berlin, Bd. 11. Berlin 1967.

#### Abbildungsverzeichnis

- Zu Abb. 1 + 7: Entnommen dem Buch von B. *Hofmeister*: Berlin. Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke. Darmstadt 1975. Mit freundlicher Genehmigung der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft.
- Zu Abb. 2 + 3: Original: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Kartenabteilung. Sign.: Kart. 16 849 bzw. Sign.: Kart X 18010.
- Zu Abb. 4 + 5: Aus *Müller, D.O.*: Verkehrs- und Wohnstrukturen in Groß-Berlin 1880–1980. Berl. Geogr. Stud. Bd. 4.
- Zu Abb. 6: Aus: *Kreße, J.-M.*: Die Industriestandorte in mitteleuropäischen Großstädten. Berl. Geogr. Stud. Bd. 3.



Winfried Schich

## Stadtrandphänomene bei den Städten im Großberliner Raum (Berlin-Cölln, Spandau und Köpenick) vom 13. bis zum 16. Jahrhundert

Vorarbeiten zu dem hier zu behandelnden Thema liegen nur in geringer Zahl vor. Und dies gilt nicht nur für den Berliner Stadtbereich, sondern für den gesamten Raum östlich der Elbe. Bei den Stadtrandphänomenen im Mittelalter denkt man zunächst an die Vorstädte. Zwar bedürfen die Vorstädte im gesamten mitteleuropäischen Raum für die vorindustrielle Zeit noch einer eingehenden Untersuchung, aber die Forschungslücke ist für den Bereich des hochmittelalterlichen Landesausbaues östlich der Elbe besonders augenfällig – sieht man von der speziellen Problematik der sogenannten »Stadtdörfer« in den weiter östlich gelegenen Gebieten ab, die von Walter Kuhn eingehend untersucht worden ist<sup>1</sup>. Für den thüringisch-sächsischen Nachbarraum sind in den 70er Jahren einige Untersuchungen erschienen – von Karlheinz Blaschke<sup>2</sup>, Erich Neuß<sup>3</sup>, Elisabeth Schwarze<sup>4</sup> und vor allem von Karl Czok<sup>5</sup>–, in denen die Vorstädte vorrangig unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktion als wichtiges Bindeglied zwischen Stadt und Land geschildert werden. Auch die polnische Forschung hat gerade begonnen, sich mit diesem Problem eingehender zu beschäftigen<sup>6</sup>. Von allgemeinem Interesse sind der 1969 erschienene Tagungsband »Stadterweiterung und Vor-

---

<sup>1</sup> Walter Kuhn, Die Stadtdörfer der mittelalterlichen Ostsiedlung, in: *ders.*, Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung (Ostmitteleuropa in Vergangenheit u. Gegenwart 16), Köln-Wien 1973, S. 305–368 (zuerst 1971).

<sup>2</sup> Karlheinz Blaschke, Altstadt – Neustadt – Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung, in: Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 57 (1970), S. 350–362.

<sup>3</sup> Erich Neuß, Entstehung, Rechtsstellung und Entwicklung der Sondersiedlungen im mittelalterlichen Halle. Ein Beitrag zum Vorstadtproblem, in: Jb. f. Regionalgesch. 6 (1978), S. 62–84.

<sup>4</sup> Elisabeth Schwarze, Städte und Vorstädte in Ostthüringen. Untersuchungen zu ihrer Entstehung und ihrer sozialökonomischen Struktur im Spätféudalismus, ebd. S. 85–108.

<sup>5</sup> Karl Czok, Zur sozialökonomischen Struktur und politischen Rolle der Vorstädte in Sachsen und Thüringen im Zeitalter der deutschen frühbürgerlichen Revolution, in: Wissenschaftl. Zs. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Gesellsch.- u. Sprachwissenschaftl. Reihe 24 (1975), S. 53–68; *ders.*, Die Vorstädte – ihre Stellung in den Stadt-Land-Beziehungen, in: Hansische Studien IV. Gewerbliche Produktion und Stadt-Land-Beziehungen, hrsg. v. Konrad Fritze u.a. (Abh. z. Handels- u. Sozialgesch. 18), Weimar 1979, S. 127–135; *ders.*, Vorstädte. Zu ihrer Entstehung, Wirtschaft und Sozialentwicklung in der älteren deutschen Stadtgeschichte (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften, Leipzig, Phil.-hist. Klasse 121,1), Berlin 1979.

<sup>6</sup> Henryk Samsonowicz, Le »suburbium« en Pologne vers la fin du Moyen Age, l'importance économique et sociale des faubourgs au XIV<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> s., in: Studia Historiae Oeconomicae 13 (Poznań 1978), S. 73–82; Tomasz Jasiński, Przedmieścia średniowiecznego Torunia i Chelmna [Die Vorstädte von Thorn und Kulm im Mittelalter], Poznań 1982.

stadt« des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung mit der wichtigen Einführung Walter Schlesingers in die Problematik sowie speziell für die frühe Neuzeit die Untersuchung von Busso von der Dollen über die »Vorortbildung« in vorindustrieller Zeit<sup>7</sup>. Insgesamt aber befindet sich die Erforschung der Vorstädte noch im »Stadium der Detailforschung«<sup>8</sup>. Und auch die folgenden Ausführungen werden sich darin einreihen. Hier sollen aber nicht nur die Vorstädte behandelt, sondern Stadtrandelemente in einem umfassenderen Sinne betrachtet werden.

Einleitend sei kurz auf die Entstehung der drei, genauer vier, mittelalterlichen Städte im Stadtbereich von Groß-Berlin eingegangen, also auf die Entstehung der Doppelstadt Berlin-Cölln<sup>9</sup> sowie der Städte Spandau<sup>10</sup> und Köpenick<sup>11</sup>. Denn der Stadtrand kann erst dann untersucht werden, wenn die Situation der Stadt selbst hinreichend geklärt ist.

Die genannten Städte entstanden im 13. Jahrhundert im Rahmen des Landesausbaues, der hier unter der seit 1157 von Brandenburg an der Havel aus nach

<sup>7</sup> Stadterweiterung und Vorstadt. Protokoll über die VI. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung Konstanz 10. – 12. Nov. 1967, hrsg. v. Erich *Maschke* u. Jürgen *Sydow* (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, R.B, Bd. 51), Stuttgart 1969; Busso von der *Dollen*, Vorortbildung. Zur Überformung ländlicher Siedlungen durch die Stadt vor der Industrialisierung, in: *Die alte Stadt 1* (1980), S. 3–28.

<sup>8</sup> *Schwarze* (wie Anm. 4), S. 85.

<sup>9</sup> Ernst *Fidicin*, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, T.1–5, Berlin 1837–1842; *ders.*, Berlin, historisch und topographisch dargestellt, Berlin 1843; Richard *Borrmann*, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Mit einer geschichtlichen Einleitung von Paul *Clauswitz*, Berlin 1893 (Nachdruck als Beiheft 8 der »Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin«, Berlin 1982); Eberhard *Faden* in: Max *Arendt*, Eberhard *Faden* u. Otto-Friedrich *Gandert*, Geschichte der Stadt Berlin, Berlin 1937, S. 44–280; Berthold *Schulze*, Berlin und Cölln bis zum Dreißigjährigen Kriege, in: Otto-Friedrich *Gandert* u.a., Heimatchronik Berlin (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes 25), Köln 1962, S. 69–180; Adriaan von *Müller*, Edelmann...Bürger, Bauer, Bettelmann. Berlin im Mittelalter, Berlin 1981; in Kürze: Felix *Escher*, Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtländschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 1983; zur Frühgeschichte Eberhard *Bohm*, Barnim und Teltow (Mitteldeutsche Forsch. 83), Köln-Wien 1978, S. 256 ff. Herrn Dr. Escher danke ich an dieser Stelle noch einmal dafür, daß er mir das Manuskript seiner Arbeit zur Verfügung gestellt hat.

<sup>10</sup> Daniel Friedrich *Schulze*, Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, hrsg. v. Otto *Recke*, Bd. 1 u. 2, Spandau 1913; Otto *Kuntzemüller*, Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau von Entstehung der Stadt bis zur Gegenwart, Bd. 1 u. 2, 2. Aufl. Berlin 1928–1929 (Nachdruck 1978); Jürgen *Grothe*, Spandau – Stadt an Spree und Havel, 3. Aufl. Berlin 1981; Adriaan von *Müller*, Zur Entwicklung der Stadt Spandau im frühen und hohen Mittelalter, in: Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polaben und Polen, hrsg. v. Wolfgang H. *Fritze* und Klaus *Zernack* (Einzelveröff. d. Hist. Komm. zu Berlin 18), Berlin 1976, S. 86–117; Slawenburg – Landesfestung – Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau, hrsg. v. Wolfgang *Ribbe*, Berlin 1983, darin: Winfried *Schich*, Die Entstehung der mittelalterlichen Stadt Spandau (S.55–95). Vgl. dort auch die Nachweise für die im folgenden nicht belegten Aussagen.

<sup>11</sup> Arno *Jaster*, Geschichte Cöpenicks, Berlin-Cöpenick 1926; Ernst *Fidicin*, Die Territorien der Mark Brandenburg, Bd. I,1. Geschichte des Kreises Teltow, Berlin 1857 (Nachdruck 1974), S.1–11; Historisches Ortslexikon für Brandenburg, T.4. Teltow, bearb. v. Lieselott *Enders* (Veröff. d. Staatsarch. Potsdam 13), Weimar 1976, S.133–140; zur Frühgeschichte Joachim *Herrmann*, Köpenick (DAW Berlin, Schriften d. Sekt. f. Vor- u. Frühgesch. 12), Berlin 1962; *Bohm* (wie Anm. 9), S. 107 ff.

Osten vordringenden Herrschaft der askanischen Markgrafen durchgeführt wurde. Der Herrschaftsbereich der Askanier erstreckte sich in einer ersten Phase, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, etwa bis zur Linie der Havel im heutigen Berliner Stadtbereich. 1197 ist für Spandau ein askanischer Vogt bezeugt. In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts setzten sich die Askanier dann auch endgültig in den an das Havelland östlich anschließenden Landschaften beiderseits der Spree, in Barnim und Teltow, durch, und zwar gegen die Konkurrenz der wettinischen Markgrafen von Meißen und der slawischen Fürsten von Pommern.

Damit waren zwei slawische Siedlungsgebiete und einstige slawische Herrschaftsbildungen sowie eine breite siedlungsdünne Zone, die diese voneinander trennte, in askanischer Hand vereinigt. Im Westen erstreckte sich zuvor das Gebiet der Heveller, deren Fürst seinen Sitz in Brandenburg hatte und zu dessen Herrschaftsbereich auch Spandau gehörte, im Osten das Siedlungsgebiet der Sprewanen, deren Zentrum sich in Köpenick befand. Die Zwischenzone wurde erst im Zuge des Landesausbaues während des 13. Jahrhunderts aufgesiedelt. Etwa im Zentrum dieses neu erschlossenen Gebietes, zwischen den Landschaften Barnim und Teltow, an einem von der Natur her günstigen Übergang über die Spree, entwickelten sich aus zwei deutschen Kaufmannssiedlungen (des späten 12. Jahrhunderts) um die Nikolaikirche und um die Petrikerche beiderseits des Flußüberganges die Städte Berlin (erwähnt 1244) und Cölln (erwähnt 1237). Sie wurden von den Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220 – 66/67) – gegen das noch bis ca. 1240 meißnische Köpenick – besonders gefördert. Berlin wurde planmäßig um den Stadtteil mit dem Neuen Markt und der Marienkirche erweitert und überflügelte damit die Schwesterstadt am jenseitigen Ufer. Schon 1253 wurde das auf Brandenburg und letztlich auf Magdeburg zurückgehende Stadtrecht von Berlin auf die Stadt Frankfurt an der Oder übertragen. Im Jahre 1307 schlossen sich Berlin und Cölln zu gemeinsamer Verwaltung zusammen. Zu dieser Zeit waren bereits beide Städte mit einer Steinmauer umwehrt<sup>12</sup>. Entlang der Spree zwischen Berlin und Cölln erhob sich keine Mauer, so daß beide Flußufer voll genutzt werden konnten. »Oberbaum« und »Unterbaum« sperrten die Zufahrt auf der Spree.

Beide Städte boten das typische Bild der in der Zeit des Landesausbaues entstandenen und in wirtschaftlicher, rechtlicher und topographischer Hinsicht voll ausgeprägten mittelalterlichen Stadt – das Bild einer Stadt, in der Handel und Gewerbe konzentriert waren, deren Bürgerschaft sich in weiten Bereichen selbst verwaltete und in der Wohnen, Arbeiten und öffentliches Leben der beruflich stark gegliederten Bevölkerung von der gemeinsamen Stadtmauer geschützt waren. Zum Bild dieser Stadt gehörten neben der Befestigung und der geschlossenen Ortsform der Markt im Zentrum, die von dort ausgehenden Straßen der Kaufleute und Handwerker, die Pfarrkirche (in Cölln St. Petri am Markt, im größeren, genetisch zweiteiligen Berlin St. Nikolai am alten Molkenmarkt, St. Marien am Neuen Markt) und das Rathaus (in Cölln am Markt, in Berlin etwa

<sup>12</sup> *Borrmann* (wie Anm. 9), S. 141 ff.; Friedrich *Holtze*, Geschichte der Befestigung von Berlin (Schriften d. Vereins f. d. Gesch. d. Stadt Berlin 10), Berlin 1874; *Müller* (wie Anm. 9), S. 118 ff.

an der Nahtstelle zwischen dem älteren und dem jüngeren Stadtteil, später das gemeinsame Rathaus auf der Langen Brücke zwischen den beiden Schwesterstädten).

An den beiden anderen Orten setzte die städtische Entwicklung bereits in vordeutscher Zeit ein. Spandau und Köpenick liegen an strategisch günstigen Flußmündungspunkten, über sie führte in slawischer Zeit auch der wichtigste Landverkehrsweg von West nach Ost durch unser Gebiet. Köpenick war, wie erwähnt, Zentrum der Sprewanen, deren letzter bekannter Fürst, Jaxa, hier im 12. Jahrhundert Münzen prägte. Die slawische Burg erhob sich, wie die archäologische Forschung zeigen konnte, an der Stelle des heutigen Schlosses; eine zugehörige Siedlung schloß südlich an. Urkundlich genannt wird Köpenick zuerst 1209 im Besitz des Markgrafen Konrad von Meißen.

In Spandau, das zum Herrschaftsbereich des Hevellerfürsten zu Brandenburg gehörte, hatte sich etwa einen Kilometer südlich der späteren mittelalterlichen Stadt auf einer Insel, dem sogenannten »Burgwall«, dem Grabungsbefund zufolge bis zum 12. Jahrhundert eine stadtartige Siedlung herausgebildet, die unmittelbar an eine Herrenburg anschloß. Die Burgwallinsel wurde aber um 1200 aus verschiedenen Gründen als Siedlungsplatz aufgegeben.

Im Anschluß an eine deutsche Kaufmannssiedlung bei St. Nikolai, die dem archäologischen Befund zufolge am Ende des 12. Jahrhunderts neben einer schon bestehenden slawischen agrarischen Siedlung mit dem Namen Behnitz entstand, entwickelte sich die mittelalterliche Stadt Spandau, die als *civitas* 1232 erstmals in der schriftlichen Überlieferung erscheint<sup>13</sup>. Etwa in dieser Zeit entstand der regelmäßige Stadtteil um den Markt. Um 1320 wurde die Stadt mit einer neuen, steinernen Mauer umwehrt, die auch die alte Kaufmannssiedlung und die noch ältere, slawenzeitliche Siedlung Behnitz, die in den Besitz der Stadt übergegangen war, einschloß. Dadurch erhielt die mittelalterliche Stadt Spandau ihre endgültige, noch auf dem heutigen Berliner Stadtplan gut erkennbare Gestalt. Der Geltungsbereich des Stadtrechtes wurde bei seiner Bestätigung im Jahre 1320 ausdrücklich auf die Bewohner innerhalb der neuen Stadtbefestigung bezogen<sup>14</sup>.

Ein weit weniger städtisches Bild als Berlin, Cölln und Spandau bot Köpenick, das in seiner Entwicklung durch den Aufschwung der Doppelstadt behindert wurde. Zwar erhielt die *civitas* 1325 das Stadtrecht bestätigt, doch wurde Köpenick gewöhnlich als »Städtchen« bezeichnet und im späten Mittelalter mehrfach zusammen mit dem Schloß verpfändet, u.a. 1387 an Berlin<sup>15</sup>. 1573 zählte Köpenick nur 91 Feuerstellen<sup>16</sup>. Es besaß nie eine Stadtmauer, befand sich freilich ohnedies in einer günstigen natürlichen Schutzlage. Die beiden anderen Städte, Berlin-Cölln und Spandau, grenzten sich dagegen mit einer Stadtmauer deutlich gegen ihre Umgebung ab. Von diesem Stand der Stadtentwicklung aus sind die folgenden Stadtrandphänomene zu betrachten. Die Stadtmauer bildete bei der entwickelten mittelalterlichen Stadt zunächst eine klare bauliche Grenze<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Codex diplomaticus Brandenburgensis, hrsg. v. Adolph Friedrich *Riedel*, 1. Hauptteil, Bd. 11, Berlin 1856, S. 1.

<sup>14</sup> Ebd. S. 27.

<sup>15</sup> *Riedel* (wie Anm. 13), 1. Hauptteil, Bd. 12, Berlin 1857, S. 2 u. 7.

<sup>16</sup> Hist. Ortslex. Teltow (wie Anm. 11), S. 136.

Der Kernbereich der ummauerten Stadt wurde, wie erwähnt, vor allem vom Markt, von den Häusern der Kaufleute, von den Wohn- und Werkstätten der wichtigsten für den Markt arbeitenden Handwerker und von den wichtigen öffentlichen Gebäuden der Bürgergemeinde (Pfarrkirche, Kaufhaus, Rathaus) eingenommen. Diese Platzwahl war im wesentlichen durch die Funktion der Stadt als Markt vorherbestimmt. In Richtung auf die Stadtmauer finden wir schon innerhalb der Stadt Einrichtungen, die keinen zentralen Platz in ihrem wirtschaftlichen und politischen Leben einnahmen oder für die aus bestimmten anderen Gründen eine Randlage angemessen war und die wir später z.T. auch außerhalb der Mauern antreffen. Dazu gehören bestimmte Gewerbeeinrichtungen, vor allem diejenigen, die Wasser in größeren Mengen benötigten, die die Bürger durch Geruch belästigten oder durch Feuer gefährdeten<sup>18</sup>. Dies gilt – abgesehen von den wassergebundenen Hafenanlagen und den Mühlen, auf die ich in anderem Zusammenhang eingehen werde – besonders für die Schlacht- und Gerbhäuser. Der städtische Schlachthof (Wurst- oder Kuterhof) befand sich in Berlin im Winkel zwischen der Stadtmauer und der Spree (am Spandauer Tor), in Cölln an der Abzweigung des Stadtgrabens (am Köpenicker Tor)<sup>19</sup>. In Spandau wird bereits 1309 ein öffentliches Schlachthaus genannt – es lag wohl schon damals an der Havel<sup>20</sup> –, in der Südostecke der Stadt ist nahe der Havel eine Gerbergrube des 13. Jahrhunderts archäologisch nachgewiesen<sup>21</sup>. In Berlin erhoben sich im späten Mittelalter an der Spree neben dem Schlachthof u.a. ein Walkhaus, die Tuchrahmen zum Trocknen der gewaschenen, hier gefertigten Tuche und die städtische Kalkscheune, eine weitere Kalkscheune befand sich auf der Cöllner Seite<sup>22</sup>.

Nahe der Stadtmauer saß in Spandau zumindest ein Teil der Ackerbürger<sup>23</sup>, die wohl von Anfang an in der Stadt eine gewisse Rolle spielten, da – wie noch zu zeigen sein wird – die von ihnen agrarisch genutzten Flächen einen festen Bestandteil der Stadt bildeten.

Am Rand der Stadt konnten ferner Einrichtungen der öffentlichen Fürsorge ihren Platz finden. In Berlin lag das älteste Spital, das 1272 bezeugte Heilig-Geist-Spital, am Spandauer Tor *intra muros*<sup>24</sup>.

<sup>17</sup> Allgemein vgl. Carl Haase, Die mittelalterliche Stadt als Festung, in: Die Stadt des Mittelalters, hrsg. v. C. Haase, Bd. 1 (Wege d. Forschung 243), Darmstadt 1969, S. 377-407 (zuerst 1963).

<sup>18</sup> Allgemein vgl. etwa Winfried Schich, Würzburg im Mittelalter (Städteforschung A/3), Köln-Wien 1977, S. 92 f., 153 ff.

<sup>19</sup> Ferdinand Voigt u. Ernst Fidicin, Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 55 f., 376; Das Stadtbuch des alten Köln an der Spree aus dem Jahre 1442, hrsg. v. Paul Clauswitz (Schriften d. Vereins f. d. Gesch. Berlins 52), Berlin 1921, S. 45 f., 72 f. Vgl. auch Fidicin, Berlin (wie Anm. 9), S. 56 f., 134; Holtze (wie Anm. 12), S. 6 u. 10 Anm. 3; Karte von G. Dusableau (1723), als Faksimile-Karte Nr. 3 in: Berlin in alten Karten, ausgew. u. kommentiert v. Lothar Zögner, Berlin 1980/81.

<sup>20</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 4, 17, 22, 174.

<sup>21</sup> Raimund Maczjewski, Spandauer Altstadt-Grabungen am Lindenufer, in: Ausgrabungen in Berlin 3/1972 (1973), S. 97-144, dort S. 102.

<sup>22</sup> Fidicin, Berlin (wie Anm. 9), S. 55, 77; ders., Beiträge (wie Anm. 9), 2, S. 249.

<sup>23</sup> Müller (wie Anm. 10), S. 107.

<sup>24</sup> So 1319: Voigt-Fidicin (wie Anm. 19), S. 33; vgl. Borrmann (wie Anm. 9), S. 177 ff.; zur Lage der einzelnen Gebäude jeweils auch Müller (wie Anm. 9).

Am Stadtrand finden wir gewöhnlich die Niederlassungen der jungen, stadtgebundenen Bettelorden. In Berlin bauten im 13. Jahrhundert die Franziskaner ihr Kloster in der danach benannten Klosterstraße unmittelbar an der Stadtmauer, in Cölln errichteten die Dominikaner ihre Niederlassung in der dann nach ihnen benannten Brüderstraße ebenfalls am Stadtrand<sup>25</sup>. Die Bettelorden fanden eher hier als im Zentrum der Stadt Platz für ihre ausgedehnten Klosteranlagen.

Dies gilt auch für Niederlassungen oder besser Absteigequartiere stadtfremder Personen oder Institutionen, so in der Doppelstadt Berlin-Cölln vor allem für den landesherrlichen »Alten Hof« an der Stadtmauer, auf dessen Gelände um 1300 das »Hohe Haus« errichtet wurde, das den letzten Askaniern und ihren Nachfolgern aus dem Geschlecht der Wittelsbacher auch zeitweise als Residenz diente<sup>26</sup>, ferner für die Stadthöfe der Zisterzienserklöster Lehnin (neben dem Dominikanerkloster) und Zinna (am Stralauer Tor)<sup>27</sup> sowie – seit dem Ende des 14. Jahrhunderts – für die Höfe der Bischöfe von Brandenburg und Lebus in der Klosterstraße<sup>28</sup>. Die Zisterzienser suchten für ihre Stadthöfe, über die sie ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen in der Stadt vertraten, gewöhnlich einen Platz abseits vom dichten städtischen Getriebe.

Eine askanische Burg existierte in Berlin und Cölln nicht. Der Landesherr genoß hier den Schutz der städtischen Mauern in einer Zeit, in der die Stadt auf dem Höhepunkt ihrer politischen Selbständigkeit stand und die Anwesenheit des Landesherrn in ihren Mauern offenbar keine Gefährdung ihrer Autonomie bedeutete.

Anders in Spandau und Köpenick. Hier blieb die landesherrliche Burg, die eine slawische befestigte Anlage fortsetzte, außerhalb der städtischen Mauern und damit auch außerhalb der Verfügungsgewalt der städtischen Selbstverwaltungsorgane. Spandau und Köpenick waren in askanischer Zeit Mittelpunkte von Vogteien, d.h. von Bezirken der Landesverwaltung. Ein Spandauer Vogt wird schon 1197 genannt, womit die Burg indirekt nachgewiesen ist. In Köpenick erscheint ein askanischer Vogt erstmals im Jahre 1245.

Außerhalb des städtischen Machtbereichs blieben auch die Getreidemühlen (mit einem besonderen Wirtschaftshof), zu deren Benutzung nicht nur die Bürger, sondern auch die Bauern in einer Reihe umliegender Dörfer gezwungen waren. Wassermühlen wurden schon in frühdeutscher Zeit bei den Städten errichtet, weil, wie es in der Gründungsurkunde für Prenzlau in der Uckermark 1234/35 heißt, die Bürger »ohne sie nicht auskommen konnten«<sup>29</sup>. Die Mühle gehörte also von Anfang an wohl in den Funktionsbereich der Stadt, doch behielt sich in den hier untersuchten Fällen der Landesherr den Besitz dieser wichtigen Einnahmequelle vor. Dies gilt für die 1258 genannte große Havelmühle zu Span-

<sup>25</sup> *Borrmann* (wie Anm. 9), S. 159, 188 f.

<sup>26</sup> *Bohm* (wie Anm. 9), S. 309 ff.

<sup>27</sup> *Voigt-Fidicin* (wie Anm. 19), S. 385 f.; *Holtze* (wie Anm. 12), S. 11 Anm. 2; *Fidicin*, Berlin (wie Anm. 9), S. 77.

<sup>28</sup> *Voigt-Fidicin* (wie Anm. 19), S. 203, 205; *Fidicin*, Berlin (wie Anm. 9), S. 69 f.

<sup>29</sup> Pommersches Urkundenbuch, Bd. 1, 2. Aufl. neu bearb. v. Klaus Conrad (Veröff. d. Hist. Komm. f. Pommern II,1), Köln 1970, Nr. 308: quibus carere non poterunt.

dau ebenso wie für die (zunächst zwei) Mühlen auf dem 1298 zuerst genannten Mühlendamm zwischen Berlin und Cölln<sup>30</sup> und auch für die beiden Mühlen am Mühlenfließ zu Köpenick<sup>31</sup>. In Spandau wurden 1320 »die Mühle, der Mühlenhof und der Damm zwischen Stadt und Burg« ausdrücklich von der Gerichtsbarkeit der Stadt ausgenommen; sie unterstanden der Jurisdiktionsgewalt der landesherrlichen Burg<sup>32</sup>.

Wegen des nur geringen Gefälles der Flüsse im Norddeutschen Tiefland mußten Stauwehre (Dämme) errichtet werden, um die für den Mühlenbetrieb notwendige Wasserkraft zu erhalten. Dies führte durch den Anstieg des Wasserspiegels auch zu Veränderungen im Hinterland, wozu die Aufgabe von zu tief gelegenen Siedlungen gehörte<sup>33</sup>. Gleichzeitig wurde die Schifffahrt behindert. In Spandau wurde 1232 vermutlich zur Umgehung des Mühlenstaues ein Kanal, eine sogenannte »Flutrinne«, angelegt.

Während die ältesten Mühlen, die Getreidemühlen, in landesherrlichem Besitz blieben, errichteten die Städte seit dem 14. Jahrhundert weitere Wassermühlen zur Nutzung der Wasserkraft für verschiedene andere Gewerbe. So entstanden sowohl zu Spandau als auch zu Berlin (am Kupfergraben) und zu Cölln (auf dem sogenannten »Werder«) jeweils eine Schneide- und eine Walk- und Lohmühle<sup>34</sup>.

Zu den Burgen in Spandau und Köpenick gehörte ferner eine eigene Dienst-siedlung. Damit kommen wir zu einem Sonderproblem der Stadtrandphänomene in der Mark Brandenburg, nämlich den Kietzen, die mit ähnlichen Bildungen in Mecklenburg und Pommern, den dort sogenannten Wieken, zu vergleichen sind. Eberhard Bohm hat bereits auf einer früheren Tagung des Arbeitskreises die »Kietze als Problem der nichtstädtischen Herrschaftssiedlungen in der Mark Brandenburg« vorgestellt<sup>35</sup>. Dabei stand der Gesamtproblematik der Tagung entsprechend der Bezug des Kietzes zur Burg, zu der diese Siedlung gehörte, im Mittelpunkt. Aber die Kietze gehören unbedingt auch zu den Randphänomenen der mittelalterlichen Stadt, was schon daraus deutlich wird, daß sie keinen eigenen Ortsnamen, sondern nur den Gattungsnamen »Kietz« (lateinisch vicus) führten. Im Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 werden im Spandauer Kietz

<sup>30</sup> Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375, hrsg. v. Johannes *Schultze*, Berlin 1940, S. 34 f.; *Voigt-Fidicin* (wie Anm. 19), S. 17, 22, 24 u.ö. Vgl. auch Friedrich *Holtze*, Das Amt Mühlenhof bis 1600, in: Schriften d. Vereins f. d. Gesch. Berlins 30 (1893), S. 19–39.

<sup>31</sup> *Riedel* (wie Anm. 13), I/12, S. 19, 23 f.; *Jaster* (wie Anm. 11), S. 16.

<sup>32</sup> *Riedel* I/11, S. 27: *excepto molendino et curia molendini et aggere infra castrum et civitatem, que nostris iuribus volumus subiacere.*

<sup>33</sup> Joachim *Herrmann*, Wasserstand und Siedlung im Spree-Havel-Gebiet in frühgeschichtlicher Zeit, in: Ausgrabungen u. Funde 4 (1959), S. 90–106.

<sup>34</sup> *Riedel* (wie Anm. 13), I/11, S. 39, 152, 514; *Schulze*, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 25 u.ö.; Johannes *Schultze*, Der Ausbau Berlins zur Festung, in: Jb. d. Vereins f. d. Gesch. Berlins 1 (1951), S. 140–162, dort S. 146; Memhardt-Plan (um 1650) bei *Zögner* (wie Anm. 19), Nr. 1; Eberhard *Faden*, Berlin im Dreißigjährigen Kriege, Berlin 1927, S. 6 u. 12.

<sup>35</sup> Eberhard *Bohm*, Die Kietze als Problem der nichtstädtischen Herrschaftssiedlungen in der Mark Brandenburg, in: Berichte z. dt. Landeskunde 51 (1977), S. 41–59. Zu den Wieken vgl. Dieter *Warnke*, Wieken an der südlichen Ostseeküste (Akad. d. Wiss. d. DDR, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 31), Berlin 1977.

25, im Köpenicker 23 Hausstellen genannt, später werden Zahlen von 29 bzw. 31 Häusern angegeben<sup>36</sup>. In beiden Fällen lag der Kietz, von der Stadt her gesehen, jenseits eines Gewässers: in Spandau jenseits der Havel, in Köpenick jenseits der »Frauentrog« genannten Nebenbucht der Dahme<sup>37</sup>. In Berlin gab es ebensowenig einen Kietz wie eine landesherrliche Burg.

Burg und Kietz waren in der Frühzeit wirtschaftlich und rechtlich aufeinander bezogen. Die Kietzer lebten nicht unter Stadtrecht, auf sie erstreckte sich nicht die Gewalt der städtischen Selbstverwaltungsorgane. Sie unterstanden vielmehr einem besonderen landesherrlichen Richter und waren zu Diensten und Abgaben an die Burg verpflichtet. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die Institution der Burgdienst siedlung schon aus der slawischen Zeit stammt – als Teil des frühstädtischen Siedlungskomplexes – und von den Askaniern zur Versorgung ihrer Burgen übernommen worden ist. Im Kietz blieb nach der Errichtung der deutschen Burg und der deutsch geprägten Stadt ein Teil der Slawen zusammengefaßt, andere Slawen wurden in die Stadt aufgenommen. Slawische Bevölkerung ist am Ende des 14. Jahrhunderts sowohl für den Spandauer als auch für den Köpenicker Kietz nachgewiesen, für Köpenick 1387, für Spandau 1393<sup>38</sup>.

Die Hauptbeschäftigung der Kietzbewohner, die keine Äcker besaßen, bestand in der Fischerei. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß für die Versorgung der herrschaftlichen Küche einst der Fisch eine große Bedeutung hatte. Die Spandauer Kietzbewohner besaßen ausgedehnte Fischereirechte auf Spree und Havel, die Köpenicker auf der Spree, der Dahme und weiteren Gewässern der Umgebung. Über die Fischerei traten die Kietzer schließlich auch mit dem Markt der mittelalterlichen Stadt in Verbindung, so daß hier im späten Mittelalter wirtschaftliche Verflechtungen entstanden. Die Kietzbewohner sind, wie es in einer Entscheidung des Kurfürsten Joachim im Jahre 1510 über den Streit zwischen den Bürgern von Wriezen und den Bewohnern des Kietzes heißt, »der stat negste nachbaren« und müssen »schaden und fromen neben den einwohnern der Stat gewarten«<sup>39</sup>. Mit dieser waren die Kietzer stets auch kirchlich verbunden; sie gehörten zur Pfarrkirche der Stadt. Wenn auch der Kietz außerhalb der städtischen Verwaltungshoheit blieb, so gab es im 16. Jahrhundert doch offenbar gewisse Ansätze für eine Ausweitung der Tätigkeit der städtischen Selbstverwaltungsorgane auch auf den Kietz.

Als die Spandauer Stadtverwaltung 1576 ein Verzeichnis der Pestopfer anlegte, nahm sie darin die Todesfälle vom Kietz auf<sup>40</sup>. In der gleichen Zeit sind in Spandau und Köpenick bereits Familienverbindungen zwischen Bewohnern der Stadt und des Kietzes zu erkennen<sup>41</sup>.

<sup>36</sup> Herbert *Ludat*, Die ostdeutschen Kietze, Bernburg 1936, S. 172 f.

<sup>37</sup> Bruno *Krüger*, Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa (DAW Berlin, Schriften d. Sekt. f. Vor- u. Frühgesch. 11), Berlin 1962, S. 142 ff.

<sup>38</sup> *Ludat* (wie Anm. 36), S. 109 f.

<sup>39</sup> *Riedel* (wie Anm. 13), I/12, S. 467.

<sup>40</sup> Johannes *Schultze*, Die Pest in Spandau 1576, in: Forschungen z. Brandenburg. u. Preuß. Gesch. 50 (1938), S. 122–129.

<sup>41</sup> Ebd. sowie *Ludat* (wie Anm. 36), S. 120.

Die Kietzbewohner blieben dennoch in einer Randsituation, sowohl räumlich als auch rechtlich und sozial. In Spandau wahrten sie offensichtlich das ganze Mittelalter hindurch ihr slawisches Volkstum und blieben damit aus den städtischen Zünften ausgeschlossen, die im 15. Jahrhundert die deutsche Geburt forderten<sup>42</sup>. Ihre Siedlung, eine Gasse mit kleinen Häusern, bot kein städtisches Bild. Auf der Grundlage der minder geachteten rechtlichen und sozialen Stellung der Kietzer bildete sich ein ganz besonderes Stadt-Randsiedlungs-Verhältnis heraus. Der Begriff »Kietz« wurde im Laufe der Jahrhunderte – im einzelnen ist die Entwicklung nicht mehr erkennbar – zum Synonym für eine Randsiedlung mit einer gering geachteten Bevölkerung. Diese negative Bedeutung des Wortes Kietz hat sich in Berlin und in der Mark Brandenburg bis in das 20. Jahrhundert hinein erhalten. Erst in jüngster Zeit – dies sei am Rande bemerkt – hat der Begriff in Berlin einen deutlich positiveren Gehalt angenommen – offenbar im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung des Wertes alter Wohnquartiere.

Kehren wir zurück in die vorindustrielle Zeit. Der Spandauer Kietz wurde im 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Neubau der landesherrlichen Festung, der sogenannten Zitadelle, aufgelassen und seine Bevölkerung an anderer Stelle wieder angesiedelt, vor allem auf dem alten Burgwall. Die Kietzer blieben weiterhin außerhalb des städtischen Verwaltungs- und Gerichtsbezirks.

Gleichfalls außerhalb der städtischen Administrations- und Jurisdiktionsgewalt blieb in der gesamten hier behandelten Zeit das nahe dem Burgwall an der Ausfallstraße nach Westen gelegene Spandauer Benediktinerinnenkloster, ebenso der zugehörige Wirtschaftshof, die klostereigenen landwirtschaftlichen Flächen südwestlich der Stadt – das ist der heutige Stadtteil »Klosterfelde« – und die Besitzungen des Klosters östlich der Havel (beiderseits des »Nonnendamms« und in der »Jungfernheide«). Das Kloster war 1239 von den Markgrafen Johann I. und Otto III. gestiftet worden, die auch den Ausbau der Stadt Spandau entscheidend gefördert haben. Es war das reichste Nonnenkloster in der Mark Brandenburg und stellte folglich einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor dar. Neben wirtschaftlichen Beziehungen bestanden auch kirchliche und personale Bindungen zwischen der Stadt und dem Kloster. Das Kloster besaß von seiner Gründung an das Patronatsrecht über die Pfarrkirche der Stadt. Es öffnete seine Pforten für die Töchter der Spandauer Ratsfamilien, wenn es auch vorzugsweise für die Töchter des umwohnenden Adels bestimmt war. Nach der Säkularisation wurde das Kloster in ein landesherrliches Amt umgewandelt.

Wir haben damit eine Reihe von Stadtrandobjekten kennengelernt, die nicht zur Stadt selbst gehörten: Burg und zugehöriger Wirtschaftshof, Mühle und Kietz in Spandau und Köpenick sowie das Nonnenkloster zu Spandau.

Es gilt nun diejenigen Einrichtungen außerhalb der Stadtmauer zu schildern, die mit der sich selbst verwaltenden Stadt genetisch in Zusammenhang stehen und auf die sich zum Zeitpunkt der Errichtung der Machtbereich der Stadt bereits

<sup>42</sup> Dora Grete Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, insbesondere in der Mark Brandenburg, Marburg 1954; vgl. demnächst Winfried Schich, Der slawische Anteil an der Bevölkerung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg, in: Vom Hevellerstaat zur Mark Brandenburg, hrsg. v. Wolfgang H. Fritze.

erstreckte. Zwar grenzte sich die entwickelte mittelalterliche Stadt durch ihre Mauer von der Umwelt ab, aber die *termini civitatis*, die Stadtgrenzen, wie es in der Urkunde für Spandau von 1232 heißt, umschlossen ein weiteres Gebiet im Umkreis der ummauerten Stadt<sup>43</sup>. Spandau erhielt wie andere im 13. Jahrhundert gegründete oder ausgebaut Städte östlich der Elbe eine eigene, festumrissene Gemarkung.

Die Gemarkung gehörte zum unmittelbaren städtischen Einflußbereich. Auf sie erstreckte sich die Zuständigkeit der städtischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit; sie bildete »den eigentlichen Rechtskreis der Stadt«<sup>44</sup>. Die Gemarkung war für die Sicherung der Versorgung der Stadt unentbehrlich<sup>45</sup>. Die Stadt brauchte Weiden für die Viehzucht, Wälder für Bau- und Brennholz, Äcker für die Versorgung vor allem mit Getreide, Lehmgruben (in Spandau schon im 13. Jahrhundert bezeugt) für die Versorgung mit Baumaterial. Die Gemarkungen waren bei den einzelnen Städten unterschiedlich groß und konnten auch zusätzlich durch die Einbeziehung von landwirtschaftlichen Nutzflächen aufgelassener Dörfer, wie im Falle Berlin durch die Einbeziehung von Wedding und wohl auch Boxhagen, schon im 13. Jahrhundert erweitert werden<sup>46</sup>. Der Grenzverlauf war später durch Grenzmale genau markiert und wurde den Bürgern durch Umgänge, sogenannte »Grenzenzüge«, immer wieder eingeprägt<sup>47</sup>. Die Cöllner Gemarkung war durch eine (1425 erwähnte) Landwehr abgegrenzt, an die noch heute der Name des Landwehrkanals erinnert<sup>48</sup>.

Die Gemarkung kann in Zonen untergliedert werden<sup>49</sup>. Direkt vor den Mauern von Berlin und Cölln erstreckte sich im Bereich des Urstromtales ein breiter Gürtel von Weideland als Allmende, von dem aber Teile in unmittelbarer Stadtnähe nach und nach parzelliert und in individuelles Garteneigentum umgewandelt wurden. Am Ende des 14. Jahrhunderts werden vor den Berliner Stadttoren 120 Gärten gezählt, darunter vor dem Stralauer Tor 42 »neue Gärten«<sup>50</sup>. Zu Spandau werden die ersten Gärten bereits im Jahre 1330 vor dem Heidetor und auf dem Stresow genannt<sup>51</sup>. Die Bedeutung der Gartenwirtschaft im Vorstadtbereich wurde schon in mehreren Untersuchungen unterstrichen. Über Spe-

<sup>43</sup> Riedel (wie Anm. 13), I/11, S. 1; vgl. auch für Berlin Voigt-Fidicin (wie Anm. 19), S. 18.

<sup>44</sup> Paul Clauswitz, Die Pläne von Berlin und die Entwicklung des Weichbildes, Berlin 1906, Nachdruck mit Ergänzungen u.d.T.: Paul Clauswitz - Lothar Zögner, Die Pläne von Berlin von den Anfängen bis 1950, Berlin 1979, S. 54; ebd. S. 55 ff. über die »Feldmarken« von Berlin und Cölln.

<sup>45</sup> Allgemein vgl. etwa Jürgen Köppke, Hildesheim, Einbeck, Göttingen und ihre Stadtmark im Mittelalter. Untersuchungen zum Problem von Stadt und Umland (Schriftenreihe d. Stadtarchivs u. d. Stadtbibl. Hildesheim 2), Hildesheim 1967 (phil. Diss. Hamburg 1965).

<sup>46</sup> Clauswitz (wie Anm. 44), S. 69 ff.; Escher (wie Anm. 9).

<sup>47</sup> Vgl. etwa die Einigung zwischen Berlin und Cölln von 1543 mit der Bestimmung über die Erneuerung der Grenze »mit guten malbaumen oder steynen« (Fidicin, Beiträge, wie Anm. 9, T. 2, S. 368), ferner die älteste ausführliche »Gränz Beschreibung der Spandowischen Stadt Heyde« von 1653 (Stadtarchiv Spandau: Aa 77) und die Schilderung des »Grenzenzuges« zu Köpenick (Jaster, wie Anm. 11, S. 17 u.ö.).

<sup>48</sup> Berlinisches Stadtbuch. Neue Ausg. hrsg. v. Paul Clauswitz, Berlin 1883, S. 215; vgl. Clauswitz (wie Anm. 44), S. 61.

<sup>49</sup> Für Berlin-Cölln vgl. Escher (wie Anm. 9).

<sup>50</sup> Berl. Stadtbuch (wie Anm. 48), S. 25.

<sup>51</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 6; vgl. auch Riedel (wie Anm. 13), I/11, S. 151 (zu 1584).

zialkulturen, d.h. über Baum-, Kohl-, Hopfen- und auch Weingärten, die es in den Gemarkungen von Berlin und Spandau gab, Näheres auszusagen, ist hier nicht der Platz.

Es folgt das Hufenland, das unter die einzelnen Ackerbürger aufgeteilt war, die innerhalb der Stadt, wohl vor allem nahe der Mauer, saßen und in Berlin-Cölln ebenso wie in Spandau und Köpenick zunftartig in einer eigenen Ackerbürgergenossenschaft, der sogenannten Wröhe, zusammengefaßt waren<sup>52</sup>. Die Ackerflur wurde überall in der Form der Dreifelderwirtschaft genutzt und war dementsprechend in drei Schläge eingeteilt: so finden wir in Berlin das Pankowsche Feld, das Mittelfeld und das Lichtenbergsche Feld, das Falkenhagener Feld (heute eine der großen Stadtrandsiedlungen der 60er Jahre unseres Jahrhunderts) und das Neue Feld. Für Berlin gibt das Stadtbuch vom Ende des 14. Jahrhunderts eine Zahl von 120 Ackerhufen an, vor Cölln lagen mindestens 42 Hufen<sup>53</sup>; Spandau besaß ca. 50<sup>54</sup>, Köpenick 44 Hufen Ackerlandes<sup>55</sup>. Daneben gab es weitere, nicht verhuftete landwirtschaftliche Nutzflächen, die sogenannten Kaveln, in der Regel auf weniger guten Böden und weiter in der Außenzone der Gemarkung<sup>56</sup>.

Und schließlich besaßen alle Städte ausgedehnte Waldungen, von denen sich z.T. beträchtliche Reste noch heute erhalten haben, so der Spandauer Stadtforst und die Köpenicker Kämmerei- und Bürgerheide.

Auf weitere Einflußzonen der Stadt, wie etwa die stadteigenen Dörfer – Spandau kaufte 1295 Staaken, Berlin erwarb im 14. Jahrhundert mehrere Dörfer – oder gar den individuellen bürgerlichen Besitz in den Dörfern der näheren und weiteren Umgebung und sonstige wirtschaftliche Interessen der Stadt außerhalb der Gemarkung, ist hier nicht mehr einzugehen, weil dies nicht zum Thema gehört.

Die eigene Gemarkung erlaubte der Stadt, gewisse Funktionen aus ihren Mauern herauszuverlegen. Dies ist für unser Thema wichtig. Außerhalb der Stadtmauern und innerhalb der städtischen Gemarkung entstand eine Reihe von Einrichtungen, von Gebäuden, die in den Funktionszusammenhang der Stadt gehörten und die wir z.T. schon als innere Randphänomene kennengelernt haben. Wir können hier von einer Ausweitung der städtischen Bebauung über die Mauern hinaus sprechen. Ich unterscheide dabei: Gemeinschaftseinrichtungen der Bürgergemeinde, vor allem im Bereich der öffentlichen Fürsorge, Wirtschaftseinrichtungen und die Wohnbebauung.

Die karitativen Einrichtungen werden hier an erster Stelle genannt, weil sie zu den frühesten, zumindest den frühest nachweisbaren Institutionen der Stadt außerhalb ihrer Mauern gehören. Die Spitäler wurden stets an den Ausfallstraßen errichtet und konnten so auch von Durchreisenden leicht erreicht werden. Das

<sup>52</sup> Schulze, Berlin (wie Anm. 9), S. 96; Jaster (wie Anm. 11), S. 49; Schich (wie Anm. 10) S. 81.

<sup>53</sup> Berl. Stadtbuch (wie Anm. 48), S. 24; Stadtbuch Köln (wie Anm. 19), S. 11 f.

<sup>54</sup> Die später belegte Zahl von 48 1/2 Hufen (»Plan derer bey der Stadt Spandou befindliche 48 1/2 Hufen in dreyen Feldern« von 1728, Kopie im Vermessungsamt Spandau, Hist. Kartenslg. Nr. 65) ist kaum als die ursprüngliche anzusehen.

<sup>55</sup> Hist. Ortslex. Teltow (wie Anm. 11), S. 315.

<sup>56</sup> Berl. Stadtbuch (wie Anm. 48), S. 24; vgl. Escher (wie Anm. 9).

1244 gegründete Heilig-Geist-Spital in Spandau fand seinen Platz vor dem Klostertor zwischen der Stadtmauer und dem Nonnenkloster. Es diente der Fürsorge für die »armen und kranken Fremden«, wie es in einer Urkunde von 1252 heißt<sup>57</sup>. Die ursprünglich der Kirche vorbehaltene karitative Tätigkeit wurde wie in anderen Städten in dieser Zeit zum überwiegenden Teil von der Bürgerschaft und ihren Verwaltungsorganen übernommen. Die beiden ältesten erhaltenen Urkunden des Spandauer Rates von 1282 und 1289 sind für das Spital bestimmt<sup>58</sup>.

In Berlin existierte neben dem innerhalb der Mauern gelegenen Heilig-Geist-Spital in den 70er Jahren bereits ein zweites Spital, und zwar das Georgsspital, vor dem Oderberger Tor (das dann auch Georgstor genannt wurde)<sup>59</sup>. Beide Spitäler waren als Einrichtungen der Bürgerschaft fest mit dem bürgerlichen Leben verknüpft. So entrichtete schon 1288 jeder neu in die Berliner Schneiderzunft Aufgenommene – neben Abgaben an die Zunft und an die Stadt – je 1/2 Pfd. Wachs an die beiden städtischen Spitäler oder »Armenhöfe«, wie sie 1272 genannt werden<sup>60</sup>. Ein zweites Spital in Spandau wurde (vor 1307) ebenso wie das ältere Heilig-Geist-Spital vor dem Klostertor errichtet. Während in Berlin die beiden Spitäler räumlich getrennt lagen, kam es in Spandau zu einer Konzentrierung, zu einer Bündelung von kirchlichen und karitativen Einrichtungen: links der vom Klostertor ausgehenden Straße lagen das Nonnenkloster und das Heilig-Geist-Spital, rechts das Georgsspital – alle drei Institutionen mit einer eigenen Kirche und mit eigenen Wirtschaftsgebäuden<sup>61</sup> –, dazu rechts der Straße der ausgedehnte Spitalfriedhof. Man kann vielleicht von einer Kloster-Spital-Vorstadt sprechen, und dies trotz der unterschiedlichen Rechtsstellung des Klosters und der Spitäler. Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt wurde hier das Schützenhaus als ein weiteres öffentliches Gebäude errichtet. Der Großteil der Gebäude fiel den Maßnahmen zum Ausbau Spandaus zur modernen Festungsstadt während des 30jährigen Krieges zum Opfer<sup>62</sup>.

In Berlin-Cölln und Spandau kam im 15. Jahrhundert ein weiteres Spital, das jeweils der hl. Gertrud geweiht war, hinzu: in der Doppelstadt wurde das Spital 1405 auf der Cöllner Seite vor dem Leipziger Tor, auf dem heutigen Spittelmarkt, errichtet<sup>63</sup>. In Spandau erhob sich das 1462 zuerst genannte neue Spital in der Vorstadt Stresow, auf die später noch eingegangen wird<sup>64</sup>.

Die Toten der Spitäler wurden auf den eigenen Spitalfriedhöfen und damit in der Regel außerhalb der Stadt begraben. Die Mehrheit der Stadtbewohner blieb dagegen auch bei Krankheit und im Alter innerhalb der Familiengemeinschaft.

<sup>57</sup> Riedel (wie Anm. 13), I/11, S. 4: peregrini hospites pauperes et languentes. Allgemein vgl. Jürgen Sydow, Kirchen- und spitalgeschichtliche Bemerkungen zum Problem der Stadterweiterung und Vorstadt, in: Stadterweiterung (wie Anm. 7), S. 107–113.

<sup>58</sup> Riedel I/11, S. 13; Kuntzemüller (wie Anm. 10), 1, S. 102 f.

<sup>59</sup> Borrmann (wie Anm. 9), S. 180 f.

<sup>60</sup> Berl. Stadtbuch (wie Anm. 48), S. 73, 76 f.

<sup>61</sup> 1542 wurde beim Heiligeistspital zu Spandau ein neues Spitalkornhaus gebaut (Schulze Spandow, wie Anm. 10, Bd. 2, S. 56).

<sup>62</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 191; Kuntzemüller (wie Anm. 10), 1, S. 23 ff.; Verzeichnis der zugunsten der Fortifikation »ruinierten Güter« von 1640 im Stadtarchiv Spandau (Aa 4).

<sup>63</sup> Borrmann (wie Anm. 9), S. 182 f.

<sup>64</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 1, S. 27 f.; 2, S. 28.

Und der Bürger wurde nach seinem Tode auch innerhalb der Gemeinde, bei der Gemeindegemeinde, bestattet. Der Friedhof, auf dem begraben wurde, war untrennbarer Bestandteil der *ecclesia parochialis*. Nur in Pestzeiten wurden neue Begräbnisplätze am Rand der Stadt benutzt. Ein allgemeiner Friedhof vor den Mauern entstand in Berlin wohl erst kurz nach 1600 im Anschluß an den Friedhof des Georgsspitals<sup>65</sup>.

Außerhalb der Stadt lag stets der Friedhof der Juden, die selbst ebenfalls innerhalb der Mauern lebten. Ob sie in Berlin und Spandau während des Mittelalters gemeinsam in einer Gasse am (inneren) Rand der Stadt wohnten, ist unbekannt. Der einzige jüdische Friedhof in unserem Bereich befand sich während des Mittelalters zu Spandau; er wird erstmals 1344 genannt<sup>66</sup>. Auch die Berliner Judengemeinde bestattete ihre Toten auf dem Spandauer Friedhof, von dem sich eine Reihe von Grabsteinen mit hebräischen Inschriften (aus der Zeit von 1244 bis 1347) erhalten hat, weil sie beim Neubau des Palas der Burg nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verwendet worden sind. Der Judenfriedhof, der wahrscheinlich 1349 in einem Pogrom verwüstet wurde, lag westlich vor der Stadt in der Nachbarschaft des Galgens. Der Galgen selbst erhob sich auf einer Anhöhe, der sogenannten Kappe; an ihn erinnert heute noch die Hochgerichtstraße. In dieser Gegend befand sich später auch die Abdeckerei, zu der von der Stadt aus der Schinderweg führte. Mit dem Galgen treffen wir auf ein weiteres allgemein verbreitetes Stadtrandobjekt<sup>67</sup>. Ich erinnere an die frühen Stadtansichten, auf denen ein Galgen auf einem möglichst weit sichtbaren Platz eingezeichnet ist. Der Galgen diente hier als Mahnung und war gleichzeitig Zeichen für die städtische Blutgerichtsbarkeit. In Berlin erhob sich der Galgen, das sogenannte »Hochgericht«, vor dem Georgstor an der Frankfurter Straße<sup>68</sup>.

Indessen waren es nach Karl Czok »primär die gewerblichen Einrichtungen«, welche die Vorstädte zu einem unentbehrlichen Bestandteil der Stadt werden ließen<sup>69</sup>. Die Wassermühlen habe ich bereits erwähnt. Einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor bildeten die Werke zur Produktion von Baumaterial: die Ziegeleien (Ziegelhöfe) mit ihren Brennöfen und Scheunen. Aus betriebstechnischen Gründen (Transport der Rohstoffe, Wasserzufuhr beim Schlämmen des Tons, Platzbedarf beim Streichen und Trocknen der Steine, Feuergefahr beim Brennen) mußten sie außerhalb der Stadt nahe einem Gewässer errichtet werden.

Vielleicht genügte anfangs eine einfache Anlage bei einer Lehmgrube innerhalb der Gemarkung<sup>70</sup>. Als aber die Ziegelproduktion zunahm, als die Rohstoffvorkommen im näheren Umkreis nicht mehr ausreichten und daher Ziegel-

<sup>65</sup> *Faden* (wie Anm. 34), S. 14.

<sup>66</sup> zu Spandau *Schich* (wie Anm. 10), S. 79 f.; in Berlin lag die »Judenstraße« nicht am Stadtrand.

<sup>67</sup> Gernot *Kocher*, Spätmittelalterliches städtisches Rechtsleben, in: *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters* (Österr. Ak. d. Wiss., Phil. hist. Kl. 325), Wien 1977, S. 51-75, dort S. 67.

<sup>68</sup> *Fidicin*, Berlin (wie Anm. 9), S. 105.

<sup>69</sup> *Czok*, Struktur (wie Anm. 5), S. 54.

<sup>70</sup> Die Stadt Spandau nutzte 1336 eine Lehmgrube am Westrand der Gemarkung (*Riedel*, wie Anm. 13, I/11, S. 306). 1290 wird eine Ziegelscheune zwischen Berlin und Tempelhof (wohl am Kreuzberg) genannt, die aber nicht der Stadt gehörte, sondern die der Ritter Jakob von Niebede dem Berliner Franziskanerkloster überließ (*Voigt-Fidicin*, wie Anm. 19, S. 42).

erde regelmäßig aus größerer Entfernung auf dem Wasserwege herangeführt wurde – so seit 1434 nachweisbar von Glindow (bei Potsdam) nach Spandau –, erhielten die ausgedehnten Betriebe wahrscheinlich ihren festen Platz, wie er später aus den Quellen bekannt wird. Die Spandauer Ziegelscheune erhob sich in der Vorstadt Stresow jenseits der Havel<sup>71</sup>. In Berlin befanden sich die Ziegeleien jeweils vor den gewässernahen Stadttoren: vor dem Spandauer und Stralauer Tor (hier schon 1475 nachgewiesen) auf der Berliner, vor dem Köpenicker Tor auf der Cöllner Seite<sup>72</sup>.

Die Anfänge einer städtischen Ziegelproduktion dürften schon in die Zeit der Errichtung der steinernen Stadtmauer als des ersten großen Gemeinschaftsbauwerkes der Bürgerschaft zurückgehen. Mit der zunehmenden Verbreitung des Ziegelbaues stieg die Bedeutung der Anlagen. Es sei nur auf die großen Kirchenbauten des späten Mittelalters hingewiesen.

Während die Ziegeleien Gemeinschaftswerke der Bürgerschaft waren, dienten weitere gewerbliche Einrichtungen vor den Mauern der Stadt nur bestimmten Berufsgruppen. Dies gilt für die Darrhäuser mit Öfen zum Trocknen des Flachses, die in Spandau (1596) vor dem Heide- und dem Stresowtor genannt werden<sup>73</sup>, vor allem aber für die Gerbhäuser, die besonders wegen der Geruchsbelästigung zu einem nicht bekannten Zeitpunkt aus der Nachbarschaft der innerstädtischen Wohnquartiere entfernt wurden. Am Ende des hier untersuchten Zeitraumes bestand in Spandau auf dem Stresow jenseits der Havel ein gemeinschaftliches Gerbhaus der zu einer Zunft zusammengeschlossenen Schuhmacher und Gerber<sup>74</sup>. In Berlin werden am Kupfergraben vor dem Spandauer Tor fünf private Gerbhäuser genannt<sup>75</sup>. An diesem für die Nutzung der Wasserkraft des Stadtgrabens angelegten Seitengraben befand sich im ausgehenden Mittelalter noch eine Reihe weiterer Betriebe wie Kupferhammer, Ölmühle, Schneidemühle, Walk- und Lohmühle<sup>76</sup>.

Was nun die private Wohnbebauung außerhalb der Mauern und innerhalb der Gemarkung angeht, so muß betont werden, daß, abgesehen von der geschilderten Spandauer »Kloster-Spitalvorstadt« während des Mittelalters nur eine klar ausgeprägte Vorstadtsiedlung zu fassen ist, nämlich der bereits mehrfach erwähnte Stresow am jenseitigen Havelufer von Spandau, auf dem sich auch die Ziegelscheune, das Gerbhaus und das Gertraudenspital befanden.

<sup>71</sup> Verzeichnis von 1640 (wie Anm. 62); vgl. auch *Schulze*, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 15, 17, 19 f., 23, 34, 77, 190; *Riedel* (wie Anm. 13), I/11, S. 504, 511 f.

<sup>72</sup> *Schultze* (wie Anm. 34), S. 146, 159; Berl. Stadtbuch (wie Anm. 48), S. 20; Stadtbuch Köln (wie Anm. 19), S. 45, 52, 56, 72, 76, 79; vgl. auch *Holtze* (wie Anm. 12), S. 34 f.; *Fidicin*, Beiträge (wie Anm. 9), 2, S. 270; 3, S. 76, 143. Die Köpenicker Ziegelei lag anscheinend am Müggelsee: *Jaster* (wie Anm. 11), S. 22, 31; Hist. Ortslex. Teltow (wie Anm. 11), S. 136; *Fidicin* (wie Anm. 11), S. 9.

<sup>73</sup> *Schulze*, Spandow (wie Anm. 10), S. 114 (vgl. auch ebd. S. 16).

<sup>74</sup> Ebd. S. 191. Allgemein vgl. Helmltraut *Hendiger*, Vom Gerberhandwerk zur Lederindustrie, in: Jahrb. für fränk. Landesforschung 30 (1970), S. 15–82, dort S. 43 ff.; Johann *Cramer*, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt (Studien zur Bauforschung 12) Bonn 1981.

<sup>75</sup> *Schultze* (wie Anm. 34), S. 147 f.

<sup>76</sup> Ebd., S. 146; *Holtze* (wie Anm. 12), S. 34 f. Der Graben darf nicht mit dem noch heute bekannten Kupfergraben auf der Cöllner Seite verwechselt werden!

Über den Stresow führte eine Straße, deren nächstes Ziel das Städtchen Teltow bildete<sup>77</sup>. 1330 werden Gärten »in Stresow« genannt – dies ist die erste Erwähnung des Namens überhaupt. Eine bebaute area wird zuerst 1354 erwähnt. 1386 werden dann auf dem Stresow 29 Hausstellen gezählt. Das südöstliche Stadttor führte im gleichen Jahr den Namen Stresowtor, wogegen es 1348 noch nach dem weiter entfernten Städtchen Teltow genannt wurde. Es ist daher durchaus möglich, daß die Vorstadt erst im Laufe des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Der Ortsname ist zwar slawisch und läßt somit auch eine frühere Entstehung der Siedlung, bereits in präurbaner Zeit, vermuten, slawische Siedlungsfunde, die diese Vermutung bestätigen würden, liegen aber bisher von dem Platz nicht vor.

Der Stresow besaß spätestens 1433 über eine Brücke eine feste Verbindung mit der Stadt. Er bildete einen städtischen Brückenkopf auf dem jenseitigen Ufer der Havel – dort, wo sich die städtische Gemarkung erstreckte; das Gelände jenseits des Mühlendamms am nördlichen, wichtigeren Havelübergang war landesherrlich. Im 15./16. Jahrhundert wird der Stresow von der städtischen Finanzverwaltung ebenso wie eines der vier innerstädtischen Viertel behandelt. Das Steueraufkommen in ihm war sehr gering<sup>78</sup>. Der Stresow war im späten Mittelalter eine echte Vorstadt, wenn wir mit Walter Schlesinger darunter die besiedelte Fläche außerhalb der Stadtmauer verstehen, auf die sich die Verwaltungs- und Gerichtshoheit der städtischen Organe erstreckte<sup>79</sup>. Es ist nicht festzustellen, ob sich hier ebenso wie in vielen besser untersuchten Städten vorrangig die weniger vermögenden Neuzuwanderer niedergelassen haben. Karl Czok bezeichnet die Vorstädte als Zwischenstation bei der Wanderung vom Land in die Stadt<sup>80</sup>.

Städtische Handwerker werden hier sonst nicht genannt. Die Bewohner des Stresow verfügten über kleine Häuser und Gartenland und lebten von ihren Gärten und vom Tagelohn. Sie hatten die Pflicht, »um billigen Lohn« zu dienen, aber nicht wie die Kietzer dem Landesherrn, sondern der Stadt. Der Rat zog sie im 15. und 16. Jahrhundert zu verschiedenen öffentlichen Arbeiten heran, z.B. zum Wegebau, zum Holzfällen in den städtischen Wäldern, zu Holzfuhren für die öffentlichen Bauten, wie Befestigung und Rathaus<sup>81</sup>, und sie dürften schließlich auch in der benachbarten Ratsziegelscheune gearbeitet haben. Es sind dies Arbeitsleistungen, wie wir sie andernorts auch bei den Bauern der stadteigenen Dörfer kennenlernen<sup>82</sup>. Gegenüber den in den innerstädtischen Vierteln lebenden Bürgern waren die Bewohner des Stresow schon allein deswegen wirtschaftlich be-

<sup>77</sup> Zum Folgenden *Schulze*, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 6–8, 12, 25, 191; *Kuntzemüller* (wie Anm. 10), 1, S. 18 ff.

<sup>78</sup> Joachim *Pobl*, Soziale Topographie Spandaus im Spätmittelalter, in: *Slawenburg* (wie Anm. 10), S. 124–144.

<sup>79</sup> *Schlesinger* in: *Stadterweiterung* (wie Anm. 7).

<sup>80</sup> *Czok*, Die Vorstädte (wie Anm. 5), S. 133. Vgl. auch Erich *Maschke*, Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: *Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten*, hrsg. von Erich *Maschke* und Jürgen *Sydow* (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, R.B, Bd. 41), Stuttgart 1967, S. 20 ff.

<sup>81</sup> *Schulze*, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 25 f., 63, 127, 172 f. u.ö.

<sup>82</sup> *Kuhn* (wie Anm. 1), S. 259 ff. Konrad *Fritze*, Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Abh. z. Handels- u. Sozialgesch. 16), Weimar 1976, S. 69 f.

nachteiligt, weil keines ihrer Häuser die Brauberechtigung besaß. Die Stresower gehörten zur unteren sozialen Schicht der Stadtbewohner.

Aus den bisherigen Ausführungen über die Siedlungen außerhalb der Stadtmauern wird deutlich, daß wir nach ihrer Genese zwei verschiedene Typen zu unterscheiden haben, zum einen die sekundär vor der »fertigen« umwehrten mittelalterlichen Stadt gewachsene Siedlung, die räumlich, wirtschaftlich und rechtlich mit dieser eng verbunden war, zum anderen die außerhalb der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnung der Stadt entstandene Siedlung. Letzteres gilt für die Kietze in Spandau und Köpenick, die auch während des gesamten hier behandelten Zeitraumes außerhalb der städtischen Rechtsordnung blieben. Anders die agrarische Siedlung Behnitz, die zur Zeit der Entstehung der Stadt Spandau bereits vorhanden war, die die Stadtherren aber 1240 der Stadt überließen und die im 14. Jahrhundert in die Stadtbefestigung einbezogen wurde. In diesem Falle wurde also die genetisch eigenständige Siedlung in die umwehrte Stadt aufgenommen. Sie blieb allerdings durch die Flutrinnen von der übrigen Stadt getrennt und behielt auch sonst einen Sonderstatus innerhalb der Stadt. Für die Bewohner war weiterhin ein eigenes Niedergericht zuständig, das nun von den städtischen Selbstverwaltungsorganen besetzt wurde. Der Behnitz war im späten Mittelalter eine Sondersiedlung am inneren Rand der Stadt.

Auch in ihren Lebensverhältnissen scheinen die Bewohner dieser in die Ummauerung einbezogenen Siedlung nicht weniger benachteiligt gewesen zu sein als die Bewohner der Siedlungen außerhalb der Mauern. Dafür bietet der Verlauf der Pest, die in den Monaten Juli bis Dezember 1576 in Spandau wütete, einen Hinweis. Die Stadtverwaltung legte ein Verzeichnis der 475 Todesfälle an<sup>83</sup>. Daraus ergibt sich, daß die Pest auf dem Stresow begann, von dem auch die Masse der insgesamt lokalisierbaren Todesfälle stammte, daß sie dann auf den Kietz übergriff und erst nach etwa vier Wochen die innere Stadt erreichte, wo der Behnitz und in der eigentlichen Stadt der Bereich nahe der Stadtmauer besonders stark betroffen waren. Die Spandauer Seuche von 1576 stellte danach gewissermaßen eine »Stadtranderscheinung« dar. Dies mag damit zusammenhängen, daß sich die Seuche vor allem am Wasser entlang ausbreitete und daß in den besonders betroffenen Gebieten der Anteil der ärmeren Bevölkerung, die eine geringere physische Widerstandskraft besaß, vergleichsweise hoch war. Wir kennen freilich die Sozialtopographie der umwehrten Stadt Spandau nicht näher, abgesehen von Unterschieden in der Zusammensetzung der Bevölkerung in den vier Stadtvierteln. Es sei in diesem Zusammenhang aber darauf hingewiesen, daß in Berlin der ursprünglich von der Bebauung freigehaltene Streifen innerhalb der Stadtmauer zu der Zeit schon mit Buden für die wachsende Zahl von ärmeren Stadtbewohnern bebaut war<sup>84</sup>.

In der gleichen Zeit, also am Ende des hier untersuchten Zeitabschnittes, sind dann auch die Anfänge einer Wohnbebauung vor den Stadttoren von Berlin und

<sup>83</sup> *Schultze* (wie Anm. 40).

<sup>84</sup> *Fidicin*, Berlin (wie Anm. 9), S. 75 f. Der in Anm. 78 zitierte Beitrag von Joachim *Pohl* über die »soziale Topographie Spandaus« bezieht sich den Steuerverzeichnissen entsprechend nur auf die einzelnen Stadtviertel.

Cölln und vor dem Kloster – und dem Heidetor von Spandau festzustellen. Ein Berliner Steuerverzeichnis (Schoßkataster) von 1576 nennt vor dem Georgentor 10 steuerpflichtige Häuser, ein Verzeichnis für Cölln von 1574 führt vor dem Gertraudentor 15, vor dem Köpenicker Tor 11 Häuser auf<sup>85</sup>. Die mittelalterlichen Spitäler vor dem Georgen- und vor dem Gertraudentor konnten hier als Fixpunkte für eine Vorstadtbesiedlung dienen. Spitäler als Kristallisationskerne für Vorstadtbildungen sind eine verbreitete Erscheinung. Im übrigen konnte es vor allen Toren zu offenbar spontanen Ansiedlungen in den Gärten entlang bereits bestehender Wege kommen. So entstand in Spandau im späten Mittelalter südlich vor der Stadt (in der heutigen Seeburger Straße) eine Häuserzeile (zunächst neun Häuser) mit dem Namen »Krumme Gärten«<sup>86</sup>. Hier wird schon in der Namengebung deutlich, daß die Gärten die Keimzellen einer Vorstadtbebauung waren. Weitere Gebäude vor den Mauern Spandaus werden erst aus der Zeit des 30jährigen Krieges bekannt, als sie aus Verteidigungsgründen niedergelegt wurden. Vor dem nördlichen Heidetor wurden 25 Gärten, »dabei einige Häuser«, beseitigt. In dem darüber angelegten Verzeichnis erscheinen die Häuser deutlich als Zubehör der Gärten, also als sekundäre Einrichtungen<sup>87</sup>. Auch in Berlin werden in dieser Zeit vor den Toren »in den Vorstädten« Gärten, Gartenhäuschen und Buden, ferner Scheunen, Meiereien und Schäfereien genannt. Ein großer Teil der Vorstadtbebauung fiel auch hier dem 30jährigen Krieg zum Opfer, weitere Gebäude mußten 1658 dem Bau der modernen Befestigungsanlagen weichen<sup>88</sup>.

Vor 1640 wurden zu Spandau vor dem Heidetor und vor dem Klostertor jeweils 12 Scheunen abgerissen. Diese sind offenbar – zu einem uns nicht bekannt werdenden Zeitpunkt – von den Ackerbürgerstellen innerhalb der ummauerten Stadt nach außen verlegt worden. Die gleich hohe Zahl (12) der Scheunen vor dem nördlichen und vor dem südlichen Stadttor deutet auf ein geplantes Unternehmen hin, durch das ein Teil der privaten agrarischen Wirtschaftsgebäude aus der inneren Stadt hinaus verlegt wurde. Ein Kornhaus der Stadtkämmerei wird bereits 1436 vor dem Heidetor genannt; es wurde 1529 zum Stresow verlegt<sup>89</sup>. In Köpenick befanden sich Scheunen auf dem Damm nordwestlich und beim Kietz östlich der Stadt. Bei einigen märkischen Kleinstädten hat sich ein vor dem Tor gelegenes Scheunenviertel bis heute erhalten. Das Berliner »Scheunenviertel« nördlich der mittelalterlichen Stadt, das als Viertel der Verachteten, vor allem der Ostjuden, zu Beginn unseres Jahrhunderts traurige Berühmtheit erlangen sollte<sup>90</sup>, entstand erst nach dem Abriß der direkt vor den Toren gelegenen älteren Scheunen<sup>91</sup> im Zuge des Neubaus der Befestigung.

<sup>85</sup> Escher (wie Anm. 9).

<sup>86</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 109), 2, S. 29, 140.

<sup>87</sup> Ebd. S. 191; Verzeichnis v. 1640 (wie Anm. 62).

<sup>88</sup> Schultze (wie Anm. 34), S. 146; Holtze (wie Anm. 12), S. 45 ff., 107 f.; Heinz Schierer, Die Befestigung Berlins zur Zeit des Großen Kurfürsten (Schriften d. Vereins f. d. Gesch. Berlins 57), Berlin 1939.

<sup>89</sup> Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 20, 41.

<sup>90</sup> Eike Geisel, Im Scheunenviertel, Berlin 1981.

<sup>91</sup> Vgl. z. B. 1514 ortus cum horreo vor dem Stralauer Tor (*Fidicin*, Beiträge, wie Anm. 9, T. 2, S. 324).

Im 16. Jahrhundert waren vor den Toren der Städte ganze landwirtschaftliche Betriebe neu errichtet worden. In dieser Zeit, in der es auch in unserem Raum zu einem erneuten Aufschwung der Agrarwirtschaft kam, die vor allem in einer Intensivierung der Viehzucht deutlich wird, wurden Meiereien, daneben auch besondere Schäfereien, gebaut, und zwar sowohl von den städtischen Behörden für die Bewirtschaftung der der Kämmerei gehörenden Flächen – dies in Spandau und Köpenick ebenso wie in Berlin und Cölln – als auch – speziell in der Doppelstadt – von Angehörigen der bürgerlichen Oberschicht und des kurfürstlichen Hofes<sup>92</sup>. In den Gemarkungen von Berlin und Cölln bestanden um 1600 insgesamt 15 Meiereien. Im übrigen wurde auch der Gartenkranz um Berlin und Cölln im 16. Jahrhundert nicht nur von weniger begüterten Bürgern für die Bebauung mit Wohnhäuschen genutzt. Angehörige der bürgerlichen und höfischen Oberschicht der Residenzstadt legten private Lustgärten mit Gartenhäusern an, die der Repräsentation dienten<sup>93</sup>.

Der Ausbau Berlins, genauer: Cöllns, zu einer festen Residenz der brandenburgischen Landesherren hatte unter Kurfürst Friedrich II. (1440–70) aus dem Geschlecht der Hohenzollern begonnen, der zugleich der politischen Autonomie der Doppelstadt einen entscheidenden Schlag versetzte. Der Kurfürst erzwang die Überlassung eines Bauplatzes für die Errichtung eines Schlosses am Nordweststrand der Stadt Cölln<sup>94</sup>. 1443 wurde mit dem Schloßbau begonnen. Die städtischen Mauern und Türme mußten hier fallen. Das Schloß wurde gewissermaßen in die Stadtbefestigung hineingebaut, wodurch die Stadt der landesherrlichen Macht auf Dauer »geöffnet« war.

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts war das Schloß zu Cölln endgültig der ständige Sitz des Kurfürsten von Brandenburg. Das benachbarte Dominikanerkloster wurde in ein Domstift umgewandelt. Mit der Hofhaltung war eine Reihe weiterer neuer Einrichtungen am Rande der Stadt verbunden, die eine große Fläche beanspruchten und die das Bild der Stadt gerade im Westen entscheidend veränderten<sup>95</sup>. Sie dienten einerseits der Repräsentation und Unterhaltung, andererseits der wirtschaftlichen Versorgung des Hofes. Dazu gehörten die Anlage des Schloß- oder Lustgartens nach Aufschüttung des westlichen, niedrigeren Teiles der Insel Cölln, der bisher wegen des ungünstigen Baugrundes unbebaut geblieben war, die Umgestaltung des »Tiergartens« vor allem für die Jagd, der Bau weiterer für eine moderne Residenz notwendiger Einrichtungen wie Reithaus, Stechbahn, Ballhaus und Jägerhof und von Wirtschaftseinrichtungen wie Küchengarten, Fischteich und Viehhof. Landerwerb und bauliche Tätigkeit des Hofes konzentrierten sich auf den Bereich westlich und südwestlich der Stadt. Diese Westausrichtung des kurfürstlichen Besitzes erklärt sich, wie Felix Escher dargestellt hat, nicht nur aus der Lage des Schlosses selbst, sondern auch aus der günstigen Möglichkeit des Erwerbs von Grund und Boden, der hier von gerin-

<sup>92</sup> Escher (wie Anm. 9). Vgl. auch Schultze (wie Anm. 34), S. 146 ff.; für Spandau: Schulze, Spandow (wie Anm. 10), 2, S. 191; Verzeichnis v. 1640 (wie Anm. 62).

<sup>93</sup> Schulze, Berlin (wie Anm. 9), S. 178; Schultze (wie Anm. 34); allgemein Czok, Vorstädte (wie Anm. 5), S. 130.

<sup>94</sup> Schulze, Berlin (wie Anm. 9), S. 107 ff.

<sup>95</sup> Ebd. S. 174, 178; Faden (wie Anm. 34), S. 5 ff.; Escher (wie Anm. 9).

gerer Qualität und daher billiger war als in der Berliner Feldmärk mit ihrem besseren Ackerland im Norden und Osten<sup>96</sup>. »Als direkte über Jahrhunderte spürbare Folge der Lagewahl für das Schloß können wir die umfangreiche Nutzung und Gestaltung von Flächen im Bereich des heutigen West-Berlin durch das Herrscherhaus selbst und den dem Hofe verbundenen Adel betrachten«<sup>97</sup>. Diese Entwicklung der Stadtrandphänomene der Residenz reicht weit über den hier behandelten Zeitraum hinaus. Zu bemerken bleibt noch, daß der Ausbau Berlins bzw. Cöllns zur Residenz auch Auswirkungen auf Spandau und Köpenick hatte, deren Burgen im 16. Jahrhundert umgebaut wurden: die Köpenicker seit 1558 zum Jagdschloß, die Spandauer seit 1560 zur Festung, die neben ihrer Schutzfunktion für die Hauptresidenz zugleich als Nebenresidenz diente und die die weitere Entwicklung der Stadt entscheidend prägen sollte.

Ich fasse abschließend die Reihe der hier vorgestellten Stadtrandelemente kurz zusammen:

1. Die Randobjekte innerhalb der umwehrten mittelalterlichen Stadt: Stadtkloster, aus dem Zentrum herausgehaltene Berufstätigkeiten (Schlachten und Gerben), Besitz stadtfremder Institutionen und (in jüngerer Zeit) Wohnstätten der ärmeren Stadtbewohner.
2. Herrschaftliche Institutionen vor der mittelalterlichen Stadt: Burg, Wirtschaftshof und Mühle.
3. Genetisch eigenständige Siedlungen: herrschaftliche Dienstsiedlungen (Kietz) und die agrarische Siedlung (Behnitz).
4. Die mit der Nutzung der städtischen Gemarkung unmittelbar zusammenhängenden landwirtschaftlichen Einrichtungen (Scheunen und Meiereien).
5. Gewerbliche Betriebe sowohl der Gesamtgemeinde (Ziegeleien) als auch einzelner Berufsgruppen (Gerbhäuser).
6. Mit dem Gemeindeleben zusammenhängende Objekte: Einrichtungen der Fürsorge (Spitäler), der Gerichtsbarkeit (Galgen) und der Wehrübung (Schützenhaus und -gelände).
7. Die im Anschluß an ein Spital oder in den Gärten vor den Toren mehr spontan entstandene lockere Bebauung mit Wohnhäusern.
8. Die landesherrliche Residenz des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Ich habe versucht, die Stadtrandelemente aufzuzählen und einzuordnen. Diese Elemente waren aber nicht voneinander isoliert und auch keineswegs statisch. Es sei außerdem noch einmal betont, daß es in den vorstehenden Ausführungen nicht nur um die Bauten am Stadtrand ging, sondern auch um die dort lebende und arbeitende Bevölkerung.

Wir haben zunächst den inneren Stadtrand als Standortfaktor betrachtet. Die bewußte Auslagerung bestimmter Tätigkeiten aus der umwehrten Stadt hatte eine Ausweitung der städtischen Bebauung über die Mauern hinaus zur Folge. Aus Einzelobjekten konnten dann Gebäudeagglomerationen werden. Die von den Toren ausgehende Bebauung innerhalb der städtischen Gemarkung kann dem Be-

<sup>96</sup> Escher (wie Anm. 9).

<sup>97</sup> Burkhard Hofmeister, Berlin (Wissenschaftliche Länderkunden 8/1), Darmstadt 1975, S. 10 f.

griff der »echten« Vorstadt zugeordnet werden<sup>98</sup>. Eine derartige Vorstadt setzte sich gewöhnlich aus Bauten verschiedener Art zusammen. Die unbefestigte Vorstadt blieb ein Stadtrandphänomen, was m.E. schon daraus deutlich wird, daß sie weniger dauerhaft, vor allem in Kriegszeiten stärker gefährdet war.

Durch die Kraft der Stadt konnten die genetisch eigenständigen Siedlungen in ihren Funktions- und Rechtsbereich mehr oder weniger integriert werden. Der Behnitz wurde in das Stadtrecht und in den Mauerring von Spandau aufgenommen. Die Kietze wurden zwar nicht rechtlich und räumlich integriert, wohl aber zunehmend in den städtischen Wirtschaftsbereich hineingezogen. Die in den Funktionsbereich der Stadt sekundär einbezogene Siedlung vor den Mauern, die aber in administrativer Hinsicht von ihr getrennt blieb, wäre etwa als »unechte« Vorstadt oder Vorstadt nur im räumlichen Sinne zu bezeichnen. Wichtig ist, daß wir auch in diesem Teilbereich der mittelalterlichen Stadt das rechtliche Kriterium nicht allein als bestimmend heranziehen, daß wir vielmehr alle Siedlungen vor den Mauern in die Betrachtung einbeziehen. Es muß zumindest geklärt werden, ob und wieweit die administrativ von der Stadt unabhängige, räumlich vorstädtische Siedlung von der Stadt beeinflußt worden ist. Der Begriff der »Vorstadt« meint dann den außerhalb der Mauern gelegenen, funktional mit der Stadt – mehr oder weniger eng – zusammenhängenden Teil des Gesamtsiedlungskomplexes.

Es bleibt bemerkenswert, daß diese Randphänomene in Spandau vielfältiger waren als in der schon im 13. Jahrhundert bedeutenderen Doppelstadt Berlin-Cölln. Dies hängt damit zusammen, daß zu Spandau die städtische Entwicklung bereits in der slawischen Zeit eingesetzt hatte, daß dann aber in der Zeit der Herausbildung der deutschrechtlichen, mittelalterlichen Stadt das Siedlungsgefüge an der Einmündung der Spree in die Havel einem Wandel unterworfen war. Die stärker »koloniale« Doppelstadt erscheint baulich und rechtlich geschlossener.

Außerhalb der entwickelten mittelalterlichen Stadt dehnte sich die Besiedlung nur in geringem Maße aus. Die im Rahmen des Landesausbaues im 13. Jahrhundert als Nahmärkte und Fernhandelsplätze angelegten bzw. ausgebauten Städte Spandau und Berlin-Cölln (von dem »Städtchen« Köpenick ganz abgesehen) erlebten im späten Mittelalter keinen erheblichen Aufschwung mehr, so daß das im 13. Jahrhundert großzügig in die Planung aufgenommene und dann endgültig ummauerte Areal für die Bebauung im wesentlichen ausreichte. Auch die Funktion als Residenz änderte daran in Berlin-Cölln zunächst nichts Entscheidendes. Ein stärker spezialisiertes, exportorientiertes Gewerbe, das in mancher Stadt des westlichen und mittleren Deutschlands im 15./16. Jahrhundert einen beträchtlichen Bevölkerungszuzug zur Folge hatte, der sich gerade im Wachstum der Vorstädte auswirkte, entwickelte sich hier nicht.

<sup>98</sup> Vgl. auch *Schlesinger* in: *Stadterweiterung* (wie Anm. 7), S. 14.

## Summary

For the medieval town, as it had developed in the area east of the Elbe until the beginning of the 14th century, the town wall symbolized first of all a clear structural limit. The line of the town fortification is decisive for the study of the fringe-belt phenomena of the medieval town which had its economical and topographical center in the market. The article first deals with the inner urban fringe-belt, i.e. the belt within the wall, as a factor of position. Here we find, for instance, the extensive monasteries of the citybound begging orders, the courts of nonlocal lords (princes, bishops), and institutions (country monasteries) that needed some more space. We also find in some other place specific professional activities (slaughtering, tanning) which have been deliberately kept out of the town center. Hence they could well be moved out of town, beyond the walls. The boundary zone, stretching in the close vicinity of the town and necessary for the immediate securing of the urban supply, was under the influence of the municipal administration and jurisdiction, and permitted the City Parliament to transfer certain functions beyond the walls. In this way the urban development extended the line of the town fortification. This applies, for instance, to common institutions of the City Parliament in the sphere of public welfare (hospitals) and to economical institutions of trade and agriculture (brickworks, tanneries, mills, barns, dairy farms). In addition there was finally spontaneous and scattered building of dwelling houses beyond the walls and in the gardens. Those thus developed »real« suburbs, i.e. the settlements that had secondarily developed beyond the walls of the »finished« town, but were geographically, economically, and legally linked with it, created an urban fringe-belt phenomenon. They remained unfortified and were often endangered in their existence. The article also deals with the genetically independent settlements beyond the walls, like the servants' settlement (Kietz) belonging to the manorial castle. They could be more or less included into the town's functional sphere. The term »artificial« suburb may thus be attributed to them.



Felix Escher

## Stadtranderscheinungen in Berlin vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert

Stadtranderscheinungen früherer Jahrhunderte können mitunter bis in die Gegenwart als Gliederungselemente der modernen Innenstadt wirksam bleiben. Als konstitutives Gliederungselement der anscheinend amorphen Millionenstadt sind die Berliner Stadtranderscheinungen seit der grundlegenden Studie von H. Louis bekannt. Stadtränder, die über einen längeren Zeitraum den bebauten Stadtbereich vom offenen Land scheiden, zeigen bestimmte charakteristische Merkmale, »so erscheint später der einzelne Friedhof, das Krankenhaus, das Theater, die Kaserne, die Brauerei oder Fabrik regellos im Häusermeer verstreut«<sup>1</sup> als Erinnerung an die alte Stadtgrenze, die durch die Häufung öffentlicher Einrichtungen und größere Arbeitsstätten eine besondere Funktion im Stadtviertel behält. Hier sind von Louis bereits beide Ausprägungen der vergangenen Stadtgrenze, das beharrende Element, markiert durch das Fortbestehen einzelner am Stadtrand angesiedelter Einrichtungen, und das transformative Element, das sich nicht mehr an einzelnen Einrichtungen, wohl aber an historisch begründeten Funktionen im jeweiligen Stadtbereich festmachen läßt, erwähnt. Beiden Ausprägungen soll am Beispiel Berlin im Folgenden nachgegangen werden.

### I.

Nachdem der Dreißigjährige Krieg die Doppelstadt Berlin-Köln auf den mittelalterlichen, durch Wälle und Bastionen verstärkten Mauerring reduziert hatte<sup>2</sup>, waren bereits gegen Mitte des 17. Jahrhunderts außerhalb dieses Bereiches alte Einrichtungen wiedererstanden bzw. neue Gebäude aufgeführt worden. Dazu gehörten am westlichen Stadtrand die kurfürstliche Reitbahn, der Jägerhof, der Baumgarten, der Lustgarten mit seinen baulichen Anlagen und westlich der Allee zum Tiergarten das kurfürstliche Gießhaus<sup>3</sup>. Auf ein älteres Parzellengefüge, etwa durch Gärten bestimmt, brauchte der Landesherr, der in diesem Bereich über große Grundbesitzungen verfügte, nicht Rücksicht zu nehmen. So

<sup>1</sup> Herbert *Louis*: Die geographische Gliederung von Groß-Berlin, in: Länderkundliche Forschungen. Festschrift für Norbert Krebs zur Vollendung des sechzigsten Lebensjahres, Stuttgart 1936, S. 146-171, hier S. 147.

<sup>2</sup> Zusammenfassend: Eberhard *Faden*: Berlin im Dreißigjährigen Kriege, Berlin 1927, bes. S.225 f.

<sup>3</sup> Vgl. die Ansicht von Gregor *Memhardt* von 1652 in: Paul *Clausewitz* u. Lothar *Zögner*: Die Pläne von Berlin von den Anfängen bis 1950. Nachdruck der Ausgabe von 1906 mit bibliographischen Ergänzungen und Standortverzeichnis, Berlin 1979, Nr. 9, siehe dazu auch S. 8 ff.; zum Tiergarten siehe auch: Georg v. *Raumer*: Der Thiergarten bei Berlin. Seine Entstehung und seine Schicksale, Berlin 1840.

konnten die neuen Alleen, vor allem die Straße »Unter den Linden«, schnurgerade angelegt werden. Durch diese Straße sind die Fluchten der Verkehrswege im westlichen Erweiterungsgebiet bis hin zum »Achsensystem« der nationalsozialistischen Planung festgelegt worden. Die einzelnen hier genannten Gebäudegruppen des nun nicht mehr bürgerlich, sondern landesherrlich geprägten westlichen Stadtrandes sollten sämtlich zur Lokalisierung bestimmter Schwerpunkte der öffentlichen Verwaltung des bald zum Stadtzentrum gezogenen Bereiches werden<sup>4</sup>.

So stand mit dem seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestehenden Gießhaus, der kurfürstlichen Geschützgießerei, der 1695 begonnene und 1706 vollendete Bau des Zeughauses in engem funktionalen und nachbarschaftlichen Zusammenhang<sup>5</sup>. Erst 1855 wurde der mehrfach – u.a. von Andreas Schlüter – erweiterte Komplex aufgegeben und die Gießerei nach Spandau verlegt. Die Straße »Hinter dem Gießhaus« erinnert noch heute an den Standort am Stadtrand des ausgehenden 17. Jahrhunderts.

Der nahe dem kurfürstlichen eingehetzten Wildrevier, dem Tiergarten, gelegene Jägerhof hat ebenfalls Spuren in der städtischen Topographie hinterlassen: Das weitläufige Gebäude, zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf den Grundmauern einer Meierei der Kurfürstin erbaut, verlor zwar schon Ende des 17. Jahrhunderts seine Funktion – die Jagdgeräte wurden seitdem im Jagdschloß Grunewald verwahrt –, doch blieb der Komplex im Besitz des Landesherrn. Statt des kurfürstlichen Oberjägermeisters nahmen nun die Forst- und Nutzholzadministrationen, zwei getrennte Behörden, und das Fiskalat dort ihre Wohnung. Die zahlreichen Räume für die Dienerschaft wurden z.T. zu Gefängnissen umgebaut. Zum einen bewirkte das Vorhandensein von Gefängnissen und einer Justizbehörde im 18. Jahrhundert den Neubau der als Gefängnis berüchtigten Hausvogtei in einem Teil des Komplexes, zum anderen fand neben den Forst- und Nutzholzadministrationen auch die Königliche Staatsbank in diesem Komplex ihre Aufnahme<sup>6</sup>. So wurde hier der Grundstein für das alte Berliner Bankenviertel gelegt.

Die westliche Vorstadt, auf dem Plan ihres Architekten Memhardt nur aus wenigen Häusern bestehend, entwickelte sich rasch. 1660 erhielt sie unter dem Namen »Friedrichswerder« eigenes Stadtrecht. Ein Großteil der neuen Hausbesitzer, 47 von 92 im Jahre 1666, gehörten dem Hofstaat an<sup>7</sup>. Auch hier wird der landesherrliche Einfluß auf die künftige Stadtgestalt deutlich.

<sup>4</sup> Dazu: Felix Escher: Berlin und sein Umland. Zur Entwicklung der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (im Druck), Berlin 1983, Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; dort weitere Lit.

<sup>5</sup> Leopold v. Zedlitz: Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam. . . , Berlin 1834, Nachdruck Berlin 1979, S. 279 f.

<sup>6</sup> Ebd. S. 325 f.

<sup>7</sup> Friedrich Nicolai: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. . . , 3. Aufl., Berlin 1786, ND Berlin 1967, Bd. 1, S. 152; zum Gesamtkomplex vgl. jetzt auch Gerd Heinrich: Festung, Flüchtlingsstadt und Fürstenresidenz. Zur Entwicklung und Raumfunktion brandenburgisch preußischer Neustädte im 18. und 19. Jahrhundert, in: Abh. aus d. Pädagogischen Hochschule Berlin, Bd. 1, Berlin 1974, S. 137–177; grundsätzlich zum Problem Neustadt – Vorstadt und Stadterweiterungen: Busso von der Dollen: Vorortbildung und Residenzfunktion. Eine Studie zu den vorindustriellen Stadt-Umland-Beziehungen. Dargestellt am Beispiel Bonn-Poppelsdorf, Bonn 1978, S. 30 ff.

Der Friedrichswerder war ab 1658 wie die Städte Berlin und Kölln und das Schloßareal in den neuen bastionären Befestigungsring eingeschlossen worden. Aufstellungen über die durch den Bau der Festung zerstörten Baulichkeiten aus dem Jahre 1661 zeigen an, daß vor den Toren der Stadt Berlin im Norden und Osten eine größere Anzahl von Gerbhäusern, Ziegeleien, Mühlen, Schäfereien und Meiereien sowie einige Scheunen neu angelegt bzw. wiederaufgebaut waren. Neben zahlreichen Gärten lagen auch wieder einige Wohnhäuser vor den Toren. Insgesamt wurde der Verlust an Gebäuden und Grundstücken um 36000 Taler taxiert. Aus der Aufstellung der Stadt Kölln, die nur 18600 Taler in Rechnung stellen konnte, zeigt sich, daß die Kriegsverluste hier noch immer nicht überwunden waren. Wüste Häuser und Gärten wurden in die Aufstellung aufgenommen. Bewohnt wurden die Häuser und Buden zumeist von Tagelöhnern, Landwirten und kleinen Handwerkern. Vorstädte mit größerer Ausdehnung befanden sich zu diesem Zeitpunkt weder vor den Toren Berlins noch Köllns<sup>8</sup>. Dies sollte sich jedoch bald ändern. Ab 1673 wurde auf dem nördlich an den Friedrichswerder anschließenden Gelände des Vorwerkes der Kurfürstin mit der Anlage einer weiteren Neustadt begonnen, die nach dem Namen der Kurfürstin den Namen »Dorotheenstadt« erhielt. Ab 1688 wurde mit dem Ausbau einer weiteren Neustadt, der »Friedrichstadt«, begonnen<sup>9</sup>. Die Vergabe der Hausstellen in den Neustädten lag in der Hand der kurfürstlichen Familie als Grundherrn. Sie waren entweder auf altem Vorwerksland wie die Dorotheenstadt oder auf zugekauften Ackerländereien wie die Friedrichstadt angelegt. Um den Bau dieser Stadt zu fördern, wurde andernorts der Anbau in den Vorstädten verboten. Durch die Verlegung von Kalk- und Ziegelscheunen aus den schnell wachsenden Neustädten auf kurfürstlichen Befehl verloren sie bald ihren Vorstadtcharakter und wurden zu bevorzugten Wohngebieten. Im Gegensatz zu den kurfürstlichen Neustädten im Westen, deren Straßenraster sorgfältig geplant wurden, entwickelten sich die Vorstädte im Norden und Osten unregelmäßig entlang den Ausfallstraßen; das Querstraßennetz wurde nur in geringem Maße ausgebildet. In der Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich III., dem nachmaligen König Friedrich I., besaß das kurfürstliche bzw. königliche Haus allerdings auch in der Georgen-, Spandauer und Stralauer Vorstadt größere Komplexe. Die Vergabe von Hausstellen war zu einer wichtigen landesherrlichen Einnahmequelle geworden<sup>10</sup>.

Die Festung war so kurze Zeit nach ihrer Entstehung von einem geschlossenen Kranz neuer Siedlungen umgeben worden. Die Bevölkerung hatte sich vervielfacht, von ca. 10000 auf ca. 60000 im Jahre 1734. Während im Westen, den älteren Neustädten, der Hof dominierte, waren die östlichen Vorstädte stärker durch Gewerbe und Landwirtschaft gekennzeichnet. Dort lag auch das große unverbaute Ackerland der Berliner Hufen mit 1350 ha Ackerland.

<sup>8</sup> Johannes *Schultze*: Der Ausbau Berlins zur Festung und die Aufnahme der ersten ständigen Garnison 1658-1665, in: Jb. d. Vereins f. d. Geschichte Berlins zur Zeit des Großen Kurfürsten, Berlin 1939.

<sup>9</sup> G. *Heinrich*: Festung. . . (Anm.7), S. 153 f.; F. *Escher* Berlin. . . (Anm. 4), dort weitere Lit.

<sup>10</sup> Dies hob bereits P. *Clausewitz* 1917 hervor, vgl. Paul *Clausewitz*: Bau- und Bodenpolitik in Berlin in geschichtlicher Betrachtung, in: Erforschtes und Erlebtes aus dem alten Berlin. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1917, S. 35.

## II.

Die durch Gräben und Hornwerk geschützten Vor- und Neustädte wurden 1709 mit Berlin und Kölln zu einer Stadt zusammengefaßt. Alle Stadterweiterungen waren bereits zuvor in den Bereich der städtischen Akzise aufgenommen worden. Diese allgemeine Verbrauchssteuer auf Branntwein, Bier, Mehl und Fleisch war ab 1667 in den meisten größeren brandenburgischen Städten eingeführt worden und bewirkte wie die nahezu gleichzeitig erneuerten Verbote der Ansiedlung von Handwerkern auf dem Lande (ausgenommen waren lediglich Schneider, Schmiede, Radmacher und Zimmerleute in begrenzter Zahl) eine scharfe Trennung von Stadt<sup>4</sup> und Land<sup>11</sup>.

Die Stadtgrenze bildete Anfang des 18. Jahrhunderts die zunächst wie in Wien »Linie« genannten Palisaden und Hornwerkanlagen. König Friedrich Wilhelm I., der gleichermaßen durch Zwang wie auch durch materielle Anreize die Ansiedlung in den Neustädten förderte, konnte durch die Anlegung einer Akzisemauer (ab 1734) das Stadtgebiet vornehmlich im Süden und Westen weiter ausdehnen<sup>12</sup>. Für mehr als 100 Jahre blieben im Süden das Rondell am Halleschen, das Oktogon am Leipziger und im Westen das Carré am Brandenburger Tor repräsentative Plätze an der unmittelbaren Stadtgrenze. Vor den Toren, vor allem vor dem Potsdamer Tor und dem Halleschen Tor entstanden Verkehrsspinnen, die in diesen beiden Fällen später durch Lenné in Platzanlagen (Potsdamer und Blücherplatz) verwandelt wurden. Durch den frühzeitigen Abriß der Fortifikationsanlagen wurde der zur gleichen Zeit in Wien bestehende Dualismus zwischen »Innenstadt« und »Linie«<sup>13</sup> für Berlin vermieden.

Bis 1740 war insbesondere die Friedrichstadt bis an die Akzisemauer gewachsen, die Festungsanlagen völlig durch städtische Bebauung eingeschlossen. Doch war die Bebauung der neuen Stadtviertel Dorotheenstadt, Friedrichstadt, Köpenicker Vorstadt (im 19. Jahrhundert Luisenstadt), Stralauer Vorstadt, Königstadt, Spandauer Vorstadt noch sehr ungleich: Zugunsten der Friedrichstadt war die Köpenicker Vorstadt in ihrer Entwicklung zurückgeblieben. Weite Bereiche innerhalb des Akziserings wurden noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Ackerland genutzt. Im Norden und Osten folgt die Bebauung vornehmlich den Ausfallstraßen jenseits der Tore. Wie im Mittelalter können deshalb »innere« und äußere Stadtränder unterschieden werden<sup>14</sup>. Der auf Befehl des Grafen Schmettau 1764 entstandene Plan macht dies noch deutlicher: In den Neu- und Vorstädten finden sich im wesentlichen Gärten, vor allem in der Köpenicker oder Köllnischen sowie in der Stralauer Vorstadt. Die großen Ackerflächen innerhalb der Akzisemauern wurden ebenfalls erkennbar. Außerhalb des Mauerringes finden sich Friedhöfe als typische Stadtranderscheinungen. 1717 wurde durch königliche Ordre die weitere Bestattung an den Kirchen in der Stadt verboten. Neue Friedhöfe wurden daraufhin am Stadtrand, d.h. unmittelbar vor dem Festungs-

<sup>11</sup> F. Escher: Berlin. . . (Anm. 4), S.11; dort Quellen und Lit.

<sup>12</sup> G. Heinrich: Festung. . . (Anm. 7), S. 153 f.

<sup>13</sup> Hans Bobek u. Elisabeth Lichtenberger: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2. unv. Auflage, Wien-Köln 1978, S. 25.

<sup>14</sup> Vgl. den Beitrag von W. Schich in diesem Band.

ring, angelegt. Auch diese Friedhöfe mußten um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert neuerlich verlegt werden und markieren bis heute den Rand der friderizianischen Stadt zwischen Oranienburger und Landsberger Tor. Früher als die mittelalterlichen Innenstadtgemeinden hatte man vor der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Friedrichstadt den alten Begräbnisplatz aufgegeben und vor dem Halleschen Tor außerhalb der Akzisemauer einen neuen großen Friedhof angelegt, der bald auch noch durch den Gottesacker der Brüdergemeinde erweitert wurde. Den Kern dieser heute 5 Friedhöfe umfassenden Anlage bildet noch immer der Kirchhof der Friedrichstädter Neuen und Jerusalemkirchengemeinde<sup>15</sup>. Andere Anlagen, wie Meiereien, Gaststätten und Scheunen, wurden vor den Toren in nur geringem Umfang gebaut.

Militärische Anlagen, wie Exerzierplätze, und einzelne Gebäude, die vorwiegend militärischen Zwecken dienten, waren außerdem am unmittelbaren Stadtrand angesiedelt. Dazu gehörte nördlich der Stadt 1710 als Pesthospital das nachmalige Charité-Krankenhaus. Die umfangreichen Gebäude wurden später als Garnisons-Lazarett und teils auch als Armen- und Arbeitshaus genutzt, bis König Friedrich Wilhelm I. der Einrichtung im Jahre 1726 die Doppelaufgabe einer Krankenheilanstalt und medizinischen Ausbildungs- und Prüfungsstätte zuwies<sup>16</sup>. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde auf dem benachbarten Grundstück die Tierarzneischule gegründet<sup>17</sup>. Zu dem Komplex der Krankenanstalt kam ab 1748 auch das Invalidenhaus zur Versorgung der in den beiden Schlesischen Kriegen Verwundeten hinzu<sup>18</sup>. Die hier genannten Einrichtungen bildeten den Kern der wichtigsten Stadterweiterung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Friedrich-Wilhelm-Stadt (1828)<sup>19</sup>. Im Westen wurden auf den zum Tiergarten gehörenden Spreewiesen Pulvermagazine angelegt<sup>20</sup>.

Bereits im 16. Jahrhundert begann sich um Berlin eine »Residenzlandschaft« zu entwickeln<sup>21</sup>. In Oranienburg, dem vormaligen Bötzow, ließ die Kurfürstin Luise Henriette anstelle eines älteren Jagdhauses ab 1650 ein neues Schloß bauen. Jagdhäuser bestanden unter anderm auch in Tegel und seit dem späten 17. Jahrhundert in Klein-Glienicke südlich der Chaussee. In Köpenick mußte das ältere Jagdschloß 1681 einem stattlichen Barockbau weichen. Das Schloß in Alt-Landsberg ließ Friedrich I. 1708/9, das in Niederschönhausen 1708 ausbauen. Im Westen wurde ab 1695 für die erste Gemahlin des Kurfürsten Friedrich III. an der Spree beim landesherrlichen Dorf Lietzow mit dem Bau eines Sommerschlusses

<sup>15</sup> Eine gute Übersicht über die Entstehungszeit der älteren Berliner Friedhöfe gibt Willi *Wohlberedt*: Verzeichnis der Grabstätten bekannter und berühmter Persönlichkeiten in Groß-Berlin und Potsdam mit Umgebung, Teil IV, Berlin 1952, S. 308 ff.

<sup>16</sup> Vgl. L. v. *Zedlitz*: Neuestes Conversations-Handbuch. . . (Anm. 5), S. 125 ff.

<sup>17</sup> Ebd. S. 761 f.

<sup>18</sup> Ebd. S. 345 f.

<sup>19</sup> Dazu unten S. 96/97.

<sup>20</sup> Felix *Escher*: Siedlungsgeschichte Moabits, in: Berlin von der Residenzstadt zur Industriemetropole. Aufsätze, Berlin 1981, S. 444.

<sup>21</sup> Vgl. jetzt die Übersicht von Wolfgang *Ribbe*: Die Anfänge Charlottenburgs in der Residenzlandschaft um Berlin, in: W. *Ribbe* (Hrsg.): Von der Residenz zur City. 275 Jahre Charlottenburg, Berlin 1980, S. 20 ff. (mit weiterer Lit.); zum Begriff vgl. auch G. *Heinrich*: Festung . . . (Anm. 7), S. 171 ff.

begonnen, das später den Namen der Kurfürstin, »Charlottenburg«, erhielt. Die bei diesem Schloß 1706 gegründete Stadt gleichen Namens hatte bei ihrer Gründung nur wenige Einwohner. Der König machte sich selbst zum Ehrenbürgermeister und hohe Hofbeamte zu städtischen Magistraten. Nach dem Tode Friedrichs war es sein Sohn, der Soldatenkönig, der selbst in dem höfischen Magistrat zum »Bürgermeister« ernannt worden war, der die Rückverwandlung der Siedlung in ein Dorf betrieb. Besonders nachhaltig sollte sich der schon unter dem Großen Kurfürsten ab 1661 begonnene Ausbau des Schlosses Potsdam erweisen.

Am nordwestlichen Stadtrand war aus einer Meierei der Kurfürstin zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Schloß Monbijou entstanden<sup>22</sup>. Als zweite Schloßanlage der landesherrlichen Familie sollte ein Jahrhundert später – ebenfalls anstelle einer älteren Meierei – im Tiergartenbereich das Schloß Bellevue gebaut werden<sup>23</sup>. Neben diesen Schlössern, die von umfangreichen Parkanlagen umgeben waren und durch ihre Lage die Bequemlichkeit eines schnellen Zuganges zur Hauptstadt mit der Annehmlichkeit der ländlichen Lage verbanden, wurde im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert innerhalb der Zollmauern zwischen dem Brandenburger und Leipziger Tor vornehmlich in der Wilhelmstraße eine Reihe von Adelspalais errichtet, deren Gärten auf der Westseite unmittelbar an die Zollmauer reichten<sup>24</sup>. Als »Ministergärten« – viele der Gebäude waren in Ministerien, den Sitz des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers verwandelt worden – beschäftigten sie die Stadtplaner der Zwischenkriegszeit.

Anders als jene gleichsam »fossilen« repräsentativen Gärten am Stadtrand verschwand eine größere Gruppe von Nutzgärten aus dem Stadtbereich. Innerhalb der Zollmauer des 18. Jahrhunderts befand sich, vornehmlich in der Köpenicker Straße, eine Reihe großer Nutz- und Ziergärten, darunter auch das 1760 aus dem Gelände vor dem Halleschen Tor dorthin verlegte »Betriebsgelände« des Gärtners Späth. Erst in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts sollte die inzwischen zu internationaler Bedeutung gekommene Firma dieses Gebiet verlassen, um in dem Ostteil der Gemarkung von Britz (heute Berlin-Treptow) eine große Baumschule anzulegen, die für ganze Ortsteile namengebend wirken sollte (Baumschulenweg, Späthsfelde)<sup>25</sup>. Der kurfürstliche Küchengarten in unmittelbarer Schloßnähe war bereits im 16. Jahrhundert an dem unmittelbaren Rand der Köllner Gemarkung auf der Feldmark des Dorfes Schöneberg neu entstanden. Die älteste Randwanderung in der Berliner Geschichte! Der »Küchen- und Apothekengarten« blieb auch nach den Veränderungen über einen »Hopfen-Garten« in einen »Botanischen Garten« bis an das Ende des 19. Jahrhunderts an diesem Standort bestehen<sup>26</sup>. Charakteristisch für den Stadtrand waren neben den Gärten die teil-

<sup>22</sup> Vgl. Richard *Borrmann*: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, 1893, ND Berlin 1982, S. 314 ff.

<sup>23</sup> Ebd. S. 308 ff.; siehe auch Irmgard *Wirth* (Bearb.): Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Bezirk Tiergarten, Berlin 1955, S. 114 ff.

<sup>24</sup> Dazu jetzt: Folkwin *Wendland*: Berlins Gärten und Parke von der Gründung der Stadt bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert (Berlin 1979), S. 77 ff.

<sup>25</sup> Ebd. S. 219; vgl. auch: Das Späth-Buch, Berlin 1930, S. 20 ff.

<sup>26</sup> F. *Wendland*: Berlins Gärten . . . (Anm. 24), S. 186 ff. (mit weiterer Lit.).

weise seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Meiereien und Vorwerke, die wie z.B. das Schönhausener Vorwerk im Nordosten und die Bartholdysche Meierei vor dem Schlesischen Tor im 18. Jahrhundert bedeutend ausgebaut wurden.

In dem noch nicht allzu dicht bebauten Norden (z.B. am Oranienburger Tor) und Süden (z.B. am Halleschen und Schlesischen Tor) entstanden im späten 18. Jahrhundert innerhalb der Ummauerung erste Kasernen, die allmählich die Neutraineinquartierung ablösen sollten<sup>27</sup>. Der Standort dieser neuen Einrichtungen war so gewählt worden, daß der Zugang zu den Exerzierplätzen vor den Toren, zumeist unbebaute Sandflächen, leicht möglich war. Die Exerzierplätze blieben noch recht klein, als Übungsgelände dienten die Brachfelder der umliegenden Gemeinden, besonders der Berliner Hufen sowie der Feldmarken von Tempelhof und Schöneberg, sowie Teile des Tiergartens, der seine Bedeutung als kurfürstliches Jagdrevier in der Regierungszeit Friedrichs des Großen völlig eingebüßt hatte.

Nachdem hier zunächst städtisch-funktionale und durch den Hof beeinflusste Stadtranderscheinungen genannt wurden, müssen für das Berlin des 18. Jahrhunderts auch die merkantilistisch motivierten Neusiedlungen berücksichtigt werden. Vor allem während der Regierungszeit Friedrich des Großen entstanden sie in großer Zahl im Berliner Umland<sup>28</sup>. Alle diese Siedlungen waren, ob als Gewerbe- oder Landwirtschaftssiedlung angelegt, durch enge Beziehungen mit der Hauptstadt verbunden, eine echte »Stadtrandlage« besaßen, da das Programm auf eine weite Zone um die Hauptstadt angelegt war, jedoch nur wenige. Diese sollen hier in der chronologischen Reihenfolge ihres Entstehens kurz skizziert werden:

Die älteste Gruppe bilden die Exulantensiedlungen: Nachdem bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts französische Glaubensvertriebene (Hugenotten) nicht nur in den Städten, sondern auch in Landgemeinden, z.B. in (Berlin-)Buchholz (Französisch-Buchholz), angesiedelt worden waren, begann im Jahre 1716 mit dem Versuch der Anlage einer Maulbeerplantage am Rande des Tiergartens die Veränderung des Stadtrandes durch eine Exulantengruppe. Die von den Hugenotten mit dem biblischen Namen »terre de Moab« oder »Moabiter Land« versehene kleine Kolonie konnte sich jedoch nicht recht entwickeln. Das Land war für Maulbeerkulturen ungeeignet. So stagnierte die Einwohnerzahl über längere Zeit, bis schließlich die Verpflichtung zur Anlage der Maulbeerplantagen und die Unveräußerlichkeit der Grundstücke, sie waren ja vom Staat günstig überlassen worden, aufgehoben wurde. Statt der Seidenraupenzucht wurde nur der übliche Gartenbau betrieben und einige Stellen wurden in Gastwirtschaften verwandelt. Die Nähe zur Hauptstadt ließ am Tiergartenrand ein erstes »Naherholungszentrum« entstehen<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> Übersicht über die älteren Kasernenbauten gibt R. *Borrmann*: Die Bau- und Kunstdenkmäler. . . (Anm. 22), S. 340 f.; H.J. *Stange*: Der regionale und soziale Standort der Garnison und der Militärbevölkerung von Berlin um 1800, Staatsexamensarbeit Päd. Hochschule Berlin 1971.

<sup>28</sup> Gerd *Heinrich*, Hilmar *Ruminski*, Wolfgang *Scharfe*: Kolonistenzug und Staatsiedlung 1688 - 1786, in: Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, Abt. V, 1971.

<sup>29</sup> F. *Escher*: Siedlungsgeschichte. . . (Anm. 20); dort weitere Lit.

Im Zusammenhang mit den staatlichen Förderungsmaßnahmen für die Textilindustrie, zu denen die Anlage von Maulbeerbauplantagen zur Seidenraupenzucht gehörte, stand auch die Gründung einer Siedlung für böhmische Exulanten bei Schöneberg beim alten Botanischen Garten im Jahre 1750. Die vorher in Berlin ansässig gewesenen Böhmen konnten auf ihren zwei bis drei Morgen großen Parzellen etwas Gartenbau betreiben, waren aber doch gezwungen, als Tagelöhner oder Spinner für die Berliner Textilwirtschaft zu arbeiten. Die neue Ansiedlung wurde auf Antrag ihrer Bewohner im Jahre 1752 der Gerichtsbarkeit des Berliner Magistrats unterstellt, da die Bewohner »in ständiger Connexion« mit der Hauptstadt standen<sup>30</sup>. Bereits ab 1737 war in dem ebenfalls am Rande der Berliner Gemarkung gelegenen Magistratsdorf Rixdorf (Berlin-Neucölln) eine böhmische Kolonie für 18 Wirte und 30 Einlieger geschaffen worden. Die zur Existenz kaum ausreichende Landausstattung der Siedlerstellen konnte durch Zukauf von bäuerlichen Grundbesitzern erweitert oder zugunsten von Gewerbetätigkeit, vor allem als Spinner und Weber für die Berliner Textilwirtschaft, völlig aufgegeben werden. Die Siedler von »Böhmisch-Rixdorf« beschritten beide Wege, und ein Teil der Grundstücke konnte bis in die Gegenwart von den Nachkommen der Kolonisten gehalten werden<sup>31</sup>.

Eine ähnliche Lage und Rechtsstellung wie die Neu-Schönebergs als Stadtrandansiedlung Berlins besaß das ebenfalls 1750 bei Potsdam angelegte »Nova Ves« benannte Dorf in Verbindung mit dieser Residenzstadt des preußischen Staates. Die böhmischen Siedler in Nowawes (Potsdam-Babelsberg) unterstanden der Jurisdiktion des Potsdamer Magistrats. Auf die Erfordernisse der Seidenindustrie wurde hier sogar im Ortsgrundriß Rücksicht genommen und die bis 72 Meter breiten Straßen mit mehreren Reihen von Maulbeerbäumen bepflanzt. Der größte Teil der dort ansässigen Bevölkerung arbeitete als Spinner oder Weber für die Potsdamer Manufakturen<sup>32</sup>.

Durch eine neue, breit angelegte Studie ist eine andere Berliner Stadtrandansiedlung der friderizianischen Zeit, »Neu Voigtland«, stärker in das Blickfeld gerückt, ja als Ausgangspunkt der »Proletarisierung des Berliner Nordens« angesehen worden<sup>33</sup>, doch steht ihre Entstehung noch ganz im Zusammenhang mit den merkantilistischen Wirtschaftsauffassungen des 18. Jahrhunderts. Um zu verhindern, daß die in der preußischen Residenz saisonal beschäftigten Bauhandwerker aus Thüringen und dem sächsischen Voigtland ihren Verdienst in ihre Heimat mitnahmen, wurden zwischen 1752 und 1754 60 Doppelhäuser unmittelbar vor der Zollmauer zwischen dem Oranienburger und Rosenthaler Tor auf

<sup>30</sup> Helmut *Winz*: Es war in Schöneberg. Aus 700 Jahren Schöneberger Geschichte, Berlin 1964, S. 52 f.

<sup>31</sup> Johannes *Schultze*: Rixdorf-Neukölln, Berlin 1960, bes. S. 102 ff.

<sup>32</sup> Günter *Vogler*: Zur Geschichte der Weber und Spinner von Nowawes 1751–1785, Potsdam 1965, S. 8 ff.; dort weitere Lit.

<sup>33</sup> Johann Friedrich *Geist* u. Klaus *Küvers*: Das Berliner Mietshaus 1740–1862. Eine dokumentarische Geschichte der von »Wülcknitzschen Familienhäuser« vor dem Hamburger Tor, der Proletariersiedlung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole, München 1980; zur Geschichte des Gebietes ist noch immer Eduard *Kuntze*: Das Jubiläum vom Voigtland oder Geschichte der Gründung und Entwicklung der Rosenthaler Vorstadt bei Berlin 1755–1855, Berlin 1855, heranzuziehen.

einem unfruchtbaren Gelände angelegt. Der neuen Siedlung mußte u.a. das Berliner Hochgericht weichen. Die Baustellen wurden den bauwilligen Handwerkern unentgeltlich überlassen und waren bald vollständig bebaut. Außerhalb der Mauer zu wohnen hieß für die Bewohner auch Befreiung von der städtischen Verbrauchssteuer, der Akzise. Der Verbesserung der Lebensmittelversorgung, vor allem mit Gemüse, diente die Ansiedlung von Gärtnern in der Spätzeit der friderizianischen Regierung. Am Rande der Berliner Gemarkung, bei dem Vorwerk Boxhagen, auf der Lichtenberger Feldmark, an den östlichen Ausfallstraßen und in Neu-Voigtland wurden einzelne Gärtnerstellen geschaffen. Ebensowenig wie die zur gleichen Zeit angelegten Maulbeerplantagen in der Berliner Umgegend, etwa beim Invalidenhaus, dem Schönhauser Tor und dem Tiergartengelände, konnten die Gärtnerstellen die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Nur ein Teil der projektierten Gärtnerstellen konnte überhaupt besetzt werden, und zuweilen fehlte auch den neuen Gärtnern die erforderliche Eignung. Das Gleiche traf für die Empfänger der Grundschenkungen für die Maulbeerplantagen zu. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts mußten sämtliche Verpflichtungen für die Erwerber der friderizianischen Stellen wegen Unzweckmäßigkeit abgelöst werden<sup>34</sup>.

Durch die Initiativen der friderizianischen Administration war der Stadtrand weitgehend umgestaltet worden. Dies gilt sowohl für die Siedlungen wie auch für das Kulturland. Die Siedlungsförderung hatte zwar die strenge Trennung zwischen der Stadt und dem platten Land nicht aufheben, wohl aber verändern können. Anders als in Neu-Voigtland kann Nowawes, wo ebenfalls zusätzlich zu den ersten Siedlern Bauhandwerker sesshaft gemacht wurden, den Eindruck der friderizianischen Siedlung wiedergeben. Potsdam hat keine alles verändernde Industrialisierungswelle erlebt. Der Bautyp des Vorstadthauses mit Werkstatt der vorindustriellen Zeit, wie er sich in vielen großen europäischen Städten, namentlich in Wien, noch erhalten hat, blieb hier als Zeugnis der vorindustriellen Gewerbestadt bestehen. Die Existenzgrundlage der neuen Siedlungen wurde allerdings durch wiederkehrende Krisen, vor allem in der Textilwirtschaft, gefährdet. Sie führten zur Abwanderung eines großen Teiles der Berliner Textilfabriken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

### III.

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und besonders die Zeit nach den für Preußen katastrophalen militärischen Niederlagen von 1806 bei Jena und Auerstädt sind von der Abkehr vom friderizianischen Wirtschaftssystem gekennzeichnet. So wurden die Ansiedlungsbeschränkungen auf dem Lande, die faktisch durch die Koloniegründungen bereits durchlöchert waren, rechtlich aber fortbestanden, aufgehoben. Die neue Wirtschaftspolitik setzte nicht mehr auf die massive Subvention der Unternehmen durch Sonderprivilegien, sondern auf die Regulierungskräfte des Marktes. Allenfalls gab es zeitweilige Hilfen, z.B. durch die Preußische Seehandlung. Die katastrophale Lage der Staatsfinanzen zwang zum Verkauf des Domänenlandes, und auch die Stadt Berlin, durch französische

<sup>34</sup> F. Escher: Berlin. . . (Anm. 4).

Kontributionen hoch verschuldet, ging daran, den städtischen Grundbesitz zu veräußern. Vornehmlich im Nordwesten der Stadt wurde altes, der städtischen Kämmerei seit dem Mittelalter zugehöriges Waldland, das bereits vor 1806 verwüstet worden war, parzelliert und als Erbpachtgrundstücke zur Vergrößerung älterer und zur Anlage neuer Vorwerke benutzt<sup>35</sup>. Doch diese verhältnismäßig großen Grundstücke hatten nur für kurze Zeit Bestand. Ab 1827 begann mit der Parzellierung des Vorwerkes Wedding die Auflösung dieser Komplexe in Einzelbesitzungen von ein bis drei Morgen. Käufer der Grundstücke waren in dieser kapitalarmen Zeit zumeist Handwerker. Bald war das gesamte Gebiet zwischen der Charlottenburger Gemarkungsgrenze im Westen und dem Oranienburger Tor im Nordosten mit den Ansiedlungen von Neu-Moabit, Wedding und Gesundbrunnen zu einem Vorstadtbereich mit ein- bis zweistöckigen Wohnhäusern geworden. Da das vom Magistrat angelegte Straßennetz noch sehr grobmaschig blieb, besaßen die Einzelparzellen eine große Tiefe. Auf diesem Land wurde Garten-, z.T. auch Ackerbau betrieben. Die Wohndichte dieser Vorstädte lag z.B. für den Wedding mit 14 Einwohnern pro Haus im Jahre 1857 weit über dem Durchschnitt der ländlichen Gebiete des Kreises Niederbarnim (9 Einwohner/Haus), doch weit unter den entsprechenden Berliner Zahlen (33 Einwohner/Haus)<sup>36</sup>.

Durch die Siedlungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts war vor allem im Nordosten ein breites Band vorstädtischer Siedlungen entstanden. Die Bewohner waren im wesentlichen Handwerker, kleine Gewerbetreibende und Tagelöhner. Hier am Stadtrand ließ sich, wie auch in der innerhalb der Zollmauer gelegenen Luisenstadt, deren Bebauung jetzt schrittweise voranging, die abhängige gewerbliche Bevölkerung nieder. Die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung seit dem Ende der Befreiungskriege ließ nur geringe Bautätigkeit aufkommen, so daß in den Innenstadtbereichen und ganz besonders den Vorstadtgebieten ein empfindlicher Wohnungsmangel herrschte. Als ein früher Versuch, der Wohnungsnot durch spekulative Bautätigkeit zu begegnen, ist die Errichtung der sogenannten »Familienhäuser« anzusehen. Auf einem vormaligen Gartenland am Rande des »Neuen Voigtlandes« ließ der im Kreise Niederbarnim angesessene Kammerherr von Wülcknitz neben dem von ihm 1820 erworbenen Gartenland, welches er zunächst als Holzplatz nutzte, »Familienhäuser« anlegen<sup>37</sup>. Der Begriff war, wie die Sache selbst, auf dem Lande in Brandenburg verbreitet. Es handelte sich dabei um Gebäude, die von landwirtschaftlichen Arbeitskräften und deren Familien bewohnt wurden, die nicht über ein eigenes Grundstück verfügten. In Berlin wurden die nach 1806 aufgelassenen Kasernen, z.B. vor dem Schlesischen Tor, die raumweise gegen einen geringen Mietzins vermietet wurden, ebenfalls »Familienhäuser« genannt und dienten neben den ländlichen Familienhäusern als Vorbild für die von Wülcknitz geschaffene Miethausanlage. Der Gebäudekomplex mit seinen insgesamt vier freistehenden Häusern, zu denen 1836 bzw. 1838 noch weitere Gebäude kommen sollten, wurde zeitweise von über 2.500 Men-

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Topographisch-statistische Übersicht des Regierungsbezirks Potsdam und der Stadt Berlin, Berlin 1841, S. 41; zum Problem der vorstädtischen Wohnformen in Berlin grundsätzlich: Ingrid Thiel: Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts, Berlin 1973.

<sup>37</sup> J.F. Geist u. K. Kürvers: Das Berliner Mietshaus... (Anm. 33), S.76 ff. u. 124 ff.

schen bewohnt und wurde wie die ehemaligen Kasernen<sup>38</sup> in der Köpenicker Straße vor dem Schlesischen Tor zu einem Zentrum der städtischen Armut. Dies wurde dem Spekulant selbst zum Verhängnis, da viele Bewohner den an sich geringen Mietzins für die Einraumwohnungen, der wegen deren großer Zahl freilich ein stattliches Einkommen sichern sollte, nicht bezahlen konnten. 1830 sah sich Wülcknitz gezwungen, die Häuser zu verkaufen. Nachdem 1832 eine öffentliche Versteigerung des Komplexes fehlschlug, mußte das preußische Kammergericht das offensichtlich unrentable Mietobjekt für einige Jahre selbst verwalten. 1881 wurde der Komplex abgerissen.

Das Vorhandensein einer derartigen Miethausanlage mit einer extrem hohen Wohnungsdichte scheint auf den ersten Blick mit dem zuvor geschilderten Zustand des noch halb ländlichen Vorstadtbereiches im Nordwesten und Norden der Stadt nicht in Einklang zu stehen, doch zeigte sich bei näherer Untersuchung, daß auch hier nicht städtische, sondern ländliche Wohnweisen des ostelbischen Raumes, freilich in extremer Steigerung, auf den Vorstadtbereich übertragen wurden. Es ist m.E. kein Zufall, daß der Spekulant zugleich ländlicher Großgrundbesitzer war. Da die doppelte Bindung der Bewohner als Mieter und als Arbeitnehmer für die städtischen Häuser nicht vorhanden war, mußte die Spekulation scheitern. Obwohl in der Literatur, u.a. von Bettina von Arnim, breit behandelt<sup>39</sup>, stellen die Familienhäuser sowohl in der Bauart der Häuser, der sozialen Zusammensetzung der Bewohner und Herkunft der Besitzer eher eine Sonderform als eine Vorform des Berliner Mietshauses dar.

Stärker als alle anderen Stadtteile Berlins wurde die Oranienburger Vorstadt und damit auch der Raum des »Neuen Voigtlandes« in das früheste Stadium der Industrialisierung der preußischen Hauptstadt einbezogen. An der Stelle einer älteren Schleifmühle am Wasserlauf der Panke an der Invalidenstraße war bereits ab 1804 der Berliner Betrieb der Königlichen Eisengießerei angelegt worden. 1823 erwarb ein ehemaliger Mitarbeiter der Eisengießerei, Franz Anton Egells, ein Grundstück in der Chausseestraße, um seine noch kleine Maschinenbauanstalt dorthin zu verlegen. Aus dem Kreis der Mitarbeiter von Egells sollten wiederum neue Fabrikationsstätten in der unmittelbaren Nachbarschaft gegründet werden. Neben dem kleineren Betrieb von Hoppe und Lindner ist hier vor allen anderen die 1857 ebenfalls in der Chausseestraße gegründete Maschinenbauanstalt des ehemaligen Betriebsleiters von Egells, August Borsig, zu nennen. Ab 1842 hatte das Gebiet durch die Stettiner Bahn Eisenbahnanschluß und sollte sich bald zu einem Zentrum der europäischen Eisenbahnindustrie entwickeln. Zu den neuen Firmen, die im Gefolge der Eisenbahn in die Oranienburger Vorstadt kamen, gehörten etwa die Lokomotivfabrik von Schwartzkopff und die Waggonfabrik von Pflug<sup>40</sup>.

<sup>38</sup> Vgl. L. Zedlitz: *Neuestes Conversations-Handbuch*. . . (Anm. 5), S. 192.

<sup>39</sup> Bettina v. Arnim: Dies Buch gehört dem König (Berlin 1834), zur Entstehungsgeschichte jetzt J.F. Geist u. K. Kürvers: *Das Berliner Mietshaus*. . . (Anm. 33), S. 9 ff.

<sup>40</sup> Vgl. Alfred Zimm: *Die Entwicklung des Industriestandortes Berlin. Tendenzen der geographischen Lokalisation bei den Berliner Industriezweigen von überörtlicher Bedeutung sowie die territoriale Stadtentwicklung bis 1945*, Berlin (Ost) 1959, S. 28 f. u. 38 ff.; zusammenfassend jetzt auch Michael Kresse: *Industriestandorte in mitteleuropäischen Großstädten. Ein geschichtlicher Überblick anhand der Beispiele Berlin sowie Bremen, Frankfurt, Hamburg, München, Nürnberg und Wien*, Berlin 1977, S. 40 ff.

Der nördlich an die Oranienburger Vorstadt anschließende Wedding blieb noch lange von der Industrialisierung verschont. Theodor Fontane, der 1860 dieses Gebiet durchwanderte<sup>41</sup>, beschrieb diese, in vielen Zügen zeitlose Vorstadt:

»Die Oranienburger Vorstadt in ihrer jetzigen Gestalt ist das Kind einer neuen Zeit und eines neuen Geistes; der ‚Wedding‘ aber, der nun vor uns liegt, ist noch im Einklang mit dem alten nationalen Bedürfnis, mit den bescheideneren Anforderungen einer früheren Epoche gebaut. Was auf fast eine halbe Meile hin diesen ganzen Stadtteil charakterisiert, das ist die völlige Abwesenheit alles dessen, was wohltut, was gefällt. In erschreckender Weise fehlt der Sinn für das Malerische. Die Häuser sind meist in gutem Zustand, nirgends die Zeichen schlechter Wirtschaft oder des Verfalls. . . überall ein Geist mäßiger Ordnung, mäßiger Sauberkeit, überall das Bestreben, sich nach der Decke zu strecken und durch Fleiß und Sparsamkeit sich weiterzubringen, aber nirgends das Bedürfnis, das Schöne, das erhebt und erfreut, in etwas anderem zu suchen, als in der Neuheit eines Anstrichs, oder in der Geradlinigkeit eines Zauns. Man will keine Schwalbe am Sims – sie bringen Ungeziefer; man will keine Zierbäume im Hof und Garten – sie machen feucht und halten das Licht ab; man will nicht Laube, nicht Veranda – was sollte man damit? Nützlichkeit und Nüchternheit herrschen souverän und nehmen der Erscheinung des Lebens allen Reiz und alle Farbe. Grün und gelb und rot wechseln die Häuser und liegen doch da wie eingetaucht in ein allgemeines, trostloses Grau. Den kläglichsten Anblick aber gewähren die sogenannten Vergnügungsorter. Man erschrickt bei dem Gedanken, daß es möglich sein soll, an solchen Plätzen das Herz zu erlaben und zu neuer Wochenarbeit zu stärken. Wie Ironie tragen einige die Inschrift: ‚Zum freundlichen Wirt‘. Man glaubt solcher Inschrift nicht«<sup>42</sup>.

Der breite Vorstadtgürtel im Nordwesten und Norden setzte sich in östlicher Richtung nicht fort. Die noch immer als Ackerland genutzten Berliner Hufen bildeten hier eine unüberwindliche Barriere. Lediglich ein kleiner Teil dieses Geländes, der Grund des bereits 1788 von den übrigen Ackerländereien separierten ehemaligen Amtsvorwerks Niederschönhausen (507 Morgen), wurde von dem Besitzer mit Erschließungsstraßen versehen (Kastanien- und Pappelallee) und für eine Landhausbebauung vorbereitet, nachdem 1827 die Erbpachtqualität aufgehoben und die Grundstücke in freies Eigentum überführt worden waren. Es handelte sich hier um die erste große Erschließungstätigkeit am Berliner Stadtrand<sup>43</sup>. Die Separation der übrigen, insgesamt 4864 Morgen zog sich bis 1822 hin. Die agrarische Nutzung dieses Gebietes blieb auch weiterhin bestehen, wenn auch bereits 1840 ein Teil zur Anlage der ersten städtischen Parkanlage, dem Friedrichshain, verwandt wurde.

Erst in der Zeit der Hochindustrialisierung sollte sich dies ändern und das Gebiet in den Wilhelminischen Gürtel einbezogen werden, dessen Gürtelstraßen (Bornholmer Straße, Wisbyer Straße, Ostseestraße usw.) den in der Separation

<sup>41</sup> Theodor *Fontane*: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dritter Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg, hrsg. v. G. Erler u. R. Mingau Berlin (Ost) 1977, Anm. S. 585.

<sup>42</sup> Ebd. S. 174 f.

<sup>43</sup> Vgl. dazu F. *Escher*: Siedlungsgeschichte. . . (Anm. 20), S. 446 ff.

angelegten Querwegen folgten. Im Raum von Moabit im Westen der preußischen Hauptstadt sind auf engem Raum drei unterschiedlich strukturierte Stadtrandzonen im frühen 19. Jahrhundert festzustellen. Im Norden der friderizianischen Kolonie war im Anschluß an den Wedding städtisches Waldland in gleicher Weise wie das Vorwerk Wedding parzelliert und an kleine Besitzer verkauft worden. Nur wenige Straßen dienten zur Erschließung der noch teilweise auf Gartenbau ausgerichteten Ansiedlung Neu-Moabit<sup>44</sup>.

Hatte Neu-Moabit große Ähnlichkeit mit dem Wedding und Gesundbrunnen, so wies der südliche Teil eher Gemeinsamkeiten mit der Oranienburger Vorstadt auf. Die günstige Lage an der Spree führte bereits 1832 zur Anlage einer ersten industriellen Unternehmung, einer Porzellanfabrik. 1836 folgte die Maschinenbau-Anstalt der Königlichen Seehandlung, die 1850 von Borsig, der ab 1842 einen Zweigbetrieb in Moabit unterhielt, übernommen wurde. Borsigs Nachbar in der Chausseestraße, die Firma Pflug, hatte ebenfalls einen Zweigbetrieb nach Moabit gelegt. Die Industrieansiedlung führte auch zur Verdichtung der Wohnbebauung; vor allem Borsig baute auch Werkswohnungen. Doch erreichte weder die Moabiter Industrie noch die Wohnbebauung die Dichte der Oranienburger Vorstadt<sup>45</sup>.

Im Nordosten von Moabit, dem an das Invalidenhaus im Westen angrenzenden Gebiet, befanden sich seit dem 18. Jahrhundert ausgedehnte Militäranlagen. Bei fortdauernder Nutzung durch den Militärfiskus ergaben sich hier funktional erhebliche Veränderungen. So wurden ab 1838 die Pulverfabrik und die zugehörigen Magazine aus den Spreewiesen in den Spandauer Festungsbereich verlegt. Die Festung Spandau sollte im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Sammelplatz für die aus Berlin verlegten militärischen Einrichtungen werden. Auf dem nun freigewordenen Moabiter Gelände baute man Kasernen für zahlreiche Gardereinheiten, die z.T. neu aufgestellt wurden oder in Berlin keine ausreichenden Unterkünfte besaßen. Im Schatten der ausgedehnten Kasernenanlage entstand mit der Anlage eines Zellengefängnisses (1842) und des Kriminalgerichts ein kleines Justizviertel. Das durch das gesamte 19. Jahrhundert ausgebaute Kasernengebiet mit einem größeren Exerzierplatz versperrte eine städtebauliche Verbindung zwischen dem Berliner Zentrum und dem westlichen Moabit<sup>46</sup>.

Das Militär wurde noch in anderer Weise raumwirksam tätig: Die Übungsplätze der Berliner Garnison waren nach den Befreiungskriegen für die Militärverwaltung nicht mehr in dem gewohnten Maße nutzbar. Sowohl in den Berliner Hufen wie auch in den an die Stadt grenzenden dörflichen Feldmarken war die bis dahin übliche Dreifelderwirtschaft durch neue Rotationssysteme, die keine

---

<sup>44</sup> Ebd. S. 174 f.

<sup>45</sup> Dazu jetzt: Ingrid *Thienel-Saage*: Wohnungsbau und Wohnverhältnisse im Industriestandort Moabit, in: Berlin: Von der Residenzstadt. . . (Anm. 20), S. 505 ff.

<sup>46</sup> Zur Planungsgeschichte: Manfred *Hecker*: Die Planung des Pulvermühlenterrains – zum Konflikt zwischen Lenné und Schinkel, in: Berlin: Von der Residenzstadt. . . (Anm. 20), S. 453 ff.; der Moabiter Übungsplatz hatte 1875 eine Ausdehnung von 42 ha, vgl. Zusammenstellung der unter der Verwaltung des Kgl. Staatsministeriums resp. unter Beaufsichtigung desselben stehenden Grundstücke in Berlin, in: Drucksachen des Hauses der Abgeordneten, 12. Legislaturperiode, II. Session, 1875, S. 107 ff., bes. S. 114 ff.

Brache mehr kannten, abgelöst worden. Um die gewohnten Übungsflächen weiterhin zu behalten, mußten, z.B. im nahen Tempelhof, Bauerngüter aufgekauft werden<sup>47</sup>. Im Nordwesten, dem Bereich des alten Schönhauser Vorwerks, wurde ein größerer Landstrich dem Fiskus zu militärischen Zwecken geschenkt. Die Entwicklung in der Militärtechnik, z.B. die größere Reichweite der Artillerie, erforderte größere Übungsflächen. So wurde 1827 vom Forstfiskus ein großes Gelände als Schießplatz in der Tegeler Heide zur Verfügung gestellt<sup>48</sup>.

Eine völlig andere Entwicklung sollte der Grenzsäum der Stadt im Westen nehmen. Im Auftrag der preußischen Krone hatte Peter Joseph Lenné ab 1836 den Tiergarten in eine modernere Parkanlage umgestaltet. Der königliche Gartendirektor Lenné ließ sich dabei nicht nur auf die technische Durchführung des Projektes beschränken, sondern beanspruchte für die Tiergartenverwaltung zusätzlich das Recht, Pläne für die Errichtung neuer Häuser, Etablissements und Begehungen im weiten Umkreis um das Tiergartenviertel vorgelegt zu bekommen und zu diesen gutachterlich Stellung zu nehmen. Die von Lenné häufig persönlich mit fester Hand ausgeübte Aufsicht über das Baugeschehen im Westen der Stadt wirkte sowohl auf dem städtebaukünstlerischen wie auch sozial-wirtschaftlichen Gebiet. Aus ästhetischen Gesichtspunkten wurden keine reinen Zweckbauten, Fabriken und Gewerbe zugelassen und so die anschließenden Quartiere als vornehme Wohngebiete festgeschrieben<sup>49</sup>.

Im Süden, in den innerhalb der Zollmauer gelegenen, noch unbebaut gebliebenen Bereichen der Luisenstadt, setzte erst seit der Jahrhundertmitte eine verstärkte Bebauung ein. Den Bebauungsplan des Gebietes hatte, nach einigen Vorwürfen, Peter Joseph Lenné entwickelt. Sozial und wirtschaftlich blieb der Bereich eng mit der nördlich angrenzenden Friedrichstadt verbunden und sollte wie diese am Ende des 19. Jahrhunderts Cityfunktionen übernehmen<sup>50</sup>.

Die Zollmauer galt nach der Steinschen Städteordnung von 1808 auch als Verwaltungsgrenze, das bedeutete, daß nicht nur die städtische Feldmark, sondern auch die Vorstädte zunächst nicht ausdrücklich zum Stadtgebiet gehörten<sup>51</sup>. Lediglich die Vorstädte am Oranienburger Tor, das »Neue Voigtland« und angrenzende Bereiche waren der städtischen Jurisdiktion weiterhin unterstellt. Da wegen der fehlenden Zollgrenzstellen keine Akzise in diesem Bereich erhoben werden konnte, wurde statt dieser Verbrauchssteuer ein fester Betrag, die »Fixal-akzise«, in den Vorstädten gezahlt. In die städtische Ummauerung wurde nur ein Teil der Vorstädte, das Gebiet um das Invalidenhaus und die Charité, als »Friedrich-Wilhelm Stadt« einbezogen (1828). Die vormals städtischen Vorwerke und Kolonien wie Wedding, Moabit und Gesundbrunnen blieben außerhalb

<sup>47</sup> F. Escher: Berlin... (Anm. 4), dort weitere Lit.; der Übungsplatz war 1875 713 ha groß.

<sup>48</sup> 1875: 461 ha; zur Geschichte des Schießplatzes vgl. August Wietholz: Der hundertjährige Tegeler Schießplatz, in: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins 48, 1931, S. 128 f.

<sup>49</sup> F. Escher: Berlin... (Anm. 4), dort weitere Lit.; zur Umgestaltung des Tiergartens jetzt F. Wendland: Berlins Gärten... (Anm. 24), S. 113 ff.

<sup>50</sup> H. Louis: Die geographische Gliederung... (Anm. 1), S. 163.

<sup>51</sup> Zum Folgenden: Ernst Kaeber: Das Weichbild der Stadt Berlin seit der Steinschen Städteordnung (1927), zit. nach Ders.: Beiträge zur Berliner Geschichte. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1964, S. 234 ff.

der Stadt, da auch Berlin nicht gewillt war, die städtische Armenpflege und Feuerpolizei dort einzuführen. Freilich erreichten die Kolonien nicht die Selbständigkeit einer Landgemeinde. Die schwierige kommunalpolitische Situation dieser Siedlungen zeigte sich nicht zuletzt in den Kirchen- und Schulverhältnissen. Es bedurfte des Eingreifens des Monarchen, daß in dem Vorstadtbereich Kirchen gebaut wurden. Friedrich Wilhelm III. ließ durch den Architekten Friedrich Schinkel ab 1832 vier Vorstadtkirchen, je eine in der Rosenthaler Vorstadt, Gesundbrunnen, Wedding und Moabit, als einfache Saalbauten auf königliche Kosten anlegen<sup>52</sup>. Die Schullasten trug die Stadt Berlin. Nach kleineren Eingemeindungen, etwa auch des Berliner Hufenlandes, wurde erst 1860 der vorstädtische Bereich mit der Kernstadt vereinigt.

Die Gliederung der Stadtrandzone in vorindustrieller Zeit ist durch die gewaltige Bauleistung zwischen 1860 und 1914 stark verändert worden<sup>53</sup>. So ist der weite Gürtel der Vorstadtbebauung, wie er noch heute – z.B. in Wien – anzutreffen ist, bis auf geringe Reste, vor allem in Böhmisches-Rixdorf, wo die Exulanten bis in die Gegenwart ihren Grundbesitz zu wahren verstanden, verschwunden. Eisenbahnen und die nach 1890 verstärkt anzutreffende Anlage ganzer Industriegebiete haben viele Akzente neu gesetzt und alte verschoben. Was blieb, ist die soziale Gliederung der Stadt. Andere Elemente, Friedhöfe und Gärten, Schlösser und vor allem Militäranlagen zeichnen sich noch heute – freilich mit veränderter Funktion – als konstitutive Elemente der Stadtlandschaft aus. So sind die beiden Flughäfen der westlichen Teilstadt<sup>54</sup>, Tempelhof und Tegel, aus dem Übungsgelände der Berliner Garnison hervorgegangen, und im Straßennetz bleiben Einzelschritte des Weges von der Barockresidenz zur Millionenstadt ablesbar.

## Summary

Even in a town with dynamic expansion the urban fringe-belt of the past times can still be recognized later as H. Louis has proved in his fundamental study by the example of the metropolis of the Prussian-German Reich. Individual urban fringe-belt elements remain »fossils« as it were in a changed environment. A second group, however, is more important: here not the institutions but their functions remain »transformatively«. Examples have been given for both forms.

In the 17th and early 18th centuries the extension of the residence also influenced the development of the urban fringe-belt. The different development in

<sup>52</sup> Dazu jetzt: Vera *Frowein-Ziroff*: Der Berliner Kirchenbau des 19. Jahrhunderts vor seinem historischen und kulturpolitischen Hintergrund, in: Berlin: Von der Residenzstadt. . . (Anm. 20), S. 129 ff., mit weiterer Lit.

<sup>53</sup> Zum »Wilhelminischen Gürtel«: Burkhard *Hofmeister*: Berlin. Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke, Darmstadt 1975, S. 329 ff.; siehe für den Bereich des Schönhauser Vorwerks auch Charlotte *Pape*: Die Entwicklung des Wilhelminischen Großstadtgürtels in Berlin – dargestellt an einem Beispiel aus dem Bezirk Prenzlauer Berg, in: Geographie in Wissenschaft und Unterricht. Festschrift für Helmut Winz, Berlin 1980, S. 313 ff.

<sup>54</sup> Dazu Gerd *Heinrich*: Hauptstadtraum und Militärstaat, in: Stadt und militärische Anlagen – Historische und raumplanerische Aspekte – Hannover 1977 (Veröff. d. Akad. f. Raumforsch. u. Landesplanung, Forsch.- u. Sitzungsber. Bd. 114), S. 239.

the west and east, or north, was quite early determined by possessory interest – the west of the town was the center of the electoral and later on of the royal possessions (property). In almost every phase the settlement development in Berlin can be related to political intentions of the state government. Also in the second half of the 18th century, the expansion of the manufacturies increasingly shapes the urban fringe belt.

The extensive suburb-belt of the late 18th century in the north and east of the town, consisting of housing estates and manufactories, was extended in the early 19th century after the liberal economic concepts had widely gained ground even in the Prussian state – despite stagnant economic growth. The poverty in the suburbs developed into a serious social problem for the entire city. As a contrast luxury-quarters (Tiergarten-area) arose in the west. Large industrial enterprises only developed in the second third of the century.

The dynamic force of industrialization has vigorously changed the entire suburban belt. The one to two-storey suburban houses are being replaced by multi-storied tenement houses. Theodor Fontane's description of the northern suburbs shows the rational aspects that are to remain, in my opinion, the predominant elements in suburban development up to the present day.

Wolfgang Hofmann

## Kommunale Infrastruktur am Berliner Stadtrand im 19. Jahrhundert\*

Mit 3 Abbildungen

### I.

Bei dem Versuch, Aussagen über die Standorte der kommunalen Infrastruktur im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Hinblick auf den Stadtrand zu machen, entdeckt man bald, daß es sich um ein sehr komplexes Thema handelt. Zunächst ist kommunale Infrastruktur ein Sammelbegriff, der sowohl in seiner technischen wie in seiner sozialen Komponente sehr verschiedenartige Einrichtungen enthält<sup>1</sup>: Gaswerke und Entwässerungsanlagen, Krankenhäuser und Schulen. Die technischen Einrichtungen erhielten durch die Industrialisierung eine neue Qualität, die sie von vorher vorhandenen Anlagen, wie Wasserkünsten, Brunnen und Abzugsgräben deutlich abhoben. Bei den Einrichtungen der sozialen Infrastruktur vollzog sich eine soziale Aufwertung und Differenzierung des Angebotes. Aus dem Armenspital wurde nicht nur das allgemeine Krankenhaus, sondern auch die Frauenklinik, das Altersspital, das Lungenanatorium und das Krankenhaus für Nervenranke. Aus der Armenschule wurden die Volksschule und ergänzende Einrichtungen wie Hilfsschule und die Waldschulen sowie Schulzahnkliniken und Schulmuseen. Technische und soziale Infrastruktur zusammen leisteten die für die Aufrechterhaltung der Lebensverhältnisse der modernen, industriellen Stadt notwendige Daseinsvorsorge. Jede einzelne dieser Einrichtungen folgte besonderen Standortbedingungen, die sich im Prozeß des beschleunigten technischen und sozialen Wandels im 19. Jahrhundert veränderten. Der Stadtrand war dabei neben der Stadtmitte und den einzelnen Wohnquartieren ein besonders profilierter Standort für die Einrichtungen der kommunalen Infrastruktur. Zum anderen machte der Prozeß des Städtewachstums im Zeitalter der Industrialisierung den Stadtrand selbst zu einer Variablen, einer sich strukturell und örtlich ändernden Grenzzone.

\* Dem Beitrag liegt ein Vortrag auf der 9. Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa (Berlin, 1. - 4. Juni 1982 zugrunde. Vgl. dazu auch den Tagungsbericht von B. von der Dollen in diesem Bande!

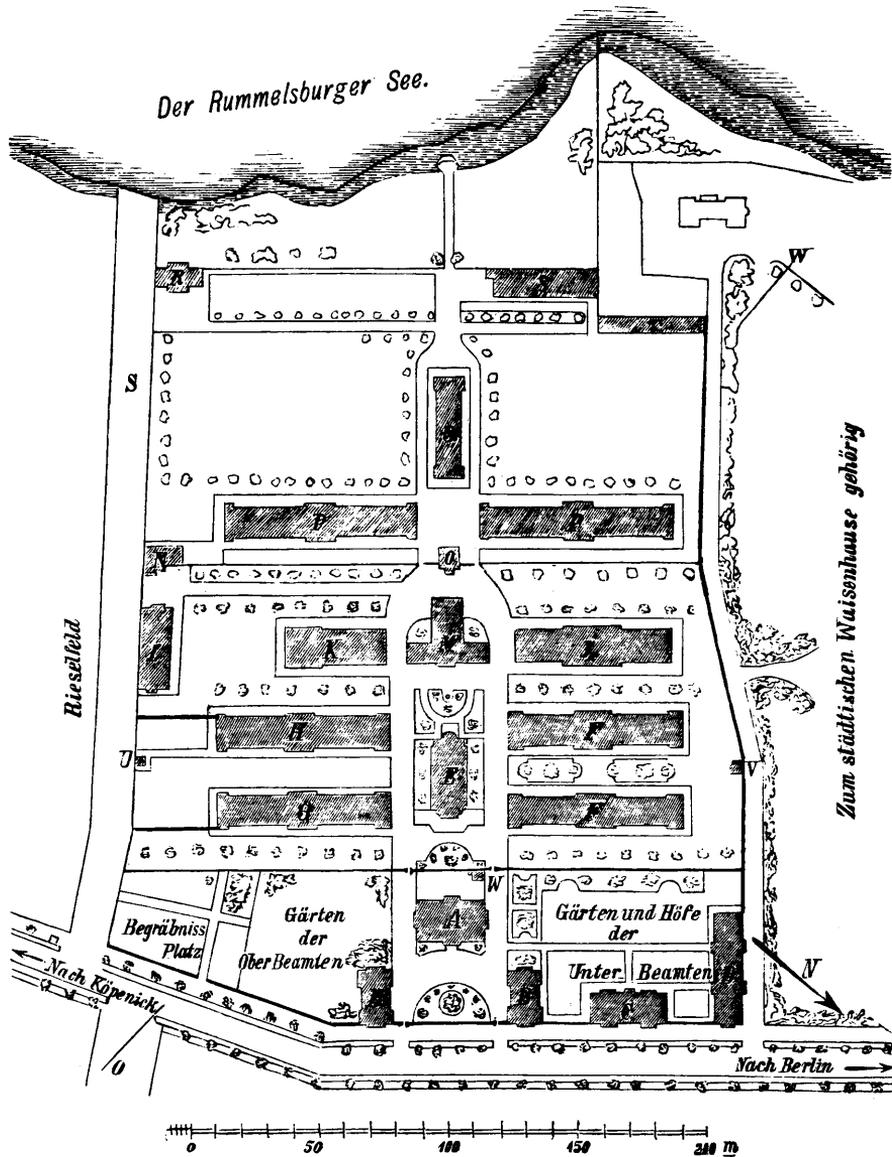
<sup>1</sup> Neuere Arbeiten zur kommunalen Infrastruktur mit weiterführender Literatur: Wolfgang Hofmann, Kommunale Daseinsvorsorge, Mittelstand und Städtebau 1871/1918 (am Beispiel Charlottenburg), in: Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Hgg. Ekkehard Mai, Hans Pohl, Stephan Waetzold, Berlin 1982, S. 167-196; Wolfgang Krabbe, Munizipalsozialismus und Interventionsstaat. Die Ausbreitung der städtischen Leistungsverwaltung im Kaiserreich, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1979, H. 5, S. 265ff.; Günter Püttner, Hg., Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis, Bd. 1, Berlin u.a. 1981.

Zunächst wird man davon ausgehen müssen, daß es sich – gerade im Fall von Berlin – um eigentlich drei Grenzbereiche handelt: die Siedlungsgrenzen der einzelnen Ortschaften, die Siedlungsgrenzen einer sich herausbildenden Region und die Gemeindegrenzen. – Diese Unterscheidung ist vor allem für die Standortwahl gemeindlicher Einrichtungen bedeutsam. – Die Gemeinden hatten die Tendenz, möglichst viele Infrastruktureinrichtungen auf eigenem Gebiet zu erstellen. Dies gelang im wesentlichen am Beispiel Charlottenburg. Berlin hingegen, mit seinem im 19. Jahrhundert sehr eng zugeschnittenen Gebiet, sah sich schon in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts gezwungen, auch solche Infrastruktureinrichtungen jenseits seiner Gemeindegrenzen zu verlegen, die nicht ihrer Natur nach, wie Rieselfelder, einen ländlichen Raum beanspruchten. Eine Stellungnahme von Magistrat und Stadtverordneten aus dem Jahre 1880 führt solche Einrichtungen jenseits der Grenzen auf und gibt auch einige Gründe für die Verlegung an:

»In neuerer Zeit ist auch in anderer Beziehung ein eigentümliches Verhältnis zwischen Berlin und verschiedenen Nachbargemeinden entstanden. Die jeder Großstadt eigenen hohen Grund- und Bodenpreise haben dahin geführt, daß unsere Verwaltung darauf Bedacht nehmen mußte, Institute und Anlagen, welche einen größeren Flächenraum beanspruchen, außerhalb des Weichbildes zu verlegen. So die Waisenerziehungsanstalt und das jetzt eröffnete Arbeitshaus, beide zu Rummelsburg, die Irrenanstalt zu Dalldorf, die Wasserwerke mit ihren Maschinen und Pumpenanlagen am Tegeler See und ihren Reservoirs auf der Höhe hinter Charlottenburg. Es treten hinzu die durch die Anlage der allgemeinen Kanalisation bereits notwendig gewordenen und noch weiterhin erforderlich werdenden Güterkomplexe; von den vorhandenen liegt der eine, Osdorf-Friederikenhof, bei Lichterfelde im Kreise Teltow, der andere, Falkenberg-Bürknersfelde, im Kreise Niederbarnim. Die für die letzteren Anlagen und die für die Wasserwerke notwendigen Druckrohrleitungen und Rohrfahrten durchschneiden allein 10–15 fremde Gemeindegebiete. Der in jüngster Zeit angelegte städtische Friedhof liegt bei Friedrichsfelde (Kreis Niederbarnim).«<sup>2</sup> Zunächst wird als Grund der größere Flächenbedarf für bestimmte Institute angegeben. Dieser hat sich für eine soziale Einrichtung wie das Arbeitshaus durch gewandelte sozialpolitische und räumliche Konzepte im Laufe des 19. Jahrhunderts verändert. Aus dem massiven Häusergeviert am Alexanderplatz und Königstor von 1756, einem alten, vollkommen verstädterten Stadtrand, wurde 1879 das neue Berliner Arbeitshaus am Rummelsburger See. Es bildete in sich eine aufgelockerte, nach außen aber abgeschlossene Siedlung in Pavillonbauweise. Die spezialisierte Nutzung der einzelnen Gebäude zeigt die räumliche Trennung von Funktionen und eine Segregation der Bewohner dieser Miniaturstadt in Insassen und Aufsichtspersonal. Die Lage inmitten anderer Infrastruktureinrichtungen der Stadt Berlin, wie Rieselfelder und Waisenhaus, zeigt eine andere Tendenz kommunaler Einrichtungen, die Bildung von »Nestern« (von der Dollen), die sich aus der Grundstückspolitik der Städte erklärt.

---

<sup>2</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Berlin 1877–1881, Bd. 2, S. 218.



A Verwaltungsgebäude, B Wohnhäuser für je 6 Beamten, C Wohnhaus für 8 Aufseher, D Wohnhaus für 14 Aufseher, E Kirche, F Gebäude für männliche Hospitaliten, G Gebäude für weibliche Hospitaliten und Häuslinge, H Wohnhaus für weibliche Häuslinge, I Werkmeisterei, K Waichfüche, L Kochfüche und Bäderei, M Maschinenhaus und Bäder, N Pferdestall und Remise, O Militärwache, P Gebäude für männliche Häuslinge, Q Lazareth für dieselben, R Leichenhaus, S Holzschuppen und Abtritt, T Utensilien-Schuppen, U Abtrittsgebäude, V Abtrittsgebäude und Spritzenhaus, W Portierhäuschen.

Abb. 1: Arbeitshaus der Stadt Berlin am Rummelsburger See

Die Städte versuchten, wenn es ihnen möglich war, größere Komplexe zu erträglichen Preisen zu erwerben; dabei schied die Stadtmitte von vornherein aus, wie die von Ingrid Thienel zuletzt zusammengestellte vergleichende Statistik der Grundstückspreise in einzelnen Berliner Stadtteilen zeigt<sup>3</sup>. In den von der Citybildung besonders ergriffenen fürstlichen Gründungsstädten, der Dorotheenstadt und der Friedrichsstadt, stiegen die durchschnittlichen Grundstückspreise zwischen 1871 und 1914 von 3 820 auf 63 989 Mark bzw. von 2 785 auf 41 015 Mark. Selbst in randlicher Lage, in Moabit, stiegen die Preise in dieser Periode von 1 211 auf 16 363 Mark. So ging man über die eigene Stadtgrenze hinaus. Ein dritter Grund für die Wahl der Stadtrandlage von kommunalen Infrastruktureinrichtungen, die im Verwaltungsbericht von Berlin nicht besonders angesprochen wurde, war der ländliche Charakter einiger städtischer Einrichtungen wie besonders der Rieselfelder, der ein Abrücken von dichter besiedelten Gebieten nötig machte.

Die Voraussetzung für derartige Grenzüberschreitungen war die Verfestigung der kommunalen Gemeindegrenzen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts<sup>4</sup>. Aus der räumlichen Gemengelage von steuerlichen, privatrechtlichen und hoheitlichen Ansprüchen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde spätestens 1841 die klar definierte Gemeindegrenze von Berlin<sup>5</sup>. Dem ging eine Verflüssigung der städtischen Siedlungsgrenzen parallel, die mit Aufhebung der ökonomischen Bannmeile, schrittweiser Aufgabe der Tor-Akzise und der Entwicklung der Verkehrsmittel zusammenhing. Aus der noch zu Ende des 18. Jahrhunderts relativ klar begrenzten Siedlungsgrenze, der barocken Zollmauer, wurde schon bald der unregelmäßige Siedlungsrand.

Beide Arten von Grenzzonen hatten im 19. Jahrhundert generell eine starke Tendenz zur Expansion, wobei im Raume Berlin die Gemeindegrenzen zwischen 1861 und 1920 weitgehend stabil blieben. Während nämlich die zahlreichen Siedlungen im Gebiet des späteren Groß-Berlin von ihren Kernen aus expandierten und sich miteinander verflochten, sich also zur Struktur einer Region entwickelten, blieb die kommunale Ausgangslage lange Zeit beibehalten: eine Vielzahl von Gemeinden. Erst 1920 wurden insgesamt acht Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke zur dezentralisierten Einheitsgemeinde Groß-Berlin zusammengeschlossen.

Wegen dieser Komplexität des Problems soll als Beispiel besonders eine Gemeinde herausgegriffen werden: Charlottenburg. Dabei werden aber sowohl andere Gemeinden wie allgemeine Prozesse der Region im Vergleich und zur Erklärung herangezogen werden.

<sup>3</sup> Ingrid Thienel, *Verstädterung, städtische Infrastruktur und Stadtplanung. Berlin zwischen 1850 und 1914*, in: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege, 1977, H. 1, S. 61.

<sup>4</sup> Horst Matzerath, *Städtewachstum und Eingemeindungen im 19. Jahrhundert*, in: Hg. Jürgen Reulecke, *Die deutsche Stadt im Industriezeitalter*. 2. Auflage Wuppertal 1980, S. 114–128.

<sup>5</sup> Wolfgang Hofmann, *Wachsen Berlins im Industriezeitalter. Siedlungsstruktur und Verwaltungsgrenzen*, in: *Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter*. Hg. Helmut Jäger, Köln u.a. 1978, S. 159–212.

## II.

Zunächst zur allgemeinen Stadtgeschichte Charlottenburgs: Am Beginn des 19. Jahrhunderts war es eine kleine Residenzstadt von 3000 Einwohnern mit einem alten Dorfkern und einer barocken Plananlage<sup>6</sup>.

Zur Zeit der Gründung des Deutschen Reiches 1870 war es dann ein aufstrebender Vorort mit 21 000 Einwohnern und Wohnsitzen der Berliner Oberschicht. Es hätte ein Villenvorort wie Dahlem oder Grunewald bleiben können. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war es jedoch eine Großstadt der höchsten Kategorie mit insgesamt 305 000 Einwohnern (1910). Vermögendes Bürgertum und eine insgesamt gut beschäftigte jüngere Arbeiterschaft machte es zu einer leistungsfähigen Gemeinde, wenn auch nicht zu übersehen war, daß sich auch hier in den Hinterhöfen und Kleinwohnungen das Elend der Mietskasernen gesammelt hatte.

Beginnen wir den Überblick über die Charlottenburger Kommunaleinrichtungen systematisch, dann gibt es eine Art kommunaler Infrastruktur, die deutlich jenseits der Siedlungsgrenzen situiert war, und die erst heute in Sichtweite des Stadtrandes rückt: die z.T. noch heute genutzten Charlottenburger Rieselfelder auf dem Gelände der heute zu Spandau gehörenden ehemaligen Landgemeinde Gatow. Rieselbecken und alte Abzugsgräben des Sickerwassers sind noch in der Landschaft sichtbar. Es sind jedoch andere Nutzungen hinzugekommen, wie Windhundrennen und Pferdehaltung für Freizeitnutzung. Der Stadtrand in Form von Hochhäusern in Sichtweite ist hier ein Sekundärphänomen. Die Veränderungen der Klärtechnik rückten die Kläranlagen in Form von großen Faulzwiebeln näher an den alten Stadtrand Charlottenburgs auf den Ruhlebener Wiesen heran<sup>7</sup>.

Wenden wir uns nun als Beispiel für die soziale Infrastruktur den städtischen Krankenhäusern zu: Der Typus des modernen, technisch gut ausgestatteten Krankenhauses für alle Schichten der Bevölkerung ist erst im 19. Jahrhundert entwickelt worden. Der Bedarf dafür wurde ausgelöst durch einen Wandel in der Gesellschaft und durch Veränderungen der medizinischen Technik. An der sozialen Entwicklung des 19. Jahrhunderts lag es, daß vor allem die Unterschichten, aber auch Teile des Mittelstandes nicht mehr in der Lage waren, die Pflege von schwer Erkrankten im Hause zu übernehmen. Wo sollten sie auch in überbelegten Ein- bis Zweizimmerwohnungen bleiben? Außerdem hatten im Bereich der medizinischen Technik verbesserte Untersuchungs- und Operationsmethoden dazu geführt, daß auch für die zahlungskräftige gehobene Mittelschicht und die Oberschicht das Krankenhaus der normale Ort der Krankenpflege in schwierigen Fällen wurde. Die Zahl der Krankenhäuser in Preußen nahm erheblich zu, nämlich von 35 Gründungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf 110 Gründungen zwischen 1850 und 1911.

Damit ist aber noch nichts über den Standort der Krankenhäuser gesagt; in der funktionalen Logik des Krankenhauses lag zunächst eher eine Standortwahl

<sup>6</sup> Wolfgang *Ribbe*, Hg., Von der Residenz zur City. 275 Jahre Charlottenburg, Berlin 1980.

<sup>7</sup> Vgl. dazu das Luftbild (Bild Nr. 15) im Anhang von Burkhard *Hofmeister*, Berlin. Die zwölf westlichen Bezirke, Darmstadt 1975. Dort auch das Kapitel 2.2.4, Die Eigenbetriebe des Landes Berlin und die Bewag, S. 212.

nahe den Wohngebieten. Seuchenkrankenhäuser waren aber schon früher an den Stadtrand gelegt worden und wurden es auch im 19. Jahrhundert, wie der Bericht Virchows aus dem Jahre 1887 über die improvisierte Transferierung eines Pocken-Lazarettes von einer Stadtrandlage (Tempelhofer Feld) in eine andere (Kleiner Tiergarten, Moabit) zeigt:

»Im Jahre 1872 war in dieser Gegend noch eine große Wüste; da war von Straßen eigentlich gar keine Rede. Wir hatten einen Bebauungsplan, und darauf stand auch unter anderen eine Straße – und die war das, was jetzt Krankenhaus ist. Im Anfang des Jahres 1872 kam plötzlich von dem Kriegsminister die Mitteilung, daß das bis dahin bestandene Barackenlazarett auf dem Tempelhofer Felde abgebrochen werden müsse bis zum 1. April, daß alles planiert werden müsse und daß die damals vorhandenen Pockenkranken evakuiert werden müssen. Unter diesen Umständen hat damals die Gemeinde, die sich auf andere Weise nicht zu helfen wußte, eine Art Diktatur eingerichtet. Es wurden drei Männer, Stadtbaurat Gerstenberg, der Stadtv. Meyer und ich selbst, beauftragt, binnen zwei Monaten ein Lazarett für 900 Kranke herzustellen.

Nun haben wir allerdings damals weder an die Perleberger Straße, die, wie gesagt, nicht einmal vorhanden war, noch an eine andere Straße gedacht, sondern wir haben diese eine Straße, die sich so bequem darbot, genommen, haben niemand danach gefragt und haben darauf gebaut. Nachträglich ist dann erst die Straße auf dem Bebauungsplan gestrichen worden. Das ist also unser Fehler gewesen – wenn wir einen begangen haben. Indessen ich muß Ihnen sagen, wir waren sehr stolz darauf, daß wir im Laufe von zwei Monaten das Barackenlazarett aufrichten konnten und daß wir nachher, wiewohl es nicht gleich gebraucht wurde, ein Lazarett der Stadt zur Verfügung stellen konnten<sup>8</sup>.

Die ersten beiden Krankenhäuser Charlottenburgs wurden jedenfalls in der Innenstadt errichtet. 1802 wurde als erstes Krankenhaus ein zweistöckiger Bau für 12 Betten von 10 x 12,5 m in der Rosinenstraße (Lohschmidstr.) eingerichtet. Im Jahre 1864 wurde ein Neubau von vier Stockwerken mit insgesamt 60 Betten in der Kirchstraße errichtet, nahe dem alten Gründungszentrum des 18. Jahrhunderts in der Nähe von Schule und Kirche. Das Grundstück wurde in den folgenden 25 Jahren erweitert und mit weiteren Gebäuden besetzt, so daß es um 1900 eine Kapazität von 392 Betten hatte.

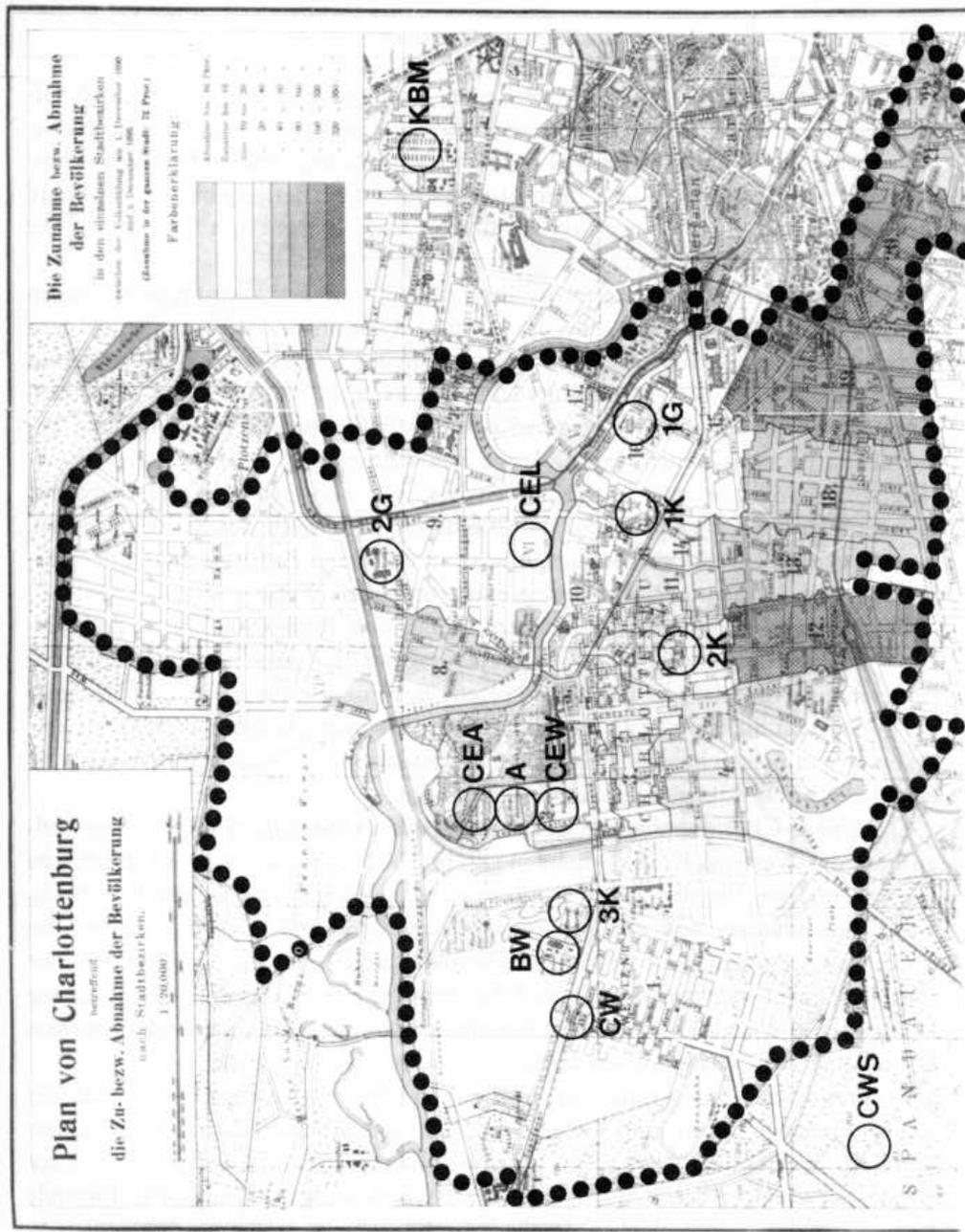
Erst der Neubau von 1901–1904f. wurde an den Stadtrand verlegt. Der Grundplan macht die Ursache deutlich. Der dafür gewählte Pavillonstil beanspruchte an sich schon erheblichen Raum und das Krankenhaus war zudem insgesamt auf 1 000 Betten geplant. Die Anlage besteht heute noch und ist Teil der Universitätsklinik der Freien Universität<sup>9</sup>.

Allerdings kam Charlottenburg im Raum Berlin mit dieser Einrichtung relativ spät. Die Stadt Berlin hatte bereits 1868–1874 nach den Plänen von Karl Martin Gropius und Heinrich Schmieden mit dem Krankenhaus Friedrichshain be-

<sup>8</sup> Zitiert nach Manfred *Stürzbecher*, Aus der Geschichte des Städtischen Krankenhauses Moabit, in: Städtisches Krankenhaus Moabit 1872–1972, Berlin 1972, S. 19f.

<sup>9</sup> Zu kommunalen Einrichtungen Charlottenburgs allgemein vgl. jetzt Wolfgang *Hofmann*, Kommunale Daseinsvorsorge (Anm.1), passim.

Abb. 2: Kommunale Infrastruktur von Charlottenburg  
 Entwurf: W. Hofmann.  
 Graphik: A. Oestreich  
 Planungsgrundlage  
 aus: Charlottenburger  
 Statistik H. 1, 1857.



gonnen. Dieses war das erste Beispiel eines Pavillontypus und hatte in den folgenden Jahren bereits eine Reihe von weiteren Krankenhausbauten zur Nachfolge bekommen: 1878–1880 das psychiatrische Krankenhaus Dalldorf (Bonhoeffer-Heilstätten). Der Verwaltungsbericht der Stadt Berlin gibt uns Aufschluß über den Vorgang und betont die ärztlichen und humanitären Gründe für die Standortwahl am Stadtrand:

»Wie die in der unmittelbaren Anstaltserziehung und Verpflegung befindlichen Waisenkinder seit dem Jahr 1859 der Vorteile teilhaftig wurden, welche ein fern von der Stadt in gesunder Luft und landschaftlicher Umgebung liegendes Institut für ihre leibliche und geistige Entwicklung bietet, so wurden diese Wohltaten nunmehr auch derjenigen Kategorie der durch Geistesstörung unmündig gewordenen Personen zuteil, welche lange Zeit hindurch nicht viel anders als Gefangene behandelt worden waren, deren Los zwar successive verbessert worden war, aber sich doch erst in einer selbständigen, außerhalb der Stadt gelegenen, unter ärztliche Direktion gestellten Anstalt in einer den Anforderungen der Humanität und der heutigen Psychiatrie entsprechenden Weise gestalten konnte.«<sup>10</sup>

Es folgten 1890 das Krankenhaus am Urban und 1896–1906 das Rudolf-Virchow Krankenhaus. Alle vier Krankenhäuser wurden am Stadtrand angelegt. Abgesehen davon, daß die für eine so offene Bebauung erforderlichen Flächen in der Innenstadt nicht mehr zu beschaffen waren, spielte eben der Bodenpreis eine besondere und entscheidende Rolle für die Situation am Stadtrand wie auch die räumliche Entwicklung in Charlottenburg zeigt:

Das zweite Charlottenburger Krankenhaus von 1864 hatte 55 000 qm im Endausbau, das Westend-Krankenhaus ungefähr 100 000 qm. Es war auf der Fläche eines ehemaligen Pferdemarktes angelegt worden. Zum Zeitpunkt der Errichtung des Krankenhauses war die Expansion Charlottenburgs in diesem Bereich zu einem gewissen Stillstand gekommen, so daß das Gebiet auch heute noch eine randliche Lage hat: am Abfall zum Spreetal, in der Nähe der Villensiedlung Westend, bei einem Friedhof und bei einer Kleingartenkolonie und nahe dem Grundstück des Wasserwerkes Berlin, das oben erwähnt wurde.

Während die Einrichtung der bisher betrachteten Krankenhäuser auf der Ebene einzelner Städte und Gemeinden eine von innen nach außen gerichtete Tendenz zur Stadtrandlage zeigt, zu einer Hinausverlegung, ergibt sich auf der Ebene der Region Berlin auch eine andere Bewegungsrichtung. Die folgende Karte zeigt das Heranschieben der Krankenhäuser von außen an die Siedlungsgrenze der Region. Der Nordteil des Kreises Teltow reichte um 1900 deutlich in die Region Berlin hinein, obwohl die drei Städte Neukölln (1899), Schöneberg (1899) und Wilmersdorf (1907) bis 1907 aus dem Kreis Teltow ausgeschieden waren<sup>11</sup>.

Das Gebiet zwischen Babelsberg, Steglitz, Tempelhof und Köpenick umfaßte 1914 immerhin 450 000 Einwohner. Bis 1890 wurde die noch geringe Bevölkerung dieses Gebietes durch die städtischen Krankenhäuser von Berlin, Charlot-

<sup>10</sup> Verwaltungsbericht der Stadt Berlin 1877–1881, Bd. 2, S. 149.

<sup>11</sup> Zum Folgenden: Die Krankenanstalten des Kreises Teltow, Hg. Kreisausschuß des Kreises Teltow, Berlin 1914.

Verteilungsplan der Kreiskrankenhäuser  
unter Berücksichtigung der Bevölkerungsdichtigkeit.

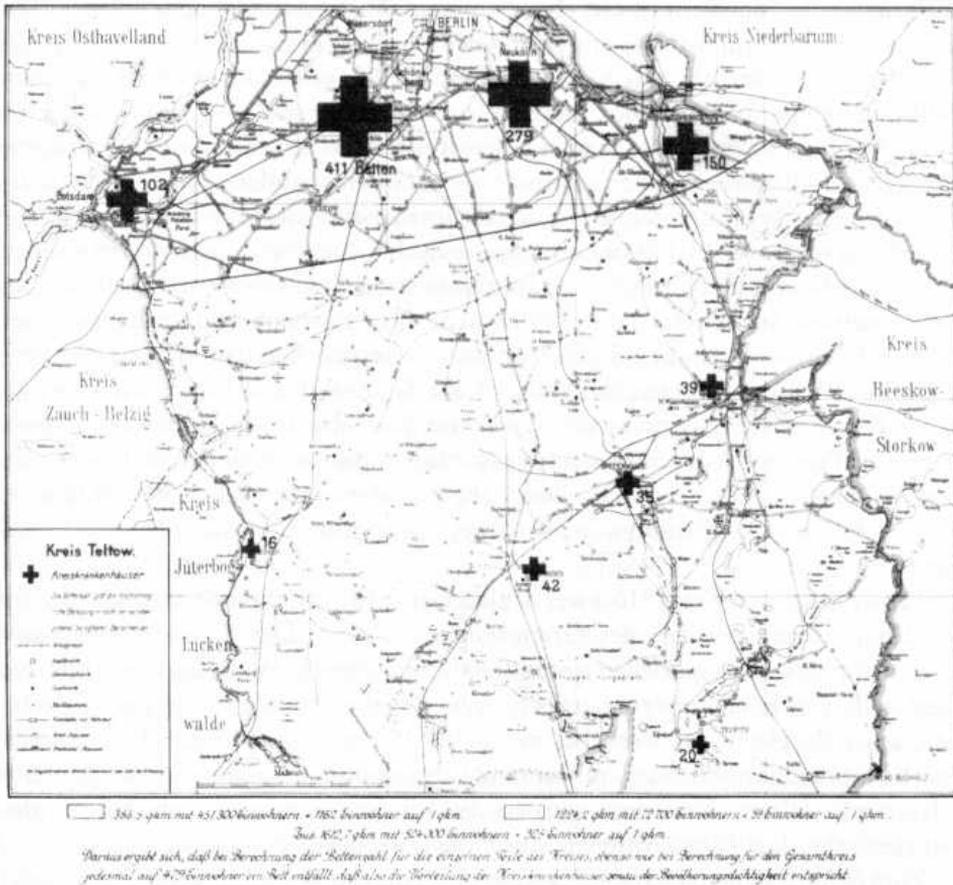


Abb. 3: Krankenhäuser im Kreise Teltow 1914

tenburg und Potsdam versorgt. So wurden 1891 12 330 Nachweisungen von Angehörigen des Kreises Teltow in diesen städtischen Krankenhäusern registriert. Deshalb begann der Kreis ab 1891 mit dem gezielten Bau eines Systems von Krankenhäusern sowohl für die dichter besiedelten nördlichen wie für die weniger dicht besiedelten südlichen Regionen des Kreises. So wurde 1894/96 nach einigem Widerstand der Bezirksregierung das Krankenhaus Britz im Pavillonstil errichtet. 1898/99 wurde das Krankenhaus Lichterfelde an der Straße Unter den Eichen gebaut, das noch heute teilweise zu besichtigen ist. Ein Ausbau im Jahre 1903–1905 führte zur Ergänzung durch Pavillons für Lungenkranke. Als letztes dieser nördlichen Krankenhäuser wurden im Jahre 1907 das Kreiskrankenhause Nowawes erstellt. Die Lage in diesen Siedlungen am Rande der Region ist unterschiedlich zu beurteilen. An sich waren diese Siedlungen am südlichen Rande der Region bis auf ältere Kerne, wie im Falle des kleinen Residenzstädtchens Köpenick, noch nicht sehr verdichtet. Sie begannen aber seit dem späten 19.

Jahrhundert in ihren Mittelpunkten eine mehrstöckige Bebauung zu entwickeln, die auch hier die Grundstückspreise in die Höhe trieb. Im Zuge der weitgehenden aufgelockerten Bauweise dieser Kreiskrankenhäuser wurden deshalb in diesen Fällen zumeist Grundstücke am Rande der Siedlung gesucht, die noch heute bei Britz, nördlich der aufgelockerten Hufeisensiedlung, bei Lichterfelde in einem Villenviertel und bei Köpenick im Stadforst als Stadtrandlagen zu identifizieren sind. Nur bei Nowawes, wo man ein kleineres Krankenhaus eines freien Trägers, des Oberlin-Vereins erweiterte, wurde die schon vorhandene Lage im Ortsmitelpunkt einer bereits teilweise industrialisierten Landgemeinde beibehalten<sup>12</sup>.

Kehren wir nun zu Charlottenburg zurück. Im Zuge der Sozialreform wurden weitere soziale Einrichtungen mit spezialisiertem Charakter entwickelt und an den Stadtrand verlegt: Im Jahre 1900 wurde das Altenheim »Bürgerhaus« in der Sophie-Charlotten-Straße gebaut. Der Standort ergab sich deutlich aus der Verfügbarkeit von städtischem Grundbesitz am Stadtrand und führte auch hier zu einer Konzentration kommunaler Einrichtungen (»Nester«). Es bestand damals schon ein Pumpwerk der Entwässerungswerke, und es wurde eine Desinfektionsanstalt in dieser Gegend errichtet. Die Nähe zu diesen technischen Einrichtungen, ebenso wie zur Ringbahn, war allerdings etwas problematisch für soziale Anstalten.

Ferner wurden 1904–1910 zwei Waldschulen für erholungsbedürftige Kinder im Charlottenburger Teil des Grunewaldes errichtet. Der Standort ergab sich hier mehr aus dem speziellen gesundheitlichen Zweck. Allerdings brachte eine Randlage von kommunalen Einrichtungen, die eher zu Wohnquartieren gehörten, auch Probleme des Verkehrs mit sich<sup>13</sup>. Lehrer mußten die Schüler täglich am Bahnhof Charlottenburg in Empfang nehmen und mit ihnen bis zum Bahnhof Heerstraße fahren. Von dort wurden die Kinder, gemeinsam mit den mit der Straßenbahn dort Eingetroffenen, durch den Wald zur Schule geführt<sup>14</sup>.

Zum Schluß sollten noch die Standortbedingungen der technischen Infrastruktur am Beispiel der Gaswerke diskutiert werden. Sie wurden als erste der kommunalen Werke in Deutschland eingeführt<sup>15</sup>. Bis 1860 gab es insgesamt 176 Gaswerke in Deutschland, davon 25% kommunal<sup>16</sup>. Als Industrieanlagen hatten sie ähnliche Standortbedingungen wie die übrige Großindustrie und tendierten deshalb wie diese zum Stadtrand. Vor allem, wenn sie in kommunalem Besitz waren, drängten die Bürger wegen der Rauch- und Geruchsbelästigung auf einen siedlungsfernen Standort. Darüber hinaus hatten sie einen hohen Wasserbedarf für die Kühlung des Gases und einen hohen Transportbedarf für die Anlieferung der

<sup>12</sup> Werner Vogel, Babelsberg, in: Gerd Heinrich, Hg., Berlin und Brandenburg (Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10), Stuttgart 1973, S. 8f.

<sup>13</sup> Wolfgang Neugebauer, Schule und Stadtentwicklung. Zweieinhalb Jahrhunderte Schulwirklichkeit in der Residenz- und Großstadt Charlottenburg, in: Von der Residenz (wie Anm. 6), S. 138.

<sup>14</sup> Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Waldoberschule Berlin-Charlottenburg, Berlin 1960(?), S. 16.

<sup>15</sup> Hans-Dieter Brunckhorst, Kommunalisierung im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Gaswirtschaft in Deutschland, München 1978.

<sup>16</sup> Klaus Stern u. Günter Püttner, Die Gemeindegewirtschaft. Recht und Realität (Schriften des Vereins für Kommunalwissenschaften, Bd. 8), Stuttgart u.a. 1965, S. 21.

Kohle und den Abtransport von Koks. Ihre Standortfaktoren änderten sich im 19. Jahrhundert insofern, als es gelang, einen höheren Gasdruck zu erzeugen und sie damit noch unabhängiger vom unmittelbaren Stadtrand zu machen, da Gas nun über längere Strecken transportiert wurde.

Da die Berliner Gaswerke noch vor Etablierung der Eisenbahn eingerichtet worden waren, suchten sie zunächst den Standort am Wasser. Spree und Landwehrkanal bildeten den Standort der vier Gasanstalten (2 englische, 2 kommunale), die zwischen 1826 und 1850 eingerichtet wurden. Die Lage am Siedlungsrand, am Ufer der erst locker bebauten Oberspree und im noch weitgehend siedlungsfreien Gelände außerhalb der Akzisemauer, zwischen Wassertor und Halleschen Tor, geht deutlich aus der zeitgenössischen Karte v. Boehm's hervor<sup>17</sup>.

Eine ähnliche Standortwahl traf auch auf Charlottenburg mit seinem 1861 errichteten Gaswerk<sup>18</sup> zu. Es lag in nordöstlicher Richtung am Stadtrand am Ufer des Landwehrkanals. Es wurde auch in das Charlottenburg-Moabiter-Industriegebiet einbezogen, wo Siemens seine erste Station auf dem Weg der Randwanderung 1870 erreicht hatte und wo die Tonwarenfabrik March die klassizistischen Berliner Architekten mit Terrakotta versorgte. Die Anbindung an den Wasserweg war jedoch nicht besonders günstig, da eine Uferstraße den unmittelbaren Zugang zum Wasser behinderte. Außerdem gab es kein Gebiet zum Ausbau. Deshalb wurde 1891 ein neues Gaswerk am Charlottenburger Verbindungskanal errichtet: statt 10 000 qm jetzt 500 000 qm. Neben dem Wasseranschluß bestand ein Eisenbahnanschluß durch die Hamburger Bahn von 1845.

Im 20. Jahrhundert erfolgte ein starker Rückgang der Gaswerke in der Region. In Groß-Berlin gingen sie von 26 auf vier zurück (1950). Teils erfolgte ein Ersatz durch Elektrizität, teils steigerte Rationalisierung die Produktivität. Während das Charlottenburger Werk, das bis zur Gegenwart erhalten blieb, im Jahre 1930 nur 0,3 Mill. Kubikmeter erzeugte, waren es 1975 4,32 Mill. Kubikmeter. – Trotz Wachstums der Stadt blieb jedoch die Randlage erhalten: Der Westhafen, ein Großmarkt, die Eisenbahn, Kleingärten und Industrie kennzeichnen auch heute den Standort dieses Gaswerkes.

### Zusammenfassung

Die Entfaltung der kommunalen Leistungsverwaltung brachte im 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Einrichtungen der Infrastruktur hervor, die je spezifizierte Standortbedingungen entwickelten, die sich zudem im Laufe des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts veränderten. Die in der Spezialität der Standortbedingungen liegende Tendenz zu einer dispersen Verteilung über das Stadtgebiet wurde jedoch zum Teil aufgefangen durch eine rationelle Grundstückspolitik der Städte, die gelegentlich zur Zusammenfassung von unterschiedlichen Einrichtungen auf benachbarten Grundstücken führten, wie am Beispiel von Berlin-Rummelsburg und Charlottenburg gezeigt werden konnte.

<sup>17</sup> v. Boehm, Grundriß von Berlin mit nächster Umgebung 1850 (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, Blatt 1), Berlin 1962.

<sup>18</sup> Wolfgang Hofmann, Charlottenburger Gas – Kommunale Daseinsvorsorge in einer preußischen Nebenresidenz, in: Berlin. Von der Residenzstadt zur Industriemetropole, Hg. K. Schwarz, Bd. 1, Berlin 1981, S. 327–334.

Je nach Zweckbestimmung und Umwelteinflüssen sowie ökonomischen Faktoren lassen sich für die einzelnen Einrichtungen bevorzugte Standorte erkennen: Zunächst gibt es Einrichtungen kultureller und administrativer Art, wie Rathaus und städtisches Theater, die wegen der allseitigen Erreichbarkeit die Stadtmitte suchten. Dann gibt es Einrichtungen wie Schulen, die wegen der Funktion für bestimmte Quartiere und der täglichen Erreichbarkeit die Standorte in einzelnen Vierteln einnahmen. Vor allem wurden aber verschiedene Gruppen kommunaler Einrichtungen dargestellt, die den Stadtrand und das Gebiet jenseits davon aufsuchten:

1. Technische Infrastruktur, wie Gas- und Elektrizitätswerke, die ähnlich wie andere Industrierwerke Standorte in Stadtrandlage einnahmen.
2. Technische Infrastrukturen, die wie Rieselfelder, Wasserwerke, Mülldeponien eine Tendenz zur Ansiedlung jenseits des unmittelbaren Stadtrandes zeigten, und die in agrarisches Umland hineinverlegt wurden.
3. Soziale Einrichtungen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgrund verbesserter sozialer Konzepte eine aufgelockerte Siedlungsweise am Stadtrand anstrebten: so Krankenhäuser, das Arbeitshaus, Erholungs- und Schulheime.

Gerade mit den doch etwas unterschiedlichen Standortbedingungen der drei Gruppen erweist sich der Stadtrand als ein differenziertes Phänomen, das im Falle 2 schon ins Umland übergeht, im Falle 3 und 1 noch nahe der Siedlungsgrenze zu definieren ist. Da der Stadtrand gerade im 19. und 20. Jahrhundert selbst ein dynamisches Phänomen ist, konnte es geschehen, daß die Randlage von Infrastruktureinrichtungen von der Besiedlung eingeholt wurde. Die Forschungen von Herbert Louis bestätigen sich auch hier wieder<sup>19</sup>. Dies ist besonders im Falle der früheren Gaswerke aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachten. Sowohl das Charlottenburger Gaswerk am unteren als auch das Berliner Gaswerk am oberen Landwehrkanal (Gitschiner Straße) wurden aufgegeben und die Grundstücke standen dann für andere kommunale Nutzungen, hier eine Hochschule, dort ein Schwimmbad zur Verfügung.

## Summary

In the phase of urbanization during the 19th and early 20th centuries German local government created a lot of different institutions for the welfare of the urban population. The location of these gas- and waterworks, sewage-farms, hospitals, reform schools, public libraries and municipal theatres on one hand answered the special needs of each of these institutions. On the other hand the local authorities tried to concentrate several of them on the scattered plots of municipal land. Yet we recognize three main areas of location for these utilities: the town centre, e. g. for theatres; the single quarters for schools; and finally the urban fringe and beyond.

In this article we discuss the affinity of some of these institutions towards the urban fringe with examples from the neighbouring towns of Berlin and Charlotten-

<sup>19</sup> Herbert Louis, Die geographische Gliederung von Groß-Berlin, in: Festschrift N. Krebs, Stuttgart 1936, S. 146ff.

tenburg, both parts of an emerging region at that time:

1. Technical utilities like gas- and electricity-works showed a tendency towards the outskirts of the town, like other industrial plants.
2. Technical utilities like sewage-farms, waterworks, storage fields for refuse had a tendency beyond the urban fringe in the agrarian surroundings.
3. Social institutions like hospitals, workhouses, schools farms etc. moved from the inner parts of the town to the outskirts when more open building plans (aufgelockerte Bauweise) were introduced by the sanitary reform movement.

By accommodating the different needs of these three groups of public utilities the urban fringe belt must be qualified as a complex phenomenon. In our period it was also constantly on the move. Therefore the described institutions have often been incorporated into the main part of the urban patterns. Once more Herbert Louis theses of the 1930ies have been confirmed.



Eberhard Bohm

## Wohnsiedlung am Berliner Stadtrand im frühen 20. Jahrhundert: Das Beispiel Frohnau\*

Mit 3 Abbildungen

»Berlin besitzt im Südwesten, also zwischen Berlin und Potsdam, einen zusammenhängenden Villenvorort von größerer Ausdehnung als irgendeine andere Stadt des Kontinents, um nicht zu sagen Europas; denn die Einfamilienhausvororte, welche den äußeren Ring Groß-Londons bilden, sind nicht Villenvororte wie die von Berlin. . . Das Berliner Villengebiet liegt (im Gegensatz zu London, E. B.) stadtnahe und der größte Teil davon gehört seit der Eingemeindung der Vororte (1920) zu Groß-Berlin«<sup>1</sup>.

Dieses in sich vielfach gegliederte und recht verschiedenartige, breite Areal von Villenkolonien kennzeichnet vor allem den südlichen Westen und verleiht Berlin mit seinen auch heute noch oft vornehm wirkenden, in stattliches Grün getauchten Siedlungen eine ganz spezifische Komponente, die man mit Fug und Recht als weltstädtisch bezeichnen darf: steht doch die Existenz dieser Siedlungen und ihre beträchtliche Fläche für eine soziale Schicht, die sich in solcher Stärke samt dem Grad ihrer Wohnbedürfnisse nur in ganz wenigen Großstädten entwickeln konnte. Gerade die Villenviertel verliehen der Hauptstadt des Deutschen Reiches, die sich ohne Zweifel in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik auf dem Wege zur Weltstadt befand, diesen Status sicher vielfach schon erreicht hatte, – ohne daß ich hier und jetzt Kriterien benennen und mich auf eine Definition von Typus und Begriff einlassen möchte –, diese Villenviertel also und ihre Bewohner, Angehörige einer zumeist weit herausgehobenen sozialen Schicht, verliehen Berlin zweifellos jenes weltstädtische Gepräge, das für manches entschädigte, was nach Größe und Bedeutung vergleichbare Städte wie Wien, Paris, London und Rom dem wilhelminischen Parvenü auf ostdeutschem Kolonialboden voraus hatten.

Frohnau, über das hier zu sprechen ist, war das jüngste Glied in einer Kette, die 1910 bei seiner Gründung doch schon in einer Tradition von über einem Jahrhundert stand. Der Ort bildete aber auch das letzte Glied in dieser Kette der nach Plan angelegten Garten- und Villenvororte. Er war entstanden, als die Bewegung, die sich die Anlage von »Landhäusern« zum Ziel gesetzt hatte, ein Ausdrück, den man jetzt an Stelle von »Villa« bevorzugte<sup>1a</sup>, ihren Höhepunkt erreichte.

\*Herrn Felix Escher habe ich für viele Hinweise und Anregungen sehr herzlich zu danken.

<sup>1</sup> Julius Posener und Burkhard Bergius: Individuell geplante Einfamilienhäuser 1896–1918, in: Berlin und seine Bauten (zit. BusB), IV C, Berlin, München, Düsseldorf 1975, S. 2.

<sup>1a</sup> Posener und Bergius, a.a.O., S.3,11.

te. Wir dürfen wohl eine besonders durchdachte und geschlossene Siedlung von einem bestimmten architektonischen Niveau erwarten und sehen uns darin kaum getäuscht: ältere Traditionen und Einflüsse sind verarbeitet, das eher Zufällige oder Anspruchslose bei der Gestaltung älterer Anlagen ist ganz durch bewußte Planung verdrängt worden, die die Landschaft entscheidend miteinbezog und in der kommunale, soziale und ökonomische Einrichtungen, d. h. Elemente der Infrastruktur, ihren besonderen Platz in einem als Gesamtkunstwerk verstandenen Grundriß erhielten.

Frohnau als Villenkolonie par excellence betrachtet, läßt im Vergleich zu vorangegangenen, auch zu den nur wenige Jahre früher angelegten Villenvororten wie Dahlem, Nikolassee und Zehlendorf-West doch eine bestimmte Entwicklung des Typus dieser Siedlungen und seiner älteren Stadien erkennen. Andererseits hatte der Typ des Villenvorortes mit der Gründung Frohnaus im Berliner Raum ohne Zweifel seinen Höhepunkt nicht nur erreicht, sondern schon überschritten. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Diese Ambivalenz aber ist es, die den Ort für eine ausgewählte Betrachtung geeignet macht. Zunächst müssen wir jedoch weiter ausholen.

1908, als der Aufbau Frohnaus eben begonnen hatte, erschien ein Baedeker mit dem Titel: »Die Berliner Vororte. Ein Handbuch für Haus- und Grundstückskäufer, Baulustige, Wohnungssuchende, Grundstücksbesitzer, Architekten u.a.m.«<sup>2</sup> – ein sehr bezeichnender Adressatenkreis, der verrät, wer die bewegenden Kräfte bei der Begründung von Vororten waren. Für uns hat die Schrift einen in einem bestimmten Punkt nicht zu überbietenden Quellenwert, liefert sie doch eine zeitgenössische Quasi-Definition des Vorortes. Man unterscheidet drei Typen:

1. Die dörfliche Gemeinde, die in mehr oder minder glücklicher »Lage zu Berlin« einen beschleunigten Ausbau zu verzeichnen hat, mit wenigen dort ihren Lebensunterhalt bestreitenden Aussiedlern, dann regulären Kolonisten, Pendlern; schließlich dem Spekulanten, der oft dem Ort einen wenig vorteilhaften Stempel aufdrückt.
2. Die Koloniegründung. »An irgendeiner zur Bahn möglichst günstig gelegenen Stelle kauft die Spekulation Terrains auf, parzelliert sie, legt Straßen an – häufig nur auf dem Papier –, reguliert und pflastert sie – oder auch nicht – und sucht sich möglichst schnell mit gutem Gewinn der Parzellen zu entledigen. Was zurückbleibt, ist eine Kolonie, eine Gründung, der in vielen Fällen Mängel genug geblieben sind, die Behörden der beteiligten Kreise wissen davon ein Lied zu singen.«
3. Hochentwickelte Gemeinwesen wie Potsdam, Oranienburg, Köpenick u. a. geraten, nicht nur durch Zuzug, sondern z. B. durch die Niederlassung militärischer oder industrieller Einrichtungen, in die Einflußsphäre Berlins und werden zu seinen Vororten. – Man muß hinzufügen, daß sie im Zuge dieser Entwicklung eigene Vororte, darunter Villenkolonien allerdings bescheidenen Ausmaßes, bilden können.

<sup>2</sup> Lag mir zu meinem Bedauern nicht vor; hier zitiert nach Dittmar *Machule* und Lutz *Seiberlich*: Die Berliner Villenvororte, in: BusB, IV A, 1970, S. 95.

4. Schließlich werden im Baedeker »noch einige den Kolonien nahestehende Gründungen« genannt. Es handelt sich um Ansiedlungen, die auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut worden sind. Grund und Boden bleiben im Besitz der Genossenschaft. Der Kolonist soll vor der Spekulation geschützt werden. »Daneben bestehen oft noch gewisse Nebenziele, z. B. der Bau von Arbeiterwohnungen... , die Verbreitung reformerischer, vegetarischer Anschauungen...«

Baedeker meint im letzten Fall die »Gartenstadt«, die auch in Berlin mehrfach vertreten war; das beste Beispiel bietet Staaken. Die Gartenstadt »hat auch nichts zu tun mit den Villenkolonien, die findige Terrainspekulanten mit dem Namen Gartenstadt schmücken, um die öffentliche Meinung für ihre nichts weniger als gemeinnützigen Gründungen zu gewinnen«<sup>3</sup>. Diesem Schicksal war auch Frohnau nicht entgangen, noch lange sprach man von der »Gartenstadt Frohnau«<sup>4</sup>. Eine von der Direktion der »Gartenstadt Frohnau« 1911 – mir lag eine Ausgabe vom Herbst 1913 vor – herausgegebene Werbroschüre bedient sich des Attributes wie selbstverständlich und spricht von der »mitten im Walde hervorgezauberten Gartenstadt«<sup>5</sup>, eine ohne Zweifel nicht dem heutigen, schon historisch gewordenen Begriff »Gartenstadt« entsprechende Verwendung. Ob er nun gebraucht worden ist, um eine breitere Öffentlichkeit für sich einzunehmen und von der Gründung Frohnaus durch die Spekulation – um Späteres hier schon vorwegzunehmen – abzulenken, im Werbeprospekt werden Gedanken vertreten, die den gemeinnützigen Vorstellungen der Gartenstadtbewegung widersprachen, denn es heißt, daß in Frohnau auch eine Wertsteigerung von Grund und Boden eintreten und der Erwerb eines Grundstückes dort eine gute, sich selbst verzinsende Spareinlage sein wird<sup>6</sup>.

Dieser Hinweis berührte gewiß nicht die Bewohner der von Paul Schmitthener 1913–17 errichteten Gartenstadt Staaken, Arbeiter der fiskalischen Rüstungsbetriebe in Spandau<sup>7</sup>.

Wir müssen das Verhältnis Gartenstadt – Villenvorort nicht weiter verfolgen. Die Anregungen zur Entstehung beider Siedlungstypen kommt aus England, obwohl es auch in Deutschland mancherlei Ansätze und Ideen gegeben hat. Man darf nicht vergessen, daß die Geschichte der Berliner Villenvororte bereits um 1790 begann. Damals entstand am Südrand des Tiergartens, vor den Toren der Stadt, das erste als Villenkolonie zu bezeichnende Wohngebiet Berlins mit Häusern, die schon während des ganzen Jahres bewohnt waren. »Ohne Standortplanung siedelten sich entlang der Ausfallstraße nach Potsdam, der Verbindungsstraße zwischen den königlichen Residenzen, und an der Tiergartenstraße ein-

<sup>3</sup> Die deutsche Gartenstadtbewegung. Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft e.V. Berlin-Schlachtensee 1911 (zitiert wie vorige Anm.).

<sup>4</sup> Dazu Max *Mechow*: Frohnau - Die Berliner Gartenstadt, Berlin 1977 (= Berliner Kaleidoskop 24), der zwar Frohnau im Titel seines Bändchens dieses Attribut beigelegt hat, aber S. 14 ff., 36 die Dinge zurechtrückt. Das Buch befremdet wegen seiner Tendenz, die NS-Zeit in Frohnau zu verharmlosen (S. 54ff.).

<sup>5</sup> Frohnau. Hrsg. von der Direktion der Gartenstadt Frohnau, Ausgabe Herbst 1913, S. 1.

<sup>6</sup> A.a.O., S. 45.

<sup>7</sup> Edgar *Wedepohl*: Die Wohngebiete 1896–1918, in BusB, IV A, 1970, S. 136f.

zelne Villen an. Mit den gleichfalls dort entstehenden Kaffee- und Konzertgärten bildeten sie bald einen vornehmen Vorort, dessen Bewohner Künstler, Adlige und hohe Beamte waren<sup>8</sup>. Der Wunsch, sich gerade im Westen der Stadt eine Sommervilla zu errichten, war schon durch den Ausbau der Berlin – Charlottenburger Chaussee bis zum Schloß Charlottenburg 1798/99 hervorgerufen worden. Reiche Berliner Privatleute, die in der Nähe der Sommerresidenz wohnen wollten, bauten sich zwischen Tiergarten und Schloß Villen an der Chaussee<sup>9</sup>, aber man darf nicht übersehen, daß sich Berliner Bürger Ende des 18. Jahrhunderts ebenso gern für den Sommeraufenthalt geeignete Landhäuser errichteten; in Niederschönhausen, wo ein Schloß stand, in anderen gleich dem Tiergarten vor den Toren befindlichen Gegenden wie Moabit und Gesundbrunnen und in den Dörfern Stralau, Lichtenberg, Tempelhof und Schöneberg<sup>9a</sup>. Diese seit jener Zeit festzustellende »Stadtflucht« sollte später die mentale Basis bei der Entstehung von Villenkolonien bilden.

Doch erst nach 1825 und während Preußens frühindustrieller Zeit vor 1848 ist das Tiergartenviertel zu einem Bezirk sehr gehobenen und noblen Wohnens geworden, als bereits die von der Verschärfung sozialer Gegensätze begleitete Trennung der Bevölkerung, die voll wirksam seit den 70er Jahren die Entstehung der Vororte zu beeinflussen begann<sup>10</sup>, zu ahnen war. Damals, nach 1835, ist das Viertel mit »freistehenden Landhäusern«, wie man sie zu bezeichnen pflegte, aber auch in geschlossener Straßenfront mit Einfamilienhäusern zwischen Landwehrkanal und Tiergarten bebaut worden. Sein Schöpfer ist der königliche Gartendirektor Peter Joseph Lenné, der durch die feste Handhabung des Aufsichtsrechts das Tiergartenviertel zu einem exklusiven reinen Wohnviertel entwickeln konnte. Es war ein früher Versuch, unter ästhetischen Gesichtspunkten die Struktur eines Berliner Vorortes festzuschreiben. »Ähnliche Gedanken sollten erst wieder bei der Entstehung der gründerzeitlichen Villenkolonien, die von *Privatunternehmern* geplant und ausgeführt wurden, auftauchen«<sup>11</sup>.

In der Tat sind sie die eigentlichen Schöpfer der Berliner Villenvororte. Die Entwicklung beginnt 1866 mit Westend, also noch vor der eigentlichen Gründerzeit. Der Name der Siedlung – Westend – weist auf das englische Vorbild<sup>12</sup>. Dieses Vorbild blieb in Berlin immer wirksam. Alle jene spekulativen Gründun-

<sup>8</sup> *Machule* und *Seiberlich*, BusB, IV A, S. 95. Vgl. jetzt die außerordentlich präzise, sehr gelungene baugeschichtliche Untersuchung von Hartwig *Schmidt*: Das Tiergartenviertel, Baugeschichte eines Berliner Villenviertels. Teil 1: 1790–1870, (= Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Hrsg. vom Senator für Bau- und Wohnungswesen – Landeskonservator –, Beiheft 4) Berlin 1981, hier insbes. S. 11ff., S. 38ff. sowie S. 284ff.

<sup>9</sup> *Machule* und *Seiberlich*, BusB, IV A, S. 95.

<sup>9a</sup> *Schmidt*, Tiergartenviertel, S. 38.

<sup>10</sup> Ingrid *Thienel*: Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel (= Veröff. d. Hist. Komm. zu Berlin 39), Berlin, New York 1973, S. 85ff., bes. S. 98f. Paul *Voigt*: Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten..., Teil 1, Jena 1901, S. 123. Felix *Escher*, Berlin und sein Umland. Studien zur Entwicklung der Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, phil. Diss. FB Geschichtswissenschaften, FU Berlin 1979, S. 190. Erscheint demnächst im Druck.

<sup>11</sup> *Escher*, S. 132; *Schmidt*, Tiergartenviertel, S. 67ff., S. 284ff.

<sup>12</sup> Albert *Werckmeister*, Das Westend und die Wohnungsfrage, Berlin 1866.

gen von Westend bis Frohnau (1910) reproduzieren die inneren (damals äußeren) Londoner Vororte und die jüngeren Siedlungen wie Nikolassee, Zehlendorf-West und Frohnau stehen deutlich unter dem architektonischen Einfluß Englands, den im wesentlichen der Architekt Herrmann Muthesius nach 1905 vermittelt hatte. »Man hat Vororte mit großen Gartengrundstücken und offener Bebauung angelegt (zwei bis drei Zehntel des Grundstücks überbaubar, und zweigeschossig, wobei freilich ein hohes Dach zwei weitere Geschosse erhalten konnte, und ein Sockelgeschoß, welches nur 50 cm in der Erde zu stecken brauchte, nicht als Geschoß gerechnet wurde)«<sup>13</sup>, das aber für die Unterbringung dienstbarer Geister wichtig war. Gesetzliche Bindungen für die Bebauung der Villenviertel bestanden erst ab 1892 in den Baupolizeiverordnungen für die Vororte Berlins, zuletzt gefaßt 1912<sup>14</sup>.

Die folgenreichste der Gründungen war Lichterfelde, die vom Napoléon unter den Gründern, Carstenn, initiiert war. Er kaufte die Rittergüter Giesensdorf und Lichterfelde, um eine Villenkolonie »im Sinne der Entwicklung Londons« zu gründen. Sein visionärer Gedanke, den er 1869 vor Wilhelm I. aussprach, sollte Wirklichkeit werden: »Majestät, nach den Errungenschaften des Jahres 1866 ist Berlin zur ersten Stadt des Kontinents berufen und was seine räumliche Ausdehnung anbelangt, so muß Berlin und Potsdam eine Stadt werden, verbunden durch den Grunewald als Park«<sup>15</sup>. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte sich die Berliner Stadtlandschaft in eben diesem Sinne gewandelt.

Der Zug nach dem Westen, ein bemerkenswertes Kontinuum in der Geschichte der Berliner Siedlungsexpansion, das mit dem Hinwenden von Hof und Adel nach dem Westen seit dem 15. Jahrhundert zu bemerken ist<sup>15a</sup>, war vorgezeichnet. Es gab keine günstigen Industriestandorte und in dem von der Zollmauer (1866 beseitigt) umschlossenen Berlin lagen die Viertel der kleinen Leute, an die die späteren Proletarierstadtteile anknüpfen konnten, nicht im Westen, sieht man von der Spandauer Vorstadt um die Invalidenstraße ab, aus der sich ganz konsequent das Industrie- und Arbeitergebiet Moabit entlang der Spree entwickelt hat. Tiergarten und Tiergartenviertel waren für den Zug nach Westen und Südwesten die entscheidenden Ausgangspunkte.

Nun beginnen in diesem Areal die spekulativen Gründungen. Die Ausdehnung der Mietskasernenviertel, das Anwachsen der Arbeitermassen in der inneren Stadt bewirkten die soziale und räumliche Segregation der Bevölkerung<sup>16</sup>. Der Wunsch nach »schönem Wohnen« wuchs bei Mittel- und Oberschichten, so daß Bodenspekulanten und Baulöwen die Bedürfnisse ohne weiteres decken konnten.

Bei ihren Überlegungen spielte der Anschluß der künftigen Villenkolonie an die Eisenbahn und seit 1882 an den Vorortverkehr, später auch an die Straßen-

<sup>13</sup> Posener und Bergius, BusB IV C, S. 2.

<sup>14</sup> Machule und Seiberlich, BusB IV A, S. 93, mit Einzelheiten zu den hauptsächlich in Frage kommenden Bauklassen D und E; vgl. auch S. 101 Quellen.

<sup>15</sup> Posener und Bergius, BusB IV C, S. 2.

<sup>15a</sup> Burkhard Hofmeister: Berlin – Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke (= Wiss. Länderkunden, Bd. 8, Bundesrepublik Deutschland und Berlin, 1, Berlin), Darmstadt 1975, S. 10ff., S. 18.

<sup>16</sup> Wie Anm. 10.

bahn und die U-Bahn eine wichtige Rolle: der Bahnhof ist in der Regel der Ausgangspunkt der Entwicklung und für die Verbindung nach Berlin, wo die meisten Bewohner ihrem Erwerb nachgingen, lebenswichtig. An alte Dorfkern und zugleich an Bahnhöfe knüpfen ihre Entwicklung als Villenvorort Lichterfelde-Giesensdorf (1868 Lichterfelde-Ost, Anhalter Bahn; 1871 Lichterfelde-West, Potsdamer Bahn), Wannsee-Alsen (1874 Wannsee-Bahn), im Norden Hermsdorf (1877 Nordbahn); allein Dahlem hatte keinen Bahnanschluß: Dort ging die Entwicklung seit 1901 allein vom alten Dorfkern aus. Zwar bestand seit 1905 die Verbindung mit einer elektrischen Straßenbahn zum Steglitzer Bahnhof, aber schon 1913 fuhr die U-Bahn bis zum Thielplatz. Grunewald, Bismarcks Lieblingsobjekt, verfügte sowohl über einen oder mit Halensee (ehem. Grunewald, 1877/1882 Ringbahn) und Grunewald (ehem. Hundekehle, 1879 Wetzlarer Bahn) zwei Bahnhöfe als auch über eine Dampfstraßenbahn, die über den eigens für den Ausbau der Grunewalder Villenkolonie völlig neugestalteten Kurfürstendamm seit 1886 vom Nollendorfplatz heraufschaupte und 1900 elektrifiziert worden ist. 1868 hatte die Bebauung in Westend begonnen, doch erst 1872 erreichte die Berliner Pferdebahn die Kastanienallee, 1876 den Spandauer Bock, 1882 wird die Ringbahnstation eröffnet. Zehlendorf wuchs nach Eröffnung der Wannsee-Bahn 1874 schnell über den alten Dorfkern hinaus, 1891 brachte der verbilligte Vorortverkehr eine dichte Zugfolge bis Zehlendorf und die 1903/1904 angelegten Bahnhöfe Lindenthaler Allee (ehem. Zehlendorf-West bzw. Beerstraße) und Schlachtensee sowie Nikolassee (1902/1908) sind ungefähr auf dem Höhepunkt der Bautätigkeit in den jeweiligen Orten, vielleicht etwas früher, entstanden<sup>17</sup>. Zusammenfassend läßt sich sagen: »Grundvoraussetzung für die Entwicklung eines Vorortes sind ausreichende Verkehrsverbindungen zur Innenstadt«<sup>18</sup>. Ohne sie wäre die Begründung und Entwicklung von Villenkolonien nicht möglich gewesen. Man darf nicht vergessen, daß vor 1891, vor der Einführung des verbilligten Vorortverkehrs, die Bahn aus finanziellen und technischen Gründen ihre Züge, die schließlich auf Fernverkehrsstrecken verkehrten, nur ungerne an kleineren Stationen im Umkreis Berlins halten ließ. Häufig mußten Spekulanten und Gründer um die Anlage von Bahnhöfen kämpfen, mitunter, wie 1884 im Falle Waidmannslust, die Kosten für den Bau selbst übernehmen<sup>19</sup>.

Ebenso wichtig ist aber auch der Erlaß oder die deutliche Minderung der Kommunalsteuern. »Die Höhe der Kommunalsteuer richtet sich nach der Zusammensetzung der Bevölkerung. Ist sie wohlhabend, so sind die Lasten für Volksschulen, Armen- und Krankenpflege nur gering. Als in Berlin, Charlottenburg, Schöneberg usw. schon 100 Prozent Zuschlag zur Staatseinkommenssteuer als

<sup>17</sup> Daten im wesentlichen nach BusB (wie Anm. 14), S. 102 ff., ferner: Berlin und seine Eisenbahnen 1, 1896 sowie Escher (wie Anm. 10), S. 173ff.

<sup>18</sup> Escher, S. 173; Gerd Peschken, Villenvororte und die S-Bahn, in: Die Berliner S-Bahn. Gesellschaftsgeschichte eines industriellen Verkehrsmittels. Katalog zur Ausstellung der Neuen Ges. für Bildende Kunst (NGBK), 28. Nov. 1982 – 12. Jan. 1983, Berlin 1982, S. 113–120 ist dürftig und läßt kein Klischee einer linken Interpretation der Zeit vor 1918 aus.

<sup>19</sup> Escher, S. 173ff. Der Marsch in die Heimat. Ein Heimatbuch des Bezirks Berlin-Reinickendorf. Hrsg. von Walter Pauls und Wilhelm Tessendorf. Frankfurt am Main 1937, S. 354 (zu Waidmannslust).

Kommunalsteuer erhoben wurden, betrug der Steuerzuschlag in dem damaligen Amtsbezirk Grunewald einschließlich der Kreissteuer nur 30 bis 39 Prozent. Wohlhabende Bürger konnten sich dort anbauen und unter Berücksichtigung der Steuerersparnisse ihr Besitztum fast umsonst haben. Der Erfolg war eine Abwanderung reicher steuerkräftiger Bürger aus Berlin nach der Kolonie Grunewald. Charakteristische Anzeige aus dieser Zeit: »Wer frei von Kommunalsteuern wohnen will, der kaufe sich in Nikolassee an«<sup>20</sup>.

Auf einen wichtigen Gesichtspunkt wollen wir noch hinweisen. Die Entstehung der Villenvororte ist ein zur Entstehung des sogenannten Neuen Westens, also eines großen Teiles des Wilhelminischen Ringes, paralleler Vorgang. Damals sind in weiten Bereichen Schönebergs, in Friedenau, Wilmersdorf und Charlottenburg große Mietshäuser für sehr gehobene Ansprüche des Wohnens gebaut worden. Die Personen, die sich für die eine oder andere Art des Wohnens entschieden, nämlich für elegante Stadthäuser im Neuen Westen oder Villen in den Vororten, entstammten sehr häufig einer identischen Schicht.

Gewiß waren es höchst individuelle Gesichtspunkte, die die Wahl des Wohnens und der Wohnung bei Angehörigen derselben Schicht bestimmten. Für die große Zahl dieser Personen werden die ausschlaggebenden Kriterien kaum noch nachprüfbar sein, und wenn ich recht sehe, auch nicht mehr für den einen der beiden Männer, die ein Historiker aus naheliegenden Gründen als Beispiele dafür anführen darf, welche Möglichkeiten des Wohnens es im expandierenden Berlin jener Jahre zwischen Jahrhundertwende und erstem Weltkrieg gab. Beide waren Professoren der Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, beide waren fast gleichaltrig und sie waren befreundet. Der eine, Friedrich Meinecke (1862–1954), ließ sich nach seiner Berufung von Freiburg nach Berlin in Dahlem, Am Hirschsprung 13, nieder, der andere, Otto Hintze (1861–1940), wohnte schon vor dem Krieg und dann über Jahrzehnte am Kurfürstendamm 44, in einer eleganten Wohnung, wie Meinecke schreibt<sup>21</sup>.

Dieser nun hatte noch in Freiburg durch eine Kollegenfrau erfahren, daß ihr Schwager, der Architekt Heinrich Schweitzer, der Ortsplaner Dahlems, dort »einen Block von Reihenhäusern in Schultze-Naumburgscher Weise« bauen wolle. Haus und Gegend sagten Meinecke zu, der inzwischen in die »zauberische Landschaft«, »in die wärmere Luft Süd- und Westdeutschlands hinein – und aus dem alten Berlin herausgewachsen« war, so daß sich eben hier vor der Stadt bald Heimatgefühle zu entwickeln begannen. Dahlem war obendrein, wie Meinecke lobt, »durch die neue, eben fertig gewordene Untergrundbahn« gut mit Berlin verbunden<sup>22</sup>.

Es ist kaum anzunehmen, daß Meinecke in eine der großen, eleganten Etagenwohnungen des Neuen Westens gezogen wäre, die Jahre in der Provinz ließen ihn das alte Berlin mit anderen Augen sehen. Und wie mögen erst die vielen das wilhelminische Berlin gesehen haben, die frisch aus der Provinz kamen und hier

<sup>20</sup> *Machule* und *Seiberlich*, BusB, IV A, S. 97.

<sup>21</sup> Friedrich *Meinecke*: Strassburg, Freiburg, Berlin 1901–1919, in: Autobiographische Schriften, Stuttgart 1969, S. 232 (= F.-M.-Werke, Bd. 8).

<sup>22</sup> Vgl. das Kapitel »Dahlem und was damit zusammenhing« (wie vorige Anm.), S. 225ff.

wohnen mußten! Waren sie halbwegs vermögend, so dürften gerade sie das soziale Potential gebildet haben, auf dessen Vorstellungen vom Wohnen die Bodenspekulanten und Bauherren in den vornehmen Vororten oder bei der Anlage solcher Siedlungen stets hofften. Meinecke wohnte nun aber nicht in einem großbürgerlichen Landhaus, sondern in der »Reihenhausgruppe im Gehege«, mit der Schweitzer offenbar einen kleinstädtischen Kern schaffen wollte und die auf Planungen wie die Gartenstadt Staaken weist. Die Häuser waren zusammen konzipiert, aber individuell entworfen; die Besitzer durften sich Fassade und Innenräume nach eigenem Geschmack ausdenken<sup>23</sup>.

Für Otto Hintze mögen andere Gründe bei der Wahl der Wohnung am Kurfürstendamm entscheidend gewesen sein. Er wohnt dem Berliner Adreßbuch von 1911 zufolge noch in W 50, Nachodstraße 12 II und hält dort sonntags von 5.00 bis 7.00 Uhr Sprechstunde. Auch die Nachodstraße liegt im Neuen Westen, aber ihre gute Wohnlage war damals nicht mit der des exklusiven Kurfürstendamms vergleichbar. 1913 verzeichnet dann die gleiche Quelle Hintzes Wohnung am Kurfürstendamm<sup>23a</sup>. Er hatte erst als Fünfzigjähriger 1912 eine seiner Schülerinnen geheiratet, Hedwig Guggenheimer. Der Neue Westen, Berlin W W, und gerade der Kurfürstendamm, waren bevorzugtes Wohngebiet des jüdischen Besitz- und Bildungsbürgertums, – Albert Einstein z. B. wohnte in der Nähe des Bayerischen Platzes. Da wir kaum Einzelheiten aus Hintzes Leben kennen, kommen wir mit unserer Motivforschung nicht weiter.

Wie dem auch sei, bei der Entstehung der Villenvororte darf diejenige des Berliner Westens nicht vergessen werden. Es handelt sich um zwei parallele Vorgänge, die sich sogar in der Architektur widerspiegeln. Der Architekt Albert Geßner errichtete 1905/06 in Charlottenburg, Bismarckstraße /Am Schillertheater /Grolmanstraße eine heute zerstörte Gruppe von sieben fünfgeschossigen Mietwohnhäusern. »Vorbild für diese Gruppe war der Typ des Landhauses. Die Grundrisse der Bauten sind villenartig komponiert. . . und in jedem Stockwerk leicht verändert«<sup>24</sup>.

Der Typ des modernen Landhauses, auf den wir noch zu sprechen kommen, verbreitete sich seit 1905 sehr schnell und ist von ganz unterschiedlichen Architekten gebaut worden, darunter auch Albert Geßner, der auf jener Woge schwimmend, das städtische Mietshaus im Landhausstil zu bauen begann, während seine Einfamilienhäuser weniger diesen Stil widerspiegeln<sup>25</sup>.

Es ist nicht zu übersehen, daß Elemente von Stadthäusern wie Mansardendächer, asymmetrisch angeordnete Erker, hohe Spitzgiebel, Holzteile der Fassade, auch an vielen Villen der Jahre nach 1905 in den damals rasch bebauten Siedlungen Zehlendorf-West, Nikolassee und dann vor allem Frohnau zu sehen sind und das äußere Bild dieses Ortes ganz eigentümlich und bis heute trotz vieler Eingriffe unverkennbar geprägt haben.

<sup>23</sup> A.a.O., S. 228; BusB, IV 4, S. 256 sowie *Posener* und *Bergius* BusB, IV C, S. 15.

<sup>23a</sup> Berliner Adreßbuch, Ausgabe 1911, Bd. 1; desgl. 1913, Bd. 2, Straßenverzeichnis s.v. Kurfürstendamm.

<sup>24</sup> BusB, IV B, 1974, Liste der Mehrfamilienhäuser 1896–1918, Nr. 651, S. 176 ff.; vgl. auch Nr. 659, 660, S. 194ff. (jeweils mit Abbildungen).

<sup>25</sup> *Posener* und *Bergius*, BusB, IV C, S. 14. – Ausführliche Würdigung Geßners durch Klaus Konrad *Weber*: Form und Gestalt, in BusB, IV A, S. 69ff.

Doch sollte man die Parallelität zwischen Neuem Westen und Villenvororten nicht zu weit treiben. Geßner hat wohl deshalb im Landhausstil gebaut, um den Eindruck des Städtischen zu vermeiden. Diese Architekturrichtung, die nicht viele, aber dafür sehr einprägsame Bauten hinterlassen hat<sup>26</sup> – zu nennen wäre noch der von Paul Jatzow konzipierte geschlossene Wohnbezirk in Wilmersdorf rings um den Rüdesheimer Platz und in der Landauer Straße, die »Gartenterassen-Stadt« (1910–1914)<sup>27</sup> –, sie also korrespondiert mit einer gewissen, vielleicht modischen Stadtfeindlichkeit tonangebender Kreise, und nicht zuletzt dieser Einstellung verdanken die nach 1905 entstehenden Villenvororte ihren hohen ästhetischen Reiz.

»Der Wunsch aber, von Natur ‚umspült‘ zu sein: vom Garten auf die Baumallee hinauszutreten und durch den Park bis hinaus in den Wald, auf die Felder, an die Seen zu spazieren, dieser Wunsch war um 1900 einer der Antriebe, welche den wohlhabenden Bürger veranlaßten, die Großstadtwohnung mit dem Landhaus im Vorort zu vertauschen«<sup>28</sup>. »Dieser Zug nach den Vororten ist Teil einer Bewegung ‚fort von der Stadt‘, welche sich als Verwurzelungsromantik, als Lebensreform, als Jugendbewegung (Wandervogel)... geltend macht. Auch der Heimatschutz – als Teil eines erwachenden Bewußtseins für Landschaft und bodenständiges (echtes) Bauen gehört in diese Richtung. Diesen Ideen kam die Landschaftlichkeit der neuen Koloniegründung entgegen«<sup>29</sup>. Eine gewisse Ideologisierung bei der Anlage von »Landhäusern« in den *Vororten* machte sich bemerkbar, obwohl es oft hieß, man ziehe auf das *Land*. Das war für den an die City gebundenen Geschäftsmann kaum möglich und auch die breite Schicht der Rentiers wie der Mann des freien Berufs gingen selten so weit, der Großstadt völlig den Rücken zu kehren. Das Wohnen in den Villenkolonien erforderte gute Verkehrsbedingungen nach Berlin, andererseits dürfte die Familie weniger häufig, als man in unserer mobilen Zeit glaubt, in die Stadt gekommen sein. Jedenfalls nahmen Ausbau und Neugründung von Villenkolonien um Berlin nach 1900 einen deutlichen Aufschwung. Das Leben in den Vororten bedeutete eine Abkehr von der Etagenwohnung, die hier, ganz anders als in London, wo man auch in der Stadt im Einfamilienhaus wohnte, die allgemeine Wohnform war<sup>30</sup>.

In das zweite Jahrzehnt (1905–1914) jener Entwicklung<sup>31</sup> fällt auch die Gründung und der erste, heute noch das Gesicht prägende Ausbau Frohnau. Bedeutsam war 1903 die Rückkehr des Architekten Herrmann Muthesius, für den im Auftrage des Kaisers bei der Deutschen Botschaft in London der Posten eines Attachés mit der Aufgabe geschaffen worden war, das englische Bauwesen zu studieren. Von seinem siebenjährigen Aufenthalt in England brachte er sein Werk »Das englische Haus« mit (Band 1–3, Berlin 1904/05). Zur gleichen Zeit fand sich in bürgerlichen Wohnungen das Buch des schwedischen Malers Karl Larsson »Das Haus in der Sonne« (Die Blauen Bücher, Leipzig: Langewiesche 1908),

<sup>26</sup> Weber a.a.O.

<sup>27</sup> BusB, IV A, S. 253.

<sup>28</sup> Posener und Bergius, BusB, IV C, S. 3.

<sup>29</sup> A.a.O., S.4.

<sup>30</sup> A.a.O.

<sup>31</sup> Die folgenden Ausführungen nach Posener und Bergius a.a.O., S. 8ff.

das Furore machte. In Muthesius' »zahlreichen Schriften ist vom Leben auf dem Lande, vom Leben im eigenen Hause in einer Form die Rede, welche den Entschluß, in den Vorort zu ziehen, zu einem moralisch verpflichtenden, zur Entscheidung für eine Lebensform machte . . . Die Bürger, die ihren Larsson und ihren Muthesius ernst nahmen . . ., machten aus dem Leben auf dem Lande, im eigenen Hause, ein Kunstwerk. Sie zogen leichten Herzens ‚aufs Land‘, da Muthesius selbst ihnen versichert hatte, daß es immerhin die Wannseebahn gab«<sup>32</sup>.

Das »frei geplante Landhaus«, emphatisch Landhaus, nicht mehr Villa genannt, beherrscht in jenem Jahrzehnt von 1905 bis 1914 Berlins schönste Villenvororte, vor allem Zehlendorf-West, Nikolassee und Frohnau. Als besonders gelungen gilt das Ensemble mit der Rehwiese in Nikolassee, wo ein Übergang zur weiteren Landschaft vorhanden war, »zu der das Haus ‚sich verhalten‘ konnte«. Das Landhaus war »licht im Inneren und bäuerlich einfach außen«, trotzdem ist sein Stil schwer zu beschreiben, denn die »Leute aus der Schule Muthesius' waren gegen jeden Stil, also auch gegen den neuesten«<sup>33</sup>. Es ist noch ein Rest Jugendstil, ein Abglanz von Jugendstilelementen ist an manchen Häusern zu erkennen. Charakteristisch sind fast immer eine Asymmetrie in der Anordnung der Bauteile, hohe, steile, häufig holzverkleidete spitze Giebel und kleine Nebengiebel, auch geschwungene Giebel, natürlich Erker, Sattel- und Mansardendächer, die oft tief herabgezogen waren, dann Rauhputz, viel Holz, Fachwerk, Schiefer, aber auch Klinker, und so gut wie keine Ornamente.

Warum sollte gerade in Frohnau, das heißt in einem Walde hinter Hermsdorf im Norden, fern der Stadt, auch ein Villenvorort entstehen? Der Westen war kurz vor 1910 für Villenkolonien bereits erschlossen oder mit Fiskalwald bedeckt. Der Osten war nicht besonders attraktiv und wirkte sich als Zone der Proletarier und Industrie psychologisch schädlich auch auf die Gebiete aus, die sich wegen ihrer schönen Lage in der Wald- und Wasserlandschaft an Spree und Dahme zur Anlage von Villenkolonien eigneten. Einige wenige, recht bescheidene im Vergleich zum Westen, gab es.

So blieb allein der Norden, der aber von jenem Odium auch nicht ganz frei war, wo die nicht gerade von großbürgerlichen Schichten bewohnten Villenkolonien Hermsdorf und Waidmannslust schon einige Zeit bestanden, aber erst seit 1891 einigen Aufschwung nahmen<sup>34</sup>.

Im Westen dieser Gegend zog sich der fiskalische Tegeler Forst hin, der bald von der Stadt Berlin erworben werden und als Erholungsgebiet erhalten bleiben sollte. An seinen Rändern waren am Havelufer auf dem unfruchtbaren Heiligenseer Hinterfeld Kolonien entstanden (Konradshöhe 1865, Tegelort 1872, Joersfelde Ende der 80er Jahre), die wegen schlechter Verhältnisse vor dem ersten Weltkrieg kaum vorankamen<sup>35</sup>. Im Norden schloß die Stolper Heide an, die sich samt den Dörfern Stolpe, Glienicke und Schönfließ im Besitz des preußischen Kammerherrn Werner von Veltheim befand. Mitten durch die Stolper

<sup>32</sup> A.a.O., S. 11.

<sup>33</sup> A.a.O., S. 13f.

<sup>34</sup> Der *Marsch* in die Heimat (wie Anm. 19), S. 146, 353f., 398ff.

<sup>35</sup> A.a.O., S. 503ff; Tegeler Forst: *Mechow* (wie Anm. 4), S. 42.

Heide führte seit 1877 die Nordbahn nach Mecklenburg. Seit 1891 war Hermsdorf mit dem günstigen Vororttarif vom Stettiner Bahnhof aus zu erreichen. Diese recht erfreulichen Verhältnisse mag wohl die »Berliner-Terrain-Centrale« (BTC), hinter der der oberschlesische Großindustrielle Guido Graf Henckell Fürst von Donnersmarck stand, ins Auge gefaßt haben. Die genannte Gesellschaft hatte gerade an der Wannseebahn die Villenkolonie Zehlendorf-West mit dem Bahnhof Beerenstraße (heute Lindenthaler Allee) am Mexicoplatz als Mittelpunkt angelegt, von dem, was für den Straßengrundriß Frohnaus wichtig ist, die Straßen strahlenförmig ausgingen<sup>36</sup>. Es scheint so, als ob die Gründung von Zehlendorf-West zwar nicht Vorbild, aber Vorübung gewesen ist. Denn die BTC scheint eigens zur Anlage einer Villensiedlung in der Stolper Heide gegründet worden zu sein, wie schon das notariell beurkundete Verkaufsangebot Werner von Veltheims vom 4. 12. 1905 wahrscheinlich macht. Aber erst zwei Jahre später, am 10. 12. 1907, kam der Kaufvertrag zustande. Der Verkaufserlös lag bei 3,5 Millionen Mark für 745 ha. Eine Option auf 500 ha vom Westende des heutigen Friedhofs bis zur Havel wurde in den Vertrag mitaufgenommen. Insgesamt sind für den Quadratmeter etwa 0,70 Mark gezahlt worden<sup>37</sup>.

Die Einwohnerzahl des neuen Ortes sollte nach völliger Bebauung, die man nach 35 Jahren abzuschließen hoffte, 6.000 betragen. Aber schon 1936 wohnten 8.000 Menschen in Frohnau. Unter diesen Voraussetzungen ist ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, den 1908 die Professoren Brix und Genzmer von der Technischen Hochschule (TH) Charlottenburg mit dem Entwurf »Freiluft« gewannen. Ihr Plan »Dorfaue« erhielt von der Jury, der auch Muthesius angehörte<sup>38</sup>, den dritten Preis. Brix hatte im übrigen das Institut für Städtebau an der TH als erstes seiner Art eingerichtet, beide hatten schon den Grundriß von Nikolassee geplant. Von dem dort 1908 gebauten Bahnhof gehen wie vom Bahnhof Zehlendorf-West (1903/04) die Straßen spinnenförmig aus. Darunter befindet sich jeweils eine große Schmuckallee (Lindenthaler Allee bzw. Prinz-Friedrich-Leopold-Straße). In Nikolassee hatte man allerdings die Rehwiese, eine hakenförmige Niederung zwischen Schlachtensee, Nikolassee und Havel, zu berücksichtigen. Die Bebauung ist in großartiger Weise mit ihr verbunden worden, worauf wir schon hingewiesen haben. »Nicht zu leugnen ist, daß das Ziel, das Einbetten der Häuser in eine gärtnerisch gesteigerte Landschaft, vollkommen gelungen ist.« Solche Grünzüge wurden aus bescheidenen Vorgaben wie einer unbedeutenden Ackermulde in Dahlem – der Schwarze Grund – oder völlig neu wie in Frohnau (Edelhofdamm, Rosenanger, Ludwig-Lesser-Park) geschaffen. Besonders konsequent erscheint der Grünzug in Jansens nicht verwirklichtem Entwurf für das

<sup>36</sup> Mechow, S. 25.

<sup>37</sup> A.a.O., S. 27f. – Lothar Thiedig: Wie Frohnau entstand.[Manuskript] anlässlich der 700-Jahrfeier Berlins 1937 zusammengestellt, S. 1. Herrn Hans-Jürgen Thiedig danke ich sehr herzlich für die Überlassung dieses Manuskriptes und weiteren Materials, ebenso Herrn Helmut Hofmann (FB Geschichtswissenschaften FU Berlin), der mir Einsicht in sonst schwer zu beschaffende Literatur aus seinem Privatbesitz gewährte. Weitere wichtige Literatur zu Frohnau: Grundbesitzerverein »Frohnau« 1911–1936. Hrsg. vom Grundbesitzer-Verein Berlin-Frohnau e.V. anlässlich seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens 1936, Berlin 1936. B. Hofmeister (wie Anm. 15a), S. 406f.

<sup>38</sup> Mechow, S. 28f.

Tempelhofer Feld (1911). Dem entspricht ein Wandel im Leitbild der Stadtplanung um die Jahrhundertwende: Der alte Rasterplan, den etwa Lichterfelde und vor allem Westend recht gut zeigten, ist tot. Man will jetzt die Villen in die Natur einbetten<sup>39</sup>. Die Neigung zu geschwungenen, d.h. »natürlichen«, Straßen wird ganz deutlich, in Nikolassee noch weniger als dann fast ausschließlich in Frohnau, wo dieser Mode dann allerdings auch das bewegte Gelände entgegenkam. Die Dünen verliehen dem Ort das abwechslungsreiche Gepräge. Der Hauptzug in Nikolassee, die geschwungene Prinz-Friedrich-Leopold-Straße, führt vom Bahnhof ohne bauliches Ziel in die Landschaft zur Rehwiese<sup>40</sup>. In Frohnau, das nicht wie Nikolassee von der Bahn nach W abgeschlossen wurde, sondern wo die Trasse die Symmetrieachse bildete, entsprechen ihr im W die Korsi und die Wellenallee, im O die Zeltinger Straße, die allerdings die Verbindung zur Berliner Ausfallstraße, der Oranienburger Chaussee, herstellte, sowie drei andere, ausschwingende Erschließungsstraßen. Der Durchgangsverkehr war bewußt aus Frohnau ferngehalten worden, was nach der Verkehrsspaltung 1952 noch zu schweren Verkehrsproblemen des von drei Seiten von der DDR umschlossenen Ortes führen sollte.

Die Funktion des Bahnhofsplatzes in Nikolassee wirkt gegenüber den beiden Plätzen in Frohnau, die sehr gut geplant in der Ortsmitte liegen, noch rudimentär. Die Bahnhöfe sind, wie schon gesagt, jeweils Ausgangspunkt der Entwicklung. Von Kämpfen um die Einrichtung einer Station hören wir nichts, denn die Preußische Staatsbahn machte offenbar ein Geschäft und konnte sich ein rasch wachsendes Passagieraufkommen versprechen: den Doppelbahnhof von Stadt- und Wanneseebahn in Nikolassee hatte 1908 die Heimstätten AG angelegt, 1910 hatte die BTC das Frohnauer Bahnhofsgelände und ein Beamtenwohnhaus errichtet sowie die Betriebskosten für vier Jahre übernommen<sup>41</sup>.

Die Bahnhofsplätze werden jeweils als Ladenzentren genutzt, wobei man bedenken muß, daß damit zunächst nur ein Minimum der Versorgung befriedigt worden ist. Noch über Jahrzehnte war die Warenlieferung frei Haus aus Berlin üblich, noch heute kennen die großen Warenhäuser regelmäßige Liefertage für die Vororte<sup>42</sup>. In Nikolassee, wo am halbrunden Bahnhofplatz, dem Ladenzentrum, nur das (ehemalige) Rathaus als einziges öffentliches Gebäude steht und Post, Polizei, Feuerwehr seitwärts des Platzes in Nebenstraßen weggeschoben sind<sup>43</sup>, von der weitab an der Rehwiese gelegenen und glücklich mit der Landschaft verbundenen Kirche zu schweigen, ist alles Planerische zumindest im Grundriß weniger ausgebildet. In Frohnau legten Brix und Genzmer zwei Bahnhofsplätze an, wobei der östliche, gleichfalls halbrunde, der Zeltinger Platz, erst 1936 samt der evangelischen Kirche mit Häusern bebaut worden ist. Gebäude mit öffentlichen und für die Allgemeinheit wichtigen Funktionen sollten, von Post und Schule abgesehen, dezentral in anderen Straßen untergebracht werden<sup>43a</sup>. Ein wirkliches Geschäftszentrum entstand hier mit der Post nicht vor den

<sup>39</sup> Posener und Bergius, BusB, IV C, S. 2f.

<sup>40</sup> E. Wedepohl, BusB, IV A, S. 128.

<sup>41</sup> Mechow, S. 32; Grundbesitzerverein (wie Anm. 37), S. 36.

<sup>42</sup> Wedepohl, BusB, IV A, S. 132.

<sup>43</sup> A.a.O.

<sup>43a</sup> Thiedig, S.2.

30er Jahren, während man sich zuvor im wesentlichen mit den Läden des Geschäftshauses am Bahnhofsgebäude und dem »Casino« begnügen mußte (z.T. verwirklichter Entwurf von O. R. Salvisberg). Das Warenhaus Wolf Wertheim in der Friedrichstraße unterhielt einen Raum für Muster und Aufträge, Lebensmittel kamen auch aus den benachbarten Siedlungen Stolpe, Glienicke und Hermsdorf<sup>44</sup>.

Der Name Frohnau (Frohe Aue) ging 1908 aus einem Wettbewerb hervor, am 7.5. 1910 ist die »Gartenstadt Frohnau« – Frohe Aue – eingeweiht worden. Sie bildete einen selbständigen Gutsbezirk, Gutsherrin war die BTC, Amtsbezirk war zunächst Schönfließ, 1911 ist Frohnau mit Glienicke zu einem Guts- und Amtsbezirk verbunden worden<sup>45</sup>. Die Verbindung mit Berlin stellte die seit 1891 zweigleisige, 1913 bis Frohnau viergleisig ausgebaut Eisenbahn her, auf der seit 1925 die elektrische S-Bahn bis Oranienburg verkehrte. 31 Züge hielten vor 1914 täglich in jeder Richtung, dagegen fuhren 130 auf der Wannseebahn! In Hermsdorf hielten mehr Züge, bis 1914 verkehrte deshalb ein Omnibus dorthin<sup>46</sup>. Die BTC verlegte seit 1910 Leitungen für Gas, Wasser, Elektrizität und Kanalisation. Damals begann man mit der Parzellierung von 3.000 Morgen Land. Die Grundstücke wurden

bis 100 m Entfernung vom Bahnhof für 10,- M/m<sup>2</sup>,

100–500 m für 8,- M/m<sup>2</sup>,

über 500m für 6,- M/m<sup>2</sup> abgegeben. Im Vergleich dazu kostete in Grunewald der Quadratmeter um 1910 50,- bis 70,- M, in Dahlem 27,- M.

Mit Ausnahme der beiden Bahnhofsplätze durften nur Einfamilienhäuser errichtet werden, was Veltheim beim Verkauf zur Bedingung gemacht hatte. Kein Haus durfte einem anderen gleichen. Das einfachste fertige Haus wurde mit 10.000,-M, das teuerste mit 41.000,-M angeboten<sup>47</sup>. In einem Vertrag zwischen dem Kreis Niederbarnim und der BTC waren der Bebauungsplan mit Straßen, Schmuckplätzen und Freiflächen sowie die Anordnung der öffentlichen Gebäude festgelegt worden. Die zu errichtenden Häuser mußten »dem Charakter einer besseren Villenkolonie entsprechen«<sup>48</sup>.

Am 23. März 1910 bezogen die ersten Ansiedler ihr neues Heim (Zeltinger Straße 31), am 1. Mai ist der Bahnhof, am 7. Mai die »Gartenstadt« selbst eingeweiht worden. 1912 hatte Frohnau in 175 Häusern 755 Einwohner, die in den häufig sehr schönen »Landhäusern« wohnten<sup>49</sup>. Ein gutes Dutzend von ihnen geht auf H. Straumer, den Architekten des Funkturms zurück. Am bekanntesten ist seine Gruppe »An der Buche«, das einzige Mal, daß einem Architekten Gelegenheit gegeben war, ein »Ensemble« zu bauen<sup>50</sup>. Straumer gehörte zu den Leuten um Muthesius. In Frohnau hat er ebenso prägend wie Muthesius in Niko-

<sup>44</sup> Thiedig, S. 5; Mechow, S. 39.

<sup>45</sup> Thiedig, S. 3; Mechow, S. 36, S. 30 zum Namen; Grundbesitzerverein, S. 18.

<sup>46</sup> Grundbesitzerverein, S. 36; Mechow, S.36; Thiedig, S. 6.

<sup>47</sup> Mechow, S. 38; Hofmeister, S. 406f.; Grundbesitzerverein S. 17f.

<sup>48</sup> Grundbesitzerverein S. 18f.

<sup>49</sup> A.a.O., S. 19; Mechow, S. 35, 38.

<sup>50</sup> BusB, IV C, Nr. 1753, S. 162ff. Vgl. vor allem Nr. 1752, dann 1754, 1756, 1757, 1758. Bemerkenswert ist auch Nr. 1760, Im Fischgrund 1 von Wilhelm Koban (1913).

lassee und Zehlendorf-West gewirkt. Hier im Norden baute man das »frei geplante Landhaus« noch in der Zwischenkriegszeit<sup>51</sup>. Damals sind auch Mehrfamilienhäuser gebaut worden, so die von P. Poser 1926/27 errichtete sehr schöne Siedlung des Vaterländischen Bauvereins mit 30 Vier- bis Sechsfamilienhäusern<sup>52</sup>.

Es ist müßig zu erwähnen, daß Frohnau gegen den Willen seiner Bewohner wie der so vieler Vororte 1920 nach Berlin eingemeindet worden ist. Zunächst hatte man nicht an die Eingemeindung gedacht, doch das zu erwartende Steueraufkommen war gewiß entscheidend<sup>53</sup>.

Die »Gartenstadt« Frohnau war als Wohnsitz vor allem für Beamte und Offiziere gedacht und noch heute wohnen dort vorwiegend Beamte, Akademiker, Pensionäre und Angestellte<sup>54</sup>. Der Sänger Reinhard Mey ist Sohn eines Beamten aus Frohnau. Der Ort war immer solide, Domizil des gehobenen »Mittelstandes«, wenn man so will.

Es ist niemals gelungen, und war auch nicht beabsichtigt, die besonders kapitalkräftige Schicht, die in den westlichen Villenvororten, vor allem in Grunewald und Dahlem, aber auch in Nikolassee wohnte, zur Ansiedlung in Frohnau zu bewegen, wenn man hier auch einem so exklusiven Sport wie Polo nachgehen konnte<sup>55</sup>. Die großen Palais der Geldaristokratie und die hochherrschaftlichen Villen wie auch Protzvillen der neureichen Parvenus von der Art des sog. »Schlosses« am Oberhaardter Weg in Grunewald fehlen hier<sup>56</sup>. Ein ungewöhnlicher Schwung und Optimismus, der nicht zuletzt von der BTC genährt worden war, hatte Frohnau Anfänge und Ausbau getragen. Offensichtlich hatte man an einen durchschlagenden Erfolg des Projekts geglaubt, zumal es auf dem ideellen Höhepunkt der Entwicklung der Berliner Villenvororte als städtebauliches Kunstwerk konzipiert war. »Dieses Ergebnis ist auf drei grundlegende Vorbedingungen zurückzuführen. Erstens war in geringer Entfernung von Berlin noch ein geschlossenes unbebautes Gelände mit schönem Waldbestand vorhanden; zweitens fand sich ein Mann, der über schier unbegrenzte Mittel verfügte und unternehmend genug war, das Riesenprojekt in Angriff zu nehmen, und drittens stellte er für die Ausführung Männer ans Werk, die mit seinem Verständnis dem großzügigen Plan die Form gaben. Wichtig war dabei der Umstand, daß auf störende Einzelinteressen, wie es meistens bei dörflichen und städtischen Siedlungen der Fall ist, keinerlei Rücksicht genommen zu werden brauchte«<sup>57</sup>. Das war die Basis, auf der weitergebaut werden mußte, und das hatte man auch vor:

»Mit einer ungeheueren, an amerikanische Art erinnernde Werbung für ihre Schöpfung trat die B.T.C. an die Öffentlichkeit. Presse, Kino, Lichtreklame, Modelle, Pläne, Auskunftstellen sorgten dafür, daß Frohnau bald in aller Munde war. Dem staunenden Kauflustigen wurde alles in Aussicht gestellt, was er sich

<sup>51</sup> *Mechow*, S. 40.

<sup>52</sup> A.a.O., S. 49ff.

<sup>53</sup> A.a.O., S.52; Grundbesitzerverein S. 26ff.

<sup>54</sup> *Hofmeister* (wie Anm. 15a), S. 407.

<sup>55</sup> Vgl. die in Anm. 5 zit. Schrift, S. 36ff.

<sup>56</sup> BusB, IV C, S. 206f; vgl. auch S. 17 f.

<sup>57</sup> Grundbesitzerverein, S. 14.

nur wünschen konnte: selbstverständlich der Bahnhof, der viergleisige Ausbau der Nordbahn und starke Zugvermehrung, dazu eine Schnellbahn, im Ort selbst eine Straßenbahn, Geschäftshäuser, Schule, Kirche, Krankenhaus, Rathaus, die herrlichen Schmuckplätze, Sportplätze und als besonderes Zugstück: keine Gemeindesteuer. Die Kaufbedingungen waren günstig. Bei 20% Anzahlung des Kaufpreises konnte der Rest gestundet werden. Wer gleich baute, erhielt eine Bauprämie von 500 RM<sup>58</sup>.

Aber der Traum von der Schnellbahn, d.h. einer U-Bahn von der Seestraße als Verlängerung der geplanten Nord-Süd-Bahn Kreuzberg-Wedding wurde ebenso wenig verwirklicht wie der von den schnellen »Bankierszügen«, deren Vorbild die schon auf der Wannesebahn verkehrenden waren. Sie sollten zwischen Frohnau und dem Stettiner Bahnhof nur am Gesundbrunnen halten. Am Stettiner Bahnhof, gleich nebenan die Ackerstraße, die zu den ältesten und klassischen Berliner Proletariervierteln zählte, dem alten Vogtland, erreichte man die Stadt. Das war nicht besonders »fein« und Interessenten wußten das. Auch der Stichkanal zum Sigismundkorso, der einer tonangebenden Schicht den Anschluß an die Wassersportgebiete der Havel ermöglicht hätte, ist nie gegraben worden.

Die auf Ludwig Lesser, den Gartendirektor der BTC, zurückgehende äußere, sehr ansprechende Gestaltung der Straßen und Plätze Frohnaus, in die kleine Teiche eingestreut waren, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es an kommunalen Einrichtungen mangelte, erhebliche technische Schwierigkeiten auftraten, denen der Grundbesitzerverein seine Gründung verdankt<sup>59</sup>. Daß die BTC die Straßen baute – 40 km wurden in den Wald geschlagen –, die Installation der Versorgungseinrichtungen übernahm und daß man vor allem keine Gemeindesteuer zahlte, das verstand sich von selbst. Die Lasten trug der Gutsbezirk als Körperschaft<sup>60</sup>, was gewiß beeindruckender war, als mit der gesündesten Luft überhaupt, Naturschönheiten, dem Poloplatz und Parforcejagden zu werben. So bringt die Broschüre aus dem Jahr 1913 auch Spielregeln für Tennis, Polo, Croquet, aber auch für Fußball! Sogar »der Minderbemittelte findet Gelegenheit, seine Wünsche nach dem Besitz eines Eigenheimes zu befriedigen«. Eine breite Palette der Werbung, wie man sieht, auf der auch der Hinweis nicht fehlt, daß man in 34 Minuten mit der Bahn nach Berlin gelangt, mit Vororttarif von 30 Pf. in der 2. Klasse. »Fern vom Gewühl, von den Unruhen der Großstadt steht Frohnau doch in günstiger Verbindung mit derselben«<sup>61</sup>.

Das reichte nicht aus. 1914 lebten hier erst ungefähr 1.000 Menschen. Der Sigismundkorso war mit 23, der Ludolfingerweg mit 13, die Zeltinger Straße mit 12, der Maximiliankorso mit nur 9 und die Welfenallee mit ganzen 4 Häusern bebaut. Die beiden Plätze am Bahnhof wurden nur von sehr wenigen Gebäuden gesäumt<sup>62</sup>, d.h. die erste Zone mit hohen Grundstückspreisen hatte Interessenten abgeschreckt. Wenn ich recht sehe, hatte sich die allererste Bebauung, vielleicht mit den interessantesten Häusern, im Osten jenseits der beiden Zonen mit höhe-

<sup>58</sup> A.a.O., S. 17.

<sup>59</sup> A.a.O., S. 13 ff.; *Thiedig*, passim.

<sup>60</sup> Gartenstadt Frohnau (wie Anm. 5), S. 18.

<sup>61</sup> A.a.O., S. 18, 38.

<sup>62</sup> *Mechow*, S. 43.

ren Preisen, an der Markgrafenstraße konzentriert<sup>63</sup>. Sicher ist, daß die Straßen im Osten schon im Frühjahr 1911 fertiggestellt waren, das westliche Gelände erst ein Jahr später erschlossen worden ist.

Frohnau war von denjenigen Villenkolonien, welche losgelöst vom Westen entstanden waren, die in jeder Beziehung gelungenste. Aber es lag nicht nur zu sehr am Rande, Frohnau war isoliert. Es stand in keiner Verbindung mit alten und noblen Villenvororten – das bescheidene Hermsdorf und Waidmannslust wogen diesen Mangel nicht auf. Dagegen verwuchsen die Gründungen im Westen untereinander immer mehr und fanden über andere vornehmere Wohnquartiere Anschluß an die innere Stadt. Gerade davon konnte im Falle Frohnaus nicht die Rede sein. Auch das späte Gründungsdatum mag den Umstand beeinflußt haben, daß weder die Schichten, die über das ganz große Geld verfügten, angezogen wurden, noch überhaupt genügend Interessenten vorhanden waren. Vielleicht war kurz vor dem ersten Weltkrieg der Bedarf an solchen Wohnsiedlungen bereits gedeckt. Jedenfalls ging der Absatz der Parzellen offensichtlich nicht in gewünschtem Maß voran. In den beiden ersten Jahren wurden nur so viele Grundstücke verkauft, wie man schon für ein Jahr eingeplant hatte<sup>64</sup>.

Die projektierte Fläche ist niemals vollständig parzelliert worden. Im nördlichsten Zipfel, am Hubertussee, der aus einem halb verlandeten Tümpel umgewandelt worden ist, waren schon im Wald Straßen angelegt worden. Dort liegen sie noch heute, fast völlig verfallen, aber gut erkennbar, von kaum einem Dutzend Häusern gesäumt, von denen jetzt noch zwei bewohnt sind. Frohnau ist, sehr reizvoll, im Walde steckengeblieben.

## Summary

As the last link in the chain of residential suburbs Frohnau ist founded in the north of Berlin in 1908. This marks the end of a development lasting more than a century. It had started with the Tiergarten-quarter, and had – in its heyday, namely the years from 1905–1908 – pursued a specific aesthetic programme under the influence of certain concepts of town-planning, later predominantly those of the architect Herrmann Muthesius. In Nikolassee, the residential district built right before Frohnau, this programme has been favorably realized, especially since this place developed quickly due to its good transport system and the relative closeness to Berlin. The planning met the concepts of luxurious living. – With these speculative foundations Frohnau may be seen as the sum of town-planning so to speak. Comparable to Nikolassee the design of this urban settlement had its starting-point in the two station squares, from where radial streets crossed the forest in curved lines. It is true that the company owning the ground did not want to sell its allotments in the »garden city« to members of the upper class and had thought of the middle-class, but the great success failed to come. The location in the far-off north (and not in the closer and more fashionable west where, how-

<sup>63</sup> Vgl. den Kartenausschnitt 1 : 25 000 von 1919 bei *Mechow*, S. 45. Hier könnte nur eine genaue Untersuchung der Baudaten weiterhelfen.

<sup>64</sup> *Mechow*, S. 37.

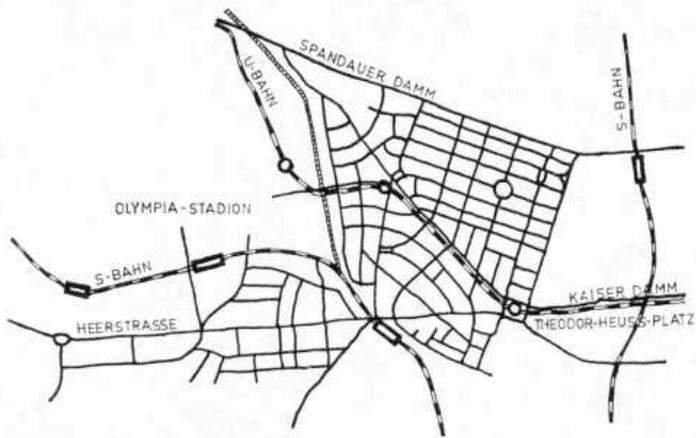
ever, there was no place left for more spacious enterprises), longer routes, maybe also planning that exceeded the requirements, and last but not least the First World War, prevented a development according to the speculations of the founders. Yet Frohnau was entirely in the aesthetic tradition of suburb-planning during the years from 1905 to 1908, dominated by the »freely planned country house (villa)«. Together with the extended villa-belt of the west it is an almost metropolitan element in the Berlin city scene, missed by other comparable agglomerations.

#### Nachweis der Abbildungen

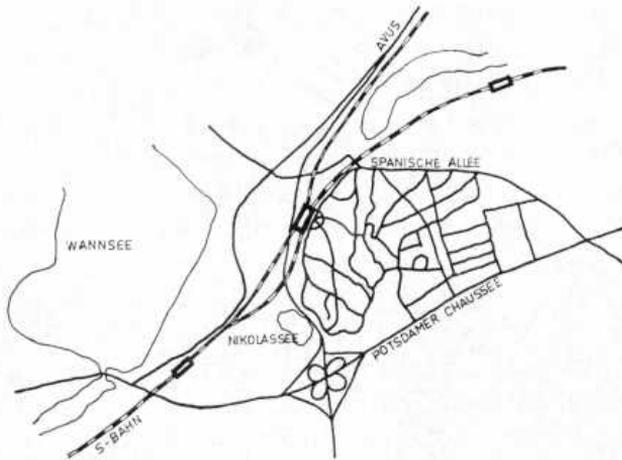
- Abb. 1 Übersichtskarte der Villenvororte aus: Berlin und seine Bauten, Teil IV Wohnungsbau, Band A, 1970 (Anhang).
- Abb. 2a Straßennetz seit 1868, ebd. S. 105.
- Abb. 2b Straßennetz seit 1901, ebd. S. 110.
- Abb. 2c Straßennetz seit 1910, ebd. S. 114.
- Abb. 3 Frohnau, aus: Burkhard Hofmeister: Berlin, – Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke (wiss. Länderkunden, Bd. 8, Bundesrepublik Deutschland und Berlin, 1, Berlin). Darmstadt 1975, nach S. 406.



## Westend



## Nikolassee



## Frohnau





Franz Irsigler

## Köln extra muros: 14.-18. Jahrhundert\*

Mit 1 Abbildung

An jedem Donnerstag nach Pfingsten war ganz Köln extra muros; jung und alt, alles was laufen konnte und zum Genuß von Wein oder Bier zugelassen war, zog am Holzfahrttag vor die Tore der Stadt, die Masse der Bevölkerung weit hinaus bis an die Grenze des Kölner Burgbanns nach Bickendorf bzw. in das nahe dabei gelegene Ossendorfer Wäldchen zu einem Picknick im Freien aus mitgebrachten Vorräten an fester und flüssiger Nahrung, zu Spielen aller Art, Musik und Tanz, gestaltet von Gauklern, Pfeifern und Trommlern, ein riesiges Volksfest also, unter dem Schutz der städtischen Milizen und der Feldhüter der Kölner Bauerbänke<sup>1</sup>. Wer etwas auf sich hielt, die Leute aus den besseren Familien, wie z.B. der Kölner Chronist Hermann Weinsberg<sup>2</sup> im 16. Jahrhundert, hielten sich abseits von der großen Masse des Volkes im Ossendorfer Busch, zogen in die kleineren Wäldchen wie das Hantgin vor dem Severinstor, in den Busch nach Mauenheim, oder, wenn sie zu den Grundbesitzern im Kölner Umland gehörten, in das Sommerhaus im Baumgarten, oder in die Laube auf ihrem Hof, Grundstück oder Garten vor der Stadt.

Die Kölner hielten mit der Holzfahrt die Erinnerung an den Sieg des sagenhaften Ritters Marsilius über die Römer aufrecht, der die Stadt vor einem Angriff von außen rettete; der Verfasser der Koelhoff'schen Chronik diskutiert die im 15. Jahrhundert gängigen Meinungen in aller Ausführlichkeit<sup>3</sup>. Der eigentliche historische Kern dieses Volksbrauches ist um 1500 schon fast ganz verdeckt, nämlich der jährliche Umgang um die Stadt, das Abgehen der Gemarkung, der Grenzen des Burgbanns, um gegenüber auswärtigen Territorialherren, Kurköln und Jülich, die Grenzen des von der Stadt beanspruchten Hoheits- und Interessenbezirks demonstrativ in Erinnerung zu rufen<sup>4</sup>.

---

\*Vortrag auf der 9. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa, Berlin 1981.

<sup>1</sup> L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, Köln/Neuß 1869, S. 913; *Ders.*, Kölner Holzfahrt, in: Zeitschrift f. deutsche Kulturgeschichte N.F. 1, 1872, S. 641 f.

<sup>2</sup> Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. IV, bearb. v. F. Lau (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XVI), Bonn 1898, S. 65; vgl. auch Bd. II, bearb. von K. Höhlbaum (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde IV), Bonn 1887, S. 179.

<sup>3</sup> Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln, Bd. II (Städtechroniken XIII), Göttingen 1876, S. 298-310. Vgl. H. Keussen, Köln im Mittelalter. Topographie und Verfassung, Bonn 1918, S. 20-22.

<sup>4</sup> Vgl. H. Keussen, ebenda.

Köln extra muros läßt sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert als relativ klar abgegrenzter Gebietsstreifen um den Halbkreis der Stadtmauer von 1179/80 in dreifacher Hinsicht definieren:

1. Als Bereich des Kölner Burgbanns: Die wichtigste rechtliche Bestimmung war die Ausdehnung des städtischen Privilegs *de non evocando*, also der Zuständigkeit des Stadtgerichtes für alle Straftaten, die unter Beteiligung eines Kölner Bürgers vor der Stadt innerhalb der Burgbanngrenzen erfolgten, schon im Jahre 1239<sup>5</sup>.
2. Transaktionen von Bürgerbesitz zwischen Stadtmauer und Burgbanngrenze unterlagen wie der innerstädtische Besitz der Schreinspflicht, wurden also von besonderen Schreinsbehörden in eigenen Schreinsbüchern »extra muros« oder »extra civitatem« verzeichnet; insgesamt sind zwischen der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und dem ausgehenden 18. Jahrhundert acht dieser Schreinsbücher mit mehreren tausend Eintragungen erhalten<sup>6</sup>.
3. Der Gebietsstreifen zwischen Mauer und Burgbanngrenze fiel zusammen mit den Zuständigkeitsbereichen der fünf Kölner Bauerbänke, denen neben einigen Sicherungs- und Polizeiaufgaben im wesentlichen die Regelung der landwirtschaftlichen Betriebsweise (Fruchtfolge in der Dreifelderwirtschaft) und der Beweidung oblag. Die Entwicklung ihrer Organisation von privaten Grundbesitzervereinigungen zu halb-öffentlichen, vom Rat kontrollierten Einrichtungen war um 1390 abgeschlossen<sup>7</sup>.

Die Stadt Köln hatte trotz der seit 1288 faktisch, seit 1475 offiziell bestätigten Stellung als freie Reichsstadt keinen ernsthaften Versuch gemacht, ein über den Burgbann hinausgehendes reichsstädtisches Territorium zu erwerben oder aufzubauen. Bannmeilenprivilegien etwa Karls IV. oder Friedrichs III., die das städtische Hoheitsgebiet auf 7,5 km um die Mauer ausgedehnt hätten, konnten nicht durchgesetzt werden<sup>8</sup>; 1475, nach der Abwehr Karls des Kühnen vor Neuss, ließ sich Köln zwar mit der an der wichtigen Aachener Straße gelegenen Burg Bachem belehnen, um den lästigen Raubüberfällen auf die Kaufleute ein Ende zu bereiten; aber schon nach wenigen Jahren wurde der Unterhalt der Burgbesatzung zu teuer<sup>9</sup>. Gewisse Rechte beanspruchte Köln am rechten Rheinufer bei Poll zur Unterhaltung der sogenannten Poller Köpfe, einem in der Frühneuzeit sehr aufwendigen »Rheinstrom-Correkturewerk«, das der Verlagerung des Strombettes und der Versandung des Kölner Hafens vorbeugen sollte; seit 1557 bestand ein Erbpachtvertrag zwischen der Stadt und Kurköln – trotzdem kam es immer wieder zu Streitigkeiten<sup>10</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. A.-D. v. den Brincken, Köln 1475, des Heiligen Reiches Freie Stadt, Köln 1975, S. 12 und 19f.; F. Lau, Die Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396, Bonn 1898, S. 243 f.; H. Stehkämper, Die rechtliche Absicherung der Stadt Köln gegen eine erzbischöfliche Landesherrschaft vor 1288, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschrift Edith Ennen, Bonn 1972, S. 343–377.

<sup>6</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Schreinsbücher 345 (Schreinsbezirk XI. S. Christoph, 1315–1781); 384 u. 385 (XIII. S. Severin, 1305–1325, 1321–1626); 393 (XIV. S. Gereon, 1389–1797); 403–406 (XV. Eigelstein, 13011349, 1349–1408, 1408–1667, 1667–1794).

<sup>7</sup> F. Lau, Die Entwicklung (wie Anm. 5), Kap. XIII, S. 187–194; A. Wrede, Die Kölner Bauerbänke, Köln 1905.

<sup>8</sup> A.-D. v. den Brincken (wie Anm. 5), S. 16, 41 u. ö.; F. Lau, Die Entwicklung (wie Anm. 5), S. 249.

<sup>9</sup> A.-D. v. den Brincken (wie Anm. 5), S. 41 u. 52.

Bevor ich auf die Beschreibung und Analyse von Struktur und Funktion des Bereiches extra muros eingehe, ist eine weitere Vorbemerkung notwendig: Seit der letzten mittelalterlichen Stadterweiterung von 1180 – mit der Eingemeindung der ländlich bestimmten Vororte um St. Severin, St. Pantaleon, St. Gereon und des Vogteibezirks Eigelstein – gibt es auf der linken Rheinseite vor dem 19. Jahrhundert keine Tendenz zu irgendeiner Vorort- oder Vorstadtbildung; der ummauerte Raum, 402 ha, reichte als Siedlungsraum bis weit in das 19. Jahrhundert hinein aus. 1661 betrug der Anteil der innerstädtischen Weingärten und sonstigen Gartenflächen 355 Morgen oder 112 Hektar; und noch am Beginn des 19. Jahrhunderts machten die Wein- und Krautgärten immer noch 55 Hektar oder 13% der Gesamtfläche der Stadt aus<sup>11</sup>. – Als Vorstädte könnte man mit gewissem Recht auf der anderen Rheinseite Deutz und Mülheim ansehen. Köln hat die Entwicklung auf der rechten Rheinseite immer mit Aufmerksamkeit und Argwohn verfolgt, auch massiv eingegriffen, wenn es seine Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen in Gefahr sah. Aber diese Vorgänge fallen im Grunde nicht in den Rahmen der Stadtrandproblematik.

Das intensive Bemühen der Stadt bis zum Ende des Alten Reiches, die Burgbanngrenze gegen die Expansionsbestrebungen des kurkölnischen Staates zu halten, resultiert aus den außerordentlich wichtigen Funktionen des Raumes extra muros für die militärische Sicherheit der Stadt und für die Versorgung der Bevölkerung mit agrarischen Gütern und einigen Rohstoffen. Hinzu kommt die Funktion des Gebietes als Standort bestimmter Dienstleistungen bzw. Dienstleistungseinrichtungen und gewerblicher Produktionsbetriebe. Die Verflechtungen zwischen innerstädtischem und Außenbereich waren immer außerordentlich eng.

Bei der Behandlung und Analyse gehe ich zunächst aus von der ältesten erhaltenen Darstellung des Kölner Schweids durch Abraham Hogenberg, die zwischen 1604 und 1610 entstand (vgl. Abb.)<sup>12</sup>. Hogenberg konnte wahrscheinlich auf Vorarbeiten zurückgreifen; 1590 hatte der Rat eine Karte von Bannmeile und Burgbann durch die Angabe von »byliegenden Dorffernn und Hoeffen mit antzeigung deren Sweyß oder Vhedryfften vor yeder Pfortzen wie von alten herkhomen geprauchet mit der swartzer Linien abgetzeignett« ergänzen lassen<sup>13</sup>. Der aktuelle Anlaß dürften Auseinandersetzungen mit Kurköln gewesen sein oder die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse nach den Wirren des sogenannten Kölnischen Krieges in den 1580er Jahren.

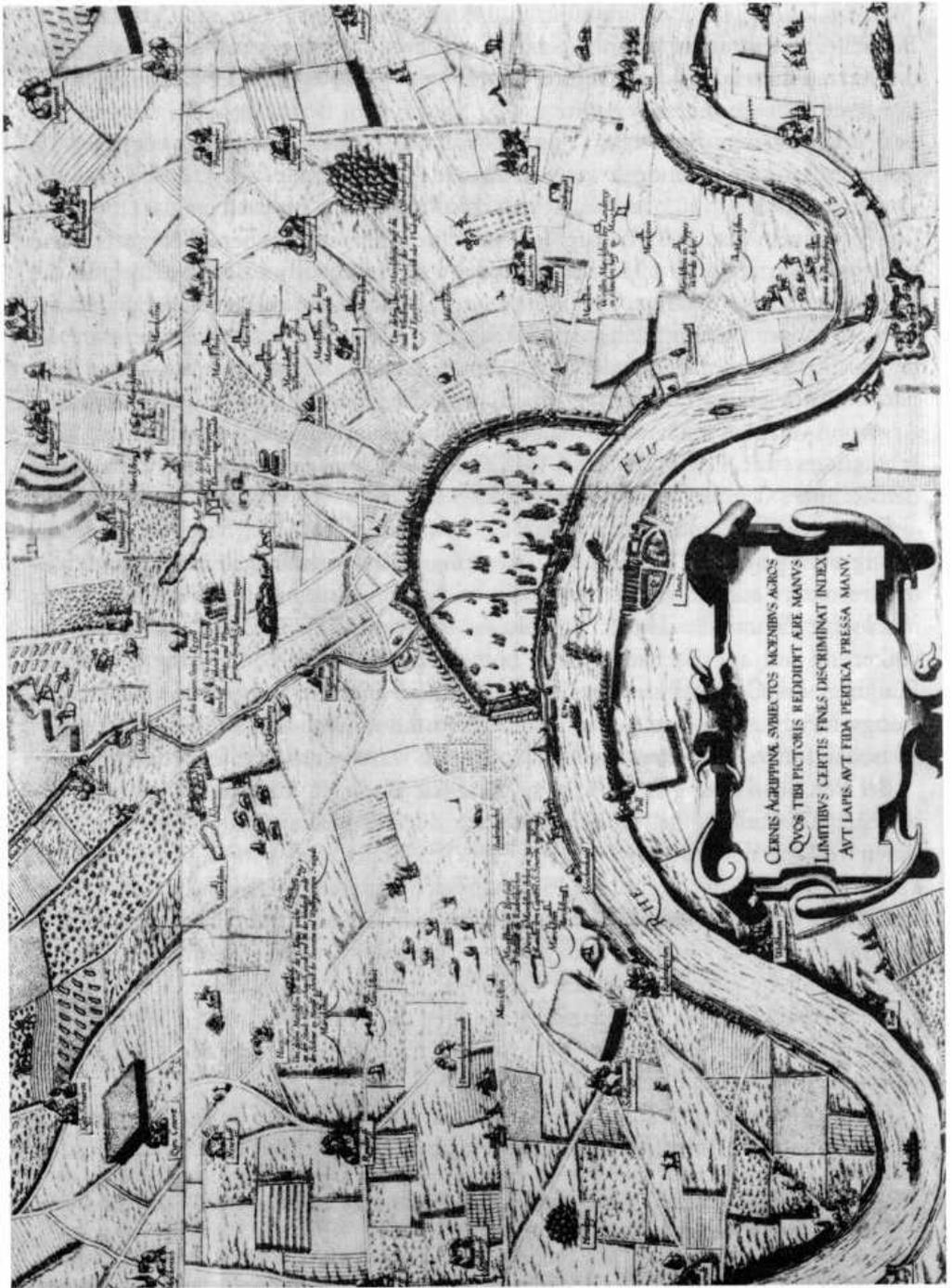
Die deutliche Markierung der Bannmeile durch Marksteine ist spätestens im 13. Jahrhundert erfolgt; sie begrenzt, wie oben erwähnt, seit dem Spätmittelalter

<sup>10</sup> L. Ennen (wie Anm. 1), Bd. IV, Köln/Neuß 1875, S. 610f.; vgl. E. Kleinertz, Alte handgezeichnete Kölner Karten (Ausstellungskatalog), Köln 1977, S. 36 ff.

<sup>11</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 43–47, 112–115; E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 9 f. u. 31.

<sup>12</sup> J. Hansen, Verzeichnis der im Historischen Archiv und im Historischen Museum vorhandenen Pläne und Ansichten zur Geschichte der Stadt Köln und ihrer Umgebung (Mitt. aus dem Stadtarchiv von Köln 31), Köln 1902, Nr. 284; J. Krudewig: Historische Ansichten und Pläne, in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI, 1), Düsseldorf 1906, S. 92, Nr. 43; der Plan ist mehrmals publiziert worden, sehr gut als Klapptafelabb. 6 in: Köln, hg. v. d. Stadt Köln, Köln 1948. Vgl. jetzt E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 8.

<sup>13</sup> J. Hansen, Verzeichnis (wie Anm. 12), Nr. 1753; J. Krudewig (wie Anm. 12), S. 92, Nr. 37; E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 8.



auch die Kölner Triftrechte; die Aufteilung des Raumes in fünf Schweidbezirke ist um 1400 anzusetzen. Die Grundstruktur blieb konstant bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit, wie z. B. ein Schweidplan von 1791 zeigt<sup>14</sup>.

Die topographische Grobgliederung des Burgbannbezirks ergibt sich einmal durch den Verlauf des Duffesbaches von Efferen über die Höfe Klettenberg und Weißhaus zur Stadt, dann durch die strahlenförmig von Köln wegführenden Straßen, die Haupttrouten im Süden, am Judenbüchel vorbei, nach Bonn, im Westen, über Melaten und Müngersdorf, nach Aachen und im Norden, über Nippes und Merheim, nach Neuß. Im 18. Jahrhundert waren diese Straßen zu Alleen ausgebaut. Viele der kleineren Wege und Straßen nehmen ihren Ausgang vom sogenannten Bischofsweg, einer Querverbindung, die in wechselnder Entfernung, zwischen 250 und 850 Metern von der Mauer, die Stadt umgibt und den Burgbannbezirk in einen schmalen inneren und einen breiten äußeren Streifen teilt. Der Bischofsweg bildete gegenüber den kurkölnischen Ausdehnungsbestrebungen in den Burgbann hinein eine gewissermaßen letzte Rückzugslinie und tatsächlich haben die Franzosen ihn zur neuen Stadtgrenze bestimmt; dabei blieb es bis zu den Eingemeindungen von 1881/83. Zwischen 1400 und 1800 war der Bischofsweg in erster Linie eine Grenzlinie der agrarischen Nutzung des Burgbannbezirks; darauf komme ich noch zurück.

Feste Wohnplätze gab es zwischen Stadtmauer und Bischofsweg nicht, im Außenbereich des Burgbanns nur in sehr begrenzter Zahl: Die einzigen Dorfsiedlungen, Kriel und Subbelrath, liegen sehr nahe an der Westgrenze bzw. Nordgrenze des Burgbanns, Bickendorf, Ossendorf, Nippes, Mauenheim usw. schon außerhalb. Den Duffesbach entlang finden wir die großen Wirtschaftshöfe Weißhaus, Klettenberg, Neuhof und Koemar, dann im Westen Tönisweiher und Greismar nahe der Aachener Straße. Als Wohnplätze können auch die drei Siechenhäuser gelten, die große Leproserie Melaten, die im 18. Jahrhundert mit dem Verschwinden der Lepra – seit 1712 gab es keinen Fall von Aussatz mehr – ihre Funktion verlor und später in eine städtische Friedhofsanlage umgewandelt wurde, und zwei weitere Siechenhäuser nördlich und südlich der Stadt, gegen Rodenkirchen und hinter Riehl auf Mülheim zu. Ihre Lage in größerer Entfernung von der Stadt ist typisch für solche Einrichtungen. In Köln bestand wegen der Verpflichtung der medizinischen Fakultät der Universität zur Aussatzprüfung für den Westen und Südwesten des Reiches ein erhöhter Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten für Leute mit Lepra-Verdacht.

Die mangelnde Eignung der Leprosenhäuser als Anknüpfungspunkte für Dauersiedlungen unterstreicht die Nähe des Rabensteins, der Hochgerichtsstätte mit Doppelgalgen, Rad usw. bei Melaten an der Aachener Straße. An der Bonner Straße beim Judenbüchel wurden ebenfalls häufig Hinrichtungen durchgeführt; der Platz diente bis zur Ausweisung der Kölner Juden 1424 als Judenfriedhof. Die Angabe von Gebäuden auf dem Hogenbergplan und späteren Schweidkarten läßt auf das Bestehen einer Wegezollstelle schließen.

Obwohl man annehmen muß, daß die vorliegenden Pläne kleinere Gehöfte, Scheunen, Offenställe u. ä. Einrichtungen für die landwirtschaftliche Nutzung

<sup>14</sup> E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 49 f. mit Tafel 12.

nicht verzeichneten, kann man davon ausgehen, daß der Bestand an Dauerwohnplätzen im Burgbannbereich tatsächlich nicht größer war und daß er sich vom späten 16. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert nicht vergrößert hat; eher ist mit einer Abnahme zu rechnen.

Im 15. Jahrhundert hat die Stadt zuerst in Riehl mit einer systematischen Rayon-Politik begonnen. 1428/29 wurde die erzbischöfliche Münze abgebrochen, ferner durften z. B. in dem Weingarten des Hofes zum Coesin in Riehl, der direkt vor dem äußersten Graben der Befestigung lag, keine massiven Gebäude errichtet werden, sondern nur ein hölzernes Kelterhaus und ein hölzernes Wohnhaus für den Weingärtner; beide konnten im Belagerungsfall schnell abgebrochen und wegtransportiert werden<sup>15</sup>. Die einschneidendsten Maßnahmen zur Bereinigung des Vorfeldes erfolgten 1474 im Zusammenhang des burgundischen Krieges<sup>16</sup>: Abgebrochen wurden das Kloster Mechtern – die Nonnen hat man nach Sankt Apern versetzt –, dann das Augustinerinnenkloster Sankt Maria am Weiher; die Nonnen siedelten nach St. Caecilia über; der unmittelbar vor der Mauer gelegene Fronhof Sülz des Benediktinerklosters St. Pantaleon fiel ebenfalls der Spitzhacke zum Opfer, einschließlich der St. Nikolaus-Kapelle, so daß in späteren Zeiten der Gottesdienst bei der Pantaleoner Feldprozession immer in einem Zelt gefeiert werden mußte. Opfer der Rayon-Bereinigung wurde schließlich sogar noch der hohe Kirchturm von Worringen, der sich anscheinend sehr gut als VB-Stützpunkt für potentielle Angreifer eignete.

Um das freie Schußfeld besser nutzen zu können, ließ die Stadt 1474 am äußersten Graben, den man seit 1386 in einer Entfernung von 16 Schritt vom älteren Graben angelegt hatte, Brustwehren mit Schießscharten anbringen. Vor den Haupttoren legte man am Schnittpunkt der Ausfallstraßen mit dem äußersten Graben kleine Vorposten an, die im 17. Jahrhundert zu Bollwerken ausgebaut wurden<sup>17</sup>.

Wir können also zunächst feststellen: Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ist der innere Bezirk des Burgbanns zwischen Stadtmauer und Bischofsweg praktisch siedlungsfrei, der Bestand an dauerhaften Wohnplätzen im äußeren Bereich des Burgbanns reduziert, mit Ausnahme einiger Großhöfe und zweier kleiner Dörfer am äußeren Rand, die rein agrarischen Charakter haben, sowie einiger Sondereinrichtungen mit häufig nur temporärer Nutzung ohne Siedlungswirkung (Gerichtsstätten, Friedhöfe, Zollstellen), bzw. mit dauerhafter Nutzung für die Außenseitergruppe der Leprosen, die sozial isoliert werden mußte. Als dominantes Element der langen Dauer erweist sich zunächst der militärisch-sicherheitspolitische Aspekt bei der Gestaltung des städtischen Umlandes als eines potentiellen Siedlungsraumes.

Die zweite und wohl auch wichtigste Struktur der langen Dauer betrifft die wirtschaftliche Nutzung des Raumes extra muros; auf sie ist die seit dem 14. Jahrhundert besser faßbare innere Organisation in den fünf Bauerbänke- und in den Schreinsbezirken extra muros direkt bezogen. Aber bevor ich auf die agra-

<sup>15</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 97.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 148 f., 187; L. Ennen, Geschichte (wie Anm. 1), S. 509 f.

<sup>17</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 185 f.

rische Nutzung ausführlicher eingehen, möchte ich noch einige Hinweise auf sonstige wirtschaftlich relevante Funktionen des Raumes geben: Der Hogenbergplan von 1604–10 läßt im Gebiet des früheren Fronhofs Sülz eine größere Ziegelbrennerei mit Lagerschuppen erkennen. Das war sicher nicht der einzige derartige Betrieb. Vor allem der Ausbau der 25 Bollwerke im 17. Jahrhundert dürfte einen starken Anstoß zur Erschließung weiterer Ziegelbrennereien, Lehm- und Sandgruben gegeben haben, z. T. auf Kosten der Gärten. Untersucht man die Flurnamen in den Schreinsbucheintragungen seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, so ergibt sich ein auffallender Wandel im 15. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert fehlen Hinweise auf Ziegelbrennereien und Kalköfen fast völlig; der bevorzugte Stein zum Hausbau war importierter Haustein. Noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat man den wachsenden Bedarf an Ziegelsteinen überwiegend durch Importe auf der Rheinstraße gedeckt. Die in den Schreinsbüchern extra muros genannten Lehm-, Sand- oder Mergelkuhlen dienten zunächst der Verbesserung des Bodens in Form von Mergel- oder Kalkdüngung; die Kalk- und Ziegelbrennerei ist also einer relativ späten Entwicklungsstufe zuzuordnen<sup>18</sup>.

Zur Sicherung der wirtschaftlichen Nutzung des Hürther oder Duffesbaches, des einzigen Wasserlaufes von Bedeutung in der Stadt – neben dem Rhein natürlich –, griff der Kölner Rat sogar erheblich über die Burgbanngrenze hinaus. In Efferen sorgte ein von der Stadt Köln besoldeter Bachmeister für die Einhaltung der vertraglichen Regelungen, die nach zahlreichen Auseinandersetzungen mit Kurköln und lokalen Grundherrn Bachlauf und Wasserrechte sichern sollten. Vor allem die Burgherrn von Efferen, Hermülheim und Hürth stritten sich mit der Stadt immer wieder um die Wassernutzungsrechte<sup>19</sup>. Der Duffesbach speiste zahlreiche Burgteiche und Fischweiher, allein zwischen Efferen und der Stadt Köln acht Weiher; das erklärt, abgesehen von den Bewässerungseffekten für die Ländereien, die starke Ansammlung der Großhöfe im Burgbannbezirk. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erwarb die Stadt den Schleifkotten bei Efferen, eine Schleif- und Poliermühle, die für das eisenverarbeitende, vor allem das Waffengewerbe der Stadt von größter Wichtigkeit war<sup>20</sup>; den Betrieb besorgte ein Pächter. Das wichtigste Problem war allerdings immer, den Bach überhaupt mit gleichmäßigem Wasserstand in die Stadt zu leiten, zum Füllen der Stadtgräben, wenn es erforderlich war, und für den Wasserbedarf der Gerber, Färber, Weber, Mälzer und Metzger.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Raumes extra muros beruhte in erster Linie auf der landwirtschaftlichen Nutzung. Dabei erwies sich der Bischofsweg gewis-

<sup>18</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 82 f. – Zahlreiche Hinweise und spezielle Darstellungen von Ziegelbäckereien, Sandgruben, ausgeiegelten Ländereien und der Schleifmühle am Duffesbach enthalten die vielen Karten und Pläne der näheren Umgebung Kölns in dem Verzeichnis von J. Hansen (wie Anm. 12), Abschnitt V, S. 268 ff.; die Mehrzahl stammt allerdings erst aus dem 18. Jahrhundert.

<sup>19</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 174; J. Hansen (wie Anm. 12), S. 268 f.; E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 53.

<sup>20</sup> F. Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt, Wiesbaden 1979, S. 167; zur späteren Entwicklung vgl. die Pläne bei J. Hansen (wie Anm. 12), S. 268 f.

sermaßen als Nutzungsgrenze: innerhalb des Weges Gartenwirtschaft, außerhalb Ackerbau und Viehzucht, beides in einer höchst intensiven Form. Die Schreinsbücher unterscheiden sehr deutlich zwischen Weingärten und »terra ortolana« einerseits, »terra arabilis« andererseits.

Die Gartenbauzone zwischen Mauer und Bischofsweg setzte im Grunde nur fort, was an landwirtschaftlicher Nutzung in den großen unbebauten Arealen innerhalb der Stadt geschah, Weinbau und Gemüsebau auf kleinen, teils durch Zäune, teils durch Mäuerchen abgegrenzten Parzellen, untermischt von kleinen Baumgärten mit Lauben oder Sommerhäuschen. Der Weinbau galt als die wertvollere Kultur, nicht weil die Qualität des »Kölner Bleichert« besonders gut gewesen wäre, sondern weil der Wein, der auf angeschreintem Grund wuchs, akzisefrei war<sup>21</sup>. Die Parzellierung erreichte schon im 14. Jahrhundert ein ungewöhnlich hohes Maß bis zur Reduzierung der Parzellen auf Stücke von wenigen Quadratmetern. Und wenn man aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr teilen konnte, ging die Zersplitterung in ideelle Nutzungseinheiten weiter – das ist eine absolute Parallele zur Aufteilung von Haus- und Hausgrundstücksanteilen bzw. der Zinse bis zu einem 1/672 Anteil<sup>22</sup>. Ein weiterer Vergleichspunkt ergibt sich hinsichtlich der Mobilität der Gartengrundstücke; die rasche Folge von Verkäufen nähert sich der von Häusern an; wie diese wurden Gartengrundstücke häufig mit Renten und Zinsen im Rahmen der Kreditschöpfung belastet, wie in einer Handels- und Gewerbestadt nicht anders zu erwarten. Die Preise der Garten- und Weinbergsgrundstücke lagen zu allen Zeiten außerordentlich hoch und dementsprechend auch die Pachtzinse. Als Verpächter fungierten die großen geistlichen Grundherrn in der Stadt, häufig mit Angehörigen des Patriziats bzw. der kaufmännischen Oberschicht als Zwischenpächtern oder Lehensnehmern. Den gleichen bürgerlichen Personenkreis nennen die Schreinsbücher in der Regel auch als Besitzer; Handwerker oder gar Bauern und Gärtner traten fast ausschließlich als Pächter der Grundstücke auf, nur ganz selten als Eigentümer, allenfalls im Bezirk der Bauerbank Eigelstein<sup>23</sup>. Im Spiegel der Schreinsbücher extra muros kann man damit in gewisser Weise den Wandel der stadtkölnischen Führungsschicht durch die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Jahrhunderte verfolgen.

Eine ebenso lohnende Forschungsaufgabe wäre die Langzeitanalyse der Parzellengrößen, der Kaufpreise, der Höhe der Pachtzinse und der Fluktuation des Besitzes; einige Trends, die aber nur unter hohem Zeitaufwand abzusichern wären, zeichnen sich ab: die starke Besitzerwechselrate um 1349/50 infolge der Großen Pest, dann wieder – über einen längeren Zeitraum gestreckt – um 1396–1420 infolge der Kölner Revolution; eine starke Steigerung der Pachtzinse im 16. Jahrhundert, die im Zusammenhang mit der allgemeinen Steigerung der Nahrungsmittelpreise und mit einer Intensivierungswelle der landwirtschaftlichen Nutzung zu interpretieren ist.

<sup>21</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 114.

<sup>22</sup> Vgl. L. v. Winterfeld, Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, Lübeck 1925, S. 66.

<sup>23</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 96 f.

Der hohe Ertrag der Gartengrundstücke zwischen Mauer und Bischofsweg, die zusammen mit den innerstädtischen Grundstücken durchgehend etwa 4–500 Bauern und Gärtnerfamilien Arbeit und Lebensunterhalt bieten konnten<sup>24</sup>, beruhte vornehmlich auf einer intensiven Düngung, durchgehend zweimal im Jahr, wobei die Stadt, in der ja sehr viel Vieh (Pferde, Kühe, Schafe und Schweine) gehalten wurde, als Düngelieferant erster Ordnung auftrat. Nur bedingt einsetzbar war der Inhalt der Kloaken und Abtritte, erst nach längerer Verrottung; daß auch er eine gewisse Rolle als Gartendünger spielte, hat Keussen nachgewiesen<sup>25</sup>. Der Rat der Stadt legte übrigens schon 1354 in einem Edikt fest, daß städtischer Mist nur auf Bürgergut gefahren werden dürfe<sup>26</sup>.

Von dem für mittelalterlich-frühneuzeitliche Verhältnisse überdurchschnittlich hohen Düngeraufkommen profitierte natürlich auch die äußere Zone des Burgbanns, die im wesentlichen dem Ackerbau und der Viehzucht vorbehalten war. Innerhalb des Bischofsweges war der Spaten das wichtigste Ackergerät, außerhalb der Pflug. Neben Stalldünger und dem Inhalt der städtischen Kloaken spielten Mergel- und Kalkdüngung und schließlich die Düngung durch Beweidung der Stoppelfelder und der Brachflächen eine große Rolle.

Es gab immer wieder Bestrebungen, auch außerhalb des Bischofsweges Artland in Gartenland umzuwandeln; aber wegen der notwendigen Einzäunung der Gartenparzellen und der damit verbundenen Störung des Feldnutzungssystems und der Beweidung sperrten sich die Bauerbänke in der Regel gegen eine Veränderung des Systems. Als Regelform der Feldnutzung muß man Dreifelderwirtschaft mit regelmäßiger Brache annehmen. Unter den Getreidesorten, die in Naturalzinsangaben genannt werden, stehen Roggen vor Weizen als Winterfrucht und Gerste vor Hafer als Sommerfrucht; es gab sehr früh schon feldmäßigen Anbau von Hülsenfrüchten, Erbsen und Bohnen, Gemüse (Kappes und Wirsing), von Futterpflanzen wie z. B. Wicken, letztere hat man z. T. auch als Sommerfrucht in die Brache eingesät. Es ist kein Zufall, daß man den frühesten Beleg für die Besömmerung der Brache in Mitteleuropa überhaupt in einem Pachtvertrag des St. Pantaleoner Fronhofs Sülz von 1251 findet<sup>27</sup>.

Zu den Anzeichen für höchst intensiven, marktorientierten Landbau gehören der Waidanbau (Färbepflanzen) auf Ländereien des Klosters Mechtern in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und das Vordringen des Hopfenanbaus bis an die Wallanlagen der Stadt im 15. Jahrhundert<sup>28</sup>. 1531 berichtet der fahrende Buchhändler Johann Haselberg von der Reichenau in einem Lobgedicht auf die Stadt, daß der innere Graben mit Weinreben, Nußbäumen und Hopfen bepflanzt sei<sup>29</sup>.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 113 f.; genauere Zahlen liefert erst das erste Kölner Adreßbuch von 1795.

<sup>25</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 101 u. 111 f.

<sup>26</sup> W. Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 10), Bd. II, Bonn 1893, S. 23.

<sup>27</sup> B. Hilliger, Die Urbare von St. Pantaleon (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 20), Bonn 1902, S. 160 ff. Vgl. E. Ennen, Wechselwirkungen mittelalterlicher Agrarwirtschaft und Stadtwirtschaft, aufgezeigt am Beispiel Kölns, in: Cultus et Cognitionis. Festschrift A. Gieysztor, Warschau 1976, S. 133–143.

<sup>28</sup> Vgl. F. Irsigler, Die Gestaltung der Kulturlandschaft am Niederrhein unter dem Einfluß städtischer Wirtschaft, in: H. Kellenbenz (Hg.), Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert), Wiesbaden 1982, S. 192 f.

<sup>29</sup> J.J. Merlo, Johann Haselberg und sein Lobgedicht auf die Stadt Köln, in: Annalen des Histor. Vereins f. d. Niederrhein 44, 1885, S. 151.

Nur der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Kölner Tabakindustrie auch der Anbau von Tabak im Kölner Nahbereich einsetzte, der aber nur einen Bruchteil des vor allem im 18. Jahrhundert rasch steigenden Rohstoffbedarfs deckte<sup>30</sup>.

Ungeachtet der Existenz großer Höfe und einiger Dörfer im äußeren Burgbannbezirk wurde der überwiegende Teil der Flächen eindeutig von der Stadt aus bewirtschaftet. Und auch die bedeutenden Pachthöfe waren ohne Ausnahme im Besitz von Kölner Klöstern, Stiftern oder Bürgern der Führungsschicht. St. Pantaleon gehörten der Neuhof, das Weißhaus und das Gut Klettenberg, das im 18. Jahrhundert in einen oberen und einen unteren Hof geteilt war, wobei der obere Hof inzwischen an das Johanniterhaus St. Johann und Cordula übergegangen war. Hof, Kirche und Gerichtsbarkeit in Kriel besaß St. Gereon, Tönisweiher (die spätere Lindenburg) gehörte den Antonitern, Melaten mit seinem Pachthof Griesmar war eine städtische Einrichtung. Den großen Hof Koemar erwarb 1564 der Kölner Bürgermeister Arnold von Siegen; später kam er in städtischen Besitz als Ausstattung der Armen-, Waisen und Siechenhäuser<sup>31</sup>. Man muß bedenken, daß es in der Stadt selbst etwa 30–40 Bau- und Viehhöfe gab, deren Land vor der Stadt teils in Eigenwirtschaft, teils durch Pächter bestellt wurde<sup>32</sup>. Die Besitzer dieser Höfe dominierten in den Bauerbänken, ausgenommen die Bauerbank Eigelstein, die im wesentlichen ein Zusammenschluß kleinerer Bauern war. In Arbeitsspitzenzeiten fanden zahlreiche Tagelöhner und Gesellen aus dem Handwerk vorübergehend Beschäftigung auf den Ländereien im Umland der Stadt.

Das Recht der Armen zur Ährenlese auf den Stoppelfeldern, das Stoppelfegen, wurde von den Mitgliedern der Bauernbänke nach Möglichkeit eingeschränkt, weil es die Stoppelweide beeinträchtigte. Solche Leute zu vertreiben und Frucht-diebstahl zu verhindern, war der wesentliche Inhalt der feldpolizeilichen Aufgaben der Bauermeister und Flurschützen; wegen der Übergriffe der Wachen auf den Toren und Bastionen gab es immer wieder Klagen, vor allem wenn sie sich zum Kirschen- oder Erdbeerenklauen in die Gärten schlichen. Neben der Feldpolizei stellten die Bauerbänke auch Arbeitskräfte für den Straßen- und Wegebau und zur Straßenreinigung. Die Bauermeister, zwei bis vier für jede Bauerbank, führten den Vorsitz beim Bauergeding, das meist in der Nähe der zu den einzelnen Schweißbezirken führenden Tore stattfand (Severinstor, Weyertor, Schaa-fentor, Friesen- oder Ehrentor, Eigelsteinpforte). Sie fungierten als Sachverständige in Fragen des Land- und Gartenbaus und als Taxatoren bei strittigen Verkäufen, sie kontrollierten Grenz- und Marksteine, gestatteten die vorübergehende Anlage von Ziegel- und Kalkbrennereien oder Sandgruben und überwachten ihre Rekultivierung nach der Beendigung der Sondernutzung<sup>33</sup>.

Die umfänglichsten Regelungen betrafen die Viehzucht bzw. die Weiderechte der einzelnen Besitzer für Schafe, Rinder und Schweine; das Halten von Gänsen war nach den Bauerbankweistümern von St. Gereon und Eigelstein<sup>34</sup> verpönt, da

<sup>30</sup> Vgl. H. Milz, *Das Kölner Großgewerbe von 1750 bis 1835*, Köln 1962, S. 50–55; A. Boerner, *Kölner Tabakhandel und Tabakgewerbe 1628–1910*, Essen 1912.

<sup>31</sup> E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 44 f.

<sup>32</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 95 ff.

<sup>33</sup> F. Lau (wie Anm. 5), S. 191.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 384.

»van den gensen geinerlei nutze, noch urber, dan groisser verderfflicher schade zo komen pleigt.« An erster Stelle stand die Schafzucht, vor allem in den mittelalterlichen Jahrhunderten Kölns, als das Tuchgewerbe in hoher Blüte stand. 1391 fixierten mehrere Bauerbänke die Zahl der Schafe auf jeweils ein Stück pro Morgen Land, eine Regelung, die natürlich die Großgrundbesitzer bevorzugte. Die Siechen in Melaten durften auf ihrem Pachthof 100 Stück halten<sup>35</sup>. Im 16. Jahrhundert ging die Schafhaltung zurück; nun wurden Weiderechte für Herden bis zu 225 Schafen auch an Nichtbauerbankmitglieder verpachtet, teils an die Halften der großen Höfe am Duffesbach, teils an Fleischhauer für deren Schlachtschafe, die man im 15. Jahrhundert nach Möglichkeit noch aus den Bauerbankbezirken ferngehalten hatte. Übergriffe von Bauerbankmitgliedern selbst und Streitigkeiten mit auswärtigen Grundbesitzern, z. B. zwischen der Bauerbank Eigelstein und dem Kloster Altenberg wegen des »ius pascendi« in der Herrlichkeit Riehl, waren an der Tagesordnung. Einmal pfändete die Bauerbank auf der Weyerstraße dem Besitzer des Koemarers Hofes, Junker Hieronymus von Siegen, 12 Schafe; gegen eine Buße von 12 Reichstalern gab man sie zurück; das Bußgeld wurde vermutlich gemeinsam vertrunken<sup>36</sup>.

Die Nutzung des Burgbannbezirks als Weide für Rindvieh und Schweine war weniger stark ausgeprägt. Die großen Weideflächen für die letzte Mast der aus dem Friesischen, Oldenburgischen, dem Münsterland, aus Polen und gelegentlich sogar aus Ungarn herangetriebenen Ochsenherden lagen im Rechtsrheinischen. Nur die Metzger nutzten den Schweidbezirk der Bauerbank Eigelstein intensiver für die Schweinemast.

Insgesamt ergibt sich ein sehr differenziertes, aber topographisch ziemlich klar zu gliederndes Bild der landwirtschaftlichen Nutzung des breiten Ringes um Köln, mit zwei unterschiedlichen Intensitätsstufen, die gut in das Modell der Thünen'schen Kreise passen. Dieser Intensitätsgürtel um Köln dürfte den Großteil des Obst- und Gemüsebedarfs, etwa ein Fünftel des Getreidebedarfs und vielleicht ein Zehntel des Fleischbedarfs der Stadt in durchschnittlichen Erntejahren gedeckt haben. Das unterstreicht noch einmal die überragende Bedeutung des Raumes extra muros für die Stadt und erklärt das dauernde hohe Interesse des Rates an seiner Sicherung und Organisation.

Es fehlt noch ein letzter funktionaler Aspekt, mit dem ich zum Schluß noch einmal an die Geschichte von der Holzfahrt anknüpfen kann, die Bedeutung des Landes extra muros als Freiraum für Erholung und Freizeitgestaltung. Das Top-Ereignis im Jahresablauf war tatsächlich das Volksfest am Donnerstag nach Pfingsten; um die Freuden des Lebens mit Wein, Weib und Gesang in den Ossendorfer Büschen ganz ungestört und auf Kölner Boden genießen zu können, kaufte der Rat im 16. Jahrhundert das Wäldchen für die Stadt<sup>37</sup>. In den Sommermonaten dienten die Lauben und Sommerhäuser in den Gärten und auf den Höfen des Bannbezirks der Erholung der wohlhabenden Bevölkerung; auch das Ausweichen in den Außenbezirk zu Pest- und Seuchenzeiten<sup>38</sup> erinnert an die Funktion

<sup>35</sup> Ebenda, S. 191 mit Anm. 3 und S. 383 f.

<sup>36</sup> A. Wrede (wie Anm. 7), S. 61–65.

<sup>37</sup> L. Ennen, Geschichte (wie Anm. 1), S. 509.

<sup>38</sup> Vgl. F. Irsigler, Ein großbürgerlicher Kölner Haushalt am Ende des 14. Jahrhunderts, in: Fest-

der Landgüter und Villen für die Oberschicht italienischer Städte. Der Hof Weißhaus diente dem Abt von St. Pantaleon regelrecht als Sommerresidenz<sup>39</sup>. Eines der beliebtesten Spiele der Kölner Bevölkerung war die Jagd auf die Kaninchen in den beiden Gräben vor der Mauer; der Rat mußte immer wieder durch Verbote einschreiten<sup>40</sup>. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren immerhin Teile des Stadtgrabens zu Schießübungen freigegeben; ein Schützenhaus stand damals zwischen Schaafen- und Weyertor<sup>41</sup>. Eine Beschreibung des Kölner Schweißbezirks aus dem 17. Jahrhundert nennt als Grenze des Eigelsteiner Bezirks gegenüber von Mülheim »die fogelrouch, da sei den fogel schießen«, also einen Übungs- und Wettkampfplatz für die Schützenvereine<sup>42</sup>.

### Zusammenfassung

In der funktionalen Beziehung zwischen Köln und dem Raum extra muros zeigt sich eine auffallende Konstanz zwischen 1500 und 1800, die in gewisser Weise der Stagnation in der Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung entspricht; nach den Eingriffen im Rahmen der Rayonbereinigung des 15. Jahrhunderts vollzogen sich Nutzungsveränderungen fast unmerklich.

Der Raum zwischen Stadtmauer und Bannmeile wird besitz- und nutzungsmäßig eindeutig von der Stadt dominiert. Er ist durch die Einbeziehung in das Grundbuchwesen der Stadt und durch die Einrichtung der sogenannten Bauerbänke auch verwaltungsmäßig eng an die Stadt gebunden. Der Bischofsweg stellt bezüglich der Besiedlung und der Landwirtschaft eine klare Nutzungsgrenze dar: Im inneren Bereich gibt es seit 1474/75 keine Dauerwohnplätze mehr; im äußeren Bereich bleiben diese reduziert auf wenige Höfe und zwei kleine Dörfer sowie Sondereinrichtungen mit z. T. nur temporärer Nutzung. Innerhalb des Bischofsweges dominieren Wein- und Gartenbau, außerhalb Ackerbau und eine streng reglementierte Weidewirtschaft (Schweißbezirk).

Die Nutzung des Raumes extra muros als Standort von Ziegeleien, Lehm- und Sandgruben nimmt vor allem im 17. Jahrhundert aufgrund des Ausbaus der Stadtbefestigung erheblich zu; wobei die 25 Bollwerke auch die Gartenbauflächen des inneren Ringes reduzieren. Erhebliche Bedeutung hat durchgehend die Nutzung der Wasserläufe. Nicht zu unterschätzen ist die Rolle des Raumes für Erholung und Freizeitgestaltung.

---

schrift M. Zender, Bonn 1972, S. 662; *ders.*, Leben und Werk eines spätmittelalterlichen Kaufmanns am Beispiel des Johann van Nuyss aus Köln, in: Jb. d. Kölnischen Geschichtsvereins 42, 1968, S. 108 f.; H. Keussen (wie Anm. 3), S. 114. Die meisten Kölner »Sommerhäuser« lagen innerhalb der Stadt.

<sup>39</sup> E. Kleinertz (wie Anm. 10), S. 47.

<sup>40</sup> H. Keussen (wie Anm. 3), S. 186.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 124,

<sup>42</sup> J. Hansen (wie Anm. 12), Nr. 1752.

## Summary

In the functional relationship between Cologne and the area extra muros we note a conspicuous constancy between 1500 and 1800, corresponding to a certain degree with the stagnation in the development of population and economy. After manipulations in the course of the rayon settlement of the 15th century the changes in usufruct happened almost unnoticed.

As to the possessory rights, the area between town wall and precincts is unequivocally dominated by the town. It is closely linked with the town in administrative respect by its inclusion in the land register of the town and by the institution of the so-called »Bauerbänke«. The »Bischofsweg« represents a clear limitation of usufruct with regard to settlement and agriculture: Since 1474/75 there are no permanent residences in the inner area any more; in the external area they remain reduced to a few farms and two smaller villages as well as to special institutions with partly temporary usufruct only. Within the »Bischofsweg« viticulture and horticulture were predominant; outside the Bischofsweg there were agriculture and strictly regulated pasture farming (»Schweidbezirk«)

The use of the area extra muros as location of brickworks, clay and sand pits increases enormously during the 17th century in particular, due to the extension of the town fortification with 25 bulwarks also reducing the horticultural area of the inner ring. The use of watercourses is of particular importance. Moreover the significance of the area for relaxation and recreational activities should not be underestimated.



Henriette Meynen

## Wachstumshemmnisse und Siedlungsanreize in Kölner Stadtrandbereichen im 19. und 20. Jahrhundert Wirtschaftliche Entwicklung, Siedlungsstruktur und bauliche Ausformung\*

Mit 2 Karten und 5 Abbildungen

Stadtrandphänomene am Beispiel der neuzeitlichen Kölner Stadtentwicklung darzustellen bedeutet, Siedlungsformen und -entwicklungen im Zusammenhang mit der Geschichte der Festung Köln zu sehen, d.h. mit deren konzentrisch sich nach außen verlagernden Be- und Entfestigungsphasen. Generelle Züge des Stadtentwicklungsprozesses einer jahrhundertlang befestigten Stadt zeichnen sich an der Kölner Variante ab. Es werden im folgenden nicht nur statische örtliche Gegebenheiten, sondern auch dynamische Stadtrandphänomene im Zusammenhang mit den siedlungsfördernden bzw. -hemmenden Elementen am jeweiligen Siedlungsrand aufgeführt.

Die Kölner Stadtbefestigung hatte sich bis ins 20. Jahrhundert hinein hindernd für das städtische Wachstum erwiesen. Die mit der mittelalterlichen Festung verknüpften Bestimmungen, die ein offenes, d.h. unbebautes Gelände vor der befestigten Stadt Köln vorsahen, finden eine Fortschreibung in dem 1828 vom preußischen Staat erlassenen Regulativ für Festungen<sup>1</sup>. Hiernach war im Umkreis von 600 m außerhalb der Stadtmauer die Errichtung jeglicher Gebäude untersagt, und im Umkreis von weiteren 375 m waren Gebäude nur bedingt, nämlich lediglich in Holz- und Fachwerkkonstruktion zugelassen. Deshalb bestanden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor den Toren des befestigten Köln keine größeren ländlichen Siedlungen. Ein Großteil der Ackerbürger, der sogenannten »Kappesbure«, blieb in Nachfolge der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungsstruktur innerhalb der Stadtmauer ansässig, während sich die von ihnen bewirtschafteten Feldfluren außerhalb der offenzuhaltenden Rayonzone erstreckten<sup>2</sup>. Die dort vorhandenen Ansiedlungen beschränkten sich auf Einzelgehöfte. Spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich die industrielle Entwicklung auch in Köln baulich auswirkte, verhinderte der von den Preußen verstärkte, mittelalterliche befestigte Halbkreis die freie Entfaltung der zunächst noch auf

---

\*Dem Beitrag liegt ein Vortrag auf der 9. Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa (Berlin, 1. - 4. Juni 1982) zugrunde. Vgl. dazu auch den Tagungsbericht von B. von der Dolln in diesem Bande!

<sup>1</sup> Preußisches Regulativ, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt 1981, Nr. 51.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. *Klersch*, J. 1925. S. 73 und den Beitrag von F. *Irsigler* in diesem Band.

dieses umwehrte Gebiet beschränkten Stadt in empfindlichem Maße. Damals wurden die letzten offenen Flächen innerhalb des mittelalterlichen Halbrunds aufgefüllt. Zumeist in Nähe der Stadtmauer am damaligen Stadtrand, wo bis dahin noch Platz für Stifts- oder Klostergärten war und sich vor allem die Höfe und Gärten der Kappesbauern befanden, ließ der damalige Stadtbaumeister Weyer neue Straßenzüge mit Wohnbebauung anlegen<sup>3</sup>. Aber bald fehlte es auch der Industrie innerhalb des dichter bebauten Stadtgebietes an Expansionsmöglichkeiten; zudem führten die durch keinerlei Umweltrestriktionen gemilderten Schadstoff- und Lärmemissionen zu erheblichen Beeinträchtigungen in den Wohngebieten. Außerdem war der von den innerstädtischen Betrieben benötigte oder erzeugte Transport sperriger Güter durch die verwinkelten engen Torpassagen mit Komplikationen verbunden. Nach Aufgabe der mittelalterlichen Stadtmauer als Verteidigungslinie 1881 und damit ihrer Beseitigung als Störfaktor, hatte die damals um etwa 600 m weiter nach außen verlagerte neue Umwallung ähnlich hemmende Auswirkungen zur Folge<sup>4</sup>.

Seit 1845 entwickelten sich zwangsläufig außerhalb der erwähnten Rayonzone Kölns Vororte, die, auch wenn sie erst ab 1888 nach Köln eingemeindet wurden, doch zu jenem Zeitpunkt in Verbindung mit der stadtkölnischen Entwicklung gesehen werden müssen. Die Vororte konnten sich nicht ungehindert auf das Land hinaus ausdehnen; denn der 1871–82 in das Vorfeld dieser neuen Industrieorte verlagerte äußere Festungsgürtel bedingte nicht nur nach außen, sondern auch stadtwärts Baubeschränkungen. Erst seit der Schleifung dieser äußeren Verteidigungszone in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts begrenzt der an ihrer Stelle angelegte Grüngürtel und der außerhalb vorgelagerte Autobahnring eine räumlich kontinuierliche, d. h. übergangslose Expansion. Der Kölner Ballungsraum hat sich jedoch in der Nachkriegszeit so verdichtet, daß auch unabhängig von der 1975 vorgenommenen formellen Stadtgebietsvergrößerung über den Äußeren Grüngürtel hinaus die siedlungsstrukturelle Stadtrandzone jenseits des Äußeren Grüngürtels liegt.

Ein weiteres mit der neuzeitlichen Kölner Stadtrandentwicklung verknüpftes Phänomen waren die sich mit der Siedlungserweiterung stadtauswärts verlagern den Ziegeleien<sup>5</sup>; sie hatten zwar zunächst kleinräumig und zeitlich begrenzte Auswirkungen als Siedlungshemmnis, andererseits schufen sie aber als kostengünstige Baumateriallieferanten im näheren Umkreis siedlungsfördernde Voraussetzungen. Hinzu kommt, daß nach einer Ziegeleiverlegung das ausgeziegelte Land wegen fehlender Muttererde landwirtschaftlich uninteressant geworden war und als billiges Bauland zur Vermarktung anstand. Industrieniederlassungen und in ihrem Gefolge auch standortnahe Wohnbebauung für die Beschäftigten bildeten hier die ersten Siedlungsansätze. So ist die Entstehungsgeschichte Ehrenfelds, des ersten neuzeitlichen Vororts außerhalb der Mauern Kölns, mit dem damals für den Ausbau des Festungsgürtels angelegten Ziegelfeld verbunden. Der

<sup>3</sup> Vgl. *Klersch*, J. 1925, Karte im Anhang.

<sup>4</sup> Vgl. *Meynen*, E. 1975. S. 173.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Meßtischaufnahme von 1845. *Köhler*, H.: Köln. Natürliche Grundlagen des Werdens einer Großstadt. 1941. – *Meynen*, H. 1978. S. 33–35.

Ortsname hält die Lage auf diesem Feld vor dem Ehrentor fest. Die großflächigeren Feldbrandziegeleien wurden etwa ab der Jahrhundertwende durch Ringofenziegeleien, die größere Vertiefungen im Gelände hinterließen, abgelöst. Um den 1. Weltkrieg setzte in Stadtrandnähe vermehrt der bis zum heutigen Tage verstreut betriebene Kiesabbau ein. Die hierdurch verursachten Geländevertiefungen sind später gelegentlich durch Umgestaltung zu einer Parkanlage mit Teich in die städtische Umbauung integriert worden<sup>6</sup>.

Während etwa die Ziegeleien nur vorübergehend ein die Stadtrandentwicklung beeinflussendes Phänomen darstellen, behält die den Siedlungsausbau fördernde verkehrsgünstige Lage bleibende Bedeutung für einmal erschlossene Siedlungsräume. Im 19. Jahrhundert und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts führten Siedlungsanreize in Form von Eisenbahn- bzw. Stadtbahnanschlüssen und bedeutenden Ausfallstraßen zu Kumulationspunkten und -achsen der ersten Bebauung<sup>7</sup>. In den letzten Jahren haben sich neue Siedlungsansätze – allerdings nur gewerblicher bzw. industrieller Art – in die Nähe der Autobahnauffahrten verlagert. So entsteht am Autobahnkreuz Köln-West im bisher noch offenen Stadtrandbereich ein neues Industriezentrum<sup>8</sup>.

Daneben bildeten die vorhandenen, zwar weniger verkehrsgünstigen, aber infrastrukturell einigermaßen erschlossenen ländlichen Siedlungen frühe Ansatzpunkte der Stadtrandbebauung. So schloß sich überall in der Stadtrandzone an die wenigen im Kölner Umland vorhandenen Dörfer Neubebauung an, was in der Folgezeit auch zu einer zunehmenden städtischen Überformung der Dorfkerne führte<sup>9</sup>. Vielfach wurden die historischen Ortskerne später zu Vorortzentren<sup>10</sup>.

Ein Grund, die Dorfnähe als Wohnstandort zu bevorzugen, war bei den frühen Kölner Dorfausbauten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt das Vorhandensein einer Dorfkirche. Die bis ins 19. Jahrhundert hinein sehr bescheidenen ländlichen Kirchbauten waren aber schon bald dem städtischen Zustrom nicht mehr gewachsen, und so erhielten die Ortskerne der meisten Kölner Dörfer mit der Übernahme zentraler Funktionen neue, relativ große Kirchen. Während in Longerich<sup>11</sup>, Bocklemünd<sup>12</sup>, Müngersdorf<sup>13</sup> oder Heumar<sup>14</sup> der Kirchenneubau mit dem Abriß der alten Kirche verbunden war, wurde in Bickendorf<sup>15</sup> oder Niehl<sup>16</sup> unabhängig vom Fortbestand der alten Kirche eine zweite errichtet.

<sup>6</sup> Erste Umgestaltung einer Kiesgrube in eine Parkanlage mit Teich 1908/07 in Klettenberg (Klettenbergpark).

<sup>7</sup> Z.B. Siedlungskern Ehrenfelds an der Venloer Straße nahe der Eisenbahnlinie. In unmittelbarer Nähe entstand bezeichnenderweise der Bahnhof Ehrenfeld.

<sup>8</sup> U.a. Gewerbegebiet Marsdorf an der Dürener Straße.

<sup>9</sup> Z.B. Nachbarschaftslage des Dorfes Bickendorf und der Siedlung Bickendorf I und II (vgl. dazu *Meynen*, H. 1978. S. 86 ff.), des Dorfes Weidenpesch und der Nibelungensiedlung oder des Dorfes Poll und der Siedlung Poller Milchmädchen.

<sup>10</sup> Und zwar jeweils die den Dorfkern durchschneidenden oder tangierenden Durchgangsstraßen wie die Olpener Straße in Brück u. a.

<sup>11</sup> St. Dionysius 1898/99.

<sup>12</sup> St. Johannes vor dem lateinischen Tore 1851/53.

<sup>13</sup> St. Vitalis 1889/90. <sup>14</sup> St. Cornelius 1833/34, erweitert 1880 bzw. 1887.

<sup>15</sup> Vorhandene Kirche Rochuskapelle (Venloer Str.). St. Rochus (Rochustr. 98) gebaut 1847/49, erweitert 1880–85.

Um die geistliche Versorgung von Anfang an zu gewährleisten, wurde auch bei einer Bebauung inmitten noch völlig offenen Umlandes schon relativ früh mit dem Kirchenbau begonnen, und zwar jeweils in exponierter Lage, zumindest am Schnittpunkt zweier oder mehrerer Straßen. Als Blickfang und damit Identifikationsobjekt sollte die Kirche einen Siedlungsanreiz bilden<sup>17</sup>. Bezeichnenderweise ist mancher Kirchbau nicht zuletzt auf die Initiative bzw. sogar reale Beteiligung der am jeweiligen Baugebiet partizipierenden Grundstückspekulanten zurückzuführen<sup>18</sup>. Die zügige Siedlungsentwicklung im Zusammenhang mit einem Kirchenbau am ehemaligen Stadtrand konnte bis ins 20. Jahrhundert u.a. für Neu-Ehrenfeld in Subbelrath nachgewiesen werden<sup>19</sup>.

Einen weiteren Kristallisationspunkt für die Wohnstandortwahl oder gewerbliche Niederlassung stellten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch Industrieansiedlungen dar. Die Zahl der Industriebetriebe mehrte sich und es entstanden benachbart geschlossene Wohnbereiche. Mit der zunehmenden Agglomeration der Industrie wandelten sich auch die Wohngebietsstrukturen. Während anfangs die verschiedensten Bevölkerungskreise vom Fabrikdirektor bis zum Arbeiter in die unmittelbare Nachbarschaft zogen, was beispielsweise im älteren Teil Alt-Ehrenfelds zu einer zunächst sehr gemischten Bevölkerungsstruktur führte, entwickelten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert in der Nähe der Industriegebiete zunehmend reine Wohngebiete für eine weniger anspruchsvolle Bevölkerung, wie etwa das seit 1870 gewachsene Arbeiterwohnviertel Alt-Ehrenfelds jenseits der Eisenbahnlinie.

Mit zunehmender baulicher Verdichtung wuchs der Wunsch nach Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte; man beobachtet eine allgemeine Tendenz zur Abwendung von der eng gewordenen Stadt hin zu einer naturnäheren Wohnumgebung mit entsprechenden Freizeitwerten. Einige wenige finanzkräftige Städter hatten sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Landsitze vor den Mauern der Stadt Köln errichtet<sup>20</sup>.

Die erste Stadtrandbebauung des 19. Jahrhunderts war zunächst noch stark mit Grün durchsetzt, d. h. bis 1860 besaßen die Neubaugebiete innerhalb des von der mittelalterlichen Mauer umschlossenen Köln nur eine Blockrandbebauung an den Straßen und größere Grünflächen inmitten der Häuserblocks<sup>21</sup>. Erst in den 60er und 70er Jahren entstanden hier die engen Wohnquartiere mit An- und Hinterbauten.

Im Zuge der frühen Vorortbebauung, d. h. der ersten städtisch orientierten Siedlungsentwicklung vor den mittelalterlichen Mauern Kölns, kam zu dem auch

<sup>16</sup> Vorhandene Kirche Alt-St. Katharina. Neu-St. Katharina gebaut 1892-94.

<sup>17</sup> So wurde beispielsweise die Friedenskirche in der Rothehausstraße in Ehrenfeld zur Zeit der Bebauung dieser Straße (1876/77) in deren Achse der Kreuzung Vogelsanger Straße errichtet, oder St. Bonifatius an der Gneisenaustraße in Nippes (1913) in der Blickachse der Schwerinstraße.

<sup>18</sup> Z.B. Marktkirche an der Geisselstraße/Venloer Straße in Alt-Ehrenfeld, errichtet 1860-63, gestiftet vom Grundstücksbesitzer Joh. Wahlen.

<sup>19</sup> St. Peter: 1899/01 und St. Anna: 1907/08; vgl. Meynen, H. 1978. S. 64 und Karte 9.

<sup>20</sup> Als Beispiele seien genannt die Kitschburg und die Lindenburg im heutigen Lindenthal und die Villa Oppenheim am Rheinufer im Norden des damaligen Köln.

<sup>21</sup> Vgl. Klersch, J. 1925. S. 56.

dort angefügten rückwärtigen Gartengelände erstmalig der Vorgärten. Interessanterweise befanden sich diese Vorgärten gerade an den großen Ausfallstraßen. Zudem säumten Bäume diese Straßen – eine Straßenbepflanzung, die innerhalb der Kölner Stadtmauern fehlte. Mit zunehmender Vergrößerung bzw. auch Verdichtung der Vororte schwand auch hier das Grün und mit ihm der Wohnwert.

So setzte nun Ende des 19. Jahrhunderts ein gezielteres Verlangen – insbesondere der wirtschaftlich besser stehenden Bevölkerungsschichten – nach einem Wohnhaus im grünen Umfeld ein. Erste Planungen von Villengebieten wie Marienburg und Lindenthal stammen aus dieser Zeit kurz vor der Jahrhundertwende. Die das dortige Wohnhaus umgebende Gartenanlage ist in der Regel als reiner Ziergarten angelegt, der dem Haus einen repräsentativen Rahmen verleiht. Dieses private Grün wird durch öffentliches Grün ergänzt. Parkanlagen, die wie der Stadtwald zum offenen Umland überleiten, sind integrierter Bestandteil des renommierten Villenviertels. Ein Wohnstandort am Parkrand, wie beispielsweise am Stadtwald oder am Südpark in der Marienburg, gilt heute noch als besonders gute Adresse.

Aber auch außerhalb solcher ausgesprochener Villengebiete kam es vor allem um die Jahrhundertwende vereinzelt in Stadtrandlagen zur Errichtung von kleineren und größeren alleinstehenden Wohnbauten in mehr oder weniger großem Gartengelände. Bei diesen größeren Villen handelt es sich häufig um das dem Arbeitsplatz nahe Wohnhaus eines Fabrikdirektors<sup>22</sup> oder auch um die Villa eines Grundstücksspekulanten, der zugleich eigene Wohnwünsche am Rande seines dichter erschlossenen Neubaugebietes erfüllte<sup>23</sup>.

Nach der Jahrhundertwende wurde auch für diejenigen, bei denen die finanziellen Mittel für eine Einzelvilla nicht ausreichten, das Wohnen im Grünen in größerem Umfang möglich. Mit dem Ausbau eines öffentlichen Verkehrsnetzes konnten bis dahin entfernte ländliche Bereiche für den Städter erschlossen werden. Es entstanden die ersten Landhauskolonien, für die die Lage im offenen Land den wesentlichen Anreiz bildete. So planten beispielsweise 1905 in Weiden außerhalb des damaligen Kölner Stadtgebietes, zwischen Dorfrand und der verkehrsgünstigen Aachener Straße, entlang der Bahnstraße die Kölner Architekten Schreiterer und Below Landhäuser in Reihenbauweise mit kleineren Vor- und größeren Hintergärten. Etwas anspruchsvollere Bauherren errichteten sich um die gleiche Zeit, seit der Jahrhundertwende, am rechtsrheinischen unbebauten Stadtrand Doppelhäuser in Thielenbruch außerhalb des Dorfes Dellbrück.

Für die weniger finanzkräftigen Bevölkerungskreise wurden die äußerst entlegenen, daher preisgünstigen Stadtrandlagen im Grünen bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert begehrter Wohnstandort. Schon um die Jahrhundertmitte hatten sich vom Lande zugezogene Arbeiter außerhalb des bebauten Vorstadtgebietes erste Arbeiterwohnhäuser mit kleinen Gärten und rückwärtigen Stallgebäuden errichtet. Es handelt sich um die niedrigen traufständigen Hausmannshäuser in offener unregelmäßiger Bebauungsweise, zumeist an Ausfallstraßen<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> Z.B. die Villa des Zuckerfabrikanten Pfeifer neben seiner Fabrikationsstätte, dem Fronhof.

<sup>23</sup> Der Grundstücksspekulant Franz Zilkens errichtete sich eine große Villa am Rande seines ersten Erschließungsgebietes an der Everhardstraße in Ehrenfeld.

<sup>24</sup> Z.B. an der Neusser, Subbelrather, Brühler oder Rösrather Straße.

Neben diesen individuell erstellten Mischformen eines ländlichen und städtischen Wohntyps entstanden gruppenweise ähnliche Arbeiterwohnbauten innerhalb eines engeren Bereiches an einer Nebenstraße oder an wenigen benachbarten neugeschaffenen Straßenzügen. Andere Beweggründe und Zweckbestimmungen als beim Villenbau führten zur Errichtung von solchen Arbeiterwohnbauten im Grünen. Der eigene, wesentlich kleiner bemessene Garten diente als Nutzgarten zur Bereicherung des dürftigen Lebensunterhalts, weshalb nicht selten ein bescheidender Stall zur Kleintierhaltung mit dem Hausbau entstand. Die Gartenarbeit bedeutete den vielfach vom Land stammenden und nunmehr in der Stadt tätigen Arbeitern eine ihnen vertraute Ausgleichsbeschäftigung im Freien.

Die ersten einheitlichen Wohnstraßen mit Arbeiterhäusern in halboffener Bebauung erstellten in Köln Industriefirmen, so am Rande von Mühlheim Felten & Guillaume 1880<sup>25</sup> oder in Humboldt-Gremberg die Humboldtwerke 1870<sup>26</sup>. Die Siedlung Wilhelmsruhe an der Bonner Straße vom Jahre 1888 gehörte letztlich auch zu diesem von industrieller Seite veranlaßten Wohnbau. Prof. Rath stiftete diese Siedlung aus seinem Vermögensanteil an der Zuckerfabrik Rath für Arbeiter der Firma. Ab 1895 übernahmen genossenschaftliche Bauträger, im allgemeinen mit finanzieller Unterstützung von Industriefirmen, den Arbeiterwohnungsbau im Grünen. Die Wohnbauten an der Nievenheimstraße, von Nippes durch den Bahndamm getrennt<sup>27</sup>, an der Emilstraße außerhalb Ossendorfs<sup>28</sup>, an der Vitalisstraße abseits von Müngersdorf<sup>29</sup>, an der Scherfgin- und Hirzstraße<sup>30</sup> außerhalb von Sülz und an der Schulze-Delitzsch-Straße<sup>31</sup> abseits von Raderthal, stammen aus dieser Anfangszeit der Kölner Wohnungsbaugenossenschaften.

Etwas ab 1913 wurden erstmals mit öffentlicher Unterstützung, und zwar durch die damals gegründete halbstädtische Wohnungsbaugesellschaft GAG, größere durchgrünte Siedlungsbereiche für weniger finanzkräftige Bevölkerungskreise geplant. Dieser ersten Gartensiedlung Bickendorf I im Anschluß an den Bickendorfer Ortskern folgten in den 20er Jahren die Nibelungensiedlung bei Nippes, die Märchensiedlung bei Holweide und schließlich die Siedlung »Poller Milchmädchen« bei Poll.

Zu diesen Eigenheimsiedlungen am Stadtrand kamen in den 20er Jahren die Mietbaubereiche mit mehrstöckigen Wohnblöcken und Grünbereichen; d.h. mit der Mietbebauung war die Anlage von Grünflächen kleineren Umfangs verbunden. Der »Grüne Hof« am nördlichen Rand von Nippes erhielt 1921 als erster einen parkartig ausgestalteten Innenhof. In Buchforst, in Höhenberg, in Zollstock, in Bickendorf II und Riehl errichtete die GAG weitere derartige Mietbaukomplexe im Zusammenhang mit einer Grüngestaltung<sup>32</sup>. Stadtteilbezogene Sied-

<sup>25</sup> Keup- und Zehntstraße.

<sup>26</sup> Usinger Straße und Nassastraße in Humboldt-Gremberg.

<sup>27</sup> Bauträger war die »Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft«, die zwischen 1895 und 1910 außer den Häusern an der Nievenheimstraße weitere an der Niehler Straße (nahe der heutigen Friedrich-Karl-Straße), an der Eisenachstraße und dem Wartburgplatz errichtete.

<sup>28</sup> Errichtet um 1900 durch die »Ehrenfelder Arbeiterwohnungsgenossenschaft«.

<sup>29</sup> Arbeiterwohnbauten, errichtet 1900–1925 durch verschiedene Baugenossenschaften.

<sup>30</sup> Arbeiterwohnbauten, errichtet um 1905 durch die Arbeiterwohnungsgenossenschaft Köln-Süd.

<sup>31</sup> Arbeiterwohnbauten, errichtet um 1905 durch die Arbeiterwohnungsgenossenschaft Köln-Süd.

<sup>32</sup> Vgl. u. a. *Signon, H.*: Großstadt in der Großstadt. 50 Jahre GAG in Köln. 1963.

lungsgenossenschaften waren während der 20er Jahre in ähnlicher Weise in den Kölner Stadtrandgebieten tätig.

In den 30er Jahren wurde wiederum verstärkt der Eigenheimbau im Grünen gefördert, und zwar auch hier durch die erwähnte halbstädtische GAG. In entlegeneren Gebieten baute nun die Gesellschaft mit Selbsthilfe der zukünftigen Bewohner die zahlreichen Stadtrandsiedlungen. Zu den kleinen Siedlungshäusern gehörte als Ergänzung zu dem knapp bemessenen Wohnraum ein im Vergleich zu den früheren Arbeitersiedlungen wesentlich größeres, mindestens 600 qm umfassendes Gartenstück, das in noch stärkerem Maße als zuvor Nebenerwerbsmöglichkeiten bzw. die Selbstversorgung der dort ansässigen Bevölkerung sichern sollte. Außer den beiden großen Stadtrandsiedlungen Vogelsang und Höhenhaus entstanden an der gesamten Peripherie der Stadt Köln weitere, weniger ausgedehnte Kleinsiedlungsgebiete.

Nach dem 2. Weltkrieg haben einige Siedlergemeinschaften im Zuge der Wiederaufbauphase für ihre Wohnbebauung am Stadtrand die Gedanken des Nebenerwerbsiedlungsbaues übernommen, so beispielsweise bei der Anlage der Bruder-Klaus-Siedlung im nordöstlichen Köln oder beim nördlichen Ausbau von Ossendorf<sup>33</sup>.

Die in den 20er Jahren eingeleitete Bebauung des Stadtrandes mit in sich geschlossenen Siedlungskomplexen setzte sich bis in die Gegenwart fort, wobei immer größere Siedlungsausmaße erreicht wurden. In wachsender Entfernung zum geschlossenen bebauten Stadtrand erhielten diese Neubaugebiete als in sich geschlossene Stadtbereiche ihre eigenen Zentren mit Geschäften, Kirchen, Arztpraxen und dergleichen. Zunächst errichtete man in den 50er Jahren und auch noch in den 60er Jahren längere, zwei- bis fünfgeschossige Mietblöcke in Zeilenbauweise. Anders als in den 20er Jahren bilden diese parallel gereihten Mietbauten keine Innenhöfe mehr. In den 60er Jahren begann man in Köln mit der Anlage von in sich abgeschlossenen Satellitenstädten, in denen die Durchgrünung innerhalb des bebauten Bereiches auf ein Minimum beschränkt ist, und die Lage des Stadtteils im grünen Umland den entsprechenden Ausgleich schaffen soll. Am Beispiel solcher Kölner Satellitenstädte seien hier die 8.000 Einwohner umfassende Adenauersiedlung im Osten Kölns vom Jahre 1965, die für etwa 12.000 Bewohner 1965 geplante Neubausiedlung Bocklemünd-Mengenich am nordwestlichen Stadtrand und die seit 1960 im Ausbau befindliche Neue Stadt im Norden Kölns genannt<sup>34</sup>.

Bereits bevor die Tendenz zum »Wohnen im Grünen« voll zum Zuge kam, kündigte sich im Freizeitverhalten des Städters der Wunsch nach einem grünen näheren und weiteren Wohnumfeld an. Schon im Mittelalter gab es Erholungsstätten vor den Mauern Kölns, die im 19. Jahrhundert noch vermehrt wurden<sup>35</sup>. Ein mehr ästhetisch ausgerichtetes Verlangen nach ansprechendem Naturgenuß führte in Köln 1822 zur Gründung eines »Verschönerungsvereins«. Als erste Aufgabe stellte er sich für Köln, das innerhalb seiner Mauern als einzige

<sup>33</sup> Vgl. *Meynen*, H. 1978. S. 93.

<sup>34</sup> Vgl. u. a. *Meynen*, E. 1976. S. 285.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden: *Meynen*, H. 1979.

Grünanlage nur den Botanischen Garten am Dom besaß, die Anlage eines Parks als Schmuck für die Stadt am Stadtrand. So schuf der Verein 1826 außerhalb der Mauern Kölns im nordwestlichen unmittelbar anliegenden Bereich, d. h. innerhalb des ersten Rayons, eine erste stadtkölnische Parkanlage, den Stadtgarten. Hier konnte sich der erholungssuchende Kölner an einem der Natur nachempfundenen idealen Landschaftsteilstück, in dem pflanzliche Besonderheiten in scheinbar zufälliger Anordnung nebeneinander wuchsen, erfreuen. Der Verschönerungsverein veranlaßte sodann 1837/38 im Norden Kölns, im Anschluß an den Verteidigungsgürtel der Stadt, eine Gartenanlage auf dem Eigelsteinglaciis und 1853 an Kölns südöstlichem, stromwärts gewandten Stadtrand eine Gartenanlage auf der Insel, dem Werthchen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstand im Norden, außerhalb des mittelalterlichen Mauerhalbkreises, im Anschluß an die genannte Parkanlage auf dem Eigelsteinglaciis eine vielgestaltige Erholungszone im Grünen: In der für Köln reizvollen Lage nahe dem Rheinufer entstanden verschiedenartige sogenannte Sommerwirtschaften. 1860 wurde der Zoologische Garten eröffnet und 1864 der benachbarte botanische Schmuckgarten, die Flora, eingeweiht, sowie schließlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Radrennbahn geschaffen. Als Parkanlagen hatten insbesondere der Zoo und die Flora eine schmückende, repräsentative Funktion, einerseits zur Zierde der Gesamtstadt, andererseits als festlicher Rahmen für hier stattfindende gesellige Veranstaltungen.

Mit der zunehmenden Größe Kölns wurde dem Städter die Naturferne bewußter. Zu den eigens zu Erbauung, Belehrung und Vergnügen angelegten Grünbereichen Flora und Zoo bzw. auch zu den Gastwirtschaften am grünen Stadtrand kam nun Ende des 19. Jahrhunderts Wald als Naherholungsraum hinzu. Im Westen Kölns entstand 1895–98 der ursprünglich 105 ha große, heute 210 ha umfassende Stadtwald. Vorortplanungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gingen bereits mit neuen Parkschöpfungen einher. So steht die Entwicklung Klettenbergs im Zusammenhang mit dem 1906/07 geschaffenen Klettenbergpark. Das Villengebiet Marienburg nahm schon 1898 mit der Anlage des Südparks seinen Anfang. Weitere, immer größere öffentliche Grünflächen waren in zunehmendem Maße auf die physische Erholung der Großstadtbevölkerung ausgerichtet. Solche Parkgestaltungen, in denen die schmückende Komponente bereits zugunsten des Erholungszwecks zurücktrat, waren am Rande der gebauten städtischen Umwelt der Vorgebirgspark zwischen den noch nicht zusammengewachsenen Vororten Zollstock und Raderberg bzw. Raderthal oder der Blücherpark am Rande von Ehrenfeld. Stadtauswärts folgte in den 20er Jahren der Grüngürtel als grüner Abschluß des bebauten Stadtgebietes, der als sogenanntes »soziales« Grün ausschließlich für die physische Erholung aller Städter geplant war. Hierzu gehören dann auch die als Überleitung von Wohnbereichen zu Parkanlagen gedachten Kleingärten, die seit den 20er Jahren in Köln in Randlagen entstanden.

Ebenfalls seit dem 19. Jahrhundert kam es am Stadtrand außerhalb des bebauten Bereiches zur Anlage von Großfriedhöfen. Noch in französischer Zeit wurde als erster derartiger Friedhof der Friedhof Melaten<sup>36</sup> geschaffen. Gleich-

<sup>36</sup> Vgl. *Abt, J. u. Vomm, W.*: Der Kölner Friedhof Melaten. 1980.

zeitig wurden damals innerstädtische Friedhöfe aufgelassen. Es folgte die Anlage des Nordfriedhofes 1895, des Südfriedhofes 1898/1901, des Westfriedhofes 1915/16 und schließlich des Ostfriedhofes nach dem 2. Weltkrieg. Parallel dazu verlagerten einzelne Vorortgemeinden ihre bis dahin im Ortskern gelegenen Friedhöfe an den Ortsrand.

Mit dem Wachstum der Stadt als bebauter und auch grüner Stadtraum verloren die ländlichen Bauten ihre Funktion. Die kleineren ländlichen Bauten erfuhren häufig durch Funktionsveränderung bzw. auch durch die erstrebte Anpassung an die städtische Fassadengestaltung eine mehr oder minder starke Überformung. Gewerbebetriebe übernahmen vielfach die kleineren Gehöfte. Die größeren Hofanlagen wichen besonders in Nähe der Innenstadt der städtischen Bebauung<sup>37</sup>. In etwas größerer Entfernung zur Innenstadt konnte gelegentlich das ganze Gehöft oder zumindest das schmucke Herrenhaus als Relikt der reichen landwirtschaftlichen Vergangenheit bestehen bleiben und einer neuen Nutzung zugeführt werden<sup>38</sup>. Der seiner Funktion beraubte Dorfkern erhielt nicht selten im Zentrum, nach Abriß ländlicher Bauten, neue höhere Wohnbebauung mit Ladeneinbauten im Erdgeschoß. Insgesamt ist im Zuge der Verlagerung der Stadtrandzone in den ländlichen Siedlungsraum eine Verdichtung innerhalb des dörflichen Ortskerns festzustellen. Im ehemaligen Dorf als jetzigem Stadtrandbereich vollzog und vollzieht sich eine auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts schon innerhalb der Mauern Kölns in den Randbereichen zu beobachtende Entwicklung. Weyer legte damals in jenen randlichen Stadtgebieten reine Wohnstraßen an, was gleichzeitig eine Verstärkung der Geschäftsfunktion der mittelalterlichen Hauptverkehrsstraßen, d. h. der nach ihrem Endpunkt benannten Torstraßen, bewirkte<sup>39</sup>. Beim Ausbau der ersten neuzeitlichen Vorortkerne Kölns zeichnet sich eine parallele Entwicklung ab. Um den multifunktionalen Vorortkern bilden sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert außer einzelnen Industrie- und Gewerbebezonen zunehmend größere Gebiete mit der Monofunktion Wohnen, eine Tatsache, die mit dem verstärkten Drang ins Grüne im Zusammenhang steht<sup>40</sup>.

Was die bauliche Ausgestaltung anbetrifft, so läßt sich auch hier ein wesentliches Kennzeichen der Stadtrandbebauung bereits im alten Köln ablesen. Die von Weyer angelegten Straßenzüge weisen in ihrer geradlinigen Ausrichtung und auch in der Aneinanderreihung des gleichen Bautyps eine gewisse Gleichförmigkeit auf<sup>41</sup>. Der mit dem Wachstum der Vororte zunehmend beschleunigte randliche Ausbau ließ auch hier trotz des gründerzeitlichen Drangs nach Formenreichtum eine Schematisierung der Baugestalt nicht vermeiden, so z. B. in den dreieinhalbgeschossigen und zumeist dreiachsigen Mietstockwerkbauten mit Mittelrisalit und Vorgärten an der Eichendorffstraße. Um eine eintönige Abfolge

<sup>37</sup> Z.B. der Subbelrather Hof der Straßenanlage Ehrenfeldgürtel.

<sup>38</sup> Ehemaliger Brücker Hof (Olpener Straße), heute Altersheim; ehemaliger Lindweiler Hof (Rochusstraße), heute Sonderschule; ehemaliger Fronhof (Merheim), heute Bierlager u. a.

<sup>39</sup> *Klersch*, J. 1925. S. 52.

<sup>40</sup> Während so noch heute der alte Kern von Sülz Mischgebiet ist, sind seine seit der Jahrhundertwende entstandenen Randgebiete wie auch das angrenzende Klettenberg reine Wohngebiete.

<sup>41</sup> Klassizistische Dreifensterhäuser; vgl. auch *Klersch*, J. 1925. S. 51.

gleichartiger Häuser auszuschließen, ordneten die Architekten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Hausfassaden in bestimmten, teilweise symmetrischen Abfolgen zueinander. Solche symmetrischen, ganze Häuserfronten zusammenfassenden Hauskompositionen kommen gerade bei den großflächigen Neubaugebieten am Stadtrand bis in die 30er Jahre beispielsweise beim Heimstättenbau vor<sup>42</sup>. Die einstige Stadtrandlage führt zur Verquickung von ländlichen und städtischen Bauweisen. Der auf dem Lande übliche Backsteinbau wird mit dem städtischen traufständigen Wohnhaus und dem in der Stadt üblichen Schmuckreichtum kombiniert. Das kleine giebelständige Landarbeiterhaus wird bei gleichbleibendem Grundriß zum kleinen traufständigen Wohnhaus eines städtischen Arbeiters ländlicher Herkunft. Die Villa am Stadtrand ist eine Synthese von städtischem Wohnhaus mit dem ländlichen herrschaftlichen Wohnsitz, dessen Formensprache, nicht Grundrißdisposition, die Villengestaltung beeinflusste. Besonders bei den im Zuge der Heimatbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichteten Bauten ist der ländliche Einfluß am Pseudofachwerk, an den Ansätzen zu einem Krüppelwalmdach u. a. ablesbar. Die für das Arbeiterwohnhaus typische Bauweise mit Backstein, teilweise in Verbindung mit glatten Putzflächen, ist nicht zuletzt auch von der schlichten Bauart in ländlichen Bereichen her zu verstehen. Der städtische Zierrat ist aus Sparsamkeitsgründen auf ein Minimum reduziert. Allgemein ist seit den 20er Jahren eine zunehmende Vereinfachung der Bauformen und deren Zierrat bei gleichzeitiger Angleichung von benachbarten Bauten festzustellen, so daß die neueren Randbereiche mehr und mehr zu in sich gleichartigen bebauten Stadtlandschaften werden.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß den Stadtrandphänomenen im Zuge der Stadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts in ihren jeweils zeitbedingten unterschiedlichen Ausgestaltungen gleiche Tendenzen zugrunde liegen. Es handelt sich hierbei um ein Ineinandergreifen von Stadt und Umland, wobei der Städter versucht, Züge des ländlichen Wohnens in die Stadtlandschaft zu integrieren. Das Wohnen im Grünen oder zumindest im von Grün durchsetzten Stadtgebiet stellt ein wesentliches Leitmotiv für das flächenhafte Wachstum der neuzeitlichen Stadt dar. Der Trend zur Funktionstrennung und sozialen Segregation, der im Gegensatz zur Funktionsmischung und der sozial gemischten Bevölkerungszusammensetzung der Innenstadt steht, trägt zu den unterschiedlichen Erscheinungsformen des Stadtausbaus bei. Villengebiete älteren und neueren Datums, Stadtrandsiedlungen, Arbeiterwohnstraßen mit rückwärtigem Gartengelände, Gartensiedlungen mit Reiheneigenheimen und Mietbauten, Satellitenstädte und überformte und ausgebaute kleine Dörfer sowie Gewerbe- und Industriezonen und auch kleinere und größere Grünanlagen prägen die randstädtische Stadtlandschaft. Die Ausweitung des verstädterten Gebietes erfolgt gemäß den unterschiedlichsten Gegebenheiten in unterschiedlich raschem Tempo stadtauswärts. Die Freiflächen zwischen den konzentrisch angeordneten Vororten werden bei gleichzeitiger Verdichtung der Vorortkerne deren randstädtische Bereiche.

<sup>42</sup> Z.B. Reichshemstättenbauten in der Baadenberger Straße in Neuehrenfeld, vgl. Abb. 120 in *Meynen*, H. 1977.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein fußte diese Entwicklung auf spontanen individuellen Entscheidungen. Erst mit den von städtischer Seite veranlaßten Gartensiedlungen setzte die gezielte städtische Planung ein. Gleichzeitig vollzieht sich noch am Rande von entlegenen Dörfern ein nicht öffentlich gelenkter Ausbau mit unregelmäßigem Siedlungsrand gemäß dem zufälligen Verkauf der Feldflur. Die Ausmaße dieses Ausbaues haben sich flächenmäßig sowie auch in der einzelnen Ausgestaltung wesentlich vergrößert.

### Summary

The modern fortified town Cologne with its restricted concentric expansion – due to the fortification – is a good example for a clear demonstration of regular urban fringe-belt phenomena. Village centers, favorable traffic facilities, brick-works or industrial branches are the beginnings or the first signs of an expansion of urban life. Here those urban fringe-belt phenomena occur that show the interconnection of town and vicinity. The village center as the beginning of settlement and its subsequent transformation may be listed here just as living in the country, typical of the urban fringe-belt (country estate, villa, working-class dwellings with kitchengardens, housing development areas, etc.). Besides numerous green roads (front gardens, roadside trees), various other urban garden areas grow on the periphery of the town (parks, allotment gardens, major cemeteries). Typical for the modern urban fringe-belt in general is a trend towards separation of functions and segregation of the different social classes. In connection with progressive block-system planning this trend becomes obvious in the schematized design of the individual construction.

### Literaturverzeichnis

- Jasper*, Karlbernhard: Der Urbanisierungsprozeß dargestellt am Beispiel der Stadt Köln. Köln 1977 (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte Bd. 30).
- Klersch*, Josef: Von der Reichsstadt zur Großstadt. Stadtbild und Wirtschaft in Köln, 1794–1860. Köln 1925.
- Köln*. Bauliche Entwicklung 1888–1927. Berlin 1927.
- Meynen*, Emil: Die produktionsgewerblichen Standorte Kölns und seines engeren Umlandes, Entwicklung und Wandel. Geographische Zeitschrift. Beih. 1975 S. 170 ff.
- Ders.*: Köln am Rhein. Kontinuität, Persistenz, Sequent occupance, Innovation, in: Mensch und Erde. Festschrift Müller-Wille (Westfälische geographische Studien 33) 1976. S. 275 ff.
- Meynen*, Henriette: Die Wohnbauten in Köln-Ehrenfeld. Aspekte zur Entwicklung und Gestalt eines Vorortes. Köln 1977 (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 23).
- Dies.*: Die Wohnbauten im nordwestlichen Vorortsektor Kölns mit Ehrenfeld als Mittelpunkt. Bauliche Entwicklung seit 1845. Wechselbeziehungen von Baubild und Sozialstruktur. Trier 1978 (Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 210).

*Dies.:* Die Kölner Grünanlagen. Die städtebauliche und gartenarchitektonische Entwicklung des Stadtgrüns und das Grünsystem Fritz Schumachers. Düsseldorf 1979 (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland Bd. 25).

#### Nachweis der Abbildungen

1. Eisenachstraße, Nippes, gebaut um 1905 durch die Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft. Typische Arbeiterwohnbauten mit Putz- und Backsteinflächen. Foto: Stadtkonservator Köln (Walter Ludwigs).
2. Mathias-Schleiden-Straße, Niehl. Hauskomposition, bestehend aus vier symmetrisch aufeinander bezogenen Hausfronten. Foto: Stadtkonservator Köln (Celia Körber).
3. Sebastianstraße, Niehl. Beispiel für ein ländliches Haus mit städtisch geprägtem Schmuck (Putz-Stuckfassade) Foto: Stadtkonservator Köln (Celia Körber).
4. Benesisstraße. Beispiel für den randlichen Altstadtausbau in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Gleichartige klassizistische Fassaden. Aufnahme um 1910.
5. Sebastianstraße, Niehl. Traufständiges relativ reichverziertes Backsteinhaus, bzw. städtische Bauform mit ländlichem Material. Foto: Stadtkonservator Köln (Celia Körber).



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

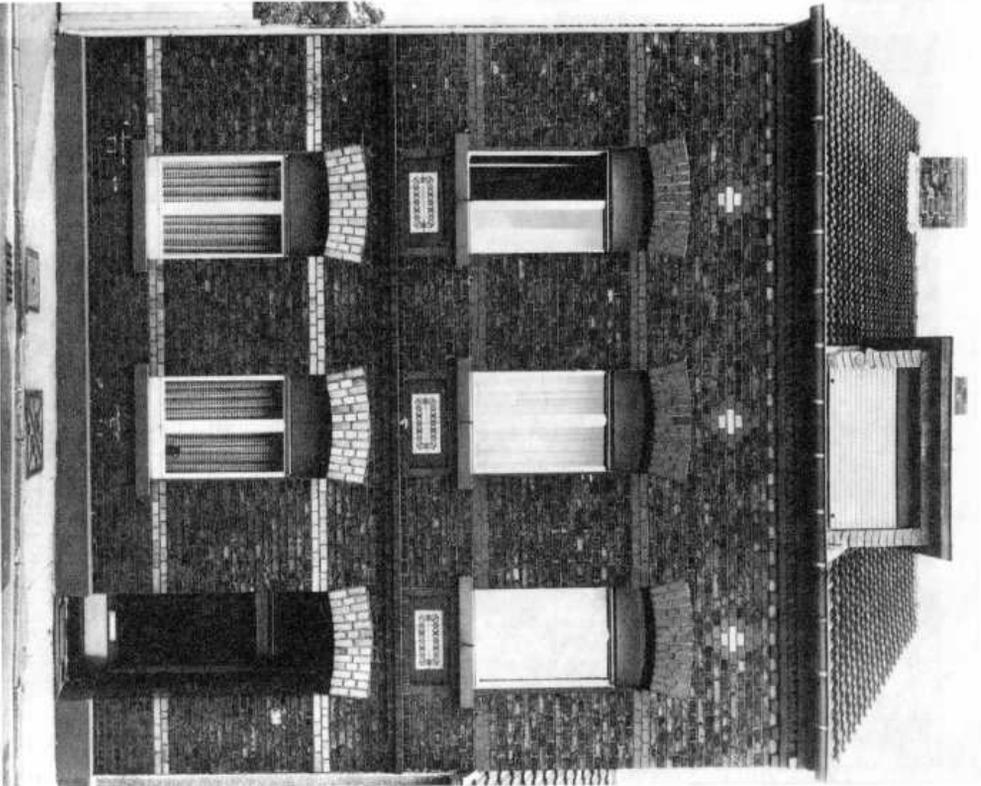
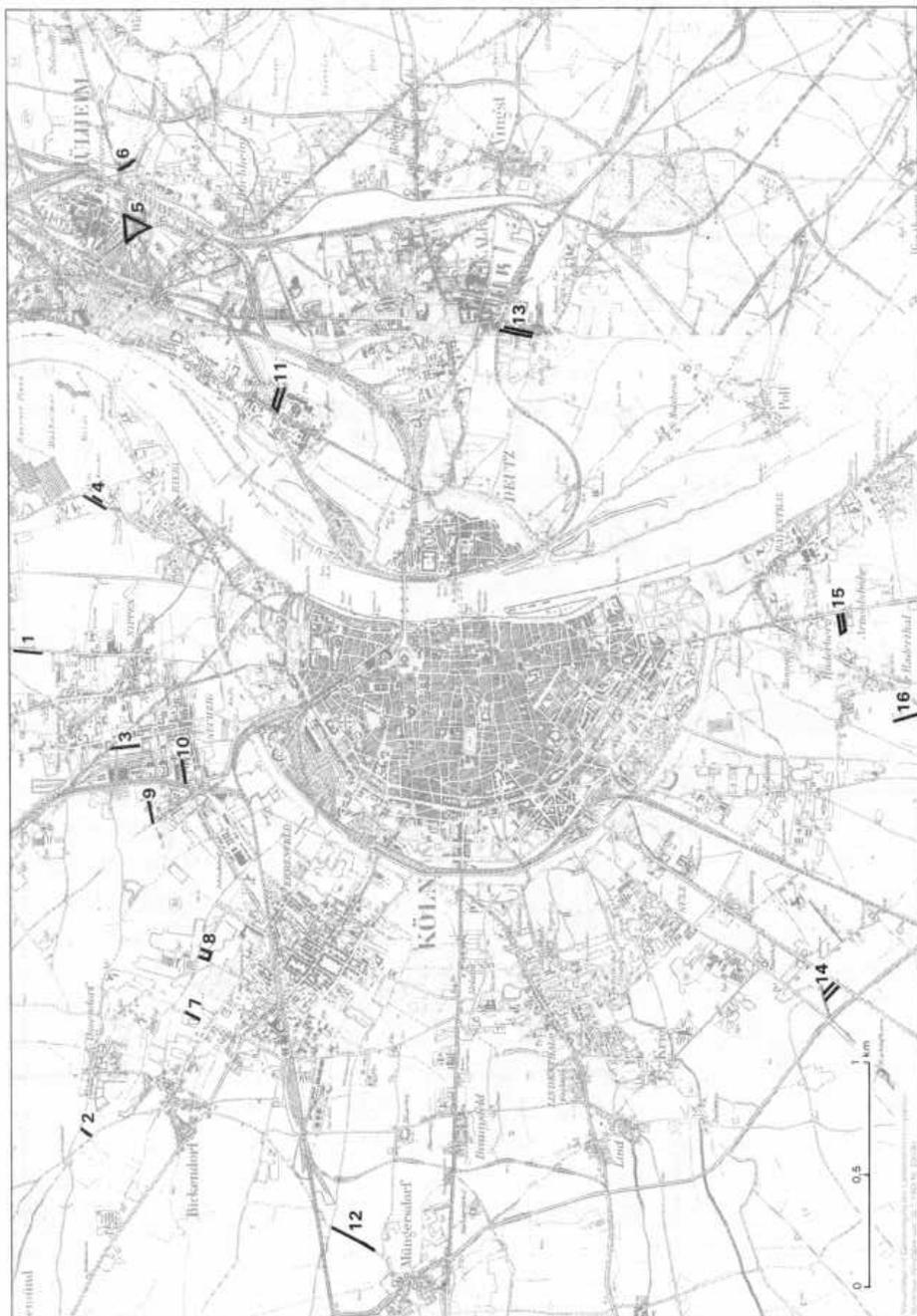


Abb. 5

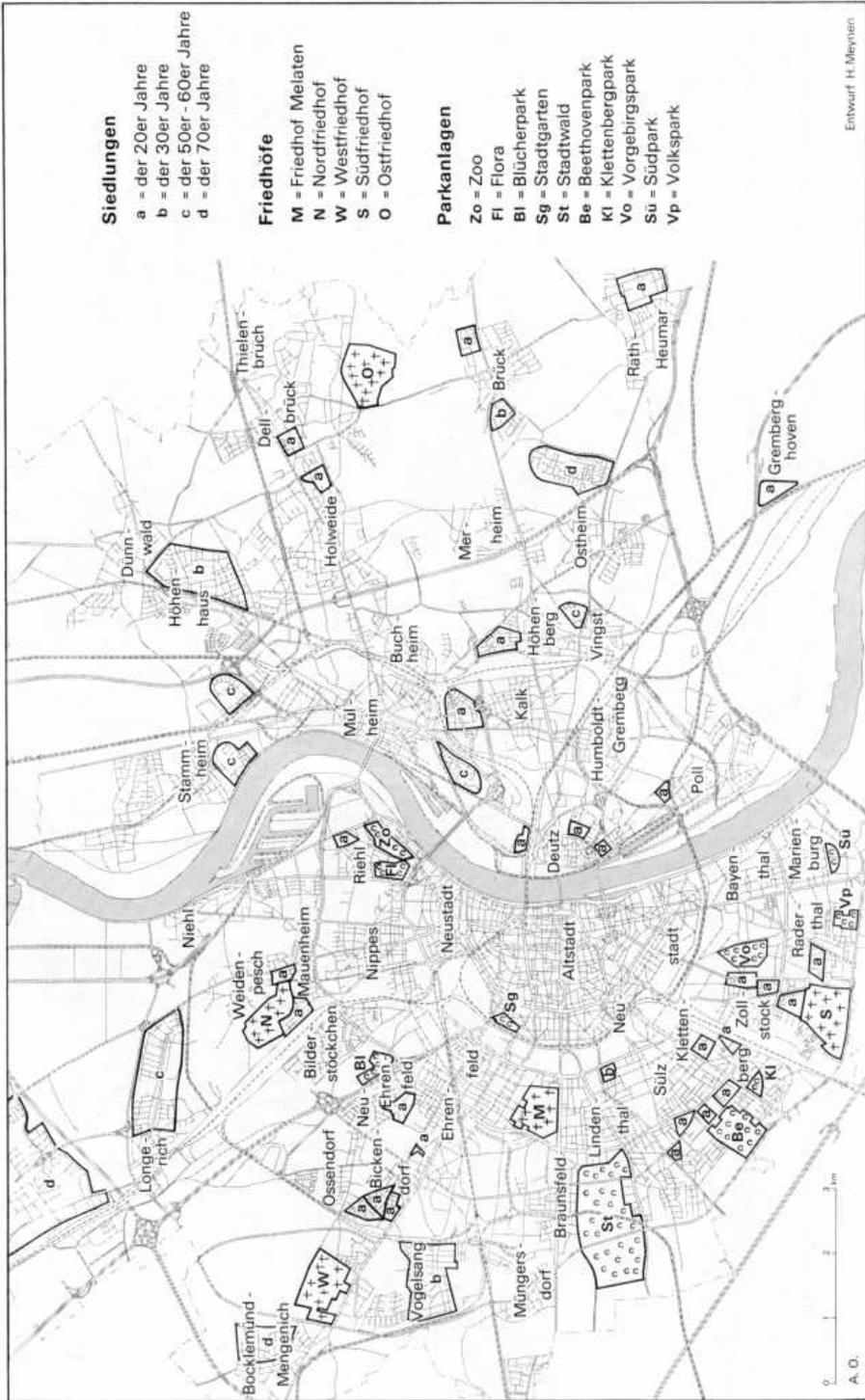
- 1 Niehler Straße
- 2 Emilstraße
- 3 Eisenachstraße
- 4 Stammheimer Str.
- 5 Keupstraße,  
Zehnstraße,
- 6 Holweider Straße
- 7 Wichheimer Straße
- 8 Takustraße
- 9 Landmannstraße,  
Eichendorffstraße,  
Chamissostraße
- 9 Nievenheimer Str.
- 10 Sechzigstraße
- 11 Juliusstraße,
- 12 Gaußstraße
- 12 Vitalisstraße
- 13 Usinger Straße,  
Nassauer Straße
- 14 Scherfginstraße,  
Hirzstraße
- 15 Siedl Wilhelmsruhe:  
Bonner Straße
- 16 Schulze- Delitzsch-  
straße

Top. Grundlage:  
Preußische Landaufnahme  
1883 / 1909 (7)



Karte 1: Topographische Grundlage aus Michel (1963), verkleinert.

Karte 2



Entwurf H. Meynen

Gertrud Diepolder

Rainer Christlein (20.10.1940 - 20.3.1983):

Seine Bedeutung für die historische Siedlungsforschung in Bayern

Unter den Veröffentlichungen der Mitglieder des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa im Jahr 1982 mußte sein Buch auffallen: »Das Unterirdische Bayern - 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild.« Diesem Buch mit dem attraktiven, auf Interesse und Wißbegierde eines breiten Publikums zielenden Titel gehörten im letzten Jahr die knappen Nebenstunden des über die Maßen von seinem Beruf Erfüllten, der nicht die Zeit zu haben glaubte, krank zu sein, bis die tückische Krankheit ihn einholte und die Ärzte ihm sagen mußten, daß ihm nur noch eine kurze Spanne Zeit bleibe. Rainer Christlein starb sieben Monate nach einer nicht mehr rettenden, nur noch Leben fristenden Operation.

Daß das Unterirdische Bayern sein letztes Buch geworden ist, hat nichts unstimmig Zufälliges, das man im nachhinein korrigieren müßte. Rainer Christlein hatte wie wenige seines Fachs den Mut zur Publikation, zur Veröffentlichung im ursprünglichen Sinn des Worts, weil er davon überzeugt war, daß die Archäologie eines Landes das öffentliche Interesse, dessen sie bedarf, um entsprechend ihren Aufgaben und Leistungen mit öffentlichen Mitteln ausgestattet zu werden, nur dadurch gewinnen kann, daß sie auf eine allgemein verständliche Weise laufend über diese ihre Aufgaben und Leistungen berichtet. Aus eben diesem Grund hat er, 1980 mit der Leitung der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege betraut, alle Mitarbeiter und Fachkollegen, die eine Grabung von Belang in Bayern durchführten, dazu bewogen, kurze, allgemein verständliche Berichte vorzulegen, die gesammelt in dem schönen Jahresband »Das archäologische Jahr in Bayern 1980« bereits im Frühjahr 1981 erschienen. Der Band war, wie auch der folgende, spürbar von ihm geprägt. Nicht nur, daß er für ein gutes Drittel der Beiträge selbst zeichnete und als Vorwort eines seiner brillanten Plädoyers für die Rettung und Erforschung der archäologischen Geschichtsdenkmäler Bayerns schrieb; er schickte den Berichten einen ausholenden, ordnenden und Akzente setzenden Überblick voraus, der Gewinn und Verlust, Situation und Probleme, Programm und Ziele der bayerischen Landesarchäologie erkennen ließ, gesehen durch sein Temperament. Dieser Jahresband sollte eine ständige Einrichtung werden, getragen von der staatlichen Behörde gemeinsam mit der Gesellschaft für Archäologie in Bayern, die er gleichzeitig ins Leben rief, damit sie interessierte Bürger vereinige »in dem Bestreben, das Bewußtsein für die älteste Geschichte Bayerns und ihre Denkmäler in der Bevölkerung zu vertiefen und die Erforschung dieser Geschichte zu fördern«. Die Gesellschaft zählt nach drei Jahren 1800 Mitglieder, die »Das archäologische

Jahr in Bayern« als Jahregabe erhalten. Die Beiträge für den Jahresband 1982 lagen am Todestag auf Rainer Christleins Schreibtisch.

In unserem Nachruf mußte von dieser eng mit seinem Amt zusammenhängenden Tätigkeit nicht die Rede sein, wenn nicht eben dadurch schon deutlich würde, weshalb Rainer Christlein unter seinen Fachkollegen in Süddeutschland einer der ersten war, auf deren Mitarbeit der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung Wert legen mußte: Das bloß Antiquarische der Archäologie, das fachwissenschaftliche Glasperlenspiel bedeutete ihm wenig, wie virtuos er es auch beherrschte. Er war als Archäologe zugleich Historiker, freilich in einem unüblichen Sinn. Landesarchäologie galt ihm ganz selbstverständlich als Grundlagenforschung, ohne die die Landeskunde geschichtslos, die Landesgeschichte bodenlos wäre. Als Landesarchäologe fühlte er sich verantwortlich für den amtlichen Umgang mit jenen Quellen, die allein über viele Jahrtausende menschlichen Lebens und menschlicher Siedlung Auskunft geben können. Wenn man weiß, wie sehr sein Leben zunehmend von dieser seiner Auffassung von seinem Amt und seiner Wissenschaft geprägt wurde, wie sehr er um der Sache willen an der Unzulänglichkeit seiner Mittel und Kompetenzen litt, mit welchem Elan und welcher Unbekümmertheit um seine Person er es auf sich nahm, sich als ständiger Mahner unliebsam zu machen und sich durch Ausreizen aller Möglichkeiten zu exponieren, dann versteht man auch, daß er zusammen mit seinem Referenten für Luftbildarchäologie, Oberstleutnant a. D. Otto Braasch, die Form des attraktiven Sachbuchs wählte, um eine möglichst breite Öffentlichkeit aufmerksam zu machen auf den Ertrag von knapp drei Jahren offizieller archäologischer Bildflüge über Bayern. Man versteht, daß es den beiden Autoren nicht nur darauf ankam, auch Nichtfachleute teilnehmen zu lassen an der Entdeckung im Boden verborgener archäologischer Denkmäler aus der Luft, nicht nur darauf, das explosionsartige Anwachsen des Bestandes durch diese neue Prospektionsmethode und die Fülle neuer Erkenntnisse, die sich daraus gewinnen lassen, wenigstens anzudeuten – es mußte ihnen auch darum gehen, beim Leser Bestürzung hervorzurufen über das katastrophale Hinschwinden dieses Reichtums durch die achtlose Zerstörung der kulturträchtigen obersten Bodenschichten unter unseren Augen. Nicht zuletzt um deutlich zu machen, was ein Land einbüßen würde, das hier zu wenig oder nichts Entscheidendes täte, schrieb Rainer Christlein seine Bilderläuterungen und Textkapitel für dieses Buch, die eine Fundgrube auch für den Siedlungshistoriker sind.

Leser und Zuhörer aufzuklären, viele zu gewinnen, einige zu begeistern für die Sache, um die es ihm ging, das war eine besondere Begabung Rainer Christleins. Er pflegte sie mit Lust und freute sich, wenn es ihm gelang, der Landesarchäologie dadurch Freunde und Förderer zu gewinnen, von leitenden Persönlichkeiten großer Gesellschaften über Abgeordnete, Landräte und Bürgermeister bis hin zum Bauführer einer ländlichen Tiefbaufirma, der vom Bagger stieg und Grabungstechniker wurde, weil er nicht länger die Denkmäler seiner Heimat zerstören wollte, sondern lieber mithelfen wollte, sie zu retten.

Auch diese Öffentlichkeitsarbeit Rainer Christleins hat durchaus etwas zu tun mit seiner Bedeutung für die Siedlungsforschung. Denn wer so wie er verstanden sein wollte, wem es so wie ihm um den Beitrag seines Faches zum geschichtlichen

Selbstverständnis eines Landes ging, der mußte mit den archäologischen Funden und Befunden nicht anders umgehen wie der Historiker mit seinen schriftlichen Quellen. Er mußte über Bestandsaufnahme und Quellenkritik, Analyse und vergleichende Einordnung hinaus zur Interpretation kommen und weiter durch immer neue Fragen und Entwürfe denkbarer Antworten zu einer mosaikhafte entstehenden Darstellung der Geschichte eines Lebensraums menschlicher Gemeinschaften durch Jahrtausende.

Die Bedeutung der Forschungen Rainer Christleins für die Nachbarwissenschaften so allgemein zu umschreiben, fällt nicht schwer. Umso mehr aber hätte man zu tun, wenn man aus seinen Veröffentlichungen herausfiltern wollte, was die Siedlungsarchäologie besonders betrifft oder in Siedlungsgeschichte und historische Geographie besonders einschlägt, – nicht weil es so wenig wäre oder so verstreut, sondern vielmehr, weil Rainer Christlein jeden dazu tauglichen archäologischen Befund aus den Epochen seßhaften Lebens, also von der Jungsteinzeit bis in unser geschichtliches Mittelalter (Burgställe, Kirchen) auch mit den Augen des Siedlungsforschers sah.

Ob diese Neigung während seines Studiums in ihm begründet wurde – der 1940 in Aschaffenburg Geborene ging als Student der Archäologie von Joachim Werner über Rolf Hachmann zu Georg Kossack und promovierte 1968 bei Edward Sangmeister in Freiburg-, vermag die Nichtarchäologin nicht zu sagen. Vielleicht waren die Weichen schon gestellt, weil mit Richard Dertsch in Kaufbeuren ein erfahrener Ortsnamensforscher und Siedlungshistoriker dem Gymnasiasten die ersten Wege zur wissenschaftlichen Arbeit gewiesen hatte. Und dann mag den jungen Archäologen, der in seinen ersten Berufsjahren unter Vladimir Milojević die vor- und frühgeschichtliche Burganlage auf dem Runden Berg bei Urach ausgrub, die schwache Position, in der sich die Siedlungsarchäologie in Süddeutschland jedenfalls bis zum Einsatz der Luftbildprospektion befand, weil sie – im Vergleich etwa zu Schleswig-Holstein – nur äußerst selten Siedlungen ausgraben konnte, erst recht gereizt haben, aus dieser Not eine Tugend zu machen. Wenn die Historikerin es richtig sieht, vermehrte und verfeinerte er die Methoden, mit denen man aus Gräberfeldern, je vollständiger sie ausgegraben werden umso besser, auf Sozialstrukturen und Siedlungsverhältnisse schließen kann, ganz erheblich. Die von ihm vorgeschlagene Einteilung der Reihengräber in Qualitätsgruppen auf Grund ihrer Ausstattung und seine Deutung dieser Gruppen blies frischen Wind in die Segel der Frühmittelalterforschung, ebenso wie seine auf breiter Materialkenntnis beruhende Beobachtung des Belegungsablaufs von Friedhöfen und die Schlüsse, die er daraus zog. So hat er zum Beispiel, von der Landesgeschichte noch kaum bemerkt, durch seine Interpretation des Grabungsbefundes im frühmittelalterlichen Friedhof von Stauring bei Weltenburg aufzeigen können, daß die viel bezweifelte lokale Überlieferung recht hat, derzufolge dieses älteste bayerische Kloster bereits um 600 gegründet worden ist.

Seine besondere Neigung zum ordnenden, qualifizierenden Umgang mit dem Quellenstoff war glücklich kombiniert mit einer starken schöpferischen Phantasie, die freilich sein kritischer Verstand und sein hoher Anspruch an wissenschaftliches Denken fast immer am kurzen Zügel hielten, nicht selten zum Leidwesen der Gesprächspartner. So hat er etwa noch im letzten Jahr zur Diskussion

des Endes keltischer Besiedlung in Süddeutschland (Untergang von Manching schon im Jahr 58, nicht erst bei der römischen Okkupation) Entscheidendes beigetragen.

Um nur noch ein Thema von vielen zu berühren: Zur Diskussion der römisch-germanischen Kontinuität im Voralpenland und an der Donau und der bajuwarischen Stammesbildung trug er in einzelnen Untersuchungen ein ganzes Bündel wesentlicher Beobachtungen bei; in die Auseinandersetzung über die Herkunft der Bajuwaren mochte er sich jedoch noch nicht einmischen. Fast beiläufig nur wies er in seinem Alemannenbuch darauf hin, daß er alemannische Siedlungsinseln in Altbayern (Münchener Schotterebene) im 5. Jahrhundert für möglich hielt. Verfechter einer erneuerten Alemannenthese, die sich danach auf ihn berufen wollten, mahnte er zur Vorsicht. Hier wie an anderen Scheidewegen der Forschung, wo er wohl wußte, welchen Weg er selbst einschlagen würde, pflegte er sich und anderen den Rat zu geben, »erst einmal ein Bündel guter Grabungsbefunde zu schnüren und mitzunehmen.« So freute er sich ganz besonders darauf, die wissenschaftliche Bearbeitung des 1980–1983 ergrabenen großen Reihengräberfeldes von Straubing-Alburg selbst zu übernehmen, dessen germanische Belegung schon einsetzt, während die Belegung des Friedhofs beim spätrömischen Kastell Sorviodurum noch andauert, und das mit über 800 Gräbern des 5.–8. Jahrhunderts die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung eines bajuwarischen Zentralraums wohl noch deutlicher erkennen lassen wird, als das etwa in Klettham-Alterding der Fall war. Zumindest die Auswertung des Straubinger Befundes wollte er noch abwarten, dann vielleicht an eine zusammenfassende Darstellung dessen gehen, was die Archäologie heute zur frühmittelalterlichen Geschichte Bayerns beitragen kann. Es wäre ein wichtiges Buch geworden, wohl noch ausgereifter und ergiebiger als das schöne Werk »Die Alemannen – Archäologie eines lebendigen Volkes« (1978), für das ihm die Stadt Marbach den Schillerpreis des Jahres 1983 zuerkannt hat. Für das Bajuwarenbuch glaubte er, bis zum Urteil der Ärzte im Sommer 1982, noch viel Zeit zu haben.

Auf lange Sicht schien hier ein Lebenswerk angelegt, das nicht leicht ein anderer deutscher Archäologe seiner Generation so wird leisten können, wie er es geleistet hätte: So die Grenzen der Nachbarwissenschaften und der Epochen übergreifend, so seine Leser zum Sehen und Erkennen, zum Denken und Nachdenken, zu Zustimmung und Widerspruch bewegend, so gelehrt und dabei so überaus anregend, weil dem Autor selbst der forschende, denkende Umgang mit nicht nur den archäologischen Zeugnissen menschlichen Lebens in der Geschichte die reine Freude bedeutete.

Dietrich Denecke

## Eine neue historisch-geographische Zeitschrift der Niederlande

Der Bedeutung und wissenschaftlichen Produktion der historisch-geographischen Forschung während der letzten 20 Jahre entspricht die lange Stagnation der Schaffung eigener Publikationsorgane auf diesem Gebiet absolut nicht. Bis heute sind die Veröffentlichungen historisch-geographischer Fragestellungen in den allgemeinen Fachzeitschriften der Geographie, Geschichte und Archäologie verstreut. Während die Geschichtswissenschaften in jüngerer Zeit eine beachtliche Zahl neuer Zeitschriften für spezielle Teilbereiche begonnen haben, ist die historische Geographie hier weit zurück. Ein erfolgreicher und für die historisch-geographische Disziplin allgemein bedeutsamer Schritt zu einer Konzentration historisch-geographischer Forschung in einer spezifischen Fachzeitschrift ist erstmals 1975 mit dem Beginn des englisch-amerikanischen »Journal of Historical Geography« gelungen.

Nunmehr ist in den Niederlanden eine neue Zeitschrift zur historischen Geographie begründet worden, und im gleichen Jahr liegt in Deutschland die neue interdisziplinäre Zeitschrift historisch-geographischen Inhalts vor unter dem Titel: »Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie«.

Die »historisch-geografische tijdschrift« wird getragen von zwei historisch-geographischen Vereinigungen, vom Verein »Cluverius« der Freien Universität Amsterdam und der »Utrechtse Historisch-Geografische Dispuut« der Universität Utrecht. Herausgeber ist die Stiftung »Matrijs« in Utrecht. Verantwortlich zeichnet ein Redaktionsstab von 6 Fachleuten, das Redaktionssekretariat wird geführt von Dr. Taeke Stol in Amsterdam. Bereits im ersten Jahr sind über 400 Abonnenten zu verzeichnen.

Die Zeitschrift erscheint jährlich mit 3 bis 4 Heften bei einem jeweiligen Umfang von etwa 30 Seiten. Der Text ist in 2 Spalten pro Seite eng gesetzt und reich mit Photos, Strichzeichnungen und Tabellen versehen.

Ziel dieser Zeitschrift ist die Förderung einer aktuellen Information aller, die an der Forschung auf dem Gebiet der historischen Geographie interessiert sind, von der Forschung, dem Studium oder auch der Praxis her (Kontaktorgan). Gleichzeitig soll aber auch über diesen internen Kreis der Fachleute hinaus eine möglichst große Zahl allgemeiner Interessenten angesprochen oder auch für die Sache geworben werden (Informationsorgan mit breitem Spektrum). Es soll verdeutlicht werden, daß die historische Geographie nicht nur eine wissenschaftliche Problemstellung, sondern daß diese Forschung auch eine gesellschaftliche, planungsbezogene Relevanz hat.

Entsprechend enthält die Zeitschrift kurze Artikel (zum Teil zusammenfassende Übersichten über größere Forschungsprojekte), Buchbesprechungen und eine regional gegliederte Übersicht über neu erschienene Titel auf dem Gebiet der

historischen Geographie. Freilich, eine Ausrichtung der Konzeption auf diese beiden recht unterschiedlichen Zielgruppen und Ansprüche wird nicht ganz einfach sein. Hier bedarf es einer bewußten, stets zu diskutierenden Zielkontrolle.

Die Sprache ist ausschließlich niederländisch, die Artikel und Berichte beziehen sich allein auf die Niederlande, die Buchbesprechungen und die Übersicht über Neuerscheinungen beschränken sich fast ganz auf die niederländische Literatur.

Für den Leser in den Niederlanden oder auch außerhalb bietet diese neue Zeitschrift damit in der Tat einen geschlossenen und aktuellen Fundus an Information. Um das internationale Spektrum verfolgen zu können, sind allerdings noch immer die Fachzeitschriften der verschiedenen einschlägigen Disziplinen aus dem Ausland heranzuziehen. Und sicherlich kann und sollte die Zeitschrift von außen her gesehen, etwa durch englische Zusammenfassungen oder ausländische Beiträge, keine Internationalität anstreben, da dies über den ihr gesteckten Rahmen hinausginge. Anders sollten gerade in diesem Punkt die Bestrebungen der englischen und deutschen Zeitschriften zur historischen Geographie liegen.

Im Vergleich mit dem »Journal of Historical Geography« und der Zeitschrift »Siedlungsforschung« verfolgt die »historisch-geografisch tijdschrift« ein internes und nationales Ziel. Umfang, Inhalt und Aufmachung sind auch entsprechend bescheidener. Dabei geht es allerdings betont nicht um Beiträge aus der Regional- und Lokalforschung, sondern um methodische und allgemeingeografische (»funktionale«) Fragestellungen und vor allem auch um eine angewandte historische Geographie. Hier soll historisch-geographische Forschung aufbereitet und planungsrelevant vorgetragen werden. Dies entspricht allgemein den neueren Ansätzen der historischen Geographie in den Niederlanden, wie sie von Heslinga, Borger u.a. formuliert worden sind. Planung unter Beachtung der historischen Dimension, Umwelt-, Natur- und Denkmalschutz, Landschaftsgeschichte, Landschaftspflege und erhaltende Landschaftsgestaltung sind Bereiche, denen besondere Beachtung geschenkt wird. Dabei ist bemerkenswert, daß sich die historische Geographie, vor allem im Rahmen dieser Ansätze, durchaus als eigenständige und tragfähige Disziplin versteht und offensichtlich nicht die Entwicklung zu einer interdisziplinären historischen Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung nimmt, wie sich dies besonders in Deutschland abzeichnet.

Die Bibliographie von Neuerscheinungen ist annotiert, was außerordentlich hilfreich ist. Der allgemeine und außerniederländische Teil ist allerdings sehr knapp gehalten. Die Forschung im übrigen Europa oder gar in Übersee ist damit von hier aus nicht zu verfolgen. Auch eine Einbeziehung historischer oder archäologischer Arbeiten wird nicht angestrebt. Dagegen ist jedoch die Literatur der Planung sowie der Landschafts- und Denkmalpflege erfaßt, soweit es historisch-geographische Beiträge sind.

Zu Beginn noch nicht entwickelt, aber doch eine betonte Zielvorstellung, ist die öffentliche Diskussion von Beiträgen oder auch allgemeinen Problemen in der Form von kurzen Repliken oder Diskussionsbeiträgen. Die Verwirklichung dieses Zieles wäre ganz sicher zu begrüßen, wird doch die wissenschaftliche Diskussion heute allzusehr nur noch mündlich geführt, und auch hier ist sie allgemein zur Form des ergänzenden Beitrages abgesunken.

In der Funktion als aktuelle Informationsschrift sollte dem Berichtteil besondere Bedeutung zukommen, d.h. Berichten über Tagungen, laufende Forschungsprojekte und einzelne Forschungsvorhaben im Lande selbst. Bei Ankündigungen oder Berichten über Tagungen dürften allerdings auch zumindest die europäischen Nachbarländer erfaßt werden.

Die Begründung auch dieser neuen Zeitschrift der historischen Geographie führt nicht nur zu einer gewissen Konzentration der wissenschaftlichen Information und der neuesten Forschungsergebnisse, sondern sie ist auch Ausdruck einer zunehmenden Organisation der Disziplin wie auch der Forschung, Zeichen für eine vermehrte Zusammenarbeit und einen intensiveren Kontakt der Fachvertreter. Dies läßt sich gerade in den Niederlanden in jüngster Zeit auch in manch anderer Hinsicht für die historische Geographie beobachten, nicht zuletzt in den die Zeitschrift tragenden Fachvereinigungen.

In der gesamten Konzeption und Zielvorstellung der Zeitschrift wird ein wachsendes Selbstverständnis und Selbstvertrauen historischer Geographen deutlich, das mit dieser Veröffentlichung und nicht zuletzt auch durch ihren eindeutigen Titel ganz sicher eine Stärkung erfährt. Diese disziplingebundene Denkweise, bei der eine Behauptung und Abgrenzung gegenüber anderen benachbarten Disziplinen deutlich angestrebt wird, ist bemerkenswert, ist doch in England, aber auch in Deutschland, dieses fachspezifische Selbstbewußtsein auf dem Gebiet der historischen Geographie weit geringer, offenkundig vor allem durch die Bestrebungen interdisziplinärer Arbeit.

Es ist zu wünschen, daß diese Zeitschrift, besonders in den Niederlanden, eine weite Verbreitung finden wird, was wohl gesichert ist, wenn das Ziel der aktuellen Berichterstattung wie auch eine planungs- und entwicklungsbezogene Thematik allgemeinen und methodischen Charakters eingehalten werden kann. Gerade hier würde auch die Bedeutung der Zeitschrift für andere europäische Länder liegen.



Dietrich Denecke

## Ein neues englisches Publikationsorgan zur Landschaftsgeschichte

In Deutschland wäre von wissenschaftlicher Seite in jüngerer Zeit wohl kaum der Anstoß gekommen, eine interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft für Landschaftsforschung ins Leben zu rufen. Der Forschungsansatz der Altlandschaftsforschung, wie er durch Schlüter und Gradmann begonnen worden ist, sowie der Ansatz einer Erforschung und Darstellung der Kulturlandschaftsentwicklung, der noch in den 50er und 60er Jahren eine bemerkenswerte Blüte erlebte, ist, vor allem durch die Abwendung der geographischen Wissenschaft von der Landschafts- und Länderkunde, während der 70er Jahre in Deutschland vollkommen vernachlässigt worden.

In England dagegen hat sich nach dem Erscheinen des Buches von W.G. Hoskins »The Making of the English Landscape« im Jahre 1955 eine außerordentlich fruchtbare landschaftskundliche Forschung entwickelt, die eine Vielzahl regional bezogener landschaftsgeschichtlicher Darstellungen hervorgebracht hat. Die Erforschung, wissenschaftliche Dokumentation und anschauliche Darstellung von Altlandschaften verschiedener Epochen sowie die Nachzeichnung der Entwicklung von Kulturlandschaften durch das aktive Eingreifen menschlicher Tätigkeit in das natürliche Potential der Landschaft von prähistorischen Epochen bis heute hat in England ein lebendiges wissenschaftliches, planungsbezogenes und populäres Interesse gefunden. Die öffentlichen Bestrebungen der Erhaltung einer ästhetischen wie auch ökologisch ausgewogenen Landschaft kommen den wissenschaftlichen Fragestellungen einer historischen Landschaftskunde fördernd und anregend entgegen.

In Deutschland sind die Bestrebungen einer archäologisch-historisch-geographischen Altlandschaftsforschung in den 50er Jahren in der Gründung der Zeitschrift »Archaeologia Geographica« deutlich zum Ausdruck gekommen, die jedoch bald wieder eingestellt worden ist. Danach ist die Thematik, wie bisher auch in England, hier und da einmal in Publikationsorganen der verschiedenen Fachdisziplinen vertreten.

Auf dieser breiten Grundlage aufbauend, ist nun eine jährlich in einem Band erscheinende Zeitschrift unter dem speziellen Sachtitel der Landschaftsgeschichte ins Leben gerufen worden, zu der von verschiedenen Fachdisziplinen (Geschichte, Geographie, Botanik, Geologie, Archäologie) Beiträge geliefert werden. Die Landschaft wird als komplexe regionale Einheit gesehen, die in verschiedenen Epochen der Geschichte und unter verschiedenen Zielsetzungen vom siedelnden und wirtschaftenden Menschen unterschiedlich verändert und gestaltet worden ist. Die Beiträge zeigen, daß es gelingt, die Landschaft unter regionalen Gesichtspunkten zu thematisieren und dabei auch mit neuen wissenschaftlichen Methoden weiterführenden Fragestellungen nachzugehen. Regionale Fallstudien herrschen

vor, wobei der allgemeine methodische Ansatz jedoch die Thematik bestimmt. Die Rekonstruktion von Altlandschaften großen und kleinen Maßstabs aufgrund von naturwissenschaftlichen Untersuchungen, der Auswertung von Luftbildern, Landschaftsmalereien sowie schriftlichen Quellen verschiedener Art ist ein vielfach behandeltes zentrales Thema der Zeitschrift. Die Veränderung der Naturlandschaft durch natürliche Begebenheiten und menschliche Einflüsse, die Siedlungslandschaft, die Agrarlandschaft, die Bergbau- und Industrielandschaft, die Gartenlandschaft sowie die künstlerische Landschaftsdarstellung sind in einem ausgewogenen Nebeneinander vertreten. Dabei sind das Verhältnis zwischen natürlicher Entwicklung und kultureller Prägung sowie verschiedene Konzeptionen einer Kulturlandschaftsgestaltung übergeordnete Fragestellungen. Prähistorische bis hin zu neuzeitlichen Epochen werden behandelt. Beispiele einzelner Themen sind: Die sich wandelnde Landschaft der Cambridgeshire Silt Fens. – Umweltprobleme in Landschaftsstudien. – Schriftliche Belege für einen historischen Ökologen. – Die Rekonstruktion der mittelalterlichen Landschaft: Besitzungen der Abington Abbey. – Die wirtschaftende Agrarlandschaft der Eisenzeit. – Landschaften der Eisenindustrie in Blaenafon, Gwent. – Pioniere topographischer Drucke.

Von der Fragestellung und der Thematik her wäre es wünschenswert, daß die Zeitschrift sich zu einem internationalen Forum entwickeln würde, soweit dies auf der Basis der noch jungen Gesellschaft in England möglich ist. Eine Bemühung in diese Richtung ist vorhanden, wie Beiträge aus Skandinavien oder über das tropische Afrika zeigen. Die in den Beiträgen zitierte Literatur zeugt allerdings nicht von einem internationalen Kontakt der einzelnen Autoren, was gerade durch eine internationale Autorenschaft und Leserschaft gebessert werden könnte. Der Besprechungsteil dürfte umfangreicher sein und vielleicht auch durch eine Auflistung der weit verstreuten Neuerscheinungen auf diesem Gebiet informativer gemacht werden. Die Zeitschrift sollte auch in Deutschland Beachtung finden, vor allem da sie einen Forschungszweig betrifft, der zwar in Deutschland, vor allem von siedlungsarchäologischer Seite her, ein erneutes Interesse findet, jedoch durch eine spezifische Fachzeitschrift nicht vertreten ist.

Walter Janssen

## Eine Bestandsaufnahme archäologischer Forschungen zum ländlichen Siedlungswesen\*

Es ist allgemein nicht üblich, einzelne Bände von Zeitschriften zu rezensieren. Nur ein besonderer Anlaß rechtfertigt ein solches Vorgehen. Er liegt im Falle der Offa Bd. 39 in der Tatsache vor, daß dieser Band zum allergrößten Teil durch die Veröffentlichungen eines wissenschaftlichen Kolloquiums zum Thema »Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit« gefüllt wird. Das Kolloquium fand auf Einladung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in der Zeit vom 16. - 18. Februar 1981 in der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz statt. Kein geringerer als der langjährige verdiente Leiter des Fachgebietes Altertumswissenschaften bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Wolfgang Treue, hatte zu diesem Rundgespräch eingeladen. Die Ausrichtung im einzelnen hatte Michael Müller-Wille als Direktor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz in vorzüglicher Weise organisiert. Dem Wirken der genannten Persönlichkeiten ist somit letztthin auch die vorliegende Publikation zu verdanken, die in relativ kurzem Abstand auf das Kolloquium folgt.

Der Offa-Band 39 enthält nicht alle Beiträge, die in Form von Vorträgen während des Kolloquiums geboten wurden. Aus verschiedenen Gründen mußten einige ungedruckt bleiben, z.B. der wichtige Vortrag von Rainer Christlein über seine ausgedehnte Siedlungsgrabung von Kirchheim bei München. Ihm nahm der Tod die Feder aus der Hand, was freilich im vorliegenden Band den Eindruck verstärkt, daß vor allem Siedlungsprobleme des nordwestlichen und nördlichen Europa sowie Nord- und Nordwestdeutschlands vorherrschen. Von den insgesamt 16 abgedruckten Beiträgen befassen sich allein 14 mit jenen nördlichen Gefilden, in denen seit längerer Zeit die Siedlungsarchäologie einen hochentwickelten Stand erreicht hat. Nur zwei Beiträge, der von Helmut Bernhard über die frühmittelalterliche Siedlung Vogelgesang in Speyer und der von Mechthild Schulze über die Wüstung Wülfigen im nördlichen Württemberg, berühren Gebiete südlich der Mainlinie. Diesen wäre, wie bereits erwähnt, der wichtige Beitrag von Rainer Christlein über Kirchheim hinzuzurechnen gewesen, sofern ihm die Vorbereitung für den Druck noch vergönnt gewesen wäre.

Es hat wohl wenig Sinn, aus dem Zahlenverhältnis der den Norden und der den Süden betreffenden Beiträge in diesem Band auf die Qualität der Siedlungsarchäologie in den beiden Großräumen Rückschlüsse zu ziehen. Die Gründe für die unterschiedliche Entwicklung der Vor- und Frühgeschichte in den beiden

---

\*Bemerkungen zu: Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Rundgespräch der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Offa 39, 1982. 279 S. und zahlreiche Abbildungen. Wachholtz Verlag Neumünster.

Regionen sind vielfältig und nicht kurz zu beschreiben. Das Wirken einzelner Forscherpersönlichkeiten spielt hier ebenso eine Rolle wie der Erhaltungszustand der vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen in den beiden Gebieten; das Fortwirken stark altertumskundlich orientierter Traditionen in der süddeutschen Forschung wird man hier ebenso zu berücksichtigen haben wie den frühzeitigen Kontakt der norddeutschen und nordwestdeutschen archäologischen Forschung mit den naturwissenschaftlichen Nachbarwissenschaften und mit der archäologischen Forschung in Dänemark und in den Niederlanden. Immerhin deutet sich in den Beiträgen von Helmut Bernhard und Mechthild Schulze an, daß man auch in Süddeutschland siedlungsarchäologischen Fragestellungen näher zu treten beginnt. Der brillante Vortrag von Rainer Christlein über Kirchheim markiert unübersehbar jenen Punkt, von dem an die archäologische Siedlungsforschung, bezogen auf den Bereich des frühen Mittelalters, nunmehr in Süddeutschland zu neuen Dimensionen und Fragestellungen gelangt war. Daß dieser siedlungsarchäologische Forschungsansatz sich in Süddeutschland keineswegs nur auf das frühe Mittelalter beschränkt, deutete sich schon vor Jahren an, als O. Paret und H. Zürn sich mit den Untersuchungen in dem jungsteinzeitlichen Dorf von Ehrenstein bei Ulm befaßten. Die süddeutsche Siedlungsarchäologie leidet allerdings – und das muß man bei einer vergleichenden Betrachtung mit Norddeutschland immer noch im Auge behalten – an jenen Problemen, die sich aus der unterlassenen Publikation der großen Ausgrabungen der 30er Jahre im Bereich des Federsees und des Bodensees ergeben. Hier hat sich, allen großartigen Erhaltungsbedingungen und Grabungsfunden zum Trotz, ein Defizit an Forschungsertrag angehäuft, welches erst in neuester Zeit durch die Installierung eines Forschungsprogramms zur systematischen Untersuchung der Feuchtbodensiedlungen Süddeutschlands abgebaut werden wird. Inzwischen stoßen ja auch erfahrene Siedlungsarchäologen für den Bereich des Neolithikums in Gebiete Frankens und Bayerns vor, so daß eine Belebung der Siedlungsarchäologie unter Einbeziehung vielfältiger, in anderen Gegenden Deutschlands gewonnener Erfahrungen auch für Süddeutschland zu erwarten ist.

Es wäre freilich falsch, den Inhalt des Offa-Bandes 39 vorwiegend unter dem vergleichenden Aspekt des Forschungsstandes im Norden und Süden der Bundesrepublik Deutschland werten zu wollen. Hier spielen ganz andere Erkenntnisse und Erfahrungen eine Rolle, die zu einem guten Teil von Archäologen der Nachbarländer, vor allem aus den Niederlanden und aus Dänemark beige-steuert werden.

In seinem Beitrag über »Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit« zeigt Jens Lüning in souveräner Weise den gegenwärtigen Stand der auf das Neolithikum bezogenen Siedlungsforschung auf. Längst ist hier das Stadium der Befund- und Materialvorlagen aus einzelnen, vollständig ausgegrabenen neolithischen Siedlungen, vornehmlich Westdeutschlands überwunden. Die Betrachtung schreitet zu strukturellen Problemen, die in sehr einleuchtender Weise auf vier verschiedenen großen, einander hierarchisch übergeordneten Betrachtungsebenen untersucht werden können. Bandkeramische Kultur und Rössener Kultur erweisen sich dabei als ideale Vergleichsebenen, in denen Haus und Hof, die innere Struktur der einzelnen Siedlung, die Siedlungs-

kammer und schließlich das Siedlungsgebiet vergleichend betrachtet werden können. Es kann nicht die Aufgabe einer Rezension sein, die Ergebnisse solcher Betrachtungen im einzelnen zu repetieren. Immerhin verdient doch angemerkt zu werden, daß die unterschiedliche Siedlungsdichte zwischen bandkeramischer Kultur einerseits und Rössener Kultur andererseits klar erweislich ist. Lüning scheut nicht davor zurück, den Terminus eines fast totalen Wüstungsvorgangs zwischen Linearbandkeramik und Rössener Kultur zu verwenden (S. 22). Alle Schlüsse, die Lüning aus derartigen Vergleichen zieht, tragen natürlich nur dann, wenn eine vollständige Funderfassung für beide Perioden im jeweiligen Gebiet gegeben ist. Diese *conditio sine qua non* hält Lüning für so selbstverständlich erfüllt, daß er sie in seinem Aufsatz nicht mehr besonders hervorhebt. Auch dem Rezensenten erscheint sie nach langjährigen Erfahrungen mit den Forschungen auf der Aldenhofener Platte gegeben. Der Erwähnung wert ist sie gleichwohl dennoch.

Zu den wichtigen strukturellen Ergebnissen zählt auch die Erkenntnis, daß in Linearbandkeramik und Rössener Kultur sowohl Einzelhöfe als auch große und kleine Gruppensiedlungen im Sinne von Dörfern existiert haben. Hier wird eine Fragestellung berührt, die für verschiedene archäologische Perioden zur Zeit von den Archäologen intensiv erörtert wird. Besonders im Hinblick auf die Struktur frühmittelalterlicher Siedlungen ist dieser Problemkreis gegenwärtig in heftiger Diskussion. Es beeindruckt weiterhin, wenn Lüning (S. 32) das Großhaus der Linearbandkeramik als Einfamilienhaus mit verschiedenen Funktionen charakterisiert und ihm das Rössener Trapezhaus als Wohnstätte mehrerer Familien gegenüberstellt. Sozialer Wandel, erkannt mit Hilfe von Ausgrabungsfunden – das ist fast das Optimum dessen, was sich ein Archäologe an Interpretationsfähigkeit seiner Befunde nur wünschen kann. Freilich setzt gerade an dieser Stelle auch die methodische Kritik ein: Ist es überhaupt möglich, archäologische Befunde in dieser Weise zu interpretieren? Man wird zugeben müssen, daß solche Interpretationsversuche immer dann auf eine gewisse Sicherheit gegründet sind, wenn ihnen präzise Ausgrabungsbefunde aus Siedlungen zugrunde gelegt werden. Welche Probleme und Schwierigkeiten sich bei der sozialen Interpretation von Grabfunden ergeben, hat die Monographie von H. Steuer (1982) soeben in eindrucksvoller Weise gezeigt. Da bedeutet es zweifellos einen Gewinn, wenn Versuche zur sozialgeschichtlichen Interpretation auf Grund solider Siedlungsbefunde unternommen werden.

Der Beitrag von P.J.R. Moddermann versucht, bandkeramische Siedlungen weit auseinander liegender Gebiete miteinander zu vergleichen. Die Phänomene in den südlichen Niederlanden und im donaubayerischen Gebiet werden zueinander in Beziehung gesetzt; und dabei treten, angesichts der allgemein von der Bandkeramik bevorzugten Ökotope, zweifellos bestimmte Übereinstimmungen auf. An Moddermanns Darstellung besticht vor allem die klar herausgearbeitete Dynamik von Rodungs- und Ausbauvorgängen im Neolithikum (S. 37), in deren Verlauf sich ein zunächst loses Netz von Siedlungen erweitert. In manchen Punkten freilich herrscht auch reines Analogiedenken vor, etwa wenn Moddermann in Bayern wie in den Niederlanden die größeren bandkeramischen Häuser der älteren Bandkeramik, die kleineren überwiegend der jüngeren zuweist. Um solche Schlüsse zu ziehen, ist das bayerische Material vorerst viel zu spärlich.

Sehr schwer hat es Jørgen Skaarup, wenn er Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen der Trichterbecherkultur in Dänemark aufzeigen will (S. 39 f.). Insgesamt muten die diese Zeit betreffenden Grabungsfunde noch sehr fragmentarisch an, und es ist durchaus die Frage, ob sich die rein typologische Unterscheidung zweier Siedlungstypen, nämlich der kleinen, recht kurz bewohnten Basiswohnplätze in küstenferner Lage einerseits und der kleinen Jagdplätze an den Küsten und Seen andererseits, in größerem Rahmen wiederfinden läßt. Die von Anfang an wirtschaftsgeschichtliche Ausrichtung der dänischen Forschung zeigt sich bei Skaarup daran, daß er für das Frühneolithikum die Schweinemast im Eichenwald als dominierend ansieht, ihr im Mittelneolithikum ausgedehnte Rodungen mit der Zucht von Rind und Schaf sowie Ackerbau gegenüberstellt und schließlich in einem noch späteren Abschnitt der Trichterbecherkultur die Viehhaltung als dominante Wirtschaftsform ansieht. Die ausgegrabenen Siedlungsplätze, an denen sich derartige Erkenntnisse gewinnen lassen, sind nicht eben häufig. Einige von ihnen finden sich auf Seeland, andere auf Langeland, wieder andere in Djursland. Relativ gute Befunde stammen aus Stengade auf Langeland sowie aus Troldebjerg, ebenfalls auf Langeland. Zum Vergleich werden trichterbecherzeitliche Gebäude aus der neolithischen Siedlungskammer von Flögeln im Kreis Cuxhaven herangezogen. Dieser Vergleich täuscht allerdings darüber hinweg, daß der Verfasser nur geringe Bezüge zu den im angrenzenden Niedersachsen erarbeiteten Befunden sieht, denn sonst hätte er sicher eine Reihe von Aufsätzen von Heinz Schirinig zitiert, die 1979 in dem Katalog Großsteingräber in Niedersachsen erschienen sind. Mit den Abbildungen zu diesem Beitrag tut sich der Rezensent ein wenig schwer: In Abb. 4, S. 43 sind die Hausanlagen nicht klar bezeichnet. Bei Abb. 7, S. 47 ist die Legende unvollständig. Zu S. 45 wird man die Frage stellen müssen, ob man die Pfyner Kultur wirklich als Lokalgruppe der Trichterbecherkultur auffassen kann. Ein paar differenzierende Worte zu diesem Problem wären sicher angezeigt gewesen. Daß Aussagen zum Siedlungswesen der Trichterbecherkultur so schwierig sind, scheint dem Rezensenten nicht zuletzt auch darauf zurückzugehen, daß einige Grabungsbefunde unpubliziert sind, etwa die Grabungen in Großsteingräbern auf der Halbinsel Kragnaes auf der Insel Aerø. An dieser Stelle hätte nämlich die Chance bestanden, die Beziehungen zwischen einer Gruppe von 16 Großsteingräbern in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer sehr fundreichen großen Siedlung der Trichterbecherkultur zu untersuchen. So läßt der Beitrag von Skaarup eine Reihe von Problemen offen. Es erscheint beim gegenwärtigen Forschungsstand durchaus als fraglich, ob dynamische Prozesse wie das Wachsen von Siedlungen während der Trichterbecherkultur schon jetzt gesichert erkannt werden können.

C.J. Becker, der Altmeister der dänischen Siedlungsarchäologie, befaßt sich mit Siedlungen der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit in Dänemark (S. 53 ff.). Aus der Fülle eines umfangreichen Materials schöpfend, unterscheidet er die zweischiffigen Langhäuser des späten Neolithikums und der frühen Bronzezeit von dreischiffigen Langhäusern der älteren Bronzezeit und ebensolchen Bauten der jüngeren Bronzezeit. Die Spuren von Ställen, in denen man angesichts der vorherrschenden Klimaverhältnisse das Vieh während des Winters aufstellen mußte, sind während der Bronzezeit verhältnismäßig selten. Erst in der vorrömischen

Eisenzeit zeigen sich an verschiedenen Fundplätzen, etwa in Grontoft oder in Gording Hede große Langhäuser mit Boxeneinteilung. Erfreulicherweise weicht Becker bei der Behandlung der Siedlungsformen der die archäologische Forschung bewegenden Frage: Dorf oder Einzelhof? nicht aus (S. 63 ff.). Er verkennt keineswegs die Schwierigkeiten einer Definition von überörtlicher Gültigkeit, geht aber, und darin kann man ihm durchaus folgen, letztendlich pragmatisch vor. Ein Dorf ist für ihn das, was in weiten Teilen Deutschlands als Weiler bezeichnet wird: Eine Ansiedlung von mindestens drei beieinanderliegenden selbständigen wirtschaftlichen Einheiten (Höfen), die zur gleichen Zeit bestehen. In diesem Sinne sind Grontoft und Hodde regelrechte Dörfer, und dies schon während der vorrömischen Eisenzeit. Im übrigen stellt Becker eine ganze Reihe von Siedlungsplänen in stark schematisierter Darstellung zusammen. Die Bedeutung dieser Pläne im einzelnen kann nicht aus dem Aufsatz erschlossen werden, sondern erfordert den Rückgriff auf die jeweiligen Erstpublikationen. Das ist eben ein Mangel, mit dem sich nicht nur der Leser dieser Publikation anfreunden muß, sondern der bereits dem von der Göttinger Akademie der Wissenschaften herausgegebene Band »Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters« (1975) anhaftete. Es ist eben nicht möglich, in einer zusammenfassenden Darstellung alle Grabungsfunde im einzelnen wieder vorzulegen. Um so wichtiger wäre es freilich, wenn bei Abbildungen gleichbleibende Signaturen verwendet würden. Die Abbildungen 14–16 auf den Seiten 66 u. 67 bezeichnen mit schwarzer Farbe jeweils etwas anderes.

Wichtig ist Beckers Feststellung, daß in der vorrömischen Eisenzeit neben Dörfern auch Einzelhöfe existiert haben. Dieser Befund, der sich in gewisser Weise an den von Lünig für das Neolithikum herausgestellten anschließen läßt, sollte alle jene zur Vorsicht mahnen, die unermüdlich für das frühe Mittelalter den Einzelhof stets und immer als die originäre Siedlungsform ansehen, aus der sich die späteren Dörfer des Mittelalters entwickelt hätten. Durch diesen archäologischen Befund nicht erweisliche Hypothese wird bereits die Diskussion über möglicherweise gleichzeitig nebeneinander existierende Siedlungsformen in unzulässiger Weise eingeengt. Die erwähnten Beispiele zeigen ja doch, daß eher ein differenziertes vielgestaltiges Siedlungsschema angenommen werden muß als ein auf nur einen Siedlungstypus orientiertes.

Am Schluß seines Aufsatzes erörtert Becker noch ein höchst interessantes Siedlungsmodell, welches vielleicht in Grontoft gegeben war: In Grontoft können zwei Dörfer nebeneinander und gleichzeitig bestanden haben, und es scheint sich anzudeuten, daß auch Urnenfriedhöfe der gleichen Zeit in Dänemark solches enges Nebeneinander von Siedlungen, also die Existenz von Zwillinganlagen, widerspiegeln.

Peter Schmid, der Direktor des Niedersächsischen Landesinstitutes für Marschen- und Wurtenforschung, berichtet (S. 73 ff.) über ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit im niedersächsischen Küstengebiet. Hier erwartet uns ein Resümee von jahrzehntelang andauernden systematischen siedlungsarchäologischen Forschungen im deutschen Nordseeküstengebiet, die längst über die Freilegung einzelner Siedlungsplätze hinausgewachsen sind und bei denen sich nunmehr übergeordnete Zusammenhänge als Fak-

toren für Gunst und Ungunst vorgeschichtlicher Siedlungen herausstellen. Art und Umfang der Siedlung ist im Küstengebiet nach wie vor von den natürlichen Voraussetzungen bestimmt. Das Flußmarschgebiet ist vom Gebiet der Seemarschen zu unterscheiden. Beide wiederum heben sich deutlich von der Geest mit ihren Siedlungskammern ab. Die vor allem in der Siedlungskammer Flögeln im Kreis Cuxhaven in den letzten Jahren durchgeführten siedlungsarchäologischen Forschungen vermitteln höchst wichtige Einsichten in die Unterschiede, die hier auf der Geest das Siedlungsgeschehen von dem der Marschen abheben. Geest und Marsch stehen selbstverständlich in engem siedlungsgenetischen Zusammenhang. Wirtschaftliche und verkehrsmäßige Verbindungen gibt es zwischen beiden. Auch scheint sich der Hausbau, zumindest in Bezug auf das dreischiffige Hallenhaus der römischen Kaiserzeit, zwischen Geest und Marsch nicht prinzipiell zu unterscheiden. Freilich war die Geest in geringerem Maße von der Bedrohung durch das Meer betroffen. Die auf der Geest liegenden Siedlungen waren wegen des für den Ackerbau ungünstigen Bodens zur Verlagerung von Siedlung und Flur gezwungen; sie zeigen nicht jene Ortskonstanz, wie sie für die Marschensiedlungen bezeichnend ist. Methodisch gesehen hat die Siedlungsarchäologie im norddeutschen Küstengebiet heute einen Stand erreicht, der den großräumigen Vergleich verschiedener Siedlungslandschaften mit ganz unterschiedlichen natürlichen Siedlungsvoraussetzungen erlaubt. Es will deshalb scheinen, als habe sich der Vorsprung der norddeutschen Siedlungsforschung gegenüber anderen Teilen Deutschlands in den letzten Jahren eher vergrößert als verringert.

H.T. Waterbolk greift das aus dem norddeutschen Küstengebiet vertraute Thema der Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in der niederländischen Provinz Drenthe seit der Latènezeit erneut auf. An Waterbolks Beitrag ist vor allem bemerkenswert, daß er die Begriffe Dorf und Gemarkung schon für die ausgehende Latènezeit und erst recht für die römische Kaiserzeit in die Diskussion einführt. Er ist sich dessen sicher, daß schon die Dörfer dieser archäologischen Perioden Gemarkungen besaßen und geht in der Definition des Begriffes Gemarkung von den Feststellungen des Würzburger Geographen Helmut Jäger (1977) aus. Sicher will auch Waterbolk die Gemarkung nicht als festumgrenztes, linear zu bezeichnendes Gebilde für diese Frühzeit verstanden wissen. Als Einheit des historischen Raumgefüges aber erscheint sie bereits bei ihm in der Kaiserzeit. So ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, wenn er den erweiterten Wüstungsbegriff, der Wüstungen zu jeder Zeit einschließt, zugrunde legt (S. 102). Mit Recht unterscheidet er zwischen echtem Wüstwerden infolge Verschwindens einer Bevölkerung und bloßer Verlegung von Siedlungen innerhalb eines bestimmten Siedlungsraumes. Abgesehen von diesen im engeren Sinne siedlungshistorischen Fragestellungen besticht der Beitrag von Waterbolk durch ein Verzeichnis der 14-C-Daten für den gesamten Bereich der Provinz Drenthe. Spezielle Untersuchungen zu den einzelnen Kirchspielen der Drenthe machen den zweiten Teil des Aufsatzes aus. Durch vergleichende Betrachtungen ergeben sich Hinweise auf Kontinuität oder Diskontinuität der Siedlungen und der Fluren. Insgesamt gesehen ist das von Waterbolk angewendete Verfahren von größter Bedeutung, weil es nicht an größeren Gebieten, sondern an jeder einzelnen Gemarkung ansetzt und deren besondere Verhältnisse überprüft. Aus landeskundlicher

Sicht stellt ein solches Vorgehen den einzig denkbaren sauberen Forschungsansatz dar.

Aus seiner langjährigen Erfahrung mit Ausgrabungen in ländlichen Siedlungen der Kaiserzeit in den Niederlanden berichtet W.A. van Es (S. 139 ff.). Hier beeindruckt vor allem die Erkenntnis, daß selbst im freien Germanien die wirtschaftliche Struktur der römischen Villa rustica einen deutlichen Einfluß ausübt. Die Gruppierung der Gebäude und auch die Form von Bauten auf kaiserzeitlichen Höfen im Vorfeld des römischen Reiches erinnert immer wieder an eine gallo-römische Villa rustica. Heimische Bauformen werden zwar verwendet, aber die Anordnung der verschiedenen Gebäude zu einem Hofganzen, ihr Einschluß durch einen Zaun oder eine Mauer lassen die offenbar im freien Germanien wirksam gewordenen römischen Grundlagen deutlich werden. Mit derartigen Höfen denkt sich van Es eine Blockflur verknüpft, deren Nachweis im Gelände freilich noch auf Schwierigkeiten stößt.

Der Beitrag von H.-E. Joachim über ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im rheinischen Raum zeigt beispielhaft den Fortschritt der archäologischen Siedlungsforschung innerhalb weniger Jahre auf, der immer dort gegeben ist, wo es zur Entwicklung systematischer Programme siedlungsarchäologischer Fragestellungen kommt. Über latènezeitliche Siedlungen ist bisher relativ wenig bekannt gewesen. Mit einigem Recht hebt Joachim die methodischen Probleme der Arbeit von J. Driehaus über »Fürstengräber und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar« hervor. Vielleicht kann man auf diese Weise Siedlungsgebiete der vorrömischen Eisenzeit in den linksrheinischen Schiefergebirgen ermitteln. Besser hingegen ist es, derartige Siedlungen im Gelände aufzufinden und sie auszugraben. Dieses gelang den Mitarbeitern des Rheinischen Landesmuseums Bonn im Zusammenhang mit den großflächigen Tagebauen des rheinischen Braunkohlereviere. Bei Eschweiler-Lohn im Kreis Aachen, im westlichen Rheinland, wurde eine mehrperiodige Siedlung der jüngeren Latènezeit mit zahlreichen Pfostenbauten verschiedenster Bauweise, mit Gruben und anderen Resten vollständig untersucht. Eine weitere Ansiedlung, etwa der gleichen Zeitstellung, aber ungleich größer und räumlich ausgedehnter, wurde bei Eschweiler-Laurenzberg, ebenfalls im Kreis Aachen, freigelegt. Um übergeordnete Fragestellungen des Siedlungswesens und der Wirtschaftsgeschichte, auch der Bevölkerungsgeschichte zu behandeln, ist es wahrscheinlich noch zu früh. Wohl aber hätte dem Beitrag eine Information darüber vorausgehen können, daß die ausgedehnten Grabungen auf Siedlungsplätzen der vorrömischen Eisenzeit Bestandteil eines systematisch geplanten, von der wissenschaftlichen Fragestellung her präzisierten Forschungsunternehmens des Rheinischen Landesmuseums Bonn darstellen. Es ging von der Tatsache aus, daß in den 70er bis 90er Jahren dieses Jahrhunderts im Rheinland zahlreiche neue Tagebaue auf Braunkohle angelegt werden, die viele hundert Quadratkilometer Fläche umfassen. Hier bot sich einer richtig verstandenen und systematisch geplanten Siedlungsarchäologie für alle vor- und frühgeschichtlichen Perioden eine einzigartige Chance. Wenn Joachim (S. 162) feststellt, daß großflächige Felduntersuchungen zur näheren Erkenntnis des eisenzeitlichen Siedlungswesens erforderlich sind, so gilt diese Feststellung im gleichen Maße für alle davorliegenden vorgeschichtlichen Epochen,

aber auch für die römische Epoche und in ganz besonderem Maße für die Merowingerzeit. Joachims Untersuchungen stellen demnach Teile eines durchdachten siedlungsarchäologischen Forschungsprogrammes im rheinischen Braunkohlerevier dar, welches die archäologische Denkmalpflege in diesem Bereich noch bis an die Grenze unseres Jahrhunderts intensiv beschäftigen wird. Ziel eines solchen Unternehmens ist nicht nur, die Siedlungsstruktur einer bestimmten vorgeschichtlichen Epoche zu erkennen und herauszuarbeiten, sondern sie mit den Strukturen der Besiedlung anderer Epochen zu vergleichen und auf diesem Wege Erkenntnisse über Wandlungen und Konstanz des Siedlungsablaufs in größeren Zeiträumen zu gewinnen. Wenn man die wichtigsten Ergebnisse Joachims in diesen Zusammenhang einbettet, wird überhaupt erst die Dimension dieser Forschungen sichtbar.

Ch. Reichmanns Aufsatz über ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen dokumentiert, daß auch in Westfalen der Anschluß an die moderne Siedlungsforschung gewonnen wird. Eine überraschende Vielfalt archäologischer Befunde aus der vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit tritt uns hier entgegen, von der bisher in der wissenschaftlichen Literatur, die allgemein zugänglich ist, kaum zu lesen war. Es ist in höchstem Maße erfreulich, daß auf diese Weise die von Wilhelm Winkelmann in der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf eingeleiteten Forschungen eine Fortsetzung finden. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die archäologische Siedlungsforschung in Westfalen in absehbarer Zeit Siedlungsgrabungen nicht nur im Rahmen der mit vielerlei Auflagen, Einschränkungen und Zwängen belasteten Bodendenkmalpflege durchführt, sondern auch als systematische Forschungsprojekte.

In einem ungemein konzentrierten Aufsatz stellt G. Kossack Stand und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung in Archsum auf Sylt dar (S. 183–188). Die Beschränkung auf einige wenige wichtige Probleme ist nicht zuletzt auf dem Hintergrund der 1980 als Band 39 der Römisch-Germanischen-Forschungen erschienenen Publikation »Archsum auf Sylt – Teil I« zu sehen. Die Kürze des Beitrages von G. Kossack steht in keinem Verhältnis zu der Bedeutung der seit 1963 in Archsum durchgeführten Forschungen. Hier wird von einem siedlungsarchäologischen Projekt erster Ordnung berichtet, dessen Ergebnisse z.Zt. laufend publiziert werden.

Der Beitrag von S. Hvass über ländliche Siedlungen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark dokumentiert aufs Neue den erheblichen Vorsprung, den die archäologische Siedlungsforschung Dänemarks seit den mittleren 70er Jahren gewonnen hat. Ausdruck dieser neuen Forschungsrichtung, die auf prähistorischen Siedlungen aller Zeitstufen große Siedlungsgrabungen durchführt, ist u.a. der Band 50, 1979 der *Acta Archaeologica*. C.J. Becker ist spiritus rector dieser Forschungsrichtung, zu der sich inzwischen eine ganze Reihe junger dänischer Forscher mit ausgezeichneten Erfolgen bekennen können. Herr Hvass hat in dem genannten Band die Ergebnisse der wikingerzeitlichen Siedlung von Vorbasse im mittleren Jütland publiziert. Nicht weniger bedeutsam ist seine Publikation über das eisenzeitliche Dorf bei Hodde im westlichen Jütland, die in den *Acta Archaeologica* 46, 1975 veröffentlicht wurde. Diejenigen, die diese Be-

funde noch nicht aus den Originalpublikationen kennen, werden die zusammenfassende Darstellung von Hvass in diesem Band wärmstens begrüßen. Auch in Hodde wird das Wandern einer Siedlung innerhalb eines deutlich abgegrenzten Gebietes sichtbar. Damit hängen zweifellos bestimmte Formen der Bodennutzung zusammen, die auf die Gewinnung nicht erschöpften, durch Siedlungsniederschläge fruchtbar gewordenen neuen Bodens abzielten.

Bjorn Myhre behandelt »Settlements of Southwest Norway during the Roman and Migration Periods« (S. 97 ff.). Es muß überraschen, wie zahlreich die Fundplätze aus den genannten Perioden im westlichen Norwegen sind. Das Hauptarbeitsgebiet des Verfassers liegt im südwestlichen Norwegen, etwa im Gebiet von Haugesund, Stavanger bis hin nach Christiansand. Über 60 Fundplätze werden in diesem Raum registriert, die meisten freilich an Hand von Oberflächenfunden. Andere Plätze sind durch eine archäologische Landesaufnahme im Gelände oder gar durch Ausgrabungen bekannt. Es lassen sich Höfe abgrenzen; es sind Häuser, vor allem Langhäuser bekannt. Die Hofplätze spielen eine bedeutsame Rolle. Im Gebiet von Stavanger ist ein gesamter Hof mit mehreren Gebäuden ausgegraben worden. Große Hilfe bieten vor allem Luftbilder, in denen kreisförmig angelegte Siedlungen mit zentralem Mittelgebäude erkannt wurden. Selbst die Ackerfluren zu den einzelnen Höfen wurden ermittelt. Erstaunlicherweise bedient sich die norwegische Forschung der Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem der Pollenanalyse. Die Anbaugetreide sind ebenso bekannt wie Unkräuter und Waldbedeckung. Phosphatuntersuchungen geben Hinweise auf die Standorte dauerhaft bewirtschafteter Gebäude. Selbstverständlich wird die 14-C-Methode zur Datierung eingesetzt. Es besteht kein Zweifel, daß die norwegische Forschung sich aller modernen Forschungsmethoden der Siedlungsarchäologie und der Nachbarwissenschaften bedient, um ihre Fragestellungen zu lösen.

H. Bernhard berichtet (S. 217 ff.) über die frühmittelalterliche Siedlung »Vogelgesang« in Speyer. Er stößt mit seinen Forschungen zweifellos in eine gravierende Forschungslücke im westlichen Deutschland vor, zu deren Kennzeichnung man keineswegs erst die 1980 erschienene Publikation von P. Donat, »Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. - 12. Jahrhundert« (1980) heranziehen muß. Ähnliche Feststellungen sind mit viel stichhaltigerer Begründung und Erklärung bereits in einschlägigen Aufsätzen des Sammelbandes »Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters« (Göttingen 1977) S. 285 f. getroffen worden. Gleichwohl verdienen die Untersuchungen von Bernhard insofern besondere Beachtung, als es ihm gelungen ist, in einem Baugebiet der Stadt Speyer eine ausgedehnte frühmittelalterliche Siedlung archäologisch zu untersuchen. Mit der Größenordnung von 20.000 Quadratmetern untersuchter Fläche gelangt Bernhard in einen Maßstab der Grabung, der verlässliche Schlüsse und Informationen auf die Struktur einer mittelalterlichen Siedlung zuläßt. Der Verfasser ist für seine Aufgabe bestens legitimiert, hat er doch in früheren Arbeiten sich mit der römischen Besiedlung seines Denkmalpflegebezirkes, insbesondere aber auch mit der Frage des Überganges von der spätrömischen zur frühmittelalterlichen Zeit, befaßt. Auf der Grundlage römischer Vorbesiedlung des Geländes während des 3. Jahrhunderts wird die frühmittelalterliche Siedlung während des 5. Jahrhun-

derts begründet. Der Siedlungsbeginn liegt nach Auffassung des Verfassers gegen Ende des 5. Jahrhunderts, wenn es auch vereinzelte Funde aus früherer Zeit gibt. Überraschend wirkt die heterogene Zusammensetzung der Siedlungskeramik, unter der alemannische, thüringische und nordsee germanische Elemente auszuordnen sind. Grubenhäuser, Pfostenlöcher und vielerlei andere Befunde zeigen uns eine dicht besiedelte dörfliche Dauersiedlung des 5. bis ausgehenden 7. Jahrhunderts, in der als Spezialität auch eine rot bemalte Keramik dieses Zeitraumes erscheint, die mit der nachfolgenden hochmittelalterlichen Ware des Pingsdorfer Typs nichts zu tun hat. Innerhalb der Siedlung ist der merowingische Siedlungsbereich des späten 5. bis 7. Jahrhunderts deutlich von der karolingischen Siedlung zu unterscheiden, die sich in einem angrenzenden Areal entwickelt. Wenn der Verfasser zum Schluß seines Beitrages die Meinung äußert, seine Forschungsergebnisse würden den Anstoß zu einer intensiveren Siedlungsforschung am mittleren Rhein geben, so kann man ihm in dieser Hoffnung nur beipflichten. Nachdem unlängst M. Müller-Wille in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission einen methodisch wegweisenden Beitrag zur Abfolge spätrömisch-frühmittelalterlicher Siedlung veröffentlicht hat, stehen für derartige Forschungen nunmehr genügend Projekte und Fundpunkte zur Verfügung. Die alte und oft gebrauchte Ausrede, es gebe keine geeigneten Plätze für derartige Untersuchungen, ist hinfällig; denn ganz offensichtlich trifft nicht in allen Fällen zu, daß die frühmittelalterlichen Siedlungen ausschließlich unter den heute noch bestehenden Dörfern lägen. Wüstungen, die nach ihrem Untergang nicht wieder überbaut wurden, gibt es offensichtlich in größerer Zahl, als bisher angenommen, wie 1975 bereits für das Rheinland und die Eifel gezeigt werden konnte.

Den Beitrag von Mechthild Schulze über die Wüstung Wülfigen in Nordwürttemberg liest man am besten im Zusammenhang mit dem Aufsatz der gleichen Verfasserin über die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher, der 1981 in Band 7 der Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg erschienen ist. Aus beiden Beiträgen wird sich dann ein umfassendes Bild dieser von G.P. Fehring in den ausgehenden 60er Jahren ausgegrabenen mittelalterlichen Siedlung ergeben. Von der Urnenfelderzeit bis in das 12. Jahrhundert hinein ist das Siedlungsgelände von Wülfigen wiederholt besiedelt worden. Die Folge dieser immer wieder aufeinander folgenden Siedlungsphasen besteht in einem nahezu unentwirrt erscheinenden Durcheinander von Pfostenlöchern, die sich in der Grabungsfläche abzeichnen, ohne daß zugleich auch alle in den Funden repräsentierten vor- und frühgeschichtlichen Perioden sich in Form einer Stratigraphie verifizieren ließen. Die Verfasserin hat es daher schwer, aus den fast unentwirrtbaren Grabungsbefunden Perioden herauszuarbeiten. Sie kann dafür nicht primär stratigraphische Verhältnisse heranziehen, sondern muß sich vor allem auf Überschneidungen, auf das in den einzelnen Bauten gefundene keramische Material, zum Teil auch auf <sup>14</sup>C-Datierungen und andere Fundverhältnisse stützen. Immerhin sind eine ganze Reihe von Siedlungsphasen zu unterscheiden: eine merowingerzeitliche von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis um 700 n. Chr., eine karolingerzeitliche vom Anfang des 8. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts, eine hochmittelalterliche Siedlungsphase vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum Ende

des 12. Jahrhunderts. Alle diese Phasen sind in sich noch untergliedert. Die Baureste der jüngeren durchdringen nicht selten diejenigen der älteren. Wichtig ist die Feststellung, daß die Siedlung um 1200 aufgegeben wurde. Die Bedeutung dieses Wüstungsdatums im allgemeineren Zusammenhang der Erforschung der Wüstungsursachen ist der Verfasserin offensichtlich nicht klar. Sie bemerkt nicht, daß die Aufgabe der Siedlung schon um 1200 der landläufigen, vor allem von Geographen und Agrarhistorikern vorgetragenen Theorie des Wüstungsmaximums im 14. Jahrhundert widerspricht. Andererseits fügt sich das Wüstungsdatum um 1200 durchaus harmonisch in den Prozeß der Stadtwerdung des nahegelegenen Forchtenberg ein. Damit zeigt sich auch hier in Nord-Württemberg ein Vorgang der Bevölkerungskonzentration, der in vielen anderen Landschaften Deutschlands sichtbar wird.

Von besonderer Bedeutung ist zweifellos das Vorhandensein gewerblicher Produktion in dieser ländlichen Siedlung. Die Töpferei wurde hier betrieben, eine ganz bestimmte Spezies der Drehscheibenkeramik stammt aus Wülfigen. Die Eisenverarbeitung ist an Hand eines Ausheizherdes für Eisenluppen klar nachzuweisen. Mit dem Nachweis verschiedener Formen ländlichen Gewerbes bestätigt die Verfasserin neuere Forschungen, nach denen mittelalterliche Siedlungen und übrigens auch Burgen in vielfacher Weise Sitz ländlichen, also stadtfernen Gewerbes gewesen sind. Im zweiten Band der von der Göttinger Akademie herausgegebenen Veröffentlichung »Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit« (erscheint Ende 1983) wird zu diesem Thema mehr zu lesen sein. Insgesamt wird man den Artikel von Frau Schulze am ehesten in das richtige Koordinatennetz zu rücken verstehen, wenn man ihren o.e. Aufsatz über die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen mit berücksichtigt.

Den Schluß des Bandes 39 der Offa bildet ein Beitrag mehrerer Verfasser zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte der nordfriesischen Marschen und Watten. Es ist erfreulich, daß dieses Thema nach vorangegangenen Forschungen vor allem von Albert Bantelmann wieder aufgegriffen wird. Vieles an diesem Projekt ist noch Planung, doch berechtigen die schon jetzt vorgelegten Ergebnisse, die interdisziplinär erarbeitet wurden, zu den besten Hoffnungen. Die starken Veränderungen, die Landschaft und Küstenlinie Nordfrieslands im Verlauf der verschiedenen Meerestransgressionen erfahren haben, werden in diesem Beitrag mit überraschender Klarheit nachgewiesen. In den an das Meer verlorenen ehemaligen Siedlungsgebieten finden sich noch heute früh- und hochmittelalterliche Siedlungsfunde, die man bei Niedrigwasser auf dem Watt auflesen kann. Stellenweise lassen sich Siedlungsplätze und Spuren der Feldfluren lokalisieren. Die besonderen natürlichen Verhältnisse dieses Gebietes haben dazu geführt, daß unter Wasser ein Stück frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Kultur- und Siedlungslandschaft erhalten geblieben ist, das gute Voraussetzungen für eine systematische Erforschung bietet.

Den Schluß des Bandes bieten die von G. Kossack aufgezeichneten zusammenfassenden Erörterungen beim Schlußgespräch des Kolloquiums. Natürlich muß eine solche Zusammenfassung systematisierend und kürzend verfahren, so daß in ihr nur die wichtigsten Gesichtspunkte der Diskussion zum Ausdruck kommen.

Sucht man ein zusammenfassendes Urteil über den rezensierten Band, so kann man ihn gleichwertig in eine Reihe von hervorragenden Publikationen zur Siedlungsarchäologie in den von C.J. Becker herausgegebenen *Acta Archaeologica* stellen. Das hier zusammengetragene Material ist, was die Darstellung der deutschen Siedlungsarchäologie zum gegenwärtigen Zeitpunkt angeht, sicher nicht vollständig. Wer sich aber, von irgendeiner vor- oder frühgeschichtlichen Periode ausgehend, diesem Thema nähern will, kommt an diesem wichtigen Band nicht vorbei. Die sachlichen Informationen in den einzelnen Beiträgen, mehr noch auch die herangezogene Literatur, so auswahlbestimmt sie gelegentlich auch sein mag, verhelfen dem Leser zu einer hervorragenden Orientierung auf dem umfangreichen Gebiet der gegenwärtigen Siedlungsarchäologie. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Herausgeber der *Offa* kann man deshalb zum Erscheinen dieses Buches nur beglückwünschen und es der wohlwollenden Annahme durch die Fachforschung empfehlen.

Michael Müller-Wille

## Von der Römerzeit zum Frühen Mittelalter: Siedlungskontinuität auf dem Lande\*

Mit 6 Abbildungen

Der Sammelband enthält 16 Beiträge französischer und deutscher Archäologen, Historiker und Geographen, die auf dem 16. Deutsch-Französischen Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris in Xanten 1980 Forschungsergebnisse und -probleme der älteren Agrargeschichte im Gebiet zwischen Loire und Rhein vorgestellt und diskutiert haben. In den ersten drei Beiträgen werden Struktur und Wirtschaft ländlicher Siedlungen, vor allem von villae rusticae, der Römerzeit behandelt (H. von Petrikovits; R. Agache; J. Metzler; J. Zimmer und L. Bakker). In drei weiteren Aufsätzen stehen Formen karolingerzeitlicher Landwirtschaft und ländlicher Besiedlung zur Diskussion (M. Rouche; R. Rossier; A. Verhulst). Die Hälfte aller Beiträge ist Themen hochmittelalterlicher Landwirtschaft, besonders im Zusammenhang klösterlicher Landerschließung und Wirtschaftsführung, gewidmet (E. Wisplinghoff; B. Chauvin; G. Despy; Wilhelm Janssen; I. Joester; D. Lohrmann; Ch. Higounet; F. Gorissen). Schließlich haben P. Périn und Walter Janssen den Versuch unternommen, in ausgewählten Gebieten den Ablauf der ländlichen Besiedlung von der Römerzeit bis zum Mittelalter nach Aussagen archäologischer und schriftlicher Quellen näher zu beschreiben und in Kartenbildern zu erfassen. Im folgenden seien diese beiden Beiträge herausgegriffen, da sie sich mit einer Problematik beschäftigen, welche seit einiger Zeit im Mittelpunkt siedlungsarchäologischer Forschung steht: ich meine das Kontinuitätsproblem auf dem Lande, das sich aus dem Vergleich zwischen römischer - oder allgemeiner römerzeitlicher - und frühmittelalterlicher Besiedlung im Spiegel archäologischer Zeugnisse ergibt.

P. Périn hat die Diözese Reims, die Nachfolgerin der antiken civitas Remorum, im Bereich zwischen Marne und Maas vergleichend untersucht. Wenn auch keine archäologische Landesaufnahme vorliegt, so bieten doch verschiedene Fundstelleninventare (répertoires archéologiques) der Departements Marne, Meuse und Ardennes eine ausreichende Basis, um die Besiedlungsvorgänge in groben Zügen skizzieren zu können. Etwa die Hälfte aller Gemeinden (318 von 670) hat Fundstellen der gallo-römischen und/oder der merowingischen Zeit aufzuweisen; gallo-römische Fundstellen sind in 241, merowingische in 162 Gemeinden bekannt

---

\*Bemerkungen zu: Walter Janssen und Dietrich Lohrmann (Hgg.), Villa - curtis - grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter. Economie rurale entre Loire et Rhin de l'époque gallo-romaine au XII<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècle. Artemis Verlag München 1983.

(vgl. Périn, Abb. 3–4), ohne daß nach Fundgattungen – Siedlung, Gräberfeld, Hort, Einzelfund u.a. – unterschieden ist (aus merowingischer Zeit sind sicherlich fast ausschließlich Gräberfelder überliefert). Insgesamt 85 Gemeinden – weniger als ein Drittel aller fundführenden Gemeinden – haben Fundstellen aus beiden Epochen erbracht (Périn, Abb. 5). Das Bild verschiebt sich, wenn man, wie es Périn getan hat, früh- und hochmittelalterliche Ortsnamen in die merowingische Zeit zurückführt und in die Überlegungen mit einbezieht. Die Zahl der »merowingerzeitlichen« Orte erhöht sich dementsprechend auf 359 (162 archäologisch, 197 ausschließlich ortsnamenkundlich nachgewiesen; vgl. Périn, Abb. 6–7). Von 455 Gemeinden (mit archäologischen und/oder schriftlichen Zeugnissen) können 135 – mehr als ein Drittel – Siedlungszeugen aus beiden Epochen belegen (Périn, Abb. 8–9). Die Zahlen und Karten zeigen an, daß die merowingerzeitliche Besiedlung räumlich zu einem Gutteil an die römerzeitliche anschloß (Siedlungsraumkontinuität). Topographische Koinzidenz (Platz-, Ortskontinuität) ist allerdings in wenigen Fällen deutlich; nur 14 von 168 Friedhöfen der Merowingerzeit, die vereinzelt im späten 5., allgemein jedoch im Laufe des 6. Jahrhunderts einsetzen, haben spätrömisches Beigabengut erbracht (Périn, Abb. 10).

Wenn Périn abschließend für »eine recht allgemeine Siedlungskontinuität« von der Römerzeit zum frühen Mittelalter plädiert, so ist er sich der archäologischen Überlieferungslücken wohl bewußt. Seiner Ansicht nach zeigt, soweit ich verstehe, die enge Nachbarschaft von Fundstellen aus beiden Epochen (Beispiele aus dem städtischen und ländlichen Bereich: Périn, Abb. 11–12) eine Siedlungsraum- und hiermit verknüpft auch eine Bevölkerungskontinuität an. Aber dies trifft offenbar nur auf bestimmte Gebiete zu. Für eine abschließende Beurteilung der Siedlungsverhältnisse müßten erst die Fundstellen in kleinen topographischen Einheiten oder Ausschnitten vorgestellt und das entsprechende Fundmaterial chronologisch möglichst eng festgelegt werden. Wahrscheinlich wird auch dies bei der Bruchstückhaftigkeit der archäologischen Überlieferung nicht ausreichen, es sei denn, daß gezielte Geländeuntersuchungen mit größeren Grabungen eingeleitet werden.

Andersartig sind die Ergebnisse, die Walter Janssen bei einem Vergleich römischer und frühmittelalterlicher Landerschließung in zwei ausgewählten Gebieten der nördlichen Rheinlande gewonnen hat. Sowohl der Hambacher Forst östlich von Jülich (Abb. 1; 5, Nr. 6) als auch der Kottenforst südlich von Bonn (Abb. 2; 5, Nr. 7) sind durch archäologische Landesaufnahmen der Jahre 1970 – 77 erschlossen. Beide Gebiete weisen eine dichte römerzeitliche Besiedlung auf, deren einzelne Phasen von der frühromischen Landnahme bis zum Zustand in spätrömischer Zeit noch zu beschreiben wären. Im Hambacher Gebiet sind etwa 270 römerzeitliche Fundplätze bekannt (Abb. 1,1), denen nur 13 merowingerzeitliche Fundplätze gegenüberstehen (Abb. 1,2)<sup>1</sup>; das Verbreitungsbild füllt sich nur mäßig, wenn man auch die 33 frühmittelalterlichen Ortsnamen berücksichtigt (Janssen, Abb. 2). Abgesehen von Jülich sind auf dem Lande nur an zwei Stellen

<sup>1</sup> In Abb. 1,2 sind folgende Fundstellen berücksichtigt: *Janssen* S. 118 f., Nachweise zu Karte 2: Nr. 2–6, 11, 13, 16, 20, 25, 32–33, 41.

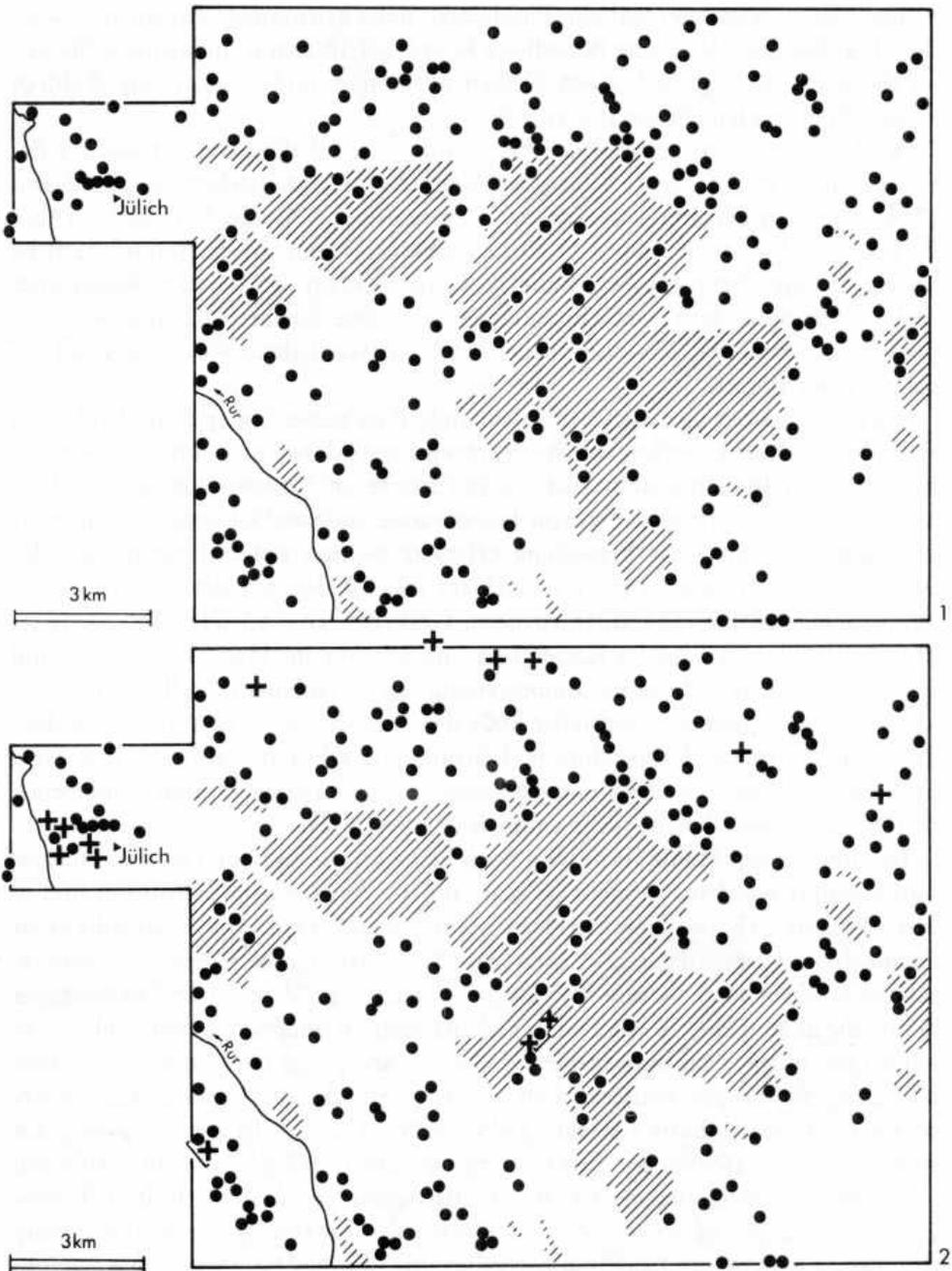


Abb. 1: *Hambacher Forst und Umgebung*. Waldflächen schraffiert. 1 Römische Fundstellen, 2 Römische und merowingerzeitliche (+) Fundstellen. Klammer: Fundstellen beider Perioden in topographischer Nähe. Nach *Janssen*, Abb. 1-2.

römer- und merowingerzeitliche Fundplätze nahe beieinander angetroffen worden. Die frühmittelalterliche Besiedlung knüpft offenbar nur an wenigen Plätzen an die ältere an; große Flächen bleiben ausgespart und werden von Wäldern eingenommen (Hambacher Forst).

Ähnlich sind bei vergleichender Betrachtung die Siedlungsverhältnisse im Bereich südlich von Bonn zu beurteilen. Mehr als 220 Fundstellen der Römerzeit (Abb. 2,1) stehen allenfalls weniger als 40 merowingerzeitliche Fundstellen (Abb. 2,2)<sup>2</sup>, unter Einberechnung von Ortsnamen insgesamt 76 frühmittelalterliche Orte gegenüber. Sieht man von Bonn ab, lassen sich auf dem Land an kaum einer Stelle topographische Übereinstimmungen erkennen. Große Flächen bleiben unbesiedelt; ehemaliges römisches Siedel- und Wirtschaftsland wird von Wald bedeckt (Kottenforst).

Auch in anderen Gebieten der Rheinlande (Germania Superior und Inferior) sind gravierende Unterschiede im Verbreitungsbild römer- und merowingerzeitlicher Fundstellen festzustellen, beispielsweise im Umland von Mainz (Abb. 3-4; 5, Nr. 9)<sup>3</sup>. Gegenüber den von Janssen untersuchten Gebietsausschnitten ist allerdings die fränkische Besiedlung offenbar dichter, stellt sie doch nach der Anzahl der Fundstellen (57 Gräberfelder) fast 40 der aus der Römerzeit bekannten Fundplätze (144 villae rusticae, Gräberfelder u.a.) dar (Abb. 3, 1-2); hingegen sind es nur 16 im Kottenforst und gar 5% im Hambacher Forst und Umgebung (17 bzw. 34% bei Einbeziehung der Ortsnamen). Stellt man die bekannten spätrömischen Fundstellen (60) den Gräberfeldern gegenüber, die Beigabengut des späten 5. bis Mitte 6. Jahrhunderts erbracht haben (26), so wird neben der schütterten Verbreitung die topographische Diskontinuität – abgesehen von wenigen Ausnahmen – sehr deutlich (Abb. 4, 1-2).

Im Umland von Mainz ist bislang noch keine archäologische Landesaufnahme durchgeführt worden; vielmehr ist man auf die Angaben im Schrifttum und in den Ortsakten (Bodendenkmalpflege Mainz) angewiesen. Die Quellenbasis ist demnach nicht dieselbe wie in den von W. Janssen bearbeiteten Gebietsausschnitten. Zieht man weitere Gebiete im Bereich des Mittel- und Niederrheins heran, die in ähnlicher Weise siedlungsarchäologisch untersucht sind (Abb. 5), so kann man nur für die Kreisgebiete Geldern, Kempen-Krefeld am Niederrhein und Bergheim an der mittleren Erft von einer durch eine Landesaufnahme erschlossenen Quellenbasis ausgehen (Abb. 5, Nr. 1-2, 4)<sup>4</sup>. In allen Gebieten läßt sich aber bei vergleichender Betrachtung feststellen, daß der weit ausgreifenden römischen Landerschließung ein starker Rückgang der Besiedlung in merowingischer Zeit gegenübersteht und – mit Worten von Janssen<sup>5</sup> – eine Verkleinerung der Siedlungsfläche und eine nur auswahlweise Wiederbesetzung römisch besiedelter Gebiete in fränkischer Zeit erkennbar ist; dabei ist die topographische

<sup>2</sup> In Abb. 2,2 sind folgende Fundstellen berücksichtigt: Janssen S. 121 f., Nachweise zu Karte 4: Nr. 4-5, 8-11, 13-14, 16, 19, 22, 24-31, 35-36, 41, 43-47, 50, 57, 60-64, 69, 73-74, 76.

<sup>3</sup> M. Müller-Wille u. J. Oldenstein, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Ber. RGK 62, 1981, S. 261 ff.

<sup>4</sup> Ebd. S. 281 ff. mit Literaturangaben.

<sup>5</sup> W. Janssen, Zur Differenzierung des früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsbildes im Rheinland. In: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschr. E. Ennen (1972), S. 301.

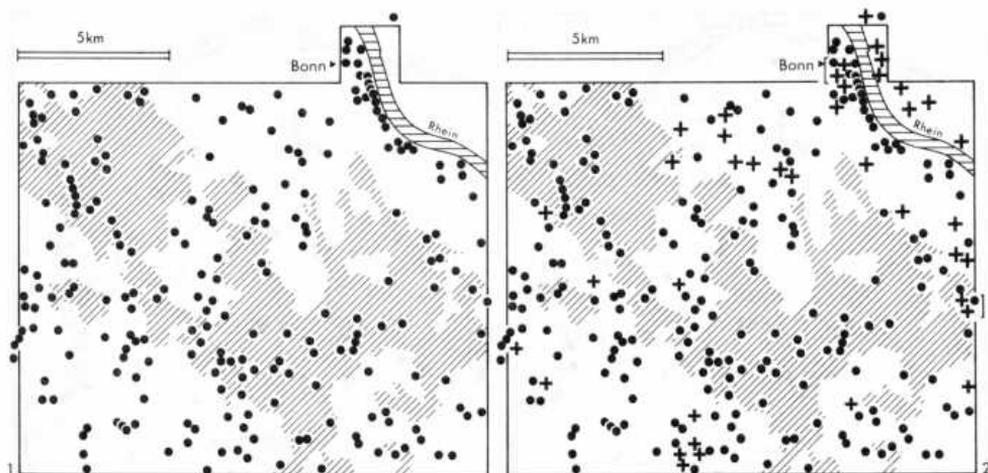


Abb. 2: *Kottenforst und Umgebung*. Waldflächen schraffiert. 1 Römische Fundstellen, 2 Römische und merowingerzeitliche (+) Fundstellen. Klammer: Fundstellen beider Perioden in topographischer Nähe. Nach Janssen, Abb. 3-4.

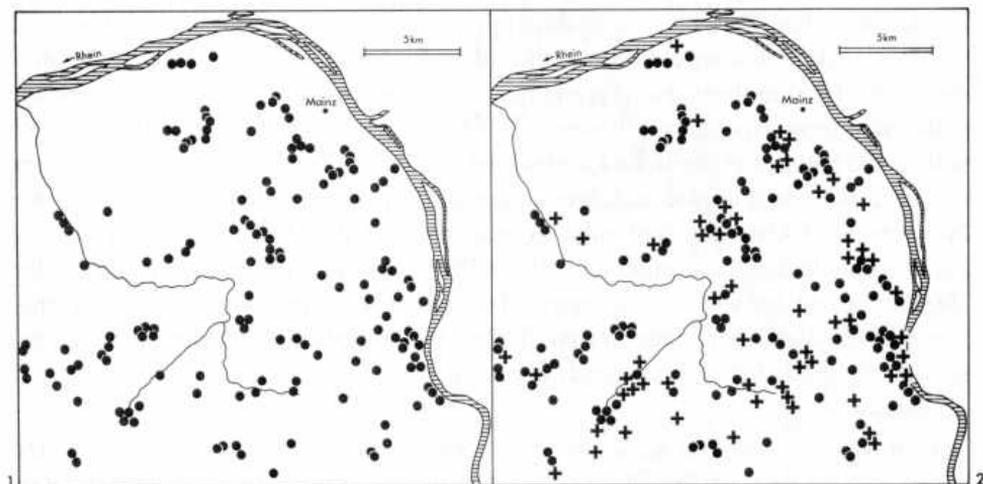


Abb. 3: *Umland von Mainz*. 1 Römische und spätrömische Fundstellen, 2 Römische/spätrömische und merowingerzeitliche (+) Fundstellen. Nach Ber. RGK 62, 1981, Beil. 12, 1-2 (ohne Straßen, Wasserleitungen und Einzelfunde).

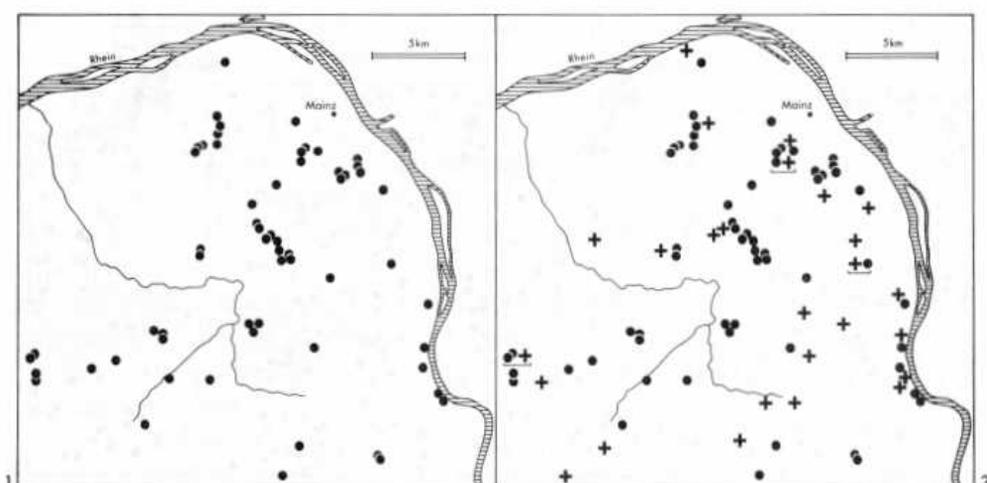


Abb. 4: Umland von Mainz. 1 Spätromische Fundstellen, 2 Spätromische und frühfränkische (+) Fundstellen. Klammer: Fundstellen beider Perioden in topographischer Nähe. Nach Ber. RGK 62, 1981, Beil. 13 (ohne Einzelfunde).

Diskordanz der bekannten oder erschlossenen Hofstandorte beider großen Siedlungsperioden fast überall zu beobachten. Die Fundlücke auf dem Lande reicht durchweg von der Mitte und zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis zum Ende des 5. und Anfang/Mitte des 6. Jahrhunderts; stellenweise, so zum Beispiel in der Pfalz, läßt sich allerdings die ländliche Besiedlung in Form von *villae rusticae* noch bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nachweisen<sup>6</sup>.

Bekanntlich sind Siedlungsumbrüche erheblichen Ausmaßes nicht nur im provinzialrömischen Bereich – und dort besonders in den grenznahen Gebieten –, sondern auch in den anschließenden Landstrichen der *Germania Libera* während des 3.–5. Jahrhunderts zu verzeichnen; einer intensiven kaiser- und teilweise völkerwanderungszeitlichen Besiedlung folgt – überwiegend mit anderer Ortswahl – die frühmittelalterliche Landnahme, die in der Zeit vom 6.–8. Jahrhundert einsetzt, wie beispielsweise Untersuchungen in verschiedenen Bereichen der Nordsee- und Ostseeküstenländer gezeigt haben (Abb. 6)<sup>7</sup>. Selbst wenn die regionale Quellenbasis auf unterschiedliche Weise zustande gekommen ist, sollte der Versuch gemacht werden, in einer übergreifenden Zusammenschau den entscheidenden Veränderungen des ländlichen Siedlungsbildes um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends nachzugehen.

<sup>6</sup> H. Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 78, 1980, S. 22 ff.; ders., Die spätromischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Eine Untersuchung zum spätantiken Siedlungswesen in ausgewählten Teilgebieten der Pfalz. Saalburg-Jahrb. 37, 1981, S. 23 ff.; ders., Burgus und Villa von Bad Dürkheim-Ungstein (Rheinland-Pfalz). -Arch. Korrbll. 12, 1982, S. 217 ff.

<sup>7</sup> M. Müller-Wille u. K.-H. Willroth, Zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen. Offa 40, 1983 (im Druck) mit Literaturhinweisen.

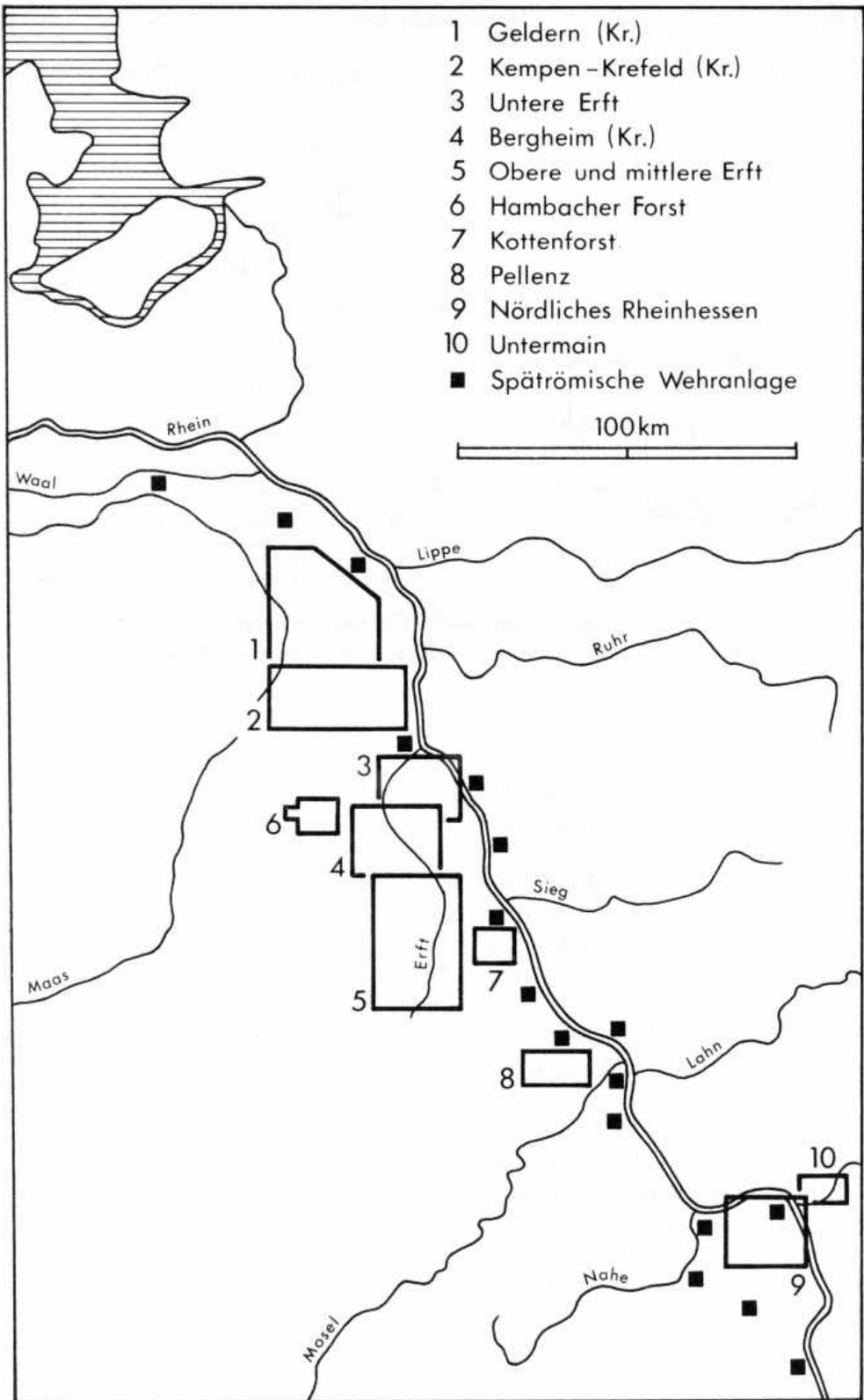


Abb. 5: Siedlungsarchäologisch untersuchte Gebiete Bereich des Mittel- und Niederrheins. Nach Ber. RGK 62, 1981, S. 282 Abb. 3 (mit Ergänzungen).

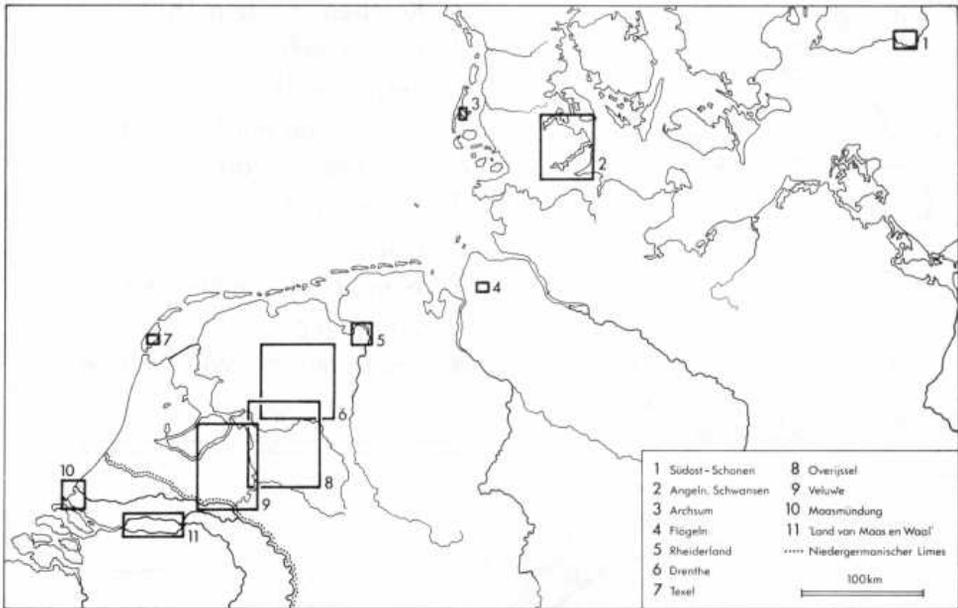


Abb. 6: Siedlungsarchäologisch untersuchte Gebiete im Bereich der Nordsee- und Ostseeküstenländer (ausgenommen Gebiete mit slawischer Besiedlung). Nach Offa 40, 1983.

Klaus Fehn

## Probleme bei der Erfassung und Bewertung von Geschichtskarten am Beispiel der historischen Siedlungsforschung\*

Die dritte Auflage der bekannten Bibliographie unterscheidet sich von der zweiten, 1962 erschienenen Auflage erheblich. Aus dem Vorwort geht hervor, daß wegen des Aufschwungs der historischen Kartographie in Deutschland und der Welt die Bibliographie hätte wesentlich erweitert werden müssen, ohne daß jedoch der Aufbau des Buches gegenüber der zweiten Auflage geändert worden sei. Der Rahmen der Bibliographie, besonders in die Richtungen Historische Geographie und Altkarten, wurde von den beiden Verfassern bewußt sehr weit gespannt, was im Vorwort u.a. damit begründet wird, daß diese Veröffentlichungen methodische Beiträge für die historische Kartographie oder relevante Sachinformationen bieten bzw. fehlende Geschichtskarten für bestimmte Regionen oder Zeiten ersetzen.

Mit Recht betont Günther Franz ebenda, daß die Bibliographie vielfach benutzt worden sei und sich sichtlich bewährt habe. In der dritten Auflage sind fast doppelt so viele Titel wie in der zweiten Auflage, nämlich nahezu 1750 Stück, aufgeführt und sachkundig kommentiert. Die Angaben reichen bis ins Jahr 1979 hinein und umspannen im Gegensatz zur 2. Auflage ganz Europa und größere Teile der übrigen Welt. Für jeden, der sich mit der Historischen Kartographie in Deutschland und darüber hinaus beschäftigt, ist deshalb das hier zu besprechende Buch ein unentbehrliches Standardwerk.

Auf die in einem derartigen Werk wohl unvermeidlichen Fehler (z.B. Seite 16: vier Serien des Historischen Atlas von Bayern statt drei; S. 25: Verlag Wachholtz in Münster statt in Neumünster; S. 137: Originalmaßstab der Tranchot-Karte ist nicht 1:2000, sondern 1:20000) soll nur nebenbei hingewiesen werden. Schwerwiegender ist bereits die schwankende Terminologie. Die Begriffe Historische Kartographie, Historische Geographie, Kulturgeographie und Geschichtliche Landeskunde werden nicht immer klar genug voneinander getrennt. Da das Vorwort in dieser Hinsicht nicht zu bemängeln ist, liegt es wohl daran, daß gewisse terminologische Ungereimtheiten der zweiten Auflage nicht konsequent genug beseitigt worden sind. So heißt es z. B. auf Seite 15 terminologisch ungenau: »Zu den deutschen Gebieten, die in historisch-geographischer Hinsicht lange Zeit nur wenig bearbeitet waren, gehört Bayern, obgleich bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein ‚Verein zur Herausgabe eines Historischen Atlas von Bayern‘ gegründet worden ist.«

---

\*Bemerkungen zu: Franz, Günther und Jäger, Helmut: Historische Kartographie - Forschung und Bibliographie. 3., ergänzte Auflage (Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Beiträge Band 46). Hermann Schroedel Verlag Hannover 1980, XI und 277 Seiten.

Anlaß zu grundsätzlicheren Bemerkungen liefern schließlich die fehlende Parallelität zwischen den Abschnitten der Erläuterungen und der Bibliographie, die nicht immer einsichtige Zuordnung der Titel zu den einzelnen Abschnitten der Bibliographie sowie das weitgehende Fehlen von speziellen Hinweisen auf die thematischen Schwerpunkte der Regionalatlanten und auf einschlägige Einzelkarten.

Das Buch besteht aus drei Teilen: dem Forschungsbericht, der Bibliographie und den Registern. Der Forschungsbericht ist wie folgt untergliedert: Deutsche Atlanten zur geschichtlichen Landeskunde; Ausländische Atlanten; Allgemeine Erwägungen (Maßstab, Kartenausschnitt, Farbgebung, Methode); Grundkarten und Grenzen; Landeshoheit; Alte Karten, Ortslexika; Geschichtliche Landeskunde; Sprache; Volkskunde; Anthropologie; Kunst, Literatur; Recht, Kirche; Politik; Wahlen; Wirtschaft; Straßen; Kulturlandschaft; Siedlung; Stadt; Bevölkerung; Ausblick. Die Bibliographie zerfällt in vier große Unterabschnitte: A. Allgemeines; B. Deutsches oder früher deutsches Sprachgebiet; C. Ausland; D. Sachgebiete. Sie ist durch ein geographisches, ein Sach- und ein Verfasserregister erschlossen. Während die Unterabschnitte B und C der Bibliographie regional gegliedert sind, finden wir unter A (Allgemeines) Kapitel über Bibliographien und Forschungsberichte; Karten in Bibliotheken; Thematische Kartographie; Geschichte der Kartographie; Alte Karten; Grundkarten; Historische Geographie und Nachbargebiete; Allgemeine Methodik; Historische Raumforschung; Ortsnamenbücher, Ortslexika; Allgemeine historische Atlanten. Der Unterabschnitt D (Sachgebiete) ist schließlich in Allgemeines; Bevölkerung; Sprache; Volkskunde; Kunst; Literatur; Musik; Recht; Politik (Wahlen); Kirche; Wirtschaft; Straßen; Kulturlandschaft und ländliche Siedlung; Stadt gegliedert.

Bei der Erstellung der Bibliographie scheinen verschiedene Gliederungskriterien nebeneinander bestanden zu haben, die m.E. sich nicht recht vereinbaren lassen. Die Abstimmung zwischen dem allgemeinen, den beiden regionalen Teilen und dem sachorientierten Teil wird ebensowenig erläutert wie diejenige zwischen den Abschnitten Thematische Kartographie, Geschichte der Kartographie und Alte Karten im Teil A. Der Stellenwert des nichtdeutschsprachigen Schrifttums bleibt sowohl im Teil A als auch im Teil D undeutlich. M.E. hätten die Verfasser folgende Gliederung verwenden sollen, um gravierende Unstimmigkeiten zu vermeiden: A. Allgemeines. 1. Bibliographien und Forschungsberichte. 2. Karten in Bibliotheken und Archiven. 3. Thematische Kartographie (Methoden ohne spezielle Berücksichtigung der Historischen Kartographie). 4. Geschichte der Kartographie (Veröffentlichungen über Altkarten). 5. Altkarten (Kartennachdrucke etc.). 6. Grundkarten. 7. Historische Geographie, Historische Raumforschung und Nachbargebiete. 8. Ortsnamenbücher, Ortslexika. 9. Allgemeine historische Atlanten. 10. Methodik der Geschichtskarten. Bei all diesen Kapiteln wäre dieselbe regionale Gliederung wie in den Teilen B und C vorteilhaft gewesen. In dieser wiederum hätten konsequenterweise nur diejenigen Titel aufgenommen werden dürfen, die weder zu A noch zu D gehören, also Atlanten zur Geschichtlichen Landeskunde und Kartenwerke mit territorial- und verfassungsgeschichtlichem Schwerpunkt: hierzu zählen weder Titel über die Geschichte der Kartographie noch Atlanten über einzelne Sachgebiete wie z. B. die Kirchengen-

schichte. Die Aufteilung der Regionen auf die Teile B (Deutsches und früher deutsches Sprachgebiet) und C (Ausland) wäre zumindest in Hinblick auf die Schweiz und die Baltenländer zu überprüfen gewesen. Einer Erläuterung bedurft hätte auch die Art und Weise, wie einzelne Titel kommentiert wurden, sowie die teilweise ungewöhnlich reichhaltige Auflistung von weit zurückliegenden, nur noch wissenschaftsgeschichtlich interessanten Titeln (z.B. im Abschnitt über die Grundkarten).

Welche Informationen bietet nun die vorliegende dritte Auflage dem Siedlungsforscher? Hier gibt es mehrere Wege, um fündig zu werden. Zunächst nimmt man sich im Teil D die einschlägigen Abschnitte »Kulturlandschaft und Siedlung« und »Stadt« vor, wobei ergänzend auch die Abschnitte über »Allgemeines«, »Bevölkerung«, »Wirtschaft« und »Straßen« herangezogen werden können. Von Ausnahmen abgesehen sind hier keine Karten genannt, sondern durchwegs deutschsprachige Bücher aus dem Bereich der Historischen Siedlungsgeographie, der Siedlungsgeschichte und der Siedlungsarchäologie. Die Aufnahme dieser Titel in die Bibliographie wird im Vorwort damit begründet, daß sie methodische Beiträge für die Historische Kartographie oder relevante Sachinformationen bieten bzw. fehlende Geschichtskarten für bestimmte Regionen oder Zeiten ersetzen. Thematisch einschlägige Einzelkarten werden auch in den anderen Teilen der Bibliographie nicht genannt, ob es sich nun um sog. »versteckte Karten« in Büchern oder Einzelblätter in Kartenwerken handelt.

Die zweite Zugriffsmöglichkeit eröffnet das Sachregister. Hier zeigt sich rasch, daß nur die in den Titeln tatsächlich vorkommenden Begriffe verwendet wurden. So finden sich unter dem Stichwort »Siedlungsforschung, Siedlungsgenese, Siedlungsgeschichte, Siedlungskunde« nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, der gesamte Abschnitt D, 13. »Kulturlandschaft und ländliche Siedlung«, sondern nur 8 von 60 Titeln. Es müssen deshalb noch weitere Stichworte wie Flurformen, Flurforschung, Kulturlandschaft, Kulturgeographie, Siedlung (ländliche), Siedlungsarchäologie, Siedlungsform, Stadtopographie, Straßenwesen, Wald, Weinbau, Wüstung herangezogen werden. Die Auswertung all dieser Registerhinweise ergibt überraschenderweise, daß die einschlägigen Titel über alle Teile der Bibliographie verteilt sind, was die Benutzung für ein bestimmtes Sachgebiet erheblich erschwert. Störend ist die Vermengung der Begriffe Kulturlandschaft und Kulturraum. Die meisten unter Kulturraumforschung aufgeführten Titel gehören zum Stichwort Kulturlandschaft. Die gegenseitigen Verweise von Kulturlandschaft und Kulturgeographie auf Kulturraumforschung und umgekehrt müßten gestrichen werden.

Mit Recht wird im Vorwort betont, daß die Altkarten, vor allem die älteren Topographischen Karten, von erheblicher Bedeutung für die Historische Geographie und die Siedlungsforschung sind, da sie vergangene Zustände festhalten. Nach der Intention der Verfasser sollten nur einige Beispiele in das Buch aufgenommen werden. Wenn man das gesamte Material sichtet, ergibt sich jedoch eine stattliche Zahl von Titeln zur Geschichte der Kartographie und Hinweisen auf wichtige Altkarten. Auch bei diesem Komplex hätte eine konsequentere Ordnung der Veröffentlichungen die Benutzung für spezielle Fragestellungen erleichtert. Ähnlich steht es mit den Kartenwerken zur Siedlungsforschung. Sie sind nicht in

den einschlägigen Sachkapiteln verzeichnet, wie z.B. die Volkskundeatlanten, sondern durchwegs im regionalen Teil. Im Forschungsbericht werden zwar von Fall zu Fall auch mehr oder minder ausführliche Erläuterungen über die thematischen Schwerpunkte der großen Regionalatlanten gegeben, doch wären auch hier gewisse Hinweise bei den Sachkapiteln sehr hilfreich gewesen.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, auf die erfolgreiche Tätigkeit des von Heinz Stoob geleiteten Arbeitskreises für Historische Kartographie hinzuweisen, der jedes Jahr eine Tagung mit Spezialthemen und ausführlichen Berichten über laufende Projekte durchführt und ein bis zweimal pro Jahr ein Mitteilungsblatt herausgibt (Arbeitskreis für Historische Kartographie, Historisches Seminar der Universität Münster, Domplatz 20-22, 4400 Münster). Auch in den von mir bearbeiteten Literaturberichten in den Blättern für deutsche Landesgeschichte über »Historische Kartographie« wird auf die Charakterisierung der einzelnen Atlaswerke besonderer Wert gelegt. Bisher sind unter meinem Namen Berichte zur Historischen Kartographie in den Bänden 112, 1976, S. 362-382; 115, 1979, S. 353-390 und 118, 1982, S. 302-322 erschienen. Die Angaben unter der Nummer 214 der Bibliographie sind unvollständig und teilweise falsch: Mein Bericht über die Historische Geographie von 1976 wird nicht genannt, dafür aber mein Aufsatz über Stand und Aufgaben der Historischen Geographie (ebd. 111, 1975, S. 31-35), der als Einleitungsreferat zu meinen Literaturberichten über »Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung« zu verstehen ist. Diese erschienen bisher in Band 113, 1977, S. 571-592; 116, 1980, S. 330-362 und 118, 1982, S. 406-425.

Nach der genauen Durchsicht der Bibliographie und des Forschungsberichts lassen sich immerhin folgende Atlanten als für die Siedlungsforschung besonders wichtig herausstellen:

1. Siedlungsformenkarte Österreichs von A. Klaar (1942)
2. Atlas von Niederösterreich (1951-1958)
3. Atlas der Republik Österreich (1961-1979)
4. Baualterpläne österreichischer Städte von A. Klaar (1972 ff.)
5. Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums von F. Posch (1976)
6. Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinlande von E. Kuphal (1930-1939) sowie Neubearbeitung der Tranchot-Karte durch H. Müller-Miny und R. Schmidt (1965-1980)
7. Historischer Atlas von Baden-Württemberg (1972 ff.)
8. Bayerischer Geschichtsatlas (1969)
9. Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes (1959-1961)
10. Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin (1962-1980)
11. Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes (1963 ff.)
12. Deutscher Städteatlas (1973 ff.).

Genauere Informationen über die einzelnen Karten zur Siedlungsgeschichte fehlen jedoch. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die genannten Atlanten genauer zu charakterisieren. Sie enthalten alle in größerer Anzahl als andere Atlanten verschiedenartige Karten zur historischen Siedlungsforschung.

Da es bisher an einer Typologie der thematischen Karten zur Siedlungsforschung fehlt, mag eine knappe Zusammenstellung wichtiger Themen unter Be-

rücksichtigung weiterer Atlaswerke ohne Anspruch auf Vollständigkeit, unter Ausklammerung der Vorgeschichte, auf ein gewisses Interesse stoßen:

Frühgeschichtliche Wohnflächen; Frühgeschichtliche Anlagen; Siedlungs- und Flurnamen; Siedlungslandschaften; Siedlungsverlust: Verbreitung; Siedlungsverlust: Einzelbeispiele; Siedlungszerstörungen; Kulturlandschaftsentwicklung; Flußlauf- und Küstenveränderungen; Siedlungstypen: Beispiele; Ortsformen: Verbreitung; Ortsformen: Beispiele; Flurformen: Verbreitung; Flurformen: Beispiele; Hausformen: Verbreitung; Hausformen: Beispiele; Dorf- und Flurentwicklung zusammen: Einzelbeispiele; Dorfentwicklung allein: Einzelbeispiele; Flurentwicklung: Einzelbeispiele; Stadtentwicklung: Zeitschichten; Stadtentwicklung: Einzelbeispiele; Entwicklung der Stadtlandschaft; Einzelstädte: Sekundärbebauung; Burgen: Typenverbreitung; Burgen: Einzelbeispiele; Straßen; Eisenbahnen; Kulturarten; Lagerstätten etc. Schon der Vergleich der Karten in den oben genannten Atlanten zeigt aber deutlich, daß die Standardisierung der Themen und ihre Bearbeitung im Bereich der Siedlungsforschung noch nicht sehr weit gediehen ist.

In zahlreichen Atlanten, Monographien und Aufsätzen finden sich wichtige Geschichtskarten aus dem Bereich der Siedlungskunde. Leider fällt es außerordentlich schwer, sich darüber die nötigsten Informationen zu verschaffen. Trotz des ungewöhnlichen Reichtums an kommentierten Titeln vermag bedauerlicherweise auch die neue Bibliographie von Günther Franz und Helmut Jäger diese Aufgabe nur teilweise zu leisten.



Gabriele Wohlauf

## Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung

Im Zuge der Hinwendung der Geschichtswissenschaft zu neuen Gegenwartsproblemen hat auch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sich dem Thema der anthropogenen Umweltbelastung gewidmet. Im Jahre 1981 fanden zu diesem Problembereich gleich zwei Tagungen statt, im Rahmen der Technikgeschichte über »Technik und Umwelt in der Geschichte«<sup>1</sup> sowie im Rahmen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte über »Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung«. Der Aufbruch zu einer interdisziplinären historischen Umweltforschung schien im Bereich des Möglichen zu liegen (siehe hierzu den Beitrag von Klaus Fehn), doch mag dieser Sammelband die Grenzen aufzeigen, die einem derartigen Ansinnen beim Stand und Selbstverständnis unserer heutigen Geschichtsschreibung gesetzt sind.

Othmar Pickl stellt in seinem Beitrag »Brandwirtschaft und Umwelt seit der Besiedlung des Ostalpengebietes« die Bedeutung dieser besonderen Form und Technik der Landwirtschaft für das Mittel- und Kleinbauerntum der Ostalpenländer heraus. Zwittkovits demonstriert in seinem Beitrag »Rückgang der Almwirtschaft in den österreichischen Alpen (19./20. Jahrhundert)« allgemeine wirtschaftlich-gesellschaftliche Umstrukturierungen, die sich im Gefolge der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts sowie Ökonomisierung des 20. Jahrhunderts ergaben. Heinrich Rubner behandelt in seinem Vortrag »Naturschutz, Forstwirtschaft und Umwelt in ihren Wechselbeziehungen besonders im NS-Staat« die Entwicklung des Naturschutzgedankens sowie die Auseinandersetzung von ökonomischen und ökologischen Positionen in der deutschen Forstwirtschaft von 1865 bis 1945. Den Reigen der Beiträge zum Faktor Waldwirtschaft und Umweltentwicklung schließt Wigand Ritter mit dem Thema »Waldverwüstung und Wiederbewaldung«. In einem methodisch klaren und stringenten Vortrag entwickelt Ritter das Beziehungsgeflecht zwischen gesellschaftlichen Bedingungen der Waldvernichtung und Wiederbewaldung. Während die Wiederbewaldung in den Industrieländern nur ansatzweise in den Schwellenländern als Folge der Substitution des Energieträgers Holz durch andere Surrogatstoffe auftritt, ist gleichzeitig die Waldvernichtung in vielen Ländern der Dritten Welt zu verzeichnen. Unter Zuhilfenahme eines sozioökonomischen Stufenmodells kommt er zu dem Schluß, daß diese gegensätzliche Entwicklung »mit sippenbäuerlichen Expansionsmodellen oder mit der beginnenden Verstädterung nach dem Muster des älteren Städtewesens verbunden« sei (S. 102). Insgesamt verdeutlicht der Beitrag von Ritter, wie wichtig es für eine Erhellung der Ursachen und des Entwicklungsver-

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu den Tagungsbericht mit Aufsätzen von Ulrich *Troitzsch*, Ulf *Dirlmeier*, Günter *Bayerl*, Ilja *Mieck* und Friedrich *Huchting* in der Zs. Technikgeschichte, Bd. 48 (1981), Heft 3.

laufes von Waldzerstörungen, Entwaldung sowie des Prozesses der Wiederbewaldung sein würde, diese ökologischen Fragestellungen interdisziplinär und historisch anzugehen. Ebenfalls mit dem Problem der Waldvernichtung, aber auch dem des Auftretens von Berufskrankheiten befaßt sich Helfried Valentinitich in seinem Aufsatz »Idria und Fragen der Umgestaltung«. Mit der Expansion des Quecksilberbergbaus in dieser Region ging ein immenser Holzverbrauch zu Zwecken der Verhüttung, des Baus von Betriebsanlagen und wasserwirtschaftlichen Einrichtungen sowie der Ernährungsgrundlage (Brandrodung, Ziegenhaltung) einher. Folgen waren Holzverknappungen mit Störungen der Wasserbilanz und damit einhergehenden Hochwasserkatastrophen. Die durch Quecksilber auftretenden Krankheiten wurden von den Betroffenen als zum Beruf gehörig angesehen und »hingenommen« oder »durch erhöhten Alkoholkonsum zumindest zeitweise zu vergessen« versucht (S. 70). Jürgen Brockstedt streift diesen Aspekt für das 19./20. Jahrhundert in seinem Beitrag zur »Entwicklung der Werftindustrie mit ihren Auswirkungen auf die Umwelt in norddeutschen Seestädten 1870–1913«. Es zeigt sich, daß der industrielle Wachstums- und Fortschrittsoptimismus in dieser Zeit insoweit ungebrochen war, daß Aus- und Umsiedlungen sowie Wohnungsnot infolge der Expansion der Werftindustrie als unvermeidbares Beiwerk des volkswirtschaftlichen Wachstums angesehen wurden. Daß es aber darüber hinaus möglich ist, das Problem »interner Umweltbelastung« einer historisch-strukturellen Behandlung zu unterziehen, zeigen zwei neuere Aufsätze zu den Bereichen des Nadel-, Spiegelglas- und Papiergewerbes<sup>2</sup>. Diese fanden leider – auch bei der Diskussion – keinerlei Berücksichtigung. Dahingegen konnte Ilja Mieck in seinem Referat zum »Umweltschutz zur frühen Zeit der Industrialisierung« deutlich machen, in welcher Form die französische und preußische Regierung dem Problem der Umweltbelastung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts begegneten. In Frankreich wurde schon im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Immissionsschutzgesetzgebung entwickelt, in deren Gefolge eine Klassifizierung des Grades der Umweltbelastungen durch einzelne Betriebe vorgenommen wurde und sich allmählich eine entsprechende Genehmigungs-, Auflagen- und Überwachungspraxis herausbildete. Die in Preußen existierenden Verfügungen, Reskripte und Gesetze gegenüber umweltbelastenden Gewerben und Betrieben wurden dort 1845 in einer gesamtstaatlichen Umweltschutzgesetzgebung zusammengefaßt. In dem Aufsatz wurden für den Vormärz der Umgang von kommunalen Behörden und regionalen Instanzen mit unterschiedlichen umweltbelastenden Gewerbebereichen veranschaulicht und kommentiert. Mieck kommt zu dem Schluß, daß sich die Administration der beiden Länder »der Umweltproblematik auch schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewußt war« (S. 245). Die Beiträge von Wilhelm Kaltenstadler (Umwelt-, Rohstoff- und Energieprobleme in der oberpfälzischen Frühindustrialisierung, 1770 – 1820), Franz Irsigler (Die Gestaltung der Kulturlandschaft am Niederrhein unter dem Einfluß

<sup>2</sup> Herbert *Aagard*, Gefahren und Schutz am Arbeitsplatz in historischer Perspektive. Am Beispiel des Nadelschleifens und Spiegelbelegens im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Technologie und Politik*, Band 16, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 155 – 179; Günter *Bayerl*, Vorindustrielles Gewerbe und Umweltbelastung – das Beispiel der Handpapiermacherei, in: *Tagungsband Technikgeschichte*, (s. Anm. 1).

städtischer Wirtschaft), Rudolf Endres (Die Folgen des 30jährigen Krieges in Franken) und Franz Lerner (Die gewerbliche und industrielle Entwicklung am Untermain und Mittelrhein seit dem Ausgang des Mittelalters und ihre Folgen) haben allgemeinere sozial- und wirtschaftshistorische Entwicklungsprozesse im Bereich von Landwirtschaft und Gewerbe zum Thema. Bei diesen Beiträgen wird die thematische Bandbreite des Generalthemas »Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung« besonders deutlich. Endres behandelt den unterschiedlichen Ausgleich der Bevölkerungsverluste in katholischen und protestantischen Gebieten, die Wiederherstellung der alten Sozialordnung der Vorkriegszeit, die Verdrängung des alten Ritter- und Landsassenadels durch eine neue Elite aus Kriegsgewinnlern, die Durchsetzung und den Ausbau eines Policey-, Wirtschafts- und Verwaltungsstaates sowie grundlegende langfristige Veränderungen in der Kulturlandschaft durch Rückgang des Weinbaus und den Verfall der Teichwirtschaft. Kaltenstadler diskutiert geographischen Raum und Klima, Anteil von Viehzucht und Ackerbau, Mängel der Infrastruktur, Holzverbrauch, Surrogatstoffe, Wasserkraftnutzung und merkantilistische Wirtschaftspolitik nebst Innovationsfeindlichkeit der Bevölkerung. Lerner verfolgt u.a. Migrationen, merkantilistische Gewerbepolitik, gewerbliche Strukturen der Frühindustrialisierung und Schwerpunktentwicklungen in Maschinenbau und Großchemie in der Phase der Hochindustrialisierung. Ergebnis der Studie ist die Feststellung, daß durch »Zersiedelung und Einbetonierung vieler Kilometer von Autobahnen, Schnellstraßen und Verkehrsanlagen« der Raum Mittelrhein und Untermain heute »als krasses Beispiel einer ökonomischen Übernutzung und Zerstörung einer alten, noch vor Jahrzehnten reizvollen Kulturlandschaft bezeichnet werden« kann (S. 229). Irsigler demonstriert sehr klar und stringent die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion unter dem Einfluß städtischer Konsum- und Gewerbestrukturen durch die Verbreitung von Sommerfrüchten und Futtermitteln, Obstbau, Gemüsebau, Färbepflanzen- und Hopfenanbau vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit.

In einem abschließenden Referat zum Thema »Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht« versucht Klaus Fehn, »die grundlegenden Veränderungen, die die mitteleuropäische Naturlandschaft seit dem Auftreten des Menschen bis heute betroffen haben«, aufzuzeigen. In einer Abwägung der Umweltschäden vor und nach der Industriellen Revolution kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß erst mit dem 19. und 20. Jahrhundert grundlegende Veränderungen des Naturraums in Form schwerwiegendster Reliefveränderungen aufgetreten sind. Die Ursachen dieser Entwicklung vermag Fehn methodisch klar darzulegen und dabei das heutige Bild einer »statischen Landschaft« mit intensivierter und normierter Nutzung, »wobei das ökonomische Nutzungsmaximum und nicht das ökologische Nutzungsoptimum das Ziel war« (S. 287), zu problematisieren. Als einen Sachwalter ökologischer Interessen sieht Fehn die historische Geographie, deren eine wesentliche Aufgabe es sei, »dem modernen Umweltschutz für die Unterschutzstellung und Erhaltung von wertvollen Kulturlandschaftselementen Kriterien zu liefern, denen der Geschichtswert und nicht andere Werte wie z.B. der künstlerische, soziale oder wirtschaftliche Wert zugrundeliegen« (S. 289). Dieser Aufgabe könnten aber nur

Untersuchungen gerecht werden, die auf Ergebnissen einer interdisziplinären historischen Umweltforschung basieren.

Die Vielzahl und Heterogenität dieser Aufsätze bedürfen noch eines kurzen Resümees. Insgesamt drängt sich nach der Darstellung aller Tagungsbeiträge der Eindruck auf, daß die meisten Referenten aus ihren laufenden Forschungsvorhaben nur mit Mühe Bezüge zur historischen Umweltdiskussion herzustellen vermochten. Versuche einiger Referenten, zu einer Systematisierung des Problemfeldes anthropogener Umweltbeeinflussung im Beziehungsgefüge sozioökonomischer Entwicklungsstrukturen zu gelangen, blieben daher ungenutzt. So konnte nicht einmal die betroffene Feststellung eines Tagungsteilnehmers, daß in Anbetracht der historischen Umweltdiskussion das auch für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bisher immer noch gängige Wachstumstheorem in Frage zu stellen sei, eine Diskussion zum Generalthema herbeiführen. Wenn es heute auch dringend notwendig erscheint, Methoden, Fragestellungen und Ziele einer interdisziplinären historischen Umweltforschung im wissenschaftlichen Diskurs anzugeben, so haben diese Tagung und dieser Tagungsband vielleicht Erwartungshaltungen bei den Tagungsbesuchern sowie Lesern geweckt, aber kaum befriedigen können.

Dasselbe Problem zeigte sich im übrigen auf einer Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Unter dem Thema »Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte« wurde dort zu einem speziellen Umweltaspekt vielfältiges und reichhaltiges Quellenmaterial zusammengetragen<sup>3</sup>. Während einige Beiträge durchaus zu grundsätzlichen Strukturen der Umweltproblematik vorstoßen (v.a. Dirlmeier)<sup>4</sup>, bleiben andere bei einer Präsentation beliebiger archivalischer Quellen zum Thema stehen. So zeigt auch dieses Beispiel – was bereits oben kritisiert wurde –, daß es im Rahmen einer interdisziplinären historischen Umweltforschung nicht ausreicht, Beiträge, die sehr beliebige Bezüge zum Thema aufweisen, zu sammeln. Vielmehr sollte gezielt an das Verhältnis von Mensch, Technik und Natur im historischen Verlauf herangegangen werden, wobei die unterschiedlichen gesellschaftlichen Vermittlungsformen dieses Verhältnisses zu klären sind. Hierbei reicht es aber nicht aus, allein das Beziehungsgefüge von Mensch und Natur zu beleuchten, sondern hierzu bedarf es der generellen Berücksichtigung und Einordnung von Technik als Mittelsystem, mit dem der Mensch die Natur tangiert. Ansätze in dieser Richtung sind schon auf der oben genannten Tagung »Technik und Umwelt in der Geschichte« erfolgt, besonders für die sogenannte vorindustrielle Periode bemerkenswerte Beiträge von Ulf Dirlmeier (Umweltprobleme in deutschen Städten des Spätmittelalters) und Günter Bayerl (Vorindustrielles Gewerbe und Umweltbelastung – das Beispiel der Handpapiermacherei). Für diesen Zeitraum existiert außerdem schon ein Systematisierungsversuch zur »Geschichte der Umweltproblematik«<sup>5</sup>. Der Umgang einer Gesellschaft mit ihren Energieproblemen, dabei

<sup>3</sup> Jürgen Sydow (Hrsg.): Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte. 18. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Sigmaringen 1981.

<sup>4</sup> Ulf Dirlmeier: Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter, in: Sydow (s. Anm. 3), S. 113 – 150.

<sup>5</sup> Günter Bayerl: Materialien zur Geschichte der Umweltproblematik, in: Technologie und Politik, Band 16, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 180 – 222.

auf tretenden sozialen Konflikten sowie dem Verhalten der Zeitgenossen gegenüber diesen Erscheinungen ist Gegenstand eines Forschungsprojektes, das derzeit an der Universität Bielefeld läuft<sup>6</sup>.

Eine Einbindung dieser Forschungsansätze in ein noch zu schaffendes Konzept einer interdisziplinären historischen Umweltforschung wäre wünschenswert.

---

<sup>6</sup>Technologische Auswirkungen der Holzverknappung vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert in verschiedenen mitteleuropäischen Regionen, Forschungsprojekt der Stiftung Volkswagenwerk unter der Mitarbeit von Jochen *Radau*, Ingrid *Schäfer*, Uta *Betzhold* und Siegfried *Menze*.



Klaus Fehn

## »Neubildung deutschen Bauerntums«. Zur Erforschung der Inneren Kolonisation im Dritten Reich\*

In der Reihe »Urbs et Regio« der Gesamthochschule Kassel ist erstaunlicherweise ein rein historisch-geographischer Band erschienen. Hier wurde der erste von den vier durch die Herausgeber und die Gutachter festgelegten Schwerpunkten<sup>1</sup> einmal weit ausgelegt, was vom Standpunkt der Historischen Geographie sehr zu begrüßen ist. Es handelt sich um die Dissertation eines niederländischen Geographen über das von der deutschen Nachkriegsgeographie fast vollständig vernachlässigte Thema der Inneren Kolonisation im Dritten Reich<sup>2</sup>.

Der Zufall will es, daß ich, zunächst für ein Seminar über die Innere Kolonisation in Deutschland zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, im vergangenen Jahr mich ebenfalls intensiv mit diesem Thema beschäftigt und bereits Ende 1982 zu der in diesem Jahr erscheinenden Festschrift für Helmut Jäger<sup>3</sup> einen Aufsatz mit folgendem Titel beigesteuert habe: Innere Kolonisation im Dritten Reich zwischen 1933 und 1945. Zum historisch-geographischen Stellenwert zeitgenössischer Veröffentlichungen aus dem Dritten Reich<sup>4</sup>. Dies setzt mich ganz besonders in die Lage, das Buch von G. Smit einer kritischen Würdigung zu unterziehen, dessen sehr positives Endergebnis ich schon hier vorwegnehmen möchte.

\*Bemerkungen zu Jan G. *Smit*: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich. Fallstudien in Schleswig-Holstein (Urbs et Regio. Kasseler Schriften zur Geographie und Planung Heft 30) 1983, 376 S.

<sup>1</sup> Im Vorspann heißt es u.a.: »Die Schriftenreihe hat sich die Behandlung folgender Schwerpunkte zum Ziel gesetzt: 1. Darstellung und Analyse räumlicher Organisationsformen in ihrem jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Kontext«.

<sup>2</sup> Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von W. *Hartke* über Ländliche Neusiedlung als geographisches Problem. *Erdkunde* 1 (1947), S. 90–106. Auch von Historikern liegen nur wenige einschlägige Arbeiten vor, die darüber hinaus die siedlungsgeschichtlichen Fragen nur sehr am Rande behandeln. Vgl. z.B. K.R. *Schultz-Klinken*: Das ländliche Siedlungswesen in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen (1919–1939). In: *Raumordnung und Landesplanung im 20. Jahrhundert* (Historische Raumforschung 10) 1971. S. 117–139; *ders.*: Preußische und deutsche Ostsiedlungspolitik von 1866 bis 1945; ihre Zielvorstellungen, Entwicklungsphasen und Ergebnisse. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 21 (1973), S. 198–215; G. *Zeller*: Rechtsgeschichte der ländlichen Siedlung (Schriftenreihe des Instituts für Landwirtschaftsrecht der Universität Göttingen Band 12). 1975. Als Beispiele für geographische Arbeiten aus der Zeit selbst nenne ich hier J. H. *Schultze*: Begriff und Aufgabe der neuzeitlichen Siedlung. *Geographischer Anzeiger* 3 (1935) S. 800–803 und *ders.*: Deutsche Siedlung. 1937.

<sup>3</sup> Genetische Ansätze in der Kulturlandschaftsforschung. Festschrift für Helmut Jäger. Hg. von W. *Pinkwart* (Würzburger Geographische Arbeiten).

<sup>4</sup> Die Beispiele stammen durchwegs aus den Rheinlanden; besonders ausführlich wird das Dorf Vierherrenborn im Hunsrück (früher Irsch I und II) behandelt, das, wie eine größere Anzahl anderer Siedlungen, von der Siedlungsgesellschaft »Rheinisches Heim« angelegt worden ist.

Smit hat sich als Mitarbeiter von Prof. J.M.G. Kleinpenning (damals Utrecht, heute Nimwegen), der auch die vorliegende Doktorarbeit betreut hat, zunächst wie dieser mit der Nachkriegssituation im Hunsrück beschäftigt. Bei weiteren Unternehmungen im Hunsrück und in der Rhön wurde jedoch sein Interesse für die Wirkungen des NS-Staates in den ländlichen Gebieten Deutschlands geweckt. Das Ergebnis war eine ungedruckte Diplomarbeit des Jahres 1968, worin das Hunsrücker Neusiedlungsdorf Vierherrenborn mit benachbarten Altdörfern verglichen wurde. Ab 1970 wandte sich Smit dann als Mitarbeiter des Geographischen Instituts der Katholischen Universität Nimwegen für die Fachgebiete Agrargeographie sowie Geographie ländlicher Gebiete und Europäischer Problemgebiete den Agrarverhältnissen in Norddeutschland, vor allem in Schleswig-Holstein zu, weil er dort die Spuren der nationalsozialistischen Siedlungspolitik noch am besten wiederzufinden hoffte. Die Dissertation will dementsprechend eine sozialgeographische Darstellung der Kolonisation sowohl in nationalen (Reichs-) als auch im regionalen Rahmen (Fallstudien in Schleswig-Holstein)<sup>5</sup> bieten. Wichtig erscheint der folgende Zusatz: »Dabei soll die innere Kolonisation in ihren räumlichen Wirkungen dargestellt werden, allerdings im Zusammenhang mit den sie bestimmenden sozio-politischen Faktoren. Es geht uns also nicht um die räumlichen Wirkungen schlechthin, vielmehr soll vor allem untersucht werden, nach welchen Leitbildern die betroffenen Institutionen und Persönlichkeiten auf unterschiedlichem Niveau gearbeitet haben. Damit wird der Hintergrund bestimmter räumlicher Strukturen deutlich; zudem kann die unterschiedliche Durchsetzungskraft von konkurrierenden Akteuren im Zusammenhang mit der geleisteten Tätigkeit herausgearbeitet werden.«

Wesentliche Unterstützung erfuhr Smit durch Prof. Bergmann von der Universität Hohenheim, der auch das Zweitgutachten schrieb, wie überhaupt Smit's Kontakt zur Europäischen Gesellschaft für ländliche Soziologie sehr eng ist. Umso aner kennenswerter ist es, daß er die geographischen Fragestellungen nie aus dem Auge verliert.

Sehr instruktiv sind die einleitenden Ausführungen über die Quellenlage und das eigene methodische Vorgehen. Der Verfasser wertete einerseits gedruckte und ungedruckte schriftliche Zeugnisse aus und befragte andererseits eine größere Anzahl von Gewährspersonen. Hier gab es zahlreiche größere und kleinere Schwierigkeiten zu überwinden, was durchwegs gut gelungen ist. Die große Bedeutung der Zeitschriften »Archiv für Innere Kolonisation« und »Neues Bauerntum« für sein Thema streicht Smit ebenso heraus wie ich in meinem oben genannten Aufsatz. Nur mit Hilfe dieser Zeitschriften und der Statistiken behält man einen gewissen Überblick über das tatsächliche Geschehen. Die zeitgenössische Literatur auszuwerten, stößt ziemlich häufig auf erhebliche Hindernisse, da vieles in Bibliotheken durch den Krieg zerstört oder nach dem Kriege ausgesondert wurde. Die Materialien in den Archiven, Ämtern und Institutionen sind häufig gar nicht oder nur ganz unzulänglich geordnet<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> Als Beispielgemeinden wählte der Verfasser die Gutssiedlung Seedorf im Kreis Segeberg und die Siedlung Tümlauer Koog in Eiderstedt aus.

<sup>6</sup> Zu diesem Ergebnis gelangte ich nach einigen Recherchen auch in Hinblick auf die Akten der Siedlungsgesellschaft »Rheinisches Heim«, die größtenteils als Depositum im Hauptstaatsarchiv

Das Buch gliedert sich in die beiden Hauptteile: »Kolonisation in Deutschland (S. 1–193) und »Die Fallstudien Seedorf und Tümlauer Koog in Schleswig-Holstein« (S. 195–315). Es folgt eine umfangreiche Synthese über »Ziele und Praxis der Kolonisation im Dritten Reich. Eine Bewertung« (S. 316–326) sowie eine niederländische Zusammenfassung. In ausgewogenen Formulierungen vergleicht der Verfasser die Ziele vor und nach 1933; danach geht er auf die Wirkungen der Institutionen im Kolonisationsgeschehen und die Durchführung im Lichte der Zielsetzungen und der Siedlungsorganisation ein. Schließlich äußert er sich anhand der beiden Fallstudien zum »Verhältnis von Zielen, Organisation und Verwirklichung auf lokaler Ebene.« Er schließt mit der überzeugenden Feststellung, daß die Innenkolonisation nach einer kurzen Übergangsphase rasch an Bedeutung verlor, weil eine Neusiedlung in großem Maßstabe nur für die annektierten Ostgebiete geplant war, während für das Altland einschneidende Strukturverbesserungen vorgesehen waren<sup>7</sup>. Beide Maßnahmen kamen, von geringen Ausnahmen abgesehen, wegen des Krieges nicht mehr zur Ausführung.

Die drucktechnische Ausführung des Buches ist leider nicht recht befriedigend, worunter vor allem die Wiedergabe der Photos und Altkarten leidet. Die meisten Karten sind weitgehend unverändert aus Veröffentlichungen übernommen; es findet sich aber auch eine größere Anzahl von neuen Karten, mit denen wichtige statistische Daten veranschaulicht werden.

Das hervorragende Buch von Jan G. Smit schließt in der historischen Siedlungsforschung eine besonders störende Lücke. Nach diesem mit wesentlichen Details über Schleswig-Holstein angereicherten fundierten Überblick über die Innere Kolonisation im Dritten Reich sollten nun die großen Regionen Deutschlands bearbeitet werden. Der Verfasser gibt manche aufschlußreichen Anhaltspunkte, um aussagekräftige Materialien zu finden. Meine eigenen Recherchen in den Rheinlanden haben ebenfalls gangbare Wege für die wünschenswerte regionale Vertiefung aufgezeigt.

---

Düsseldorf lagern. Mein Schüler Axel Wupper verwendet diesen reichhaltigen Bestand als Quellenbasis für eine in Arbeit befindliche Dissertation über die Tätigkeit der Siedlungsgesellschaft »Rheinisches Heim«.

<sup>7</sup> Vgl. z.B. für die Rheinlande F. *Kann*: Inangriffnahme des Landumbaus im Westen. *Neues Bauerntum* 32 (1940), S. 267–269; *ders.*: Das Landvolk im Altreich. Vorschläge zu seiner Gesundung. In: K. *Meyer* (Hg.): *Das Landvolk im Werden*. Material zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und zur Gestaltung des dörflichen Lebens. 2. Aufl. 1942. S. 119–138; *ders.*: Die Bereinigung der ländlichen Sozialstruktur der Rheinprovinz. In: *Neues Bauerntum* 34 (1942), S. 432–438 und 35 (1943), S. 25–30; W. *Busch*: Raumordnung durch landwirtschaftliche Umsiedlung in der Rheinprovinz (Berichte zur Raumforschung Band 9) 1943.



Wilfried Krings

## Industriearchäologie nach Art des Hauses\*

Die »Entindustrialisierung« schreitet fort. Es verschwinden dabei Unternehmen und Arbeitsplätze, das ist die publizitätsträchtige Seite. Weniger Beachtung findet die Folgeerscheinung, daß Gebäude und Anlagen, die auf ihre Art die Kulturlandschaft prägen, funktionslos zurückbleiben oder abgerissen werden. Ein Bestandteil des Prozesses ist die »Randwanderung« der Industrie, die ihre Produktion ganz oder teilweise aus den städtischen Verdichtungsräumen abzieht und ins Umland verlagert. Auch dabei werden Gebäude frei, und der Druck ist groß, das Gelände für andere Zwecke inwertzusetzen.

Wo alte Standorte beibehalten werden, wie in Berlin im Falle der Siemensstadt, da müssen die Betriebsanlagen verjüngt werden, um konkurrenzfähig zu bleiben. »In vieler Hinsicht erzwingen neue Fertigungsmethoden neue Bauweisen; sie verlangen hohe Fußbodentragfähigkeit, höhere Raumhöhen, um Transportbänder einzurichten, und vor allem müssen die verfügbaren Flächen flexibel gehalten werden, weil die Anforderungen der Produktionstechnik ständig wechseln«. Der alte Werkskomplex, »jene große, überwiegend aus dunkelroten Ziegeln gebaute Industrie-Stadtlandschaft, gewiß eine der geschlossensten und gediegensten ihrer Art in Deutschland«, wird dem nicht mehr gerecht (H.H. Götz in FAZ v. 18.6.1980). Von den älteren Siemens-Bauten ist zuletzt (1980/81) das Wernerwerk F (Fernmeldetechnik), eine 1904 erbaute monumentale quadratische Anlage mit ca. 150 m Seitenlänge und 7 Geschosse hoch, abgerissen worden. Droht das gleiche Schicksal, nachdem die AEG in Schwierigkeiten geraten ist, etwa auch jenem Werkskomplex in (Berlin-) Wedding an der Brunnenstraße, der mit den Bauten von Johann Kraatz und Peter Behrens einen unbestreitbaren Höhepunkt in der Geschichte der Industriearchitektur darstellt? In den Augen des heutigen Managements ist die Bausubstanz völlig veraltet und mitschuldig an den roten Zahlen (T. Buddensieg in FAZ v. 26.8.1982).

Der Veränderungsprozeß erstreckt sich nicht nur auf die Produktionsstätten, er hat auch die Infrastruktureinrichtungen erfaßt. Bei der Deutschen Bundesbahn äußert sich das in Streckenstilllegungen und in Modernisierungsmaßnahmen bei den verbleibenden Anlagen. Zur Zeit wird der Nürnberger Rangierbahnhof umgerüstet. Er war um die Jahrhundertwende nach dem sogenannten Gefällesystem angelegt worden. Meyers Konversations-Lexikon (Bd. 16, 1907, S. 595) nennt als »hervorragende neuere Rangierbahnhöfe« nach Köln-Eifeltor, Hamburg-Altona, Dresden-Friedrichstadt auch Nürnberg. Was jetzt an die Stelle tritt, erscheint wiederum als Inbegriff des Fortschritts. Neben Kosteneinsparungen

---

\* Bemerkungen zu: Rainer *Slotta*: Einführung in die Industriearchäologie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1982, VIII u. 201 S., zahlreiche Skizzen und Photos.

wird eine Konsequenz sein, daß die gefahrvolle Arbeit des Hemmschuhlegens entfällt. Nostalgie wäre da fehl am Platze.

Eingriffe in die historische Substanz der Produktionsanlagen und Infrastruktureinrichtungen sind notwendig und langfristig unvermeidbar. Die Abrißstrategie wird heute jedoch nicht mehr undifferenziert und widerspruchslos hingenommen. Die Wertschätzung für Zeugnisse unserer industriellen Vergangenheit ist gestiegen. Dem Bestand an geschützten Denkmälern werden allenthalben »technische« Denkmäler (oder wie immer der gewählte Begriff lauten mag) hinzugefügt.

Mitverantwortlich für den Bewertungswandel und durch ihn in Aufwind geraten ist die Industriearchäologie. Dieses Fachgebiet hat sich von seinem Ursprungsland Großbritannien aus im letzten Jahrzehnt auch auf dem Kontinent ausgebreitet. Es gab Impulse, die eigene industrielle Vergangenheit in den noch vorhandenen Objekten und Anlagen zu studieren und besonders interessante, aussagekräftige Beispiele zu erhalten. Das erforderte Kompromisse, etwa derart, daß man nur das Gebäude, die äußere Hülle, konservierte, das Innere aber für neue, zeitgemäße Zwecke umnutzte. Auch andere Wege wurden gewählt, bis hin zur musealen Nutzung. Mittlerweile sind mancherlei Erfolge und vielversprechende Ansätze zu registrieren. Gerade wird berichtet (FAZ v. 16.6.1983), das letzte Eisenerz-Bergwerk in Hessen, die Grube Fortuna nördlich von Solms-Oberbiel bei Wetzlar, werde am 30.6.1983 endgültig stillgelegt. Wie aus der gleichen Meldung zu erfahren ist, hat sich aber ein Förderverein gebildet, der die Anlage als Montan-Denkmal erhalten und als Besucherbergwerk weiterführen möchte.

Initiativen dieser Art kommen meist nicht ohne finanzielle Unterstützung durch die jeweiligen Gebietskörperschaften aus. Dort hat man z.T. inzwischen erkannt, daß sich ein Engagement durchaus werbewirksam herausstellen läßt. Ein Beispiel hierfür bietet der Märkische Kreis, der jetzt seine technischen Denkmäler in einem gut aufgemachten Prospekt (Bildkarte mit rückseitigen Objektbeschreibungen) vorstellen kann.

Wer sich in der Industriearchäologie engagieren wollte, war bei der Suche nach methodischem Rüstzeug für die Arbeit »vor Ort« zunächst hauptsächlich auf fremdsprachige Literatur angewiesen. Bald erschienen auch deutschsprachige Buchveröffentlichungen und selbst Periodika auf dem Markt. Zudem öffneten sich bestehende Zeitschriften dem neuen Fachgebiet, so die Zeitschrift des Deutschen Museums, Kultur & Technik, in der seit 1981 dem Verein zur Förderung der Industrie-Archäologie Gelegenheit gegeben ist, aktuelle Nachrichten und Berichte zu bringen. Was noch fehlte, war eine brauchbare Einführung. Schon vor längerer Zeit hatte die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt eine »Einführung in die Technischen Kulturdenkmäler« aus der Feder des Landeskonservators Rheinland, Günther Borchers, angekündigt. Durch den frühen Tod des verdienstvollen Denkmalpflegers (1979) ist das Buch nicht zustande gekommen. Erfreulicherweise konnte stattdessen im vergangenen Jahr eine »Einführung in die Industriearchäologie« herausgebracht werden. Verfaßt hat sie Rainer Slotta, der am Deutschen Bergbau-Museum in Bochum tätig ist. Er hat Kunstgeschichte, Vor- und Frühgeschichte und Klassische Archäologie studiert und ist heute einer

der besten Kenner der Materie in Deutschland. Ihm ist u.a. ein dreibändiges Dokumentationswerk über technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland zu verdanken. Slotta hat von daher nicht nur eine breit gefächerte Objektkenntnis, er ist auch mit der Entwicklung der Disziplin vertraut. Er weiß, wovon er spricht, wenn er im Vorwort feststellt, »das Verständnis, was denn nun Industriearchäologie eigentlich ist und welche Problemkreise diese interdisziplinär arbeitende Disziplin abdecken kann«, sei unterschiedlich und kontrovers (S. VII). Man kann aus diesem Umstand wiederum verschiedene Konsequenzen ziehen. Slotta entschied sich dafür, seiner Einführung »das Verständnis einer Einzelperson« zugrunde zu legen, hinter der, wie er betont, die Kulturinstitution des Deutschen Bergbau-Museums Bochum stehe. Indessen trägt das Buch nicht den Aufdruck »Nur für den Dienstgebrauch«, und so wird es danach zu beurteilen sein, wieweit es sich allgemein als nützlich erweist und auch demjenigen etwas bringt, der sich nicht die Meinung des Deutschen Bergbau-Museums zu eigen machen möchte.

Der Text ist in drei ungleich starke Teile gegliedert. Teil I, mit der nichtssagenden Überschrift »Industriearchäologie und Technische Denkmäler« versehen, beschäftigt sich mit dem Informationsgehalt der Objekte, um die es der Industriearchäologie zu tun ist. Dieser Teil umfaßt 146 Seiten oder 3/4 des gesamten Textumfangs. In der Verlagsankündigung ist ganz richtig zu lesen, das weite Spektrum der Objekte reiche von den Denkmälern der Rohstoffgewinnung und -verarbeitung bis hin zu denen der Versorgung, des Handels und des Verkehrs. Zahlreiche Veröffentlichungen sind darum bemüht, gerade die Breite des Spektrums vorzuführen. Slotta hatte die vorzügliche Idee, dieses sachsystematische Deskriptionsschema nicht zu verwenden, sondern exemplarisch vorzugehen. Er konzentriert sich auf den Objektbereich, dem er von seiner Tätigkeit her am engsten verbunden ist: es ist der Bereich des Bergbau- und Hüttenwesens.

Teil II enthält Ausführungen »zur Geschichte und zum Selbstverständnis der Industriearchäologie innerhalb der Forschung« (26 Seiten). Da Slotta hierbei an dem exemplarischen Vorgehen festhält, rückt in diesem Teil die Montanarchäologie so sehr in den Vordergrund, daß, wie ich meine, ein einseitiges, wenn nicht gar falsches Bild von der Industriearchäologie entsteht.

Teil III ist mit »Technische Denkmäler und Kunstdenkmäler« überschrieben. Behandelt wird hauptsächlich (auf 9 Seiten) die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten. In Verbindung damit kommt auch der Themenkomplex Inventarisierung, Dokumentation und Erhaltung zur Sprache, allerdings begnügt Slotta sich dafür mit gut 3 Seiten! Abschließend äußert er sich noch (auf 6 Seiten) zum »Problem der historischen Fotografien«. Die notwendige Anschauung vermittelt ein Bildteil mit 134 Abbildungen, überwiegend Fotos, darunter auch ältere Aufnahmen.

Für Slotta ist Industriearchäologie »die systematische Erforschung aller dinglichen Quellen jeglicher industriellen Vergangenheit von der Prähistorie bis zur Gegenwart« (S.1). Es sollen weder räumliche noch zeitliche Grenzen gesetzt sein (S. 171). Darüber ließe sich reden, eventuell auch darüber, ob es in der Prähistorie »industrielle« Produktionsverfahren gegeben hat. Verwunderlich ist allerdings, daß Slotta die Definition so darstellt, als fasse sie die Gemeinsamkeiten

zusammen, die trotz aller Unterschiedlichkeit der Auffassungen vorhanden sind (S. 170). Tatsächlich wird die zeitliche Ausdehnung überwiegend nicht in dem angegebenen Sinn verstanden. Das Interesse einer »qualifizierten Mehrheit« von Vertretern der Industriearchäologie gilt eindeutig dem Industriezeitalter. Wenn auch dessen zeitliche Grenzen regional variieren, so ist damit doch eine relativ klare zeitliche und räumliche Schwerpunktbildung vorgenommen. Neil Cossons (<sup>3</sup>1978) meinte: »We have suggested that industrial archaeology is, in essence, a period of cultural archaeology as Neolithic archaeology, Roman archaeology or medieval archaeology are. It is the archaeology of an era, which in Britain is reasonably well defined, called the Industrial Revolution« (S. 16). Daß die zeitlichen Grenzen überschritten werden müssen, wenn es darum geht, den Interessenschwerpunkt richtig einzuordnen, steht für Cossons außer Frage. In Belgien, wo man relativ früh die Industriearchäologie rezipierte, wird sie in entsprechender Weise verstanden. Die 1978 gegründete Vlaamse Vereniging voor Industriële Archeologie legte sich wie folgt fest: »Als Industriearchäologie wird angesehen: das Studium der materiellen Kultur der industriellen Periode« (Jaarboek 1, 1982, S. 23). Nicht viel anders ist die Einstellung des französischen Technikhistorikers Maurice Dumas. Auf dem Schutzumschlag seines Buches »L' Archéologie Industrielle en France« (1980) lesen wir: »... l'archéologie industrielle recense les témoignages matériels encore présents de deux siècles environ d' activité productive«. Schließlich sei noch ein internationales Gremium zitiert, das 1978 gegründete T.I.C.C.I.H. (The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage), in dessen Präambel steht: »The study of the Industrial Heritage is concerned with an epoch in man's evolution characterized by industrialization«. (a.a.O., S. 98).

Ich halte eine derartige zeitliche Eingrenzung für unbedingt notwendig, schon um das geringe Kräftepotential, das der Industriearchäologie zur Verfügung steht, nicht zu zersplittern. Ich halte es andererseits für bedenklich, im Grunde den gesamten wirtschaftlich-gewerblichen Bereich aus der Urgeschichte, der Vor- und Frühgeschichte, der Klassischen und der Mittelalterarchäologie auszuklammern und der Industriearchäologie zuschlagen zu wollen.

Die Industriearchäologie ist auf dem Kontinent ein Importgut, das zunächst von wenigen Personen rezipiert wurde und dabei mancherlei Modifikationen erfuhr, je nachdem von welcher fachlichen Ausgangsposition es angegangen wurde. Die einzelnen Interessenten haben versucht, die ihnen vertrauten Betrachtungsweisen und Instrumentarien auf eine neue, attraktive Aufgabe zu übertragen. Die fachliche Verankerung scheint mir ein sehr wichtiger Vorgang zu sein, denn ohne diese Verankerung ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit, die auch Slotta fordert, schwer vorstellbar. Trotz des Namens Industriearchäologie ist die Archäologie nicht das Leitfach; es handelt sich um eine fächerübergreifende Aufgabe. Innerhalb der betroffenen Disziplinen hat man bis jetzt zu dieser Aufgabe in unterschiedlicher Intensität Position bezogen. Für die Geographie habe ich selbst das in allgemeinerer Form versucht (W. Krings 1981), während sich G. Römhild (1981) spezieller, und zwar am Beispiel ehemaliger Steinkohlenreviere im nördlichen Westfalen und in Niedersachsen, mit dem Thema »Industriearchäologie und kulturgeographische Bezüge des Denkmalschutzes« beschäftigt hat.

Eine Schwierigkeit ist nun daraus entstanden, daß die Industriearchäologie Vertreter von Fächern angelockt hat, die auf Zeitepochen festgelegt sind, in denen die Industriearchäologie dem oben erläuterten Selbstverständnis entsprechend nicht tätig werden möchte (Urgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, klassische und mittelalterliche Archäologie). Die Industriearchäologie benötigt die spezifischen Methoden und Arbeitstechniken dieser Fächer, nicht aber Kenntnisse über die betreffenden Epochen. Die Schwierigkeit, die aus dieser Diskrepanz entsteht, sollte nicht dadurch ausgeräumt werden, daß man einfach die zeitliche Begrenzung der Industriearchäologie fallen läßt.

Was Slotta zur Geschichte und zum Selbstverständnis der Industriearchäologie ausführt, erscheint mir, wie schon angedeutet, durch seine Fixierung auf die Bergbauarchäologie als sehr einseitig. Es versteht sich, daß das Interesse an den Ursprüngen des Bergbaues schon früh erwachte, und es ist nicht verwunderlich, daß Slotta den Begriff »Archäologie des Bergbaues« schon für die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts belegen kann. Aber das hat nichts mit der Industriearchäologie zu tun, das ist keine ihrer »Wurzeln«. Ich würde auch die Heimatschutzbewegung nicht dazu rechnen. Die Maßnahmen der entsprechenden Körperschaften (Landesverein sächsischer Heimatschutz, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz) hatten andere Ziele. Es sollten Objekte erhalten werden, die hinsichtlich ihrer ästhetischen Gestaltqualität und ihrer Einbindung in die Landschaft gegenüber den durchweg negativ bewerteten Bauten und Anlagen aus der Phase der Hochindustrialisierung als musterhaft erschienen. Sie wurden weniger als Dokumente der Vergangenheit verstanden, vielmehr sollten sie als Mahnmale in die Zukunft hinein wirken. An ihnen sollten kommende Gestaltungsaufgaben ausgerichtet werden. Die anthropozentrisch-soziale Orientierung, die Hinwendung auf den Menschen, die kennzeichnend für die Industriearchäologie ist, spielte keine Rolle. Das Interesse galt Schöpfungen der vor- und frühindustriellen Zeit. Es könne nicht die Rede davon sein, daß all diese Werke häßlich seien, schrieb Paul Schultze-Naumburg (1869–1949). »Sie passen sich vortrefflich der Landschaft an und verleihen ihr oft etwas von dem Zauber des Geheimnisvollen, Seltsamen, oft des Düsternen, das doch auch seine hohen ästhetischen Werte hat. Läßt man das Bild dieser Anlagen vorübergleiten, so wird man erstaunt sein, welche Fülle ausdrucksvoller, plastischer Gestaltung in ihnen niedergelegt war (...), daß gestaltungsfrohe Zeiten es verstanden, jeder Aufgabe die knappste, charakteristischste und zugleich schönste Form zu verleihen« (1922, S. 323 f.). Auf diese Auffassung gehen die ersten denkmalpflegerischen Bemühungen um »technische Kulturdenkmäler« zurück; daneben wurden auch einzelne regionale Bestandsaufnahmen durchgeführt. So erfaßte der Architekt Hans Joachim Helmigk in den Jahren 1932–34 Beispiele oberschlesischer »Landbaukunst« um 1800, darunter »Siedlungen und Fabrikbauten der alten Industrie« (vgl. H.J. Helmigk 1937).

Slotta unterstellt, daß es »industrielle« Vergangenheit von der Prähistorie an gegeben hat. Er umgeht die daraus entstehende Verständnisschwierigkeit dadurch, daß er die »dinglichen Quellen«, die von der »industriellen« Vergangenheit zeugen, als »technische Denkmäler« bezeichnet. Mit der Kennzeichnung »technisch« läßt sich nun sehr vieles abdecken, vor allem aber das Interessengebiet des

Deutschen Bergbau-Museums. Wer das Haus nicht kennt, könnte auf den Gedanken kommen, dort sei nur die deutsche Bergbaugeschichte dokumentiert. Tatsächlich reicht es sowohl in seinen Ausstellungsobjekten als auch in seinen Forschungsprojekten z.T. weit über Deutschland hinaus. Aufgrund dessen kann Slotta auf Ergebnisse aus Untersuchungen in Spanien, Israel und Oman zurückgreifen und damit zugleich in vorgeschichtliche Perioden vorstoßen. Daß er die räumlich weite und zeitlich tiefe Perspektive ausspielt, sollte man ihm nicht verübeln. Nur, was für die Bergbauarchäologie angehen mag – »Bergbauarchäologie soll und kann antikes Ingenieurwissen offenlegen, ja, dies ist ein Hauptziel« (S. 168) – ist nicht ohne weiteres auf die Industriearchäologie übertragbar.

Die Industriearchäologie hat nicht nur die systematische Erforschung der »dinglichen Quellen« zum Ziel, sie strebt auch deren Erhaltung an. Dabei ist sie auf die institutionalisierte Denkmalpflege angewiesen, auch wenn es hier und da Beispiele für rein mit privaten Mitteln durchgeführte Maßnahmen gibt, z.B. im Eisenbahnwesen. Die Denkmalpflege aber widmet sich traditionsgemäß überwiegend, wenn nicht ausschließlich, der Erhaltung der Kunstdenkmäler. Das ist wohl der Grund, weshalb Slotta sich mit dem »Problemkreis der Abgrenzung der technischen Denkmäler von den Kunstdenkmälern« (S. 179) befaßt. Es geht ihm darum, eine (seiner Meinung nach offensichtlich bestehende) Tendenz abzuwehren, »Kunst« und »Technik« zu trennen. Mir ist nicht klar geworden, von welcher Seite kategorisch auf eine solche Trennung gedrungen werden könnte (S. 182). Slotta spricht sich dafür aus, von Fall zu Fall zu entscheiden, welcher Charakter – der »künstlerische« oder der »technische« – überwiegt. Mir ist auch nicht klar, was damit gewonnen sein soll, ganz abgesehen davon, daß den Objekten der Industriearchäologie weder das eine noch das andere Merkmal anhaften muß. Welcher Charakter überwiegt bei einer Arbeitersiedlung? Hauptkriterium ist doch der Informations- und Dokumentationswert in bezug auf die Wirtschaftsepoche, aus der die Objekte erwachsen sind, sonst wären die Ausführungen in Kap. I ja überflüssig. Die Objekte und Objektkonstellationen (Ensembles) der Industriearchäologie können auch Kunstdenkmäler sein. Sie sind es aber in der Regel nicht, sondern stellen eine eigenständige Kategorie dar. Die üblichen Bewertungskriterien und -maßstäbe der Denkmalpflege sind auf sie nicht oder nur modifiziert anwendbar. Es müssen daher adäquate Kriterien und Maßstäbe entwickelt werden, und das ist nach Slotta Aufgabe der Industriearchäologie selbst; sie liefert »die Vorarbeit zur Erkenntnis des ‚Wertes‘ der jeweiligen Anlage. . .« (S. 164, Fußn. 123).

Die zu untersuchenden »dinglichen Quellen« bzw. »technischen Denkmäler« sind Träger von Informationen verschiedenster Art. Slotta unterscheidet (und behandelt kapitelweise) Informationen über a) technische Verhältnisse und Entwicklungen, b) politische und wirtschaftliche Verhältnisse und Gesamtzusammenhänge, c) soziale Verhältnisse sowie Arbeitswelt und Arbeitsbedingungen, d) geologische und lagerstättenbedingte Verhältnisse, e) »rechtliche und juristische« Verhältnisse, f) ökologische und klimatische Verhältnisse und Entwicklungen, g) medizinische und hygienische Verhältnisse, h) das künstlerische Verständnis, i) religiöse und weltanschauliche Verhältnisse und schließlich k) persönliche, individuelle Ereignisse.

Man kann einwenden, um z.B. etwas über die geologischen Verhältnisse zu erfahren, brauche man keine Industriearchäologie. Insgesamt ist der Informationswert der Objekte aber wohl unbestritten. In vielen Fällen sind die »physical remains« überhaupt die einzigen Spuren einer gewerblich-industriellen Aktivität. Grundsätzlich haben sie gegenüber vielen schriftlichen Quellen den Vorzug, daß sie keine Rätsel hinsichtlich ihrer Lage aufgeben. Allerdings kommt es darauf an, die Befunde richtig zu beschreiben und zu interpretieren. Dazu gibt es heute vielfältige Hilfsmittel. Bei Ausgrabungen im Siegerland gelang es, umfangreiche Befunde zur mittelalterlichen Schachtzimmerungstechnik zu ermitteln. Die dendrochronologische Untersuchung der einzelnen Rahmenhölzer werde es erlauben, so Slotta (S. 96), den Fortschritt der Teufarbeiten exakt Rahmen für Rahmen anzugeben. Damit werde man dann genau aussagen können, wie lange die Bergleute des 13. Jahrhunderts zum Abteufen ihrer (in diesem Falle) 20 m tiefen Schächte benötigt haben. Für derartige Hinweise wird der Leser dankbar sein. Er sollte dabei jedoch nicht übersehen, daß diese Untersuchungen Spezialisten und Laboreinrichtungen erfordern, die nicht immer (und nicht jedermann) zur Verfügung stehen.

Von verschiedener Seite ist klargestellt worden, daß nicht Ausgrabungen wie in dem erwähnten Beispiel den Zentralbereich industriearchäologischer Arbeit bilden, daß vielmehr die Beschäftigung mit oberirdischen Anlagen und Gebäuden im Vordergrund steht. Auch daraus sind Informationen zu gewinnen. So läßt sich bei der Gießhalle der Sayner Hütte (Tafel 34) leicht erkennen, daß sie die Form einer dreischiffigen Basilika besitzt und »gotische« Stilelemente aufweist. Nur, kann man, wie Slotta es tut, aus der Übernahme einer sakralen Bauform schließen, »daß religiöse Vorstellungen auch bei der Errichtung von technischen Anlagen eine Rolle gespielt haben« (S. 141) und daß wir durch die Gießhalle »unschätzbar wichtige Hinweise auf die enge Verflechtung von Religiosität und technischem Denkmal« (S. 142) erhalten? Gerade bei einer Einführung hätte ich mir gewünscht, Möglichkeiten und Grenzen der hermeneutischen Interpretation diskutiert zu finden. Beruhte die Wahl der Basilika-Form, soweit sie nicht rein konstruktiv bedingt war, nicht eher auf der Vorstellung, ein industrielles Bauwerk sei gleichrangig einem sakralen (oder einem feudalen) zur Seite zu stellen, wie Slotta selbst andeutet (S. 142)?

Die Frage nach der Interpretierbarkeit bzw. der Richtigkeit der gegebenen Interpretationen stellte sich mir bei der Lektüre immer wieder. Es gibt verdinglichte Äußerungen des Alltagslebens der Industriebevölkerung wie z.B. jene Sprüche, die an den Wänden des Speiseraums eines saarländischen Bergarbeiterschlafhauses gefunden wurden. Sie zeigen »mit aller Deutlichkeit«, so Slotta, daß der preußische Bergfiskus als Eigentümer der Schlafhäuser »eine paramilitärische Kasernierung und Disziplinierung der Bergleute betrieb« (S. 66). Ist diese Deutung nicht überzogen? Bedarf es, um eine derartige Aussage zu machen, nicht einer breiteren Quellengrundlage? Und wie läßt sich das Prämienhaussystem mit dieser Wertung vereinbaren?

Gerade, wenn wie in den erwähnten Beispielen die Zeit seit dem 18. Jahrhundert betroffen ist, liegt insgesamt eine so enorme Fülle an schriftlichen Zeugnissen und an bildlichen Quellen vor, daß man fragen muß, was die »physical remains«,

die Objekte der Industriearchäologie, denn eigentlich an zusätzlichen Erkenntnissen liefern können. Nach meinem Eindruck gelingt es Slotta nicht, das überzeugend deutlich zu machen. Man lese etwa seine Ausführungen über die Erschließung der norddeutschen Erdöllagerstätten (S. 42–49). Das ist für mich Wirtschaftsgeschichte, nicht Industriearchäologie, nicht abgeleitet aus den technischen Denkmälern (Bohrtürmen, Pumpanlagen), die, wie man beiläufig erfährt, in einem Erdölmuseum erhalten und zu besichtigen sind. Hier hätte sich angeboten, einmal zu konkretisieren, was die Industriearchäologie leisten kann und was nicht. Läßt sich aus den Geländebefunden beispielsweise auf die Tätigkeit der im Text erwähnten Internationalen Bohrgesellschaft schließen, die mit der Raky'schen Schnellschlag-Spülbohrereinrichtung (s. Meyers KonversationsLexikon 19, 1908, Tafel IV z. Art. Tiefbohrer) arbeitete? Oder ist das nur aus Akten, Zeitungsberichten o.ä. zu ermitteln?

Mir scheint, daß bei vielen Objekten der Industriearchäologie gar nicht ihre Funktion als Informationsträger das Entscheidende ist. Sie können im Sinne von Kevin Lynch zu »Merkzeichen« im Stadt- oder Landschaftsbild geworden sein. Sie können ferner als Erinnerungsmale an eine Epoche verstanden werden, deren Bedeutung hier nicht erörtert werden braucht, die dennoch heute weithin negativ bewertet wird. Dem entgegenzutreten und zu verhindern, daß das Bild unserer Kulturlandschaft radikal »von industriellen Einschlüssen gereinigt« wird, ist von Anfang an neben dem rein wissenschaftlichen Interesse ein fundamentales Motiv für die industriearchäologische Arbeit gewesen. So meinte Franco Borsi, der an der 1975 in Brüssel veranstalteten Ausstellung »The Landscape of Industry« beteiligt war: »Today is being realized for the first time that this evidence of enormous human sacrifice, this utterly negative inheritance, the complete opposite of the concept of the conventionally picturesque landscape has now recovered its own positive values and demands to be reassessed« (S. 33). Die Landschaft wird hier als Schauplatz ungeheurer menschlicher Leiden verstanden (und damit heroisiert), eine Wertung, gegenüber der jeder wissenschaftlich-nüchterne, auf das »Herausdestillieren« von Informationen abzielende Ansatz schon fast als blasphemisch erscheint.

Es ist zu bedauern, daß Slotta in seinen ohnehin kurzen Ausführungen zur Erhaltungsproblematik auf die Frage der Bewertung und der Auswahl der Objekte so wenig eingeht. Daß der Erhaltungszustand dabei eine Rolle spielt und Rangabstufungen (wie regional, überregional und international) vorgenommen werden können, versteht sich. Mit Recht fordert Slotta, »bei gleich bedeutenden und charakteristischen Denkmälern demjenigen den Vorzug (zu) geben, dessen Umgebung den originalen Funktions- und Arbeitszusammenhang am besten zu verdeutlichen in der Lage ist« (S. 177). Diesen sehr wesentlichen Punkt, nämlich die Ensemble-Erhaltung, hätte ich mir ausgeführt gewünscht. Daß Slotta hier Zurückhaltung übt, dürfte in der Interessenlage des Museums begründet sein. Es wird sich, nachdem es die Zeche Zollern II in Dortmund-Bövinghausen als Außenstelle übernommen hat, in dieser Richtung kaum engagieren können und wollen, sondern die entsprechenden Initiativen wohl der Denkmalpflege überlassen. Stattdessen wird es weiter Grundlagenforschung betreiben, und das bedeutete bisher: Inventarisierung in der Bundesrepublik und Ausgrabungstätigkeit im In- und Ausland.

Über die bereits vorhandenen Beispiele, Konzepte und Planungen einer Ensemble-Erhaltung muß sich der Leser also anderweitig unterrichten. Hingewiesen sei auf die *écomusées* in Frankreich (Le Creusot, Lewarde) oder die geplanten »Eisenstraßen« in der Steiermark und der Oberpfalz (vgl. H. Wolf 1979). Als Vorstufe für die Erhaltung von Gesamtzusammenhängen ist immer wünschenswert, daß die Öffentlichkeit über das vorhandene »Potential« unterrichtet ist. Der beste Weg ist die eigene konkrete Anschauung. Eine gute Hilfe sind Lehrpfade, wie sie anlässlich des Preußen-Jahrs für den Berliner Norden (Moabit, Wedding, Siemensstadt) ausgearbeitet worden sind (K. Schwarz 1981).

Die Objekte, die als Denkmäler erhalten werden, müssen eine Funktion und sei es - im extremen Fall - eine »museale« Funktion haben. Slotta nennt als »Musterbeispiel« das Fördergerüst der ehemaligen Dortmunder Schachanlage Germania. Es wurde nach Bochum transferiert und krönt heute das Deutsche Bergbau-Museum. Das Museum nutzt weder ein ehemaliges Bergwerksgebäude noch liegt es auf ehemaligem Zechengelände. Das Gebäude wurde als Museumsbau errichtet, und es befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Bochumer Schlachthofs. Man sollte das als Ergebnis einer bestimmten Entwicklung akzeptieren, aber das Ergebnis als »musterhaft« ansehen zu wollen, halte ich für vollkommen verfehlt. Es ist gleichwohl, der Gesamtkonzeption des Buches entsprechend, folgerichtiger Bestandteil der Selbstdarstellung und insofern legitimiert.

Slotta hat das neue Gericht namens Industriearchäologie »nach Art des Hauses« zubereitet. Er verleugnet das nicht. Er hat damit Pionierarbeit geleistet, die Dank verdient. Wer sein Gericht kostet und es schmackhaft findet, sollte bedenken, daß die gewählte Art der Zubereitung in der internationalen Küche keinen zentralen Platz einnimmt.

#### Literaturverzeichnis

- Borsi*, F.: The Industrial Landscape. In: *Le Paysage de l' Industrie? Het Industrielandschap/ The Landscape of Industry. Région du Nord - Wallonie - Ruhr. Exposition organisée par les Archives d' Architecture Moderne a.s.b.l.* Brüssel 1975, S. 33-45.
- Briggs*, A.: *Iron Bridge to Crystal Palace. Impact and Images of the Industrial Revolution.* London 1979.
- Conrad*, H. G. u.a.: *Deutsches Bergbau-Museum Bochum.* Braunschweig 1978 (= Westermann-Reihe »museum«).
- Cossons*, N.: *The BP Book of Industrial Archaeology.* Newton Abbot - London - North Pomfret (Vt) - Vancouver <sup>3</sup>1978.
- Dauber*, R.: Die Erhaltung technischer Denkmale im Rheinland. Umnutzungsvorschläge für einen Malakowturm und eine Ringofenziegelei. In: *Rhein. Heimatpflege* N.F. 18, 1981, S. 275-280.
- Daumas*, M.: *L' Archéologie Industrielle en France.* Paris 1980.
- Föhl*, A.: Arbeitswelt und Alltagsleben - Technische Denkmale im Ruhrgebiet. In: *Stadtbauwelt* 74, 1982, S. 206-210.
- Funk*, Th.: Hammer - Ein teures Kleinod. Die Sorgen der EWAG mit Nürnbergs ältester Industrieansiedlung im Pegnitztal. In: *Nürnberg heute* 1982, H. 32, S. 47-53.

- Grimshaw*, P. N.: Steam Railways: Growth Points for Leisure and Recreation. In: Geography 61, 1976, S. 83-88.
- Günther*, G.: Das industriegeschichtliche Ensemble »Cromford« in Ratingen. In: Rhein. Heimatpflege N.F. 20, 1983, S. 81-86.
- Helmigk*, H. J.: Oberschlesische Landbaukunst um 1800. Berlin 1937.
- Hudson*, K.: Exploring Our Industrial Past. London 1975 (= Teach Yourself Books).
- Jaarboek V.V.I.A* = Ons Industrieel Erfgoed . Jaarboek van de Vlaamse Vereniging voor Industriële Archeologie vzw. (periode 1978-1980) 1. Gent 1982.
- Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege* unter besonderer Berücksichtigung der technischen Kulturdenkmale. In: Rhein. Heimatpflege 8, 1936, S. 359-410.
- Kaldewei*, G.: Zeche und Kolonie Hamm-Werries - Musterbeispiel einer Reaktivierung. In: Kultur & Technik 6, 1982, S. 247-251.
- Krings*, W.: Industriearchäologie und Wirtschaftsgeographie - Zur Erforschung der Industrielandschaft. In: Erdkunde 35, 1981, S. 167-174.
- Lynch*, K.: Das Bild der Stadt. Braunschweig 1975 (= Bauwelt Fundamente 16).
- Märkischer Kreis* (Hrsg.): Technische Denkmäler im Märkischen Kreis. Bildkarte ca. 1:100000 mit rückseitigen Erläuterungstexten von H. Störing (Eileitung) u. U. Barth (Objektbeschreibungen). Altena 1982.
- Matzerath*, H.: Industriekultur in Frankreich: das »Ökomuseum« in Le Creusot. In: Inf. z. modernen Stadtgeschichte 1979, H. 2, S. 9 f.
- Nagel*, F.N.: Methodische Untersuchung stillgelegter Eisenbahnstrecken. Ein Beitrag zur Erfassung rezenten Kulturlandschaftswandels (mit Beispielen aus Schleswig-Holstein). In: Ber. z. dt. Landeskunde 51, 1977, S. 93-108.
- Pelet*, P.-L.: L'archéologie industrielle, science ou fiction? Une question de definition. In: Schweiz. Zs. f. Geschichte 31, 1981, S. 32-42.
- Pittioni*, R.: Über Ergebnisse und Probleme der Industrie-Archäologie. In: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, 1979, S. 373-391 (= Vorträge und Forschungen XXII).
- Reuer*, K. (Bearb.) in Verbindung mit dem museumspädagogischen Modellversuch MOBiLe: Windmühlen im Raum Ostfriesland/Oldenburg. Hrsg. v. d. Ostfriesischen Landschaft in Verbindung mit d. Oldenburgischen Landschaft. Aurich 1981.
- Réutilisation des bâtiments industriels*. In: Les Monuments Historiques de la France 1977, 3, S. 89-91.
- Römbild*, G.: Industriedenkmäler des Bergbaus. Industriearchäologie und kultur-geographische Bezüge des Denkmalschutzes unter besonderer Berücksichtigung ehemaliger Steinkohlenreviere im nördlichen Westfalen und in Niedersachsen. In: Ber. z. dt. Landeskunde 55, 1981, S. 1-53.
- Schultze-Naumburg*, P.: Kulturarbeiten Band I: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. München <sup>2</sup>1922.
- Schuster*, W.: Vordernberg und seine technischen Denkmale. Wien 1959 (= Leobener Grüne Hefte 37).
- Schwarz*, K. (Hrsg.): Berlin: Von der Residenzstadt zur Industriemetropole. Band II: Kompaß. Leitfaden zum Lehrpfad zu historischen Stätten des Berliner Nordens. Berlin 1981.

- Slotta*, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.
- Stadt Witten*, Bergbaurundweg Muttental. Hrsg. v. d. Stadt Witten, Amt für Statistik, Stadtforschung und Öffentlichkeitsarbeit. Witten<sup>2</sup> 1983.
- Swittalek*, P. u. *Wehdorn*, M.: Fourth International Conference on the Conservation of the Industrial Heritage (ICCIH 81). Industriearchäologenkongreß in Frankreich, 14. bis 20. September 1981. In: Österr. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 36, 1982, S. 80-82.
- Wehdorn*, M.: Das Projekt ‚Montandenkmal Fohnsdorf‘ - ein Kohlebergbaumuseum für Österreich. In: Österr. Zs. f. Kunst u. Denkmalpflege 35, 1981, S. 59-65.
- Wolf*, H.: Das Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern. Regensburg 1979 (= Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz 16).



Dietrich Denecke

## Erhaltung und Rekonstruktion historischer Substanz in ländlichen Siedlungen

Bericht über die 8. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 21. bis 23. Mai 1981 in Basel

### I. Einleitung

Der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung wandte sich in seiner achten Arbeitstagung in Basel 1981 erstmalig einer Thematik zu, bei der es um die Möglichkeit und die Aufgaben einer Anwendung historisch-geographischer Forschung im Rahmen einer aktuellen Siedlungsplanung ging. Die sinnvolle Erhaltung und anpassende Gestaltung der ländlichen Bausubstanz bei baulichen Maßnahmen im Zuge der wirtschaftlichen Umstrukturierung der Dörfer, der allgemeinen Verstädterung der ländlichen Siedlungen und der Überformung durch unmittelbaren städtischen Einfluß wie auch im Zusammenhang mit den öffentlichen Programmen der Dorferneuerung und Dorfentwicklung ist ein Problem, das nicht nur unter den Gesichtspunkten der agrarstrukturellen Planung, des Städtebaus oder der Baudenkmalpflege zu lösen ist. Es ist vielmehr ein zentrales Problem siedlungsgeographischer Fragestellungen in ihren räumlich-funktionalen, besonders aber in ihren historischen und entwicklungsgeschichtlichen Dimensionen.

Die Fragestellungen angewandter Forschung, die in der historischen Geographie bisher kaum entwickelt sind, sollten durch die Tagung des Arbeitskreises einen neuen Anstoß bekommen. In der historischen Landesforschung wie auch in der Siedlungsarchäologie ist der Vorgang der Dorferneuerung als Problemstellung der Forschung noch gar nicht aufgegriffen worden, obgleich hier außerordentlich fruchtbare Ansätze von diesen Disziplinen aus zu verfolgen wären. Der Bezug des Dorfbewohners zur Tradition und historischen Umwelt, der Wandel der Bedeutung der lokalhistorischen Überlieferung im Dorf und die Veränderung des Geschichtsbildes von Dorfbewohnern sind Fragestellungen, die in einer modernen Geschichtsforschung aufgegriffen werden sollten. Die Siedlungsarchäologie ist im Rahmen der umfangreichen Dorfsanierung aufgerufen, archäologische Forschungen in heute bestehenden Dörfern durchzuführen, um damit, in gleicher Weise wie die Stadtarchäologie im Zuge von Altstadtsanierungen, einen wichtigen Beitrag zur jeweiligen Ortsgeschichte leisten zu können.

Diese Fragestellungen der Geschichtsforschung und der Siedlungsarchäologie wurden auf der Tagung jedoch nicht angesprochen. Es fehlten auch die Vertreter derjenigen Fachrichtungen und Institutionen weitgehend, die direkt mit der Denk-

malpflege und Umgestaltung der ländlichen Bausubstanz befaßt sind, so daß mit den Vorträgen wie auch bei den Diskussionen vornehmlich geographische Standpunkte zum Thema vertreten wurden, die allerdings in sich vielseitig genug waren. Es wurde bei dieser Konstellation wieder besonders deutlich, daß der Geographie als Disziplin eine Vielfalt verschiedener Fragestellungen und Forschungsansätze immanent ist, d.h. die Geographie für sich allein bereits interdisziplinäre Fragestellungen und Arbeitsmethoden verfolgt.

## II. Referate

Ein öffentlicher Vortrag von E. Schwabe über »Die Entwicklung der ländlichen Kulturlandschaft zwischen dem Hochrhein und den Voralpen seit dem Spätmittelalter« führte in die Siedlungsgeschichte der Baseler Region ein und bildete damit auch den Hintergrund für die Kenntnis des Beispielraumes, der im Zuge der anschließenden Exkursion und der Einführung dazu dann unmittelbar veranschaulicht wurde.

Die eigentliche Fachsitzung zum Thema wurde mit einem einleitenden Referat von D. Denecke, dem die Sitzungs- und Diskussionsleitung übertragen war, begonnen. Im Mittelpunkt stand eine knappe Erläuterung der historisch-siedlungsgeographischen Fragestellungen, die sich mit der heutigen Gestaltung des alten Baubestandes ländlicher Siedlungen auseinandersetzen. Folgende Problemkreise der Forschung wurden herausgestellt:

1. Der bisherige Beitrag der historischen Siedlungsgeographie zu Problemen der Dorferneuerung; andere beteiligte Disziplinen und Institutionen
2. Konzeptionen und Bewertungskriterien einer erhaltenden Dorferneuerung aus der Sicht der historischen Forschung
3. Die typologische Erfassung und Analyse des formalen Wandels der ländlichen Siedlungen in Weiterentwicklung einer Siedlungsformenforschung
4. Die Rolle der Hausformenforschung im Rahmen der Probleme der baulichen Dorferneuerung
5. Die Erfassung des sozioökonomischen Wandels im ländlichen Raum als Ursache des Gestaltwandels (Verstädterung, Dorferneuerung)
6. Die privaten und öffentlichen Träger der Umgestaltungen, ihre Ziele und Motivationen
7. Die Orientierung der baulichen Erneuerungsmaßnahmen an landschaftsgebundenen Traditionen
8. Der historisch-geographische Forschungsbeitrag als anwendbare Grundlagenforschung

Die einleitend formulierten Problemkreise wurden in der anschließenden Generaldiskussion des Themas anhand eines vorstrukturierten Themenkataloges wieder aufgegriffen.

Mit dem Vortrag von W. Gallusser, »Die Dynamik (Innovation und Konservation) im ländlichen Raum der Schweiz und ihre Bedeutung für die heutigen Lebensverhältnisse« wurden die Wirkungsgefüge und Ursachen des aktuellen Siedlungs- und Kulturlandschaftswandels dargelegt. Der Vortragende versuchte sehr eindringlich, die Notwendigkeit einer Erhaltung historischer und traditioneller

Elemente im ländlichen Raum zu begründen, auf der Basis einer detaillierten Untersuchung der heute ablaufenden sozioökonomischen Veränderungen, deren modernisierender Fortschritt mit deutlichen Zeichen einer Uniformierung als Verarmung der einst traditionell gestaltenden kulturellen Umwelt angesehen wurde. Betont wurde die vielfältige Verflechtung der baulichen Umgestaltung der Siedlungen im Gesamtzusammenhang mit der Dynamik eines Kulturlandschaftswandels, die oft zum Verlust eines »gewachsenen«, ausgewogenen Gleichgewichts führt. In dieser ganzheitlichen Sicht des Lebensraumes oder des Raumkomplexes wurde hier der vom Wirkungsgefüge ausgehende landschaftskundliche Ansatz der geographischen Fragestellung deutlich.

Auf platerische Maßnahmen bezogen ist zu beachten, daß jeder geplante Eingriff von außen in die endogene Entwicklung einer Siedlungs-, Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur vielseitige Rückwirkungen hat, die im »Organismus« der über lange Zeit hin entwickelten Kulturlandschaft als negativ oder schädlich anzusehen sind. Eine Strategie der Erhaltung ländlicher Siedlungen kann nach Gallusser nur durch ein ganzheitliches Vorgehen erreicht werden, wobei vor allem die negativen Auswirkungen der Rationalisierung der Agrarwirtschaft, der Automobilisierung, der Landflucht und der Eingriffe einer Freizeitgestaltung der Städte im ländlichen Umland ins Auge zu fassen sind.

Um den Charakter des regionalen Landschaftsgefüges zu wahren, hat – nach Gallusser – die überlieferte Siedlungsweise Leitbildcharakter. Eine Unterordnung von Neusiedlungen unter den vorhandenen regionalen Siedlungstyp ist eine Frage des »räumlichen Anstandes«, der »eine rücksichtsvolle, am örtlichen Normbild orientierte Siedlungsgestaltung« fordert. Gallusser bezog damit eindeutig Stellung zu den notwendigen Zielen einer Erhaltungsstrategie bzw. einer restriktiven Kulturlandschaftsentwicklung. Man geht sicher nicht zu weit mit der Feststellung, daß er mit der Äußerung, daß »nur eine möglichst intakte natürliche Umwelt und Kulturlandschaften, in denen sich eine gewachsene Vielfalt als Lebensqualität bewahren konnte, die Zukunft der Menschheit sichern«, ein engagiertes Bekenntnis zum Vorgang der Dorferneuerungen ablegte.

Mit dem Vortrag von M. Gschwend: »Wesentliche Einflüsse auf die Entwicklung des ländlichen Hausbaus in der Schweiz«, wurde die Fragestellung auf die historische Entwicklung der Gestaltung des Bauernhauses in der Schweiz eingeeengt. Unter dem Motto »jedes Bauen ist ein Akt gegen die Natur« (Le Corbusier) wurden eine Reihe vorgegebener oder den ländlichen Hausbau direkt oder indirekt steuernde Einflüsse vorgestellt, die sich zu allen Zeiten in einer baulichen Gestaltung ausgeprägt haben. Dabei ist jedoch jeder steuernde Einfluß für sich zeitgebundenen Wandlungen unterworfen. In der Moderne treten letztlich auch Vorgänge und Maßnahmen auf, die es bisher nicht gegeben hat. Bei aller allgemein möglichen Individualität der Baugestaltung ist allen grundlegenden Gestaltungselementen stets ein vereinheitlichender oder gar uniformierender Zug eigen. Solche Grundzüge können in mancher Hinsicht auch oft einen besonderen Stil ausmachen.

Das vorhandene natürliche Baumaterial oder die heute in Serie gefertigten Bauteile, Vorschriften der Verwaltung (Baugesetze), die auch für den ländlichen Raum schon im 16. Jahrhundert nachweisbar sind, die regional differenzierten

praktischen Fähigkeiten der Handwerker, Modeströmungen, Ausdrucksformen der Frontgestaltung, Auswirkungen von Kriegszerstörungen, das allgemeine Bedürfnis der Repräsentation, das Streben nach Komfort, die praktischen funktionsgerechten Konstruktionen, die vielseitige Beeinflussung des Bauens durch die Industrialisierung und durch neue Materialien, die Modernisierung nach städtischem Muster und letztlich eine Rationalisierung wirken sich alle auf die Art einer Baugestaltung aus. Diese steuernden Faktoren zu erkennen und in sinnvolle, dem Vorhandenen angepaßte Bahnen zu lenken, ist die Aufgabe, die vor allem der wissenschaftlichen Analyse und dem Beitrag der historisch-geographischen Forschung zu einer erhaltenden Dorferneuerung zukommt.

Ist es überhaupt erst erreicht, daß eine erhaltende Erneuerung als Planungsziel aufgegriffen wird, so tritt die schwierige Frage auf, in welcher Art die Erhaltung sinnvoll gestaltet und ausgeführt werden sollte. Die Antwort Gschwends war nicht in einer Strategie oder Konzeption zusammengefaßt, sie sollte sich vielmehr aus dem Aufbau der gesamten Darstellung ergeben: nur eine fundierte Kenntnis der vielseitigen Einflüsse auf eine Baugestaltung und der Wurzeln der vielen einzelnen traditionellen Gestaltelemente ermöglicht eine wertende Steuerung von Erhaltungsmaßnahmen. Es geht nicht um museale Bewahrung kontra Modernisierung, sondern um eine anpassende Weiterentwicklung regionaler Bautraditionen bei möglichst weitgehender Erfüllung moderner Ansprüche.

Ein Referat unter dem Titel »Der Beitrag der genetischen Siedlungsforschung zur Dorfentwicklung« von G. Henkel war auf die Planungspraxis im Rahmen der Dorfentwicklung und den möglichen Beitrag der historischen Siedlungsgeographie zu den unmittelbaren praktischen Aufgaben der Dorferneuerung gerichtet. Auf dem Hintergrund vieler negativ zu beurteilender Maßnahmen öffentlicher und privater Planungsinstitutionen einerseits und der vielseitigen siedlungsgeschichtlichen Kenntnis des historischen Geographen andererseits stellte Henkel die Forderung einer gegenwartsbezogenen, praxisorientierten, unmittelbar in die öffentlichen Aufgaben der Dorferneuerung eingreifenden Arbeit der historisch-geographischen Forschung auf. Dabei blieb der bisherigen Siedlungsforschung der Vorwurf nicht erspart, in der historischen und genetischen Analyse der Siedlungsentwicklung steckengeblieben zu sein, anstatt engagiert den notwendigen Forderungen einer ländlichen Siedlungsplanung nachzukommen. Aufgabe der Zukunft sei es, die Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis zu verbessern und empirische, praxisbezogene Arbeit zu leisten. An dieser fehlt es ganz sicher, so daß den Ausführungen Henkels vornehmlich ein programmatischer, auffordernder oder gar provokativer Charakter zukam, ohne daß konkrete Möglichkeiten einer Organisation oder Institutionalisierung aufgezeigt werden konnten, die bei den wenigen vorhandenen Vertretern einer historischen Siedlungsforschung und angesichts der weiträumigen, in jeder dörflichen Siedlung in Mitteleuropa greifbaren Probleme nicht gegeben sind.

Es stellt sich sogar die Frage, ob hier nicht die Zielsetzung und der Auftrag der historisch-geographischen Forschung und der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt verkannt werden. Es bleibt jedoch sicher die berechtigte Anregung zu Grundlagenforschungen und zu Untersuchungen seitens der historischen Geographie, die den augenblicklichen Wandlungsprozessen der ländlichen Siedlungen und

den Konzeptionen und Ergebnissen der Dorferneuerungsmaßnahmen nachgehen, insbesondere an der Seite der vielen bereits vorhandenen praxisorientierten Forschungsinstitutionen ländlicher Siedlungsgestaltung.

Mit den drei Hauptvorträgen wurden drei wichtige Problembereiche der Veränderung und Erhaltung ländlicher Bausubstanz herausgegriffen, mit denen jedoch keineswegs der Gesamtkomplex von Fragestellungen abgesteckt wäre, der von einer historischen Siedlungsgeographie zum Prozeß der Dorferneuerung zu verfolgen ist. Auch eine interdisziplinäre Diskussion ließe sich von hier aus noch nicht führen, vor allem, da die Betrachtungsweisen sehr unterschiedliche individuelle Züge zeigten, was auf eine Vielfalt möglicher Forschungsansätze und Bewertungsmaßstäbe weist.

### III. Ergebnisse der Gesamtdiskussion

Die Generaldiskussion der Thematik war durch zehn Kernfragen strukturiert.

1. Die Erarbeitung einer wissenschaftlichen Systematik von Kategorien und Erscheinungen eines historischen wie aktuellen formalen Siedlungswandels (quantitativ, qualitativ, funktional). – Diese Systematik ist notwendig, um die komplexen Vorgänge der Verstädterung und Dorferneuerung in ihrem Wirkungsfeld vergleichend erkennen zu können. Neuere Ansätze hierzu fehlen weitgehend.

2. Die historisch-siedlungsgeographische Konzeption einer auf den Gestaltwandel bezogenen Siedlungstypologie und Siedlungsterminologie. – Zu dieser grundlegenden Aufgabe sind ebenfalls bisher nur wenige Ansätze vorhanden.

3. Fragestellungen und Methoden einer historisch-geographischen Bauaufnahme, eines Ortsbildinventars, einer Bestandsaufnahme für planerische Zwecke sowie der Inventarisierung im Rahmen der Erstellung einer Denkmalkartei. – Diese Problemstellung hat eine intensive Diskussion ausgelöst, vor allem deshalb, weil hierzu bereits von verschiedenen Seiten Arbeitsergebnisse vorliegen und Arbeitsprojekte laufen. Es wurde betont, daß Aufnahmen und Inventare je nach dem gegebenen Zweck sehr unterschiedlichen Inhalts und Umfangs sind und sein müssen. Die Intensität ist vor allem von dem verfügbaren Aufwand abhängig. Eine Veränderung der Ansprüche an ein Inventar bringt oft auch eine Weiterentwicklung der Aufnahmekonzeption mit sich. Hervorgehoben wurde, daß nicht nur die Objekte mehr oder weniger ausführlich beschreibend zu erfassen sind, sondern auch bewertet werden und von der Wahrnehmung her beurteilt werden müssen. »Dorfinventarisierung für wen und zu welchem Zweck« sollten jeweils zentrale konzeptionelle Fragen sein, wobei eine enge Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen erforderlich ist.

4. Die Untersuchung der Motivationen und Entscheidungen der privaten Träger eines Gestaltwandels. – Aus der Praxis der Denkmalpflege und Dorfplanung heraus wurde vor allem betont, daß eine aufklärende und beratende Tätigkeit auf breiter Ebene eine unabdingbare Voraussetzung für jede eingreifende planerische Maßnahme oder jede Anregung einer sinnvollen Eigeninitiative ist. Hier jedoch fehlt es an wirksamen Institutionen oder Personen.

5. Die Erklärung der Ziele, Konzeptionen und Maßnahmen der Dorfgestaltung im Rahmen der Dorfsanierung, Dorferneuerung und Dorfentwicklung öffentlicher Institutionen. – Hierzu wurden zum Teil sehr kritische Bemerkungen beigebracht, weil viele der öffentlichen Maßnahmen aus verschiedenen Gründen zu viele negative oder ineffekte Auswirkungen haben.

6. Die räumliche Differenzierung der Veränderungsprozesse ländlicher Siedlungen nach funktionalen Ursachen und räumlich- distanziellen Beziehungen als eine in besonderem Maße geographische Fragestellung auf der Grundlage systematisch-vergleichender Untersuchungen. – Hierzu konnten vor allem jüngere geographische Untersuchungen zum Verstädterungsprozeß und zur aktuellen sozioökonomischen Dynamik des ländlichen Raumes angeführt werden.

7. Die notwendige regionale Differenzierung einer anpassenden Ortsbildgestaltung in Abhängigkeit von ortsgebundenen siedlungs- und kulturhistorischen Gegebenheiten. – Dieser historisch-landschaftskundliche Ansatz einer traditionsbewußten Dorferneuerung ist heute in der Geographie sehr wenig entwickelt durch die breite Ablehnung einer ganzheitlichen Landschaftsbetrachtung.

8. Die Erarbeitung von Kriterien einer Wertung von Maßnahmen der Erhaltung, Rekonstruktion und Umgestaltung ländlicher Bausubstanz aus historisch-geographischer Sicht. – Diese auf eine planerische Anwendung ausgerichtete Problemstellung ist bisher kaum verfolgt worden, weil die historische Geographie fast ausschließlich auf eine reine siedlungsgeschichtliche Forschung ausgerichtet war.

9. Eine Analyse des städtisch-modernen Elements im Gestaltwandel ländlicher Siedlungen und Vorstellungen der Gestaltung eines neuen ländlichen Ortsbildes. – Hier sind vor allem die siedlungsgeschichtlich faßbaren Bautraditionen und Grundrißentwicklungen in die Maßnahmen der Ortsgestaltung (Gestaltungssatzung, Rahmenpläne u. a.) einzubringen.

10. Die Stellung einer angewandten historisch-siedlungsgeographischen Forschung im Rahmen der praktischen Aufgaben der Planung und Denkmalpflege. – Hier wurde vornehmlich die Frage erörtert, wie weit der historisch-geographische Beitrag Grundlagenforschung für die Planung sein sollte und wie weit unmittelbar praktische Aufgaben von der Forschung übernommen werden könnten.

Ein Ergebnis, das sich auf einen Nenner bringen ließe, hat die Tagung nicht erbracht: im Gegenteil, es wurden eine Fülle von Fragestellungen angeregt und verschiedene, teilweise divergente Konzeptionen und Beurteilungen vorgebracht, wie dies zu Beginn einer neuen Forschungsrichtung notwendig ist. Es geht zunächst darum, Anschluß an die seit mindestens bereits 15 Jahren laufende Diskussion zu gewinnen sowie einen fachspezifischen Standort und Forschungsansatz zu finden, der eine allgemeine Weiterentwicklung der Siedlungsforschung verspricht.

#### IV. Exkursion

Auf der anschließenden eintägigen Exkursion konnte sehr anschaulich gezeigt werden, daß auf kleinem Raum sehr drastische Unterschiede in der Art und dem Grad der Verstädterung wie auch der Erneuerungsvorgänge bestehen können, in

diesem Gebiet zum Teil durch die Staatsgrenzen bedingt. Blauen und Himmelried (Vorderer Jura) sind abgelegene Dörfer, deren arbeitende Bevölkerung weitgehend zu Pendlern geworden ist. Eine Dorferneuerung vollzieht sich angepaßt in kleinen Schritten, vornehmlich durch private Initiative. In beschränktem Maße sind Wochenendverkehr und Ferienhäuser vorhanden. Muttenz, im Einzugsbereich von Basel, ist als Einkaufsort einer großen Neubausiedlung städtisch überformt, durch übergeordnete Planung, vornehmlich jedoch durch gesteuerte Eigeninitiative. Inzlingen, Schallbach und Egringen im badischen Grenzraum sind Pendlergemeinden mit baulichen Erneuerungen durch Eigeninitiativen. Hagenthal im elsässischen Grenzraum zeigt noch eine deutliche traditionelle Erhaltung der dörflichen Bausubstanz. Allschwil, ein Zielort des Baseler Ausflugsverkehrs, wird durch eine starke planerische Steuerung, teilweise mit nostalgischem Einschlag, gezielt in einem traditionellen Stil erneuert.



Busso von der Dollen

## Stadtrandphänomene

Bericht über die 9. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 1. bis 4. Juni 1982 in Berlin\*

Die im 19. Jahrhundert zur Metropole des Deutschen Reiches gewachsene Hauptstadt Preußens bietet sich nicht nur geographisch, sondern auch disziplingeschichtlich als Standort an. War es doch der Berliner Geograph Herbert Louis, der 1936 in seinem Aufsatz »Die geographische Gliederung von Groß-Berlin« den Begriff »Stadtrandzone« in die Siedlungsgeographie eingeführt hat. Bei dem Versuch, den Großstadtkörper morphologisch-funktional zu gliedern, stieß er auf genetisch erklärbare Zonen alter Ränder. Dieser frühe Ansatz von Louis ist von dem Deutsch-Engländer Michael R. Günter Conzen, den die politischen Verhältnisse zwangen, 1933 Berlin als Examenskandidat zu verlassen, wieder aufgenommen und an englischen Beispielen weiterentwickelt worden (vgl. J.W.R. Whitehand [Hrsg.]: *The urban Landscape. Historical Development and Management. Papers by M.R.G. Conzen*, Academic Press, London/New York 1981. Institute of British Geographers, Special Publication. 13). So fügte sich der öffentliche Vortrag in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, den Burkhard Hofmeister, Berlin, über »Siedlungsentwicklung von Groß-Berlin« hielt, nahtlos in die Disziplingeschichte ein. Den Teilnehmern waren damit Rahmen und Beziehungsgefüge für die Spezialvorträge der Fachtagung gegeben, auf der programmgemäß der Berliner Raum einer speziellen siedlungsgeschichtlichen Musterung im Vergleich zu vornehmlich westdeutschen Beispielen unterzogen wurde.

Doch was ist unter Stadtrand zu verstehen? Busso von der Dollen, Bonn, bemühte sich in seinem einleitenden Grundsatzreferat, den Begriff terminologisch und genetisch zu fassen. Dazu nahm er einen Längsschnitt durch die Siedlungsgeschichte der mitteleuropäischen Stadt (seit dem frühen Mittelalter) vor, um das an hochentwickelten Städten des Industriezeitalters gewonnene Instrumentarium der genetisch-funktionalen Stadtrandanalyse an älteren Zuständen zu erproben. Das von ihm als Experiment bezeichnete Vorgehen sollte – so die der Tagung vorangestellte Fragestellung – Transformationsvorgänge im städtischen Siedlungsgefüge freilegen und besser erklären helfen.

Unter Stadtrand ist nicht der Wachstumsring einer Entwicklungsperiode zu verstehen. Er ist vielmehr, so von der Dollen, die Zone, in der sich Elemente angesammelt haben, die der Stadtkörper aufgrund innerer Differenzierung und

---

\*Vgl. hierzu in diesem Band die Beiträge von B. von der Dollen, B. Hofmeister, W. Schich, F. Escher, W. Hofmann, E. Bohm, F. Irsigler und H. Meynen, die aus Vorträgen auf der Berliner Tagung erwachsen sind.

Umstrukturierung an seinen Rand geschoben hat. Es handelt sich dabei durchaus nicht nur um minderwertige Funktionen, wie beispielsweise die zahlreichen barocken Residenzschlösser in Randlage zeigen, wenngleich der Stadtrand Funktionen wie Gewerbe bzw. Industrien, die im Innenbereich stören, oder die Einrichtungen für die Entsorgung aufzunehmen hat. Erfährt die Stadt in Epochen großen Bevölkerungswachstums und wirtschaftlicher Konjunkturen neue Erweiterungen, so überspringen die neuen Wohngebiete diese Randzone, sie gleichsam als Fossil der Entwicklung zurücklassend. Somit entsteht der Wechsel von Altstadt – Stadtrandgürtel – neue Stadtteile, der periodische oder epochale Wachstumsschübe im Stadtkörper überliefert.

Für das so bezeichnete Experiment lieferten die Historiker eine Fülle von Material, das unter dem Aspekt der Tagung durchaus neue Ergebnisse für die städtische Siedlungsgeschichte erbrachte. Winfried Schich, Berlin, stellte anhand der mittelalterlichen Städte Berlin-Cölln, Spandau und Köpenick eine nahezu lückenlose Auflistung aller Erscheinungen von den intramuralen Stadtrandelementen endogener Art bis zu den von außen, d.h. durch den Landesherrn herangetragenen Funktionen zusammen. Dabei erfuhr auch die typisch brandenburgische Erscheinung der Kiezsiedlung mit ihrer Beziehung zur landesherrlichen Burg und zur Stadt eine differenzierte Einordnung, ebenso wie das im mittelalterlichen Schlesien und Deutschordensland anzutreffende »Stadtdorf«, dessen Definition eingehend diskutiert wurde. Wertvolles Vergleichsmaterial unter verfassungstopographischem, funktionalem und wirtschaftlichem Aspekt liefert Franz Irsigler, Trier, für eine Großstadt des Mittelalters, die größte deutsche Stadt jener Epoche, nämlich Köln. Der grundsätzliche Unterschied zu den Beispielen im Berliner Raum liegt in der großen Fläche der Stadt, die seit der Ummauerung von 1180 bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts keine Vorstädte mehr gebildet hat. Aus diesem Grunde wurden viele Funktionen am intramuralen Rand angelagert. Die Rheinorientierung der Fernhandelsstadt führte dazu, daß Köln nie ein Territorium wie andere Freie Reichsstädte gebildet hat. Dennoch treffen wir auf konstant angesiedelte Stadtrandelemente wie Siechenhäuser etc., die erst in der frühen Neuzeit dem Glacis der bastioniert befestigten Stadt weichen müssen. Ein Tatbestand, an dem Henriette Meynen, Köln, mit ihrem Referat für die Zeit des 19. Jahrhunderts, ansetzte, wie noch zu erörtern sein wird.

Für die frühe Neuzeit eignet sich die Betrachtung des Berliner Raumes in besonderer Weise, da als Haupt- und Residenzstadt einer Großmacht besonders dicht mit Stadtrandelementen besetzt. Felix Escher, Berlin, führte sie aus der Fülle seiner Kenntnisse vor. Die Siedlungstätigkeit der preußischen Könige überschneidet sich hier mit Bestrebungen, Funktionen stadtnah und stadtnah anzusetzen. Auch in der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit der nach fürstlichen Bedürfnissen geformte Residenzraum – typisch für alle Residenzen der Barockzeit – noch in die Kategorie des Stadtrandes einzuordnen ist, da es ja gerade die ländliche Umgebung ist, die barocke Fürsten ins Um- und Hinterland ihrer Hauptstädte gezogen hat. Hier ist zu erkennen, daß die Siedlungsansätze vital genug sind, um selbst dann aus der Stadtnähe die Kraft zum Bestehen zu erlangen, wenn die königliche Gunst erlischt. (Es gelingt z.B. nicht, Charlottenburg in ein Dorf zurückzuverwandeln.) Andererseits wird nicht im-

mer zu klären sein, ob die Ansiedlung wirtschaftlicher Funktionen, wie z.B. von Weberdörfern, primär in das Kalkül der urbanen Randaussonderung oder eher zu den allgemeinen Retablisements- oder Peuplierungsmaßnahmen der preußischen Könige gehörten.

Waren die Vorgänger im 18. Jahrhundert noch von einem Referenten darzulegen, so mußten die vielschichtigen Wachstumsvorgänge der Großstadt Berlin im 19. und 20. Jahrhundert von mehreren Referenten in sehr differenzierter Weise angegangen werden. Wolfgang Ribbe, Berlin, tat das für Siemensstadt, um an einem Beispiel die Randwanderung der Berliner Industrie zu erläutern. Zwei Ausstrahlungsbereiche überlagerten sich im Ansiedlungsgebiet, nämlich der Charlottenburgs und Spandaus, wobei sich letzteres durchsetzte. Erweiterungspläne scheiterten an einer anderen Stadtrandfunktion, nämlich Plänen für den Berliner Waldgürtel von Haselhorst bis Grunewald. Aus der Tatsache, daß Siemensstadt mit eigenen randlichen Wohnsiedlungen geplant wurde, ergab sich die Frage in der Diskussion, ob die Siedlung selbst eine neue Industriestadt oder Satellitenstadt mit eigenen Rändern darstellt. Zweifellos erfüllt die Werkssiedlung nicht die Kriterien der Neustadt oder Satellitenstadt.

Auch Wohnsiedlungen wie Frohnau fallen nicht unter die Kategorie der Satelliten. Eberhard Bohm, Berlin, machte deutlich, daß auch die moderne Lebensweise (»Landhaus oder Villa im Grünen«) ohne City nicht denkbar ist - der Stadtbezug bleibt trotz gewachsener Entfernungen bestehen. Auf der anderen Seite werden gerade die Großstadtränder von Infrastruktureinrichtungen in Anspruch genommen, die im Innenbereich keinen Platz mehr finden oder wegen der zu hohen Bodenpreise »auswandern« müssen. Dazu gehören technische Einrichtungen wie Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, soziale Einrichtungen wie Krankenhäuser und Entsorgungseinrichtungen wie Rieselfelder und Müllhalden. Wolfgang Hoffmann, Berlin, machte deutlich, daß für derartige Einrichtungen das verhältnismäßig eng geschnittene Berliner Stadtgebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr ausreichte. So wurde der Stadtrand durch Ankauf des nötigen und hier billigen Terrains in die Nachbargemeinden geschoben - ein deutlicher Beleg für die relative Bedeutungslosigkeit von Siedlungsgrenzen im Einzugsgebiet von Großsiedlungen. Die Analyse der Standorte von Krankenhäusern im Bereich Charlottenburg und des Kreises Teltow ergab Überlagerungerscheinungen von verschiedenen Stadträndern.

Als sehr ergiebig erwies sich der Vergleich zu einer westdeutschen Großstadt, wiederum Köln, den Henriette Meynen, Köln, vornahm. Die Funktion der Festung mit ihren Rayonbestimmungen bildete, wie im Referatsthema treffend formuliert, Wachstumshemmnisse, aber auch Planungs- und Siedlungsanreize, um den Stadtrand zu besetzen. So zeigt die gesamte Siedlungsentwicklung Kölns Regelmäßigkeiten, die dem Modell der Entwicklung in konzentrischen Kreisen sehr nahe kommen. Eine Fülle von Siedlungen, die aus privater Initiative jenseits des alten Stadtrandes entstanden, entfachte die Diskussion darüber, ob es sich noch um ausgesonderte, randspezifische Funktionen oder schon um Formen der Erweiterung der im Zeitalter der Industrialisierung umstrukturierten Stadt handelt.

Die Generaldiskussion (Leitung B. von der Dollen) befaßte sich vorwiegend mit Fragen der Abgrenzung des Stadtrandes. Eingangs verwies C. Lienau auf die Abhängigkeit der Betrachtung von der jeweiligen Zeitepoche. Stadtrandelemente sind ein Teil des Kontinuums vom Kern zur Peripherie, wobei auch die Stadtgröße und die Ausdehnung der Stadtregion eine erhebliche Rolle spielen. B. Hofmeister trat dem bei und wollte die Betrachtungsweise am ehesten auf das 19. und 20. Jahrhundert konzentriert sehen. Fehn machte eine weitere Einschränkung, nämlich die räumliche – die Referate seien alle auf Mitteleuropa beschränkt. Zeitlich hielt er jedoch den topographischen Abschluß der Stadtentwicklung des hohen Mittelalters (um 1180) für ein tragbares Anfangsdatum der Betrachtung. Die aufgezeigten Phänomene ließen sich vom späten Hochmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verfolgen, wobei der Schwerpunkt in der frühen Neuzeit bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts liege.

Die im Eingangsreferat gestellte Frage (von der Dollen) »Was ist Stadtrand im Lauf der Jahrhunderte?« wurde nochmals im Längsschnitt aufgerollt. Schich nahm Stellung zu dem für das Altsiedelland fremden Phänomen des Verhältnisses von Kiez-Stadt und Burg-Stadt. Das Kiez sei zusammen mit der städtischen Entwicklung in slawischer Zeit zu sehen. Es handelt sich um eine Dienstsiedlung mit Handwerk und Handel. Die eigentlichen städtischen Funktionen übernimmt aber im hohen Mittelalter die deutsche Stadt, weil sie »moderner« ist. Das Kiez (Brandenburg, Spandau) wird zur Restsiedlung, in der ein Teil der Slawen verbleibt, die nun Dienste für den neuen Burgherrn (Askanier) zu leisten haben. Primär ist die Beziehung Burg-Kiez. Sie entsteht aus der Funktion der täglichen Versorgung der Burg. Die Askanier haben wohl allgemein den Typ der Kiezsiedlung für ihre Burgen übernommen (den Wiken in Mecklenburg und Pommern vergleichbar). Das Kiez wird zunehmend wirtschaftlich in die Stadt einbezogen. Es ist also ein Stadtrandphänomen.

Irsigler übertrug dieses »Modell« auf den Westen des Reiches und sah in den von Abteien abhängigen Suburbien (z. B. St. Maximin bei Trier) Parallelen. Diese bleiben außerhalb der Stadtmauer und treten sogar in wirtschaftliche Konkurrenz zur Stadt. Köln hat – ein Sonderfall insofern – 1180 alle eingefaßt. Dem widersprach von der Dollen unter Hinweis auf das von ihm vorgelegte Entwicklungsmodell der mittelalterlichen Stadt (s.o. Einleitungsreferat). Es handelte sich bei der beobachteten Erscheinung in Trier um einen zeitlich und qualitativ vorher liegenden Akt der Siedlungszusammenfassung, der Frühstadtbildung vergleichbar. Nur sei es Trier im Gegensatz zu Köln 1180 nicht mehr gelungen, diese Ansätze in den Mauerring zu integrieren. Die askanische Gründungsstadt sei der fertigen Frühstadt nachgebildet, die ihrerseits Kräfte entwickelte, die sich u.a. in Vorstadtbildung (endogen) äußern. Das Kiez jedoch sei eher eine »Sackgasse« der Entwicklung, aus der man durch die Gründung neuer Städte nach westlichem Vorbild herausgegangen sei.

Schich verwies, wie schon in seinem Vortrag, auf die Stadtdörfer (im Sinne Walter Kuhns). Weiter im Osten (Schlesien, Deutschordensland) sind Stadt und Dorf zusammen, d.h. in einem Rechtsbereich, gegründet worden. Die Bauern sind gleichzeitig Bürger, wohnen aber außerhalb der Mauern, wo die in den Städten des Westens gewöhnlich intra muros angesiedelten Ackerbürger in einem

»Dorf«, einem agrarischen Siedlungskörper konzentriert sind, das in unmittelbarem topographischen Anschluß an die Stadt, aber extramural entsteht. Die lebhafteste Diskussion um das »Stadtdorf« zeigte, daß es sich um einen »unglücklichen Terminus« (Jäger) handelt, da er letztlich nicht ein Dorf, sondern nur die Siedlung von Ackerbürgern extra muros bezeichnet (Lienau).

Fehn machte auf die Tatsache aufmerksam, daß in einem mittelalterlichen Stadtkörper des Altsiedellandes (z.B. Regensburg) verschiedenste Herrschaftsträger wirken, daß also Wirkungen in Richtung Stadtrand sorgfältig hinsichtlich ihres Ursprungs differenziert werden müssen. Daran knüpft sich die Frage, was denn »Stadt« ist. Hier sollte (von der Dollen) immer der geographische Stadtbegriff (im Sinne Klöppers) gelten, um zu vermeiden, daß im Rechtssinne nichtstädtische Elemente aus der städtischen Siedlung (z.B. Klöster oder eximierte Personengruppen) ausgegliedert werden, obwohl sie Erhebliches zum städtischen Leben beitragen.

Für die frühe Neuzeit ergaben sich Fragen hinsichtlich der im Zeitalter des Absolutismus gegründeten Gewerbedörfer im Umland Berlins, wie sie von Escher vorgestellt wurden. Dürfen sie dem Stadtrand zugeordnet werden oder fallen sie nicht vielmehr unter allgemeine Peuplierungs- bzw. Retablissementsmaßnahmen der Landesherren (von der Dollen)? Escher sah sie auf die Stadt hin fixiert: Die Weber dort sind von ihren städtischen Verlegern abhängig, von denen sie auch den Rohstoff erhalten. Ein Teil dieser Siedlungen steht unter Aufsicht der städtischen Magistrate. Frau Krenzlin widersprach unter Hinweis auf das Offenbacher Verlagssystem für umliegende Dörfer. Auch im Oderbruch sind gleichartige Dörfer entstanden, die nicht als Stadtrandelemente anzusprechen seien.

Nitz sah dieses Problem im Zusammenhang mit Stadt-Umland-Beziehungen. Auch Henkel verwies auf die Gefahr, die Stadtrandphänomene zu weit ins Umland zu legen. Außerdem vernachlässigt man unter einseitig stadtbezogenem Blickwinkel die existierenden Dorf-Umfeld-Probleme. Gissel trat dieser Ansicht unter Hinweis auf Beispiele in Dänemark bei.

Hofmann betonte den Unterschied zwischen Stadtrandelementen, die funktional stadtrandgebunden sind (Spitäler im Mittelalter, Mülldeponien und Rieselfelder in der Gegenwart) und solchen, die wachstumsbedingt an den Stadtrand gehen, in der nächsten Wachstumsperiode aber, da funktional nicht geboten, am Standort verharren und eingeschmolzen werden (Sportplätze, Parks).

Zu der Frage (Nitz), ob die im Zeitalter des Absolutismus in Berlin und Potsdam von Escher vorgeführten Anlagen, Einrichtungen der Landesherren (Nebenresidenzen, Jagdschlösser, Lusthäuser, Parks, Alleen usw.) allgemein den Residenzstädten zuzuordnen sind und ob es sich um Stadtrandelemente handelte, äußern sich von der Dollen und Fehn: Die genannten Erscheinungen bilden allgemein Bestandteile des funktionalen Stadttyps »Haupt- und Residenzstadt«. Sie lassen sich – aus den Bedürfnissen des Herrschers, des Hofes und des Hofzeremoniells – sogar in eine funktionale Hierarchie einordnen, wie am Beispiel der mittelstaatlichen Residenzen Bonn und Koblenz nachgewiesen (von der Dollen). Aber sie sind nicht stadtbezogen, wenn diese Landschaftselemente auch in der städtischen Expansionsphase der Gründerzeit zu Leitlinien und Bestandteilen der Stadterweiterungen oder des ungeplanten Wachstums werden. Fehn unterschied

deshalb strukturelle und funktionale Räume. Letztere sind durchaus der Stadt zuzuordnen, ohne an den Stadtrand gebunden zu sein. Vielmehr handele es sich um jene Zwischenzone zwischen rein ländlichem und städtischem Gebiet. Bestimmte Phänomene sind der Stadt zuzuordnen, ohne daß sie sich schon zu einer festen Zone formieren. Eine rein funktionale Betrachtung führe nicht zum Ziel. Denecke betonte deshalb den Rand der städtischen Bebauung, um nicht durch funktionale und rechtliche Beziehungen zu weit ins städtische Umland hinauszugeraten. Zu seiner Feststellung, daß die meisten Stadtrandelemente vom Mittelalter bis zur Neuzeit durchlaufend zu beobachten seien (Beispiel Baumaterialentnahme oder Ausflugslokal), äußerte sich Hofmeister zurückhaltend. Seiner Meinung nach seien die kommunalen Einrichtungen (Ver- und Entsorgung, Verkehr) seit Ende des 19. Jahrhunderts wegen ihrer ganz anderen Dimension nicht mehr mit ihnen zu vergleichen. Sie besäßen anderes Gewicht.

Eine Abgrenzung des Stadtrandes wird nicht hundertprozentig durchführbar sein (von der Dollen). Sie wird immer vom Untersuchungsobjekt und von der Zeitstellung abhängig bleiben. Er ist, wie Conzen gesagt hat<sup>2</sup>, aus seinem Wesen heraus uferlos. Er beinhaltet eine offene Frage, und ist damit auf weitere Forschung und Diskussion ausgerichtet. Das ist typisch für ein Objekt, das ein Kontinuum darstellt wie der Raum für die Geographen und die Gesellschaft für die Historiker.

Zu der von Nitz gestellten Frage, ob Villenkolonien und genossenschaftlich oder einzelunternehmerisch initiierte Siedlungen am Stadtrand als punktuell und spontan angesetzte Stadtrandelemente oder als geplante Stadterweiterungen anzusehen sind, äußert sich Frau Meynen anhand des Kölner Beispiels. Sie rechnet diese Siedlungerscheinungen durchaus dem Stadtrand zu, da es sich um die Monofunktion des Wohnens handele. Genossenschaftlich erbaute Straßenzüge für Arbeiter gehörten zu dieser Kategorie, zumal die niedrigeren Bodenpreise am Stadtrand hier die ausschlaggebende Rolle spielen. Die Größe der Siedlungen habe ihrer Meinung nach keinen Einfluß auf die Einordnung (dagegen von der Dollen im Grundsatzreferat). Dagegen wandte Denecke ein, daß ein Bebauungsrand etwas anderes als ein Stadtrandphänomen sei, das funktional vom Standortfaktor zu sehen ist. Es muß gefragt werden, welche Phänomene typischerweise auf diesen Standort reagieren. Für das Villenviertel z.B. ist der Stadtrand – der Wunsch, im Grünen zu wohnen – Standortfaktor. Hofmeister schlug vor, die von Heineberg vorgenommene Unterscheidung von »citytypisch« und »citybestimmend« auf die Stadtranderscheinungen zu übertragen. Stadtrandtypisch wären die normalerweise am Stadtrand vorhandenen Elemente (weil z.B. flächenextensiv), die auch mit dem Rand mitwandern, und stadtrandbestimmend z.B. Wohnsiedlungen.

Hofmann unterschied quantitativ-strukturell und epochal. Zu Beginn der Stadtausweitung im 19. Jahrhundert ist die aufgelockerte Wohnbebauung außerhalb

---

<sup>2</sup> Im Anschluß an die Anglo-German-Conference on Historical Urban Geography in Northern Germany hatte der Verfasser die Gelegenheit, Prof. Dr. M.R.G. Conzen, Newcastle, das Band von der Schlußdiskussion vorzuspielen. Der Verfasser dankt Prof. Conzen für die sich daran anschließenden Gespräche.

der Altstadt eine Stadtranderscheinung. Ist die aufgelockerte Bauweise aber Strukturprinzip ganzer Siedlungen, kann man nicht mehr von Stadtrandphänomenen sprechen, obwohl die Bewegung (wie Villenkolonien, Gartenstadt) von der Stadt ausgegangen ist. Vielmehr muß jetzt die gesamte Stadt hinsichtlich ihrer Siedlungsstruktur regional differenziert werden, wobei ein aufgelockertes Wohngebiet nicht mehr dem Rand zugeordnet werden kann (gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Berlin).

Lienau zog in Erwägung, ob man sich nicht besser von dem Begriff Stadtrandphänomen trennt und nach den spezifischen Standortbedingungen fragt. Diese wandeln sich und werden irgendwann einmal am Rand der Siedlungen liegen.

Hofmann verwies auf die für Berlin typische Randwanderung der Industrie. Dynamik der Betriebe, Flächenwachstum der Produktionsbedingungen, Ansteigen der Bodenpreise und die Konkurrenz des tertiären Sektors im Stadtbereich führen zum Aufsuchen neuer Standorte außerhalb (Beispiel Siemens, Referat Ribbe). In anderen Industriestädten wie z.B. Bielefeld bleiben die Betriebe dagegen in der Stadt an ihrem vorindustriellen Gewerbestandort, den sie seit 1770 im Fabrikengarten hatten. Dieser Vorgang in Bielefeld läßt sich jedoch ganz in das von Conzen entwickelte System (von der Dollen) mit Akkumulation und Intensivierung von Stadtrandelementen einordnen. Die aus den von Hofmann dargelegten Gründen erfolgte Randwanderung tritt eben erst in einem späteren Stadium auf – oder unterbleibt.

Fehn sprach die Dynamik, die prozessuale Seite des Vorganges an. Bei Ausweitung des städtischen Bereiches wird es immer Auseinandersetzungen mit der Nachbarschaft geben. Die vorhandene Substanz könne aus älteren Siedlungen, Waldgebieten u.a. bestehen, aber auch ältere Stadtrandelemente können es sein. Die Intention von Louis war primär die Gliederung des gesamten Berliner Gebietes im Sinne einer naturräumlichen Gliederung. Dabei ist er auf fossile ehemalige Stadtrandelemente gestoßen, Persistenzphänomene also. Wann werden solche Stadtrandelemente zu einer Behinderung der weiteren Entwicklung? In einer noch späteren Phase liefern sie aber auch die Chance für die Unterbringung von Funktionen, für die sonst kein Platz mehr vorhanden wäre. Hier ist die Frage nach den Relikten und nach dem Weiterwandern zu stellen.

Steuerfaktoren und Prozeßregler dieser Vorgänge nannte Denecke: Notwendigkeit großflächiger Anlagen, Besitzverhältnisse, Bodenpreise, funktionale Bindungen besonderer Art (randbezogen), Bauordnungen, Flächennutzungspläne und ihr zeitliches Einsetzen sollten systematisch untersucht werden. Hofmann ergänzte, daß Zonenbauordnungen, die Bestimmungen zur Flächennutzung enthalten, 1891 erstmals in Frankfurt/Main und Berlin in Kraft gesetzt werden (Oberbürgermeister Adickes entwickelt schon in Altona Vorstellungen dazu). Steuerungsfaktor im weitesten Sinn ist die Stadtplanung, so daß man sich mit der ihr zugrunde liegenden Typusidee systematisch beschäftigen sollte. In der Schweiz wird die politisch-geistige Strömung des Liberalismus zu einem wesentlichen Steuerungsfaktor, der den Stadt-Land-Gegensatz aufheben möchte (Egli). Resultat ist die Beseitigung der Stadtbefestigungen (seit ca. 1830), die Privatisierung des Bodens und die daraus folgende Überbauung unter Verlust möglicher Grünzüge.

Krings löst eine Diskussion um den Begriff Stadterweiterung aus, weil er die phänomenologisch erkennbare spontane Stadterweiterung (entlang des vorhandenen Wegenetzes außerhalb der alten Bebauungsgrenze) und die gelenkte oder geplante Stadterweiterung (flächenhaft vorgenommen) auch als Begriffe verwendet sehen möchte. Von der Dollen machte geltend, daß sich diese Unterscheidung im Prinzip durchaus mit seinem terminologischen Vorschlag (siehe Eingangsreferat) decke. Zur besseren Unterscheidung habe er den Begriff »Stadterweiterung« im Sinne des 19. Jahrhunderts (vorher wird er selten benutzt) nur für die geplante, flächenhafte Erweiterung reserviert und für die davon zu unterscheidenden spontanen Ansätze zu beschreibenden Ausdrücken gegriffen wie Vorstadt, bandartige Entwicklung an den Ausfallstraßen (ribbon development), disperse Entwicklungsansätze (Nitz: urban sprawl), Vorortbildung u.a. mehr. Für die generelle Erscheinung habe er den zusammenfassenden Ausdruck »Stadtausweitung« benutzt, der auch ihm nicht griffig genug erscheine. Der Hinweis von Escher auf eine unterschiedliche Sichtweise von Historikern und Geographen, den hauptbeteiligten Disziplinen der Tagung, die genetisch bzw. phänomenologisch definierten, hilft insofern nicht weiter, als ein phänomenologisch aufgefaßter Stadterweiterungsbegriff, wie von Krings gezeigt, ja auch erst der attributiven Erklärung bedarf, um terminologisch wirksam zu werden. Denecke bemerkte hierzu, daß der historische Geograph keineswegs allein eine phänomenologische Betrachtungsweise anwende, sondern zugleich auch eine entwicklungsgeschichtliche wie auch funktionale, was entsprechend auch in alle geographischen Definitionen eingehe. Wesentlich bleibt, daß die geplante, flächenhaft vorgenommene Stadterweiterung im Gegensatz zu den spontanen Ansiedlungserscheinungen am Rand der Stadt im Einführungsreferat aus diesem Grunde nicht als Stadtrandelement angesehen wurde.

Der Begriff des Stadtrandes ist – wie jede Terminologie – ein Hilfsmittel, um Entwicklungsphänomene der Gegenwart wie der Vergangenheit besser zu erfassen, zu beschreiben und einzuordnen. Dem »Rand« eignet das Vorläufige, das Relative – ohne Bezug auf die Stadt in ihrer jeweiligen Entwicklungsperiode oder -epoche ist er weder zu verstehen noch zu fixieren. Daraus ergeben sich besondere Schwierigkeiten, die aber nicht dazu führen sollten, dieses auch in der angelsächsischen Literatur häufig verwendete Instrumentarium (urban fringe) aufzugeben. Die das Problem zusammenfassende Frage, was in einer Epoche oder Entwicklungsperiode jeweils Stadtrand ist, stellt dem Siedlungsforscher die Aufgabe, den jeweiligen Stand der Entwicklung nach den Maßstäben der jeweiligen Vergangenheit einzuordnen und zu deuten. Unter sorgfältiger Abwägung genetischer und phänomenologischer Aspekte erweist sich der Stadtrandbegriff als eine Hilfe zum Verständnis morphogenetischer und funktionaler Erscheinungen im (geographisch wie genetisch verstandenen) Bereich der Stadt. Gleichzeitig muß jedoch vor einer Überdehnung und Überbeanspruchung des Begriffes gewarnt werden.

Doch je stärker sich die Stadt entwickelt, je mehr ihr damit Agglomerationsvorteile zuwachsen und je mehr sich im Zeitalter des Absolutismus staatliche Maßnahmen zur wirtschaftlichen Belebung im Stadtwachstum äußern, desto schwerer wird die Differenzierung dieser Kräfte und die Unterscheidung von

stadtrandwirksamen oder umlandwirksamen Kräften. Sowohl für das Mittelalter als auch für die Neuzeit ist es möglich, zwei Kategorien von Stadtrandelementen zu unterscheiden: solche, die funktional standortorientiert sind, weil sie im städtischen Gefüge stören (Gerbereien, Spitäler u.a.), und Wachstumserscheinungen, die wegen des größeren Flächenbedarfs an den Rand gehen (Villenviertel, großflächige Sozialeinrichtungen wie Krankenhäuser, Parks u.a.). Seit dem 19. Jahrhundert spielen die niedrigen Bodenpreise dabei eine wesentliche Rolle. Erstere, d.h. die funktional bedingten Stadtrandelemente, werden in der nächsten Wachstumsphase (sinnvollerweise) weiter nach außen gedrängt, letztere aber in den Stadtkörper eingeschmolzen.

Für die kontrovers diskutierte Frage nach selbständigen Siedlungen außerhalb der Stadt ist die Unterscheidung von strukturellen und funktionalen Räumen (Fehn) hilfreich. Sicherlich sind die Weberdörfer des 18. Jahrhunderts wegen der Verleger in der Stadt funktional abhängig vom zentralen Ort, aber sie sind nicht strukturell städtisch und auch nicht stadtrandbezogen. Sie gehören in den Ergänzungsbereich eines zentralen Ortes. Ähnlich verhält es sich mit Satellitenstädten, also in sich selbständigen städtischen Siedlungen. Die exorbitanten Wachstumsschübe, die das Städtewesen im Zeitalter der Industrialisierung erfährt, erzeugen eine völlig anders strukturierte Stadt, die von Citybildung und Segregation bestimmt wird. Der zum Geschäftszentrum umgeformte Kern (später City) ist nicht mehr die alte Stadt und die Neubaugebiete aller Funktionen außerhalb des ehemaligen Kerns sind nicht mehr der Rand. Es sind Stadterweiterungen, die Stadtteile geworden sind. Aber die alten Stadtrandelemente bleiben in dieser oder jener Form als »Nähte« erkennbar und geben Kunde von alten Wachstumsgrenzen. Diese formal zu erfassen und inhaltlich an Beispielen vorzuführen, war die Aufgabe der Tagung – ein Versuch, der im zeitlichen Längsschnitt trotz vorgetragener Einwände durchaus zu einem Ergebnis führte, auf dessen Grundlage weiter gearbeitet werden kann.

Die Exkursion ist integraler Bestandteil der Tagungen. Das Thema ist grundsätzlich auf den Exkursionsraum abgestimmt – so auch in Berlin, dessen Stadtranderscheinungen nach sorgfältiger Vorbereitung unter sachkundiger Führung durch Felix Escher erschlossen wurden. Die Busfahrt führte vom Jagdschloß Klein Glienicke auf der 1772 über den Schäferberg angelegten Chaussee nach Zehlendorf, vorbei an der Villenkolonie Nikolassee. Zehlendorf und Lichterfelde sind als Wohnvororte seit der Gründerzeit expandiert. Die sogenannten Lichterfelder Burgen, bizarre historische Wohnhausarchitektur, die an mittelalterliche Wehrbauten erinnert, kündigen davon. Hier haben sich die Brüder Lilienthal (Gustav Lilienthal war Architekt) in der Baugenossenschaft »Freie Scholle« betätigt. Als Stadtrandelemente tritt uns die ehemalige Kadettenanstalt Lichterfelde (heute amerikanische Kaserne) entgegen. Immer wieder lassen sich die alten Ortskerne der vormaligen Dörfer erkennen, die, wie Mariendorf oder Britz, durchaus noch Züge ihrer einst ländlichen Vergangenheit tragen: Anger, Kirche, Gutshaus, Bauerngehöfte – wenn auch oft verändert. Auch landschaftliche Charakteristika, wie die in Britz von der Hufeisensiedlung (Bruno Taut und Wagner) umbaute Sölle (eiszeitlicher Teich), sind in städtisches Siedlungsgebiet einbezogen worden. In Rixdorf sind es die Friedhöfe der verschiedenen Konfessionen, die sich ebenso

wie das böhmische Weberdorf mit Büdnerhäusern und Scheunen einerseits und wie das ehemalige mittelalterliche Angerdorf Deutsch-Rixdorf mit Kirche und Schmiede andererseits als fossile Reste der ursprünglichen Siedlung in der einstigen Großstadt Neukölln erhalten haben. Hier handelt es sich nicht um Stadtrandelemente, sondern um Relikte der Vorortbildung im Umland der Großstadt. Auch in der Hasenheide stießen wir auf Sonderfriedhöfe, so auf türkische Gräber vom Ende des 18. Jahrhunderts. Ein typisches Stadtrandelement ist der Flughafen Tempelhof, in der Kaiserzeit Exerzier- und Truppenübungsplatz, auf dem schon vor dem I. Weltkrieg erste Flugversuche vorgenommen wurden. Der Tempelhofer Damm durchschneidet den ehemaligen Exerzierplatz. Westlich entstand nach 1920 eine Stadterweiterung mit dichter, weil hoher Bebauung. Ursprünglich war das Gelände für eine Gartenstadt vorgesehen, deren Plan Hermann Jansen ausgearbeitet hatte.

Auf dem Weg nach Moabit, wo das Gefängnis als Stadtrandelement aber auch als Mahnmal nationalsozialistischer Gewaltherrschaft überlebt hat, streiften wir den Bereich der Berliner Mauer, die mitten durch gewachsene Strukturen den neuen Stadtrand markiert und verursacht. Siemensstadt, deren Werkgebäude weitgehend stillgelegt und vom Abbruch bedroht sind, wurde auf dem Weg nach Spandau von der Straße her besichtigt. Wir tauchten in die Stadtrandzone von Spandau ein, das als Stadt mit großer Rüstungsindustrie Gelände auf ehemaligen Festungswerken bereitstellen konnte. In der Zitadelle besichtigte man die Ausstellung »800 Jahre Spandau«, um nach dem Mittagessen bei strahlender und entsprechend heißer Sonne mit dem Dampfer wieder zur Glienicker Brücke zurückzufahren. Vor unseren Augen entfaltete sich das Panorama des großstädtischen Naherholungsraumes mit seiner modernen, aber auch älteren Ausstattung (z. B. der Grunewaldturm aus der Kaiserzeit). Je mehr sich das Schiff Potsdam näherte, desto deutlicher traten die architektonischen Ausstattungsstücke einer Residenzlandschaft hervor (Pfaueninsel, Nikolassee, Jagdschloß Klein Glienicke, Sichtverbindung zum Ruinenberg bei Potsdam und zur Stadt selbst), die ganz von dem gestalterischen Willen der preußischen Könige und ihrer Landschaftsarchitekten geprägt ist. So gab die Exkursion dank einer gut ausgesuchten und abwechslungsreichen Streckenführung Anschauung von einer Weltstadt, deren Rand durch mannigfaltige Siedlungserscheinungen geformt ist. Nur die wenigsten lassen sich eindeutig als Stadtrandelemente einordnen. Dafür wäre eine genaue Analyse unter den oben erörterten Gesichtspunkten vonnöten, was in einer Epoche jeweils Stadtrand oder aber anders zu definierender Siedlungsteil einer sich entwickelnden Metropole war.

Gerhard Henkel und Carl-Hans Hauptmeyer

## Dorfentwicklung

Bericht der Arbeitsgruppe Dorfentwicklung im Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa

Die nunmehr seit fünf Jahren existierende Arbeitsgruppe sieht ihre Aufgabe im wesentlichen darin, die Kenntnisse und Methoden der genetischen Siedlungsforschung für die gegenwärtige und zukünftige Dorfentwicklung nutzbar zu machen.

Der Struktur- und Funktionswandel, der in den letzten Jahren die Dörfer veränderte, hat zu einem raschen Verlust auch historisch-geographischer Substanzen geführt. Erhaltende und zugleich erneuernde Maßnahmen in den Dörfern blieben zunächst den Institutionen der Flurbereinigung, der Denkmalpflege und der Agrarsoziologie vorbehalten, ohne daß sich diejenigen Wissenschaftsdisziplinen (z. B. Geographie, Geschichte), die traditionell über Veränderungen der Dörfer arbeiteten, mit den aktuellen Problemen auseinandersetzten. Diese Lücke versucht die Arbeitsgruppe zu schließen. Da in den Jahren nach 1975 durch staatliche Förderungsprogramme und Richtlinien Dorferneuerungsvorhaben nachhaltig beeinflußt wurden, entstand eine zusätzliche Verpflichtung, die neuen Fragestellungen zur Dorfentwicklung wissenschaftlich zu fundieren.

Eine erste Initiative zur Gründung der Arbeitsgruppe Dorfentwicklung entstand während der Saarbrücker Jahrestagung (1977) des Arbeitskreises. Es folgten einschlägige Berichte und Anregungen in den Publikationsorganen des Arbeitskreises (Informationen, Forum). Die »Gründungsversammlung« der Arbeitsgruppe Dorfentwicklung fand schließlich während der Jahrestagung in Wilhelmshaven (1978) statt. Die folgende Arbeit konkretisierte sich vor allem in den drei Arbeitstagen von Bleiwäsche (Kreis Paderborn), 1979, 1980 und 1982. Die Tagungsprogramme markieren zugleich den Weg dieser Arbeit, 1979: »Die erhaltende Dorferneuerung als Objekt der genetischen Siedlungsforschung«. 1980: »Die erhaltende Dorferneuerung zwischen Wissenschaft, Praxis und Denkmalpflege«. 1982: »Dorfbewohner und Dorfentwicklung«<sup>1</sup>.

Die Bleiwäscher Tagungen hatten ein interdisziplinäres und z.T. internationales Teilnehmerfeld an Wissenschaftlern und Praktikern: u.a. Architekten, Geographen, Historiker, Kulturwissenschaftler, Sozialwissenschaftler, Planer, Fachvertreter aus Bundes- und Länderministerien sowie einschlägigen Forschungsinstituten und Arbeitsgemeinschaften (z.B. ASG, KTBL).

---

<sup>1</sup> Die Vorträge der ersten Tagung sind publiziert in den Berichten zur deutschen Landeskunde 53 (1979), Heft 1, S. 49 - 117, diejenigen der zweiten Tagung ebenda 54 (1980), Heft 1, S. 39 - 96. Denen der dritten Tagung ist das zweite Heft der Essener Geographischen Arbeiten mit dem Titel »Dorfbewohner und Dorfentwicklung« gewidmet, Paderborn 1982.

Die Beschränkung auf wenige einführende Vorträge und eine überschaubare Teilnehmerzahl ermöglichten in Bleiwäsche jeweils sehr intensive Arbeitssitzungen mit großen Freiräumen zum Diskutieren und Nachdenken. Außerdem stellte man sich der Aufgabe, die Tagungsergebnisse in knapper Form zusammenzufassen. Die so entstandenen Bleiwäscher »Resolutionen« wurden zu einem Merkzeichen unserer Arbeit und in den verschiedenartigsten Fachorganen publiziert<sup>2</sup>. Die Arbeitsgruppe Dorfentwicklung hat damit nicht nur im Rahmen der genetischen Siedlungsforschung anregend gewirkt (s. Jahrestagung 1981 in Basel), sie hat darüber hinaus Impulse gegeben für benachbarte Fächer und eine breite Öffentlichkeit. So gab es mehrere überregionale Presse- und Rundfunkberichte zu unserer Arbeit. In Kürze erscheinen in der KTLB-Serie »Planung im ländlichen Raum« das Arbeitsblatt »Genetisch orientierte Dorfplanung« und in Hannover das Buch »Annäherung an das Dorf«.

Zwischen Verwaltungsbeamten, Planern und Wissenschaftlern konnten vielfältige Kontakte geknüpft werden, die sich in ersten konkreten Dorfentwicklungsmaßnahmen bewähren. Viele der Tagungsteilnehmer von 1979–1982 haben sich mittlerweile in verschiedenen Publikationen der Fragen der Dorfentwicklung angenommen und die interdisziplinären Anregungen aufgegriffen. An mehreren Universitäten wurden Lehrveranstaltungen zur Dorfentwicklungsproblematik angeregt, an der Universität Hannover z.B. im WS 1982/83 eine fächerübergreifende öffentliche Ringvorlesung über die bisherige und die zukünftige Situation der Dörfer gehalten.

Unsere Aufgabe, die Dorfentwicklung auch mit den Möglichkeiten der genetischen Siedlungsforschung zu fundieren, ist zwar nicht erfüllt, aber doch als solche aufgezeigt und weitgehend akzeptiert. Für die zukünftige Arbeit gibt es kein festes Programm. Die Arbeitsgruppe Dorfentwicklung ist dementsprechend offen für jede Art von Mitarbeit und einschlägige Anregungen.

---

<sup>2</sup> Zuletzt zusammenfassend publiziert in: Essener Geographische Arbeiten, Heft 2, 1982, S. 1–10.

Dietrich Denecke

## Historische Stadtgeographie

Bericht über das deutsch-englische Symposium vom 19. bis 26. September 1982

Ziel dieser speziellen Fachtagung war es, die deutsch-englische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der historischen Stadtgeographie anzuregen, die jüngere Forschungsarbeit für die englischsprachige Fachwelt zu erschließen, das Bild der deutschen Stadt, seine historisch-geographische Analyse und gegenwärtige Wandlungsprozesse anschaulich vor Augen zu führen sowie durch intensive Diskussion und umfangreiches Anschauungsmaterial Handreichungen für die jeweilige eigene Forschung und Lehre zu geben. Insgesamt waren acht englische und vierzehn deutsche Fachkollegen an dieser Tagung beteiligt, die alle selbst auf dem Gebiet der historischen Stadtgeographie forschend tätig sind. Exkursionen in verschiedenen Städten Norddeutschlands (Lübeck, Travemünde, Mölln, Lüneburg, Celle, Hannover, Wolfenbüttel, Hornburg, Goslar, Zellerfeld, Seesen, Einbeck, Göttingen, Karlshafen, Paderborn, Münster, Köln und Bonn) waren verbunden mit Vorträgen zu allgemeinen Fragestellungen der historischen Stadtgeographie und mit Einführungen in eine jeweils spezielle Thematik am Ort. Die täglich wechselnden Leitthemen waren auf Fragestellungen gerichtet, die in England wie in Deutschland in der Forschung augenblicklich eine hervortretende Rolle spielen.

Eine ausführliche Einführung in den allgemeinen Forschungsstand und die aktuellen Forschungsrichtungen in der historischen Stadtgeographie gaben für Großbritannien H. Prince und für Deutschland D. Denecke. Die Themen in Lübeck, wo die Tagung begann, waren die interdisziplinäre Zusammenarbeit auf dem Gebiet der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte (Stadtarchäologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Baugeschichte u.a.), referiert durch G. Fehring und die historisch-geographische Grundlagenforschung für eine erhaltende Stadtplanung (Hauptreferent J. Lafrenz). Die Thematik geographischer Grundlagenforschung für eine erhaltende Stadterneuerung wurde fortgesetzt mit einer vom Planungsamt geleiteten Exkursion durch Lüneburg und einen Vortrag von T.R. Slater (Birmingham) über Theorie und Praxis einer erhaltenden Stadtplanung am Beispiel von Stratford on Avon.

Mit Bardowick bei Lüneburg wurde der Problemkreis der Verlegung und Aufgabe städtischer Zentren und der historisch-archäologische und geographische Forschungsstand hierzu aufgegriffen (jüngste Untersuchungen und Veröffentlichungen zu Bardowick von H. Hübener), die in Altencelle und der Stadtwüstung Blankenrode bei Paderborn nochmals diskutiert und demonstriert wurden.

Der nächste Zielpunkt, Hannover, war mit der allgemeinen Thematik der Konzeptionen der Stadtplanung nach der Kriegszerstörung verbunden. Das Stadt-

planungsamt (Herr Eppinger) hatte hier ein reiches Anschauungsmaterial zur Verfügung, während in der stadtgeographischen Literatur, und dies gilt ganz allgemein, in Deutschland Zerstörung und Wiederaufbaukonzeptionen bisher kaum behandelt worden sind. In Bezug auf die jüngste Entwicklung der Innenstadt war die Auswirkung der im Ausbau befindlichen Untergrundbahn bemerkenswert, sowie das Phänomen der zum Teil extremen Expansion von Fußgängerbereichen, was zu einer deutlichen Differenzierung des Angebots, der Ausstattung, der Fußgängerdichten und der Sozialstruktur der Fußgänger führt.

Mit Wolfenbüttel sollten exemplarisch der Typ der frühneuzeitlichen deutschen Residenzstadt vorgeführt werden und die Ergebnisse stadtplanerischer Konzeptionen des 16. bis 18. Jahrhunderts, die typischen Phasen des Ausbaus der Befestigungen, die Verwirklichung absolutistischer Stadtplanungsideen in ihrem Wandel sowie die spezifische Sozialstruktur, die sich in der Bebauung und einer damit noch klar erkennbaren sozialen Differenzierung der Stadt niedergeschlagen hat. Die fundierte historisch-stadtgeographische Monographie von K.W. Ohnesorge über Wolfenbüttel gab auch Anlaß, die Entwicklung und den Stand historisch-stadtgeographischer Gesamtdarstellungen von Städten in Deutschland wie in England zu diskutieren. Dies ist gerade im internationalen Vergleich ein sehr aktuelles Problem, da in Deutschland die lange und fruchtbare Tradition historisch-geographischer Stadtmonographien von der Geographie weitgehend aufgegeben worden ist, bzw. der Stadtgeschichtsschreibung durch Historiker überlassen wurde. In England und Frankreich dagegen ist die Darstellung der historischen Entwicklung einer Stadtlandschaft ein vielfach aufgegriffenes Thema, das auch einen breiten Markt findet.

Mit den mittelalterlichen Ackerbürgerstädten Hornburg, Goslar, Seesen, Einbeck und Göttingen wurde die Thematik der historischen Berufs- und Sozialtopographie aufgegriffen, die in diesen recht gut erhaltenen Fachwerkstädten allein schon im Habitus des Baubestandes sehr gut veranschaulicht werden kann. Grundlage der Analyse und Diskussion waren sozialtopographische Kartierungen dieser Städte für verschiedene Zeitschnitte von D. Denecke. Vor allem methodisch vertieft, aber auch auf eine vergleichende Basis gestellt, wurde die Thematik durch einen Vortrag von E. Baigent (Oxford) über »Sozialräumliche Muster in Bristol während des späten 18. Jahrhunderts« und einen weiteren Beitrag von C. Erdmann über die Sozialtopographie in Aachen während des 19. Jahrhunderts. Es wurde deutlich, daß sozialtopographische Untersuchungen, z.T. unterstützt durch eine automatische Datenverarbeitung, in England wie in Deutschland in jüngster Zeit nicht nur bei Historikern und Sozialhistorikern, sondern auch von der Seite der historischen Geographie zunehmendes Interesse finden.

Vor allem am Beispiel der Städte Goslar und Göttingen wurde im Zuge von Profilen von der Innenstadt zu den jüngsten Außenvierteln die historisch-geographische Problemstellung der Wachstumszonen verfolgt, die vor allem in England durch M.R.G. Conzen zu einem sehr fruchtbaren Ansatz historisch-geographischer Stadtanalyse geführt hat, was in der von Whitehand herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen von Conzen besonders deutlich wird (Institute of British Geographers, Special Publication 13, 1981). Conzen selbst trug einen allgemein methodischen Vortrag zu dieser Problemstellung bei (Morpho-

genetic Response within Historic Towns: Problems of Identity, Delimitation and Conservation).

Planungskonzeptionen des 17. und 18. Jahrhunderts wurden mit den Städten Zellerfeld, Seesen und Karlshafen vorgestellt und diskutiert. Nicht nur die regelmäßig ausgelegten Grundrisse dieser neu konzipierten Städte waren dabei von Interesse, sondern besonders die standardisierten Haustypen und die ebenfalls geplanten sozialen Differenzierungen. Im Vergleich zu den protoindustriellen Entwicklungen in England war Karlshafen als eine mit merkantilistischen Zielen planmäßig angelegte Handels- und Gewerbestadt mit zahlreichen frühen Manufakturen ein besonders interessantes Objekt. Auch hier wurden noch nicht veröffentlichte Auswertungen von Archivalien als Belege der frühen sozialökonomischen Entwicklung der Stadt für die Teilnehmer verfügbar gemacht. Allgemein ergab die vergleichende Diskussion, daß eine speziell planungsgeschichtliche Forschung in England, vor allem in den letzten zehn Jahren, weit intensiver vorangebracht worden ist als in Deutschland.

Münster erschloß nicht nur durch seine besondere Genese als Bischofsstadt und seinen an die Tradition anknüpfenden Wiederaufbau im Rahmen einer Stadtexkursion, geleitet von H. Heineberg, weitere neue Aspekte städtischer Entwicklung in Norddeutschland, sondern hier wurde Gelegenheit genommen, einen Einblick in Forschungsprojekte an hiesigen Instituten zu nehmen. Die am Geographischen Institut laufenden Untersuchungen zur Entwicklung der Standorte von Einzelhandelsgeschäften, Büros und Praxen in einzelnen norddeutschen Städten (H. Heineberg, N. de Lange) wurden anhand von zahlreichen Planentwürfen diskutiert und konfrontiert mit Forschungen in England, die von G. Shaw unter dem Thema »The Study of Commercial Patterns in the 19th Century British City« vorgetragen wurden. Auch hier scheint augenblicklich die englische Forschung weiter zu sein, vor allem vom historisch-geographischen Ansatz her, das 19. und frühe 20. Jahrhundert betreffend.

Den Stand der Untersuchungen für den historischen Städteatlas, der vom Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster herausgegeben wird, referierte H.K. Junk. Die Forschungsprobleme, Prinzipien und Darstellungsmethoden des deutschen Atlases, der innerhalb des internationalen Projektes bisher am weitesten vorangeschritten ist, war für die Kollegen aus England von besonderer Bedeutung, da dort eine vergleichbare, das Projekt tragende Forschungsinstitution fehlt.

In Köln und Bonn sollte abschließend die Thematik der Morphogenese der Sozialstruktur und der heutigen Erhaltung von Vororten behandelt werden. H. Meynen gab anhand ihrer eigenen Arbeiten einen instruktiven Einblick in die jüngsten Forschungsergebnisse und in die praktischen Probleme der Sanierung in Köln-Ehrenfeld. Vor allem der Wert historisch-geographischer Forschungen für eine Anwendung in der Stadtplanung und Stadtsanierung wurde hier nochmals, rückgreifend auf die Erörterungen in Lübeck, als eine allgemeine und aktuelle Problematik der historischen Stadtgeographie herausgearbeitet. In Bonn konnte B. von der Dollen, auf seine umfangreichen und fundierten Arbeiten gestützt, die Entwicklung dieser Residenzstadt im 18. Jahrhundert und die Entwicklung zur Hauptstadt in der Gegenwart anhand zahlreicher Pläne sowie der Gebäude selbst

demonstrieren. Sehr deutlich wurden die Unterschiede vor allem in der baulichen Struktur und der sich darin spiegelnden Sozialstruktur im Vergleich zu den besuchten Städten ganz anderer Funktionen und Größenordnungen.

Das Ergebnis dieser Tagung, die allein schon physisch einige Anforderungen stellte, war eine selbsterfahrene Einschätzung jüngerer Forschungsansätze der historischen Stadtgeographie in England wie in Deutschland, die Erschließung deutscher Forschungsarbeiten an konkreten anschaulichen Beispielen und die Vermittlung eines Eindrucks von dem noch vorhandenen historischen Substrat in norddeutschen Städten, wie es heute erhalten und genutzt wird. Reiches Foto- und Anschauungsmaterial, das während dieser mobilen Tagung zusammengestellt werden konnte, gibt den Kollegen aus England die Möglichkeit, nunmehr Vergleiche mit deutschen Verhältnissen und Forschungen in die eigene Forschung und Lehre einzubringen, was vorher durch die allgemein fehlenden Sprachkenntnisse, die nur sehr lückenhaft greifbare deutsche Literatur und die bisher nicht gegebene Anschauung kaum möglich gewesen war.

Es ist geplant, aus einer weiterführenden Zusammenarbeit heraus eine in England erscheinende Publikation zu erstellen unter dem Titel: »Progress in Historical Urban Geography in Britain and Germany«. Dieser Band soll den Forschungsstand der wichtigsten neuen Ansätze der historischen Stadtgeographie zusammenfassend darstellen und damit der weiteren Forschung neue Impulse geben.

Busso von der Dollen

## Development and Management of Historic Cities

Sektion Stadtgeographie des Britischen Geographentages vom 5. bis 8. Januar in Edinburg (Institute of British Geographers/ IBG: Annual Conference - 50<sup>th</sup> Anniversary)

In der Geographie Großbritanniens besitzt die Historische Geographie wesentlich stärkeres Gewicht als in der Deutschlands. Dazu kommt eine große Bereitschaft, als angewandte Wissenschaft Beiträge für die Raumplanung zu leisten. Hier gibt es wiederum Gemeinsamkeiten mit der deutschen Historischen Geographie, wie die Ansätze von D. Denecke, K. Fehn, G. Henkel und G. Römhild belegen. So ist es nicht erstaunlich, daß sich die Sektion Stadtgeographie im IBG des Themas »Entwicklung und Planung der Städte mit historischer Bausubstanz« annahm. Träger innerhalb des IBG waren die Study Group in Urban Geography und die Planning History Group. Die Arbeiten ihrer Initiatoren M. Bateman, D. Burtenshaw, G. Cherry, J. Herrington u. J.W. Whitehand bürgen für Komplexität des wissenschaftlichen Ansatzes. Sie setzten sich zum Ziel, sowohl die historische Entwicklung der Stadt selbst als auch die Planung zu ihrer Erhaltung bzw. Maßnahmen zur Konservierung im europäischen Vergleich thematisch aufzuarbeiten.

Edinburg eignet sich für diese Thematik wie kaum eine andere Stadt in Großbritannien, da es einen gut erhaltenen Altstadt kern und eine ausgedehnte Georgian Neustadt (Stadterweiterung) aus dem 18./19. Jahrhundert besitzt. So mußte das Referat »Conservation Policies and development Pressures in Edinburgh« von George Gordon, University of Strathclyde, besonders interessieren, zumal drei Stadtextkursionen unter problemorientierter Führung von Ian Dunn, Planning Department der City of Edinburgh, und Ian Adams, Department of Geography der Universität Edinburg zum Thema angeboten wurden. Allerdings blieb das Referat von Gordon ganz auf die Gegenwart beschränkt (seit etwa 1966), obwohl Edinburg in Patrick Geddes einen modern denkenden Wegbereiter der komplexen Stadterhaltung besitzt, der in den 1890er Jahren die Bewohner der verslumten Altstadtgassen zur Revitalisierung bewegte. Doch Geddes Forderung einer komplexen Erhaltung des Stadtgefüges, das nicht nur museal konservierte Baudenkmäler, sondern auch die soziale und ökonomische Struktur umfaßte, wurde von Gordon ebenso herausgestellt wie von den anderen Referenten. An der nordenglischen Stadt Newcastle upon Tyne wies R.J. Buswell nach, daß ausgerechnet die Bausubstanz, deren Morphogenese von dem dort lehrenden Historischen Geographen, dem Deutsch-Engländer M.R.G. Conzen, aufgearbeitet worden ist, sich in der Stadtplanung einer nur ungenügenden Wertschätzung erfreuen durfte.

Den Fallstudien aus Großbritannien wurden Überblicke aus anderen Ländern gegenübergestellt. J.E. Turnbridge (Carlton University Ottawa) berichtete über derzeitige Erhaltungsbestrebungen in kanadischen Geschäftszentren, wobei er sich auf Maßnahmen in Hauptstraßen kleinerer Städte zur Belebung des Geschäftslebens konzentrierte. Zu den Problemen von Stadtplanung und Stadterhaltung in den Niederlanden äußerte sich G.J. Ashworth (Universität Groningen). Leider fiel das Referat von C. Doglio über Bologna aus. Busso von der Dollen, Universität Bonn, versuchte, die Aufgaben und Mitwirkungsmöglichkeiten der historischen Stadtgeographie an der erhaltenden Stadtplanung in Deutschland auszuloten. Dazu ist die Kenntnis der historischen Entwicklung der Stadt in ihrem komplexen Gefüge die Voraussetzung. Stadtgefüge, so der Referent, ist mehr als nur die Gestalt des Siedlungskörpers in Grundriß und Aufriß, dazu gehören auch wirtschaftliche und soziale Implikationen. In einem Längsschnitt durch die Entwicklung des 19. Jahrhunderts wies er auf die entscheidende Zäsur in der sogenannten Gründerzeit hin, deren technisch-infrastrukturelle Innovationen der Stadt jenen zivilisatorischen Komfort verliehen, den wir heute als selbstverständliche Voraussetzung unseres Lebens betrachten. Aber die Stadt veränderte ihr Gefüge und ihr Erscheinungsbild.

Die Reaktionen der staatlichen Behörden (Preußen als Beispiel), die mit Denkmalschutz im weitesten Sinne befaßt sind, spiegeln die Entwicklung in gewisser Weise wider, angefangen mit der Kabinettsordre vom 4.10.1815 bis zu den Verunstaltungsgesetzen von 1902/07. v. der Dollen referierte auch die Möglichkeiten komplexer Stadterhaltung (integrated conservation) in den Denkmalschutzgesetzen der Länder und in der Planungsgesetzgebung des Bundes, die auf starkes Interesse stießen. Die Mitwirkungsmöglichkeiten historischer Raumwissenschaften sind nach seiner Aussage gering, gleich ob aus Unkenntnis über deren Möglichkeiten oder in politischer Absicht der Instanzen mit Planungshoheit, wobei die gewählten Körperschaften der Gemeinden oft weniger Verständnis zeigen als die Planungsämter.

Eine weitere Sektion befaßte sich mit der Entwicklung der Planung im 19. und 20. Jahrhundert (Development of Planning Thought). Das einleitende Referat hielt der Vorsitzende der Planning History Group, Gordon Cherry (Birmingham). J. Sheail kritisierte in seinem Referat die »trostlosen Ergebnisse« der Zwischenkriegsplanung.

Insgesamt war auf dem Kongreß ein starkes Interesse an Fragen der historischen Stadtentwicklung mit den dahinter stehenden treibenden Kräften, an dem Ideengut der Planung in verschiedenen historischen Abschnitten sowie an Stadterhaltungsmaßnahmen gesetzlicher und praktischer Art zu verzeichnen, eine Beobachtung, die – mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – auch für die deutsche Geographie gilt.

So waren die Führungen in Edinburg durch Ian Dunn vom Planning Department der Stadt und Ian Adams vom Geographischen Institut der Universität Edinburg gezielte Ergänzungen der Tagung durch Spezialisten unterschiedlicher Provenienz. Außerhalb dieser auf die Stadt spezialisierten Ansätze historisch orientierter Geographen und Planer verdient der Vortrag des Altmeisters der britischen Historischen Geographie, Henry Clifford Darby, hervorgehoben zu

werden. Vor einem vollen Auditorium legte er einen Längsschnitt durch die Geschichte dieser Disziplin. Er attestierte dieser Disziplin einen großen Fortschritt im letzten halben Jahrhundert, der sich u.a. in der Existenz eines »Journal of Historical Geography« zeige. In der Zukunft werde die Revolution quantifizierender Arbeitsweisen für neue Ergebnisse sorgen.



Gerhard Oberbeck

## Organisation und aktuelle Probleme der Akademie für Raumforschung und Landesplanung

### 1. Allgemeine Aufgaben, Gliederung und wissenschaftliche Ausrichtung

Die Akademie wurde im Jahre 1946 gegründet und ist die Rechtsnachfolgerin der einstigen Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. Ihr Wirkungsbereich erstreckt sich auf das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, ihr Sitz und ihre Verwaltung befinden sich in Hannover.

Dementsprechend bestimmen sich ihre Rechtsverhältnisse nach einer vom Niedersächsischen Landesministerium erlassenen Satzung. Die Akademie ist »eine juristische Person des öffentlichen Rechts« und wurde bis 1976 von der Gemeinschaft der deutschen Länder nach dem Königsteiner Abkommen finanziert. Seit dem 1. Januar 1977 stellen Bund und Länder gemeinsam nach der Rahmenorientierung »Forschungsförderung« die materielle Basis (Mischfinanzierung).

Die Akademie hat die Aufgabe, die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Raumforschung und Landesplanung sowohl in deren theoretischer Funktion als auch in ihrer praxisbezogenen Nutzenanwendung zu erforschen und zu fördern; dies geschieht im Zusammenwirken mit ähnlichen Einrichtungen des In- und Auslandes. Es wird angestrebt, Maßstäbe für die beste und ausgewogenste Nutzung des deutschen Raumes zu setzen, und so Hilfen für die Landesplanung und Raumordnung der einzelnen Länder und des Bundes bereitzustellen. Selbstverständlich bedarf es zur Erfüllung dieser selbstgestellten Aufgabe eines ständigen engen Kontaktes zu den Forschungsstellen und Planungsbehörden der verschiedensten Institutionen<sup>1</sup>.

### 2. Organisation

Die Akademie ist – entsprechend ihrer Bindung an Bund und Länder – in differenzierter Weise gegliedert; ihre Organe sind folgende:

- a) Das Kuratorium, in dem je ein Vertreter der deutschen Bundesländer, des Bundes und der kommunalen Spitzenverbände Sitz und Stimme hat. Es beschließt über die Berufung des Präsidiums, den Haushaltsplan, den Tätigkeitsbericht, die Entlastung des Präsidiums, eventuelle Satzungsänderungen und möglicherweise die Auflösung der Akademie. Sein derzeitiger Vorsitzender ist der Ministerialdirigent Dr. Elmar Münzer (Stuttgart).
- b) Das Präsidium, bestehend aus einem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten,

---

<sup>1</sup> Vergleiche die Jahresberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, die bei der vorliegenden Darstellung verwendet wurden.

wird jeweils für zwei Jahre und maximal vier Jahre gewählt. Bis zum 31.12.1982 amtierten Prof. Dr. Gerhard Oberbeck (Präsident), Ministerialdirigent Dr. Günter Brenken (Vizepräsident) und Prof. Dr. Karl Ruppert (Vizepräsident). Seit dem 1.1.1983 werden diese Ämter wahrgenommen von Ministerialdirigent Dr. Günter Brenken, Prof. Dr. Bruno Dietrichs und Prof. Dr. Rainer Thoss.

c) Der Wissenschaftliche Rat, der aus dem Präsidenten und sechs ordentlichen Mitgliedern besteht. Er berät das Präsidium in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten, vor allem aber auch im Hinblick auf das Forschungs- und Publikationsprogramm. Der Wissenschaftliche Rat wurde auf Anregung des Kuratoriums durch Fachkräfte verschiedener Disziplinen zum Koordinierungsausschuß erweitert mit dem Ziel, eine Frühkoordinierung bei Forschungsprojekten in Bund und Ländern zu erreichen sowie Empfehlungen für neue Themenbereiche zu geben. Zur Zeit gehören ihm 28 Personen an.

d) Die Mitgliederversammlung, die aus den Ordentlichen Mitgliedern besteht. Ihre Aufgabe ist die Zuwahl von neuen Ordentlichen Mitgliedern, die Wahl der Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates sowie die Vorschlagswahl des Präsidiums. Der Akademie können – laut Satzung – bis zu 55 Ordentliche Mitglieder angehören. Zum anderen ist es – ohne zahlenmäßige Begrenzung – möglich, wissenschaftlich ausgewiesene Persönlichkeiten des In- und Auslandes zu korrespondierenden Mitgliedern zu berufen.

### 3. Sekretariat

Das Sekretariat der Akademie steht unter der Leitung des Wissenschaftlichen Sekretärs, Herrn Dr. Karl Haubner; ihm obliegt die Vorbereitung und Ausführung der Beschlüsse der Forschungsgremien sowie die Veröffentlichung der Arbeitsergebnisse.

Insgesamt verfügt das Sekretariat über 22 Planstellen, wobei sieben für die wissenschaftlichen Referenten vorbehalten sind. Diese Stellenausstattung ist seit Jahren unverändert, obwohl die Aktivitäten und Aufgaben der Akademie an Umfang und Differenziertheit zugenommen haben. Eine wesentliche Änderung dieser Situation ist jedoch angesichts der Gesamtlage der öffentlichen Kassen in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

### 4. Wissenschaftliche Tätigkeit: Sektionen

Die Forschungstätigkeit der Akademie wird im wesentlichen überregional in Arbeitskreisen durchgeführt, denen sowohl eine zeitliche Begrenzung als auch eine fest umrissene thematisch bestimmte Aufgabe vorgegeben ist. Diese Arbeitskreise sind ihrerseits Sektionen zugeordnet bzw. von diesen initiiert worden. Ziel der Sektionen ist, die Aufgabenstellungen, die Ergebnisse sowie gemeinsame Anliegen der Arbeitskreise zu diskutieren und auch der interessierten Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Sie geben ferner dem Präsidium Empfehlungen zu neuen Forschungsthemen und zur Bildung von neuen Arbeitskreisen bzw. zur Vergabe von Forschungsaufträgen, die wiederum im Wissenschaftlichen Rat diskutiert

werden. Ferner ist es die Aufgabe der Sektionen, den notwendigen Kontakt der Mitglieder und zusätzlichen Mitarbeiter der Akademie zu sichern und die wissenschaftliche Diskussion zu pflegen.

Die Sektionen wurden im Rahmen einer Umstrukturierung der Akademie 1975 gegründet und haben im wesentlichen zu positiven Ergebnissen geführt. Wahrscheinlich wird jedoch ihre Thematisierung im Verlaufe des Jahres 1983 eine Änderung erfahren. Gewisse Probleme zeigte die Zuordnung von bestimmten Arbeitskreisen zu Sektionen, vor allem infolge des ständigen Wechsels der themenbezogenen und satzungsgemäß zeitlich befristeten Gruppierungen. Mit dem Ende des Jahres 1982 liefen zahlreiche Arbeitskreise aus, so daß neue gegründet werden müssen und sich damit eine Veränderung in der Akademiestructur abzeichnet.

Insgesamt gibt es in der Akademie für Raumforschung und Landesplanung vier Sektionen, denen sich z. Zt. 17 Arbeitskreise zuordnen. Es sind dies im einzelnen:

Sektion I: Planungsprozesse und Forschungsmethoden

Leiter: Dr. H.-J. von der Heide

Arbeitskreise:

- a) Verwirklichung der Raumordnung
- b) Wirkungsanalyse und Erfolgskontrolle in der Raumordnung
- c) Probleme einer europäischen Raumordnung
- d) Regional differenzierte Bildungssysteme
- e) Behördliche Raumordnung seit 1800

Sektion II: Sektorale und integrierende Aspekte und Instrumente

Leiter: Prof. Dr. P. Klemmer

Arbeitskreise:

- a) Qualität von Arbeitsmärkten und regionale Entwicklung
- b) Erfordernisse und Grenzen öffentlicher Verkehrsvorsorge
- c) Räumliche Aspekte des Finanzausgleichs

Sektion III: Landschaft und natürliche Grundlagen

Leiter: Prof. Dr. K.-F. Schreiber (m.d.W.d.G.b.)

Arbeitskreise:

- a) Rohstoffsicherungsgebiete
- b) Karten des Naturraumpotentials

Sektion IV: Siedlungsräume

Leiter: Prof. Dr. B. Dietrichs

Arbeitskreise:

- a) Großräumige Zuweisungen von Funktionen
- b) Funktionsräumliche Arbeitsteilung im Bundesgebiet
- c) Siedlungspolitik und Regionalentwicklung - Wohnungsbaupolitische Determinanten der Siedlungspolitik und Regionalentwicklung
- d) Regionale Aspekte der Bevölkerungsentwicklung unter den Bedingungen des Geburtenrückganges
- e) Abgrenzung von Agglomerationsräumen
- f) Verwendung der Fernerkundung für die Planung
- g) Kartographische Auswertung von Großzählungsergebnissen für die Landes- und Regionalplanung.

Die genannten Arbeitskreise sind in ihrer Planung auf eine Dauer von drei Jahren ausgerichtet. Dementsprechend haben eine große Anzahl von ihnen gegen Ende des Jahres 1982 bzw. zu Beginn des Jahres 1983 ihre Tätigkeit beendet und ihre Ergebnisse publiziert bzw. zum Druck freigegeben. Dies bedeutet im Hinblick auf die Forschungssituation der Akademie eine beträchtliche Umstellung und Planung von neuen Programmen, die im wesentlichen vom Wissenschaftlichen Rat bzw. dem Präsidium beschlossen worden sind.

#### 5. Wissenschaftliche Tätigkeit: Landesarbeitsgemeinschaften

Die Landesarbeitsgemeinschaften nehmen die wissenschaftlichen Aufgaben der Akademie in einem oder in mehreren Bundesländern wahr. Sie werden vom Präsidium nach Anhörung des Wissenschaftlichen Rates gebildet (lt. Satzung). Die Aufgaben der Landesarbeitsgemeinschaften sind einerseits eine Untersuchung der spezifischen Probleme des Wirkungsbereiches, eine Weitergabe von Forschungsthemen grundsätzlicher Art an die Forschungsausschüsse und Forschungsgruppen sowie andererseits eine Umsetzung von grundsätzlichen Arbeiten der Forschungsausschüsse (aus überregionaler Sicht) in den Wirkungsbereich der Landesarbeitsgemeinschaften. Sehr wichtig ist ferner eine Pflege der Kontakte zu den Behörden und sonstigen Institutionen der Raumordnung, Landesplanung und Stadtplanung. Dies gilt auch für die Verbindung zu den wissenschaftlichen Hochschulen des Wirkungsbereiches. Durch die gegenseitigen Informationen der Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaften erfolgt eine Wechselwirkung zwischen zweckfreien wissenschaftlichen Institutionen und der angewandten Planung im Bereich der Ämter. Die Akademie für Raumforschung verfügt über fünf Landesarbeitsgemeinschaften. Diese sind: Baden-Württemberg, Bayern, Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland, Norddeutsche Bundesländer und Nordrhein-Westfalen. Aus der vorliegenden Aufstellung ist zu ersehen, daß 3 der Landesarbeitsgemeinschaften sich auf jeweils ein Bundesland beschränken, eine weitere drei Bundesländer und die LAG Nord fünf Länder, nämlich die Flächenstaaten Schleswig-Holstein und Niedersachsen sowie die Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin umfassen. Es ist selbstverständlich, daß die Problemstellungen infolge dieser unterschiedlichen Struktur auch vielfach differenzierte und z.T. auseinanderklaffende Ergebnisse erkennen lassen. Insgesamt gesehen hat sich jedoch die Konzeption der Landesarbeitsgemeinschaften außerordentlich bewährt, zumal die Belange der einzelnen Bundesländer relativ gut in die Betrachtung mit einbezogen werden können. Dies gilt besonders auch für Fortbildungs- und Sonderveranstaltungen, die von seiten der Akademie für Raumforschung für die in der Praxis stehenden Kollegen durchgeführt werden.

#### 6. Wissenschaftliche Plenartagungen

Die in jedem Jahr veranstalteten Wissenschaftlichen Plenarsitzungen haben zum Ziel, die aktuellen Probleme der Raumforschung und Landesplanung der breiteren Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu rufen. Als Referenten werden einerseits mit dem Stoff vertraute Politiker, zum anderen aber hervorragende Wissen-

schaftler ausgewählt. Innerhalb der letzten acht Jahre wurden folgende Themen zur Diskussion gestellt:

- 1975: Planung unter veränderten Verhältnissen (Duisburg), zusammen mit der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung
- 1976: Standort und Stellenwert der Raumordnung (Mainz)
- 1977: Entwicklungsmöglichkeiten künftiger Siedlungsstrukturen (Bremen)
- 1978: Die ökologische Orientierung der Raumplanung (Saarbrücken)
- 1979: Die Kommune als Partner der Raumplanung und Landesordnung (Augsburg)
- 1980: Räumliche Planung in der Bewährung – Integrationsaufgaben, Verwirklichung, Perspektiven (Osnabrück)
- 1981: Wirkungen der europäischen Verflechtung auf die Raumstruktur in der Bundesrepublik Deutschland (Freiburg i. Br.)
- 1982: Landesplanung und Städtebau in den 80er Jahren – Aufgabenwandel und Wechselbeziehungen (Dortmund), zusammen mit der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung.

Die Wissenschaftlichen Plenartagungen haben neben der die allgemeine planungspolitische Situation betreffenden Problematik immer einen regionalen Bezug, der auf die Gegebenheiten des Tagungsortes Rücksicht nimmt. Dementsprechend können aktuelle Fragen auch vielfach »am Objekt« studiert werden, was wiederum die Diskussion der Teilnehmer – vor allem zwischen Theoretikern und Praktikern – anregt.

## 7. Forschungsaufträge

Die Akademie vergibt Forschungsaufträge, die in ihrer Fragestellung vielfach mit denen der Sektionen, Arbeitskreise oder Landesarbeitsgemeinschaften koordinieren. Bisweilen sind sie auch in diesen Gremien entstanden oder haben – als vom Präsidium vergebene Pilotstudien – die Grundlagen für spätere Arbeitskreise gebildet. Vorüberlegungen werden im Wissenschaftlichen Rat vorgenommen, die Entscheidung für eine eventuelle Bewilligung trifft letztlich das Präsidium.

## 8. Veröffentlichungen

Einen Niederschlag findet die fruchtbare Forschungstätigkeit der Akademie in den zahlreichen eigenen Publikationsorganen. Im einzelnen handelt es sich um:

- a) die »Forschungs- und Sitzungsberichte«, in denen die Ergebnisse der Arbeitskreise und der Landesarbeitsgemeinschaften vorgelegt werden,
- b) die »Abhandlungen«, in denen die Ergebnisse einzelner Forschungsaufträge publiziert werden,
- c) die »Beiträge«, die kleineren Forschungsarbeiten vorbehalten sind,
- d) die »Taschenbücher zur Raumplanung«,
- e) die Gutachten,
- f) den »Deutschen Planungsatlas«, der nach über zwei Jahrzehnte wärender Arbeit mit der Vorlage des Bandes Nordrhein-Westfalen abgeschlossen werden konnte,

- g) »Sonderveröffentlichungen« (z.B. das »Handwörterbuch zur Raumplanung und Raumordnung«),
- h) die Zeitschrift »Raumforschung und Raumordnung«, die in Verbindung mit der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumordnung in Bad Godesberg (jährlich sechs Hefte) erscheint,
- i) Sonderveröffentlichungen, wie z.B. die in jedem Jahr vorgelegten Jahresberichte,
- j) die »Nachrichten«,
- k) »Arbeitsmaterialien«, bei denen es sich um als Manuskript verfielfältigte Arbeiten zur internen Information innerhalb der Akademie handelt.

## 9. Verbindungen und Öffentlichkeitsarbeit

Selbstverständlich ist eine der vornehmsten Aufgaben der Akademie, die vielfältigen Kontakte zu fachverwandten Institutionen sowie mit Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis von Raumforschung und Landesplanung zu pflegen. Dies gilt sowohl für das Inland als auch vor allem für die Verbindungen zu ausländischen Kollegen. Der jeweilige Präsident, die Vizepräsidenten, der Wissenschaftliche Sekretär, die Referenten und die Mitglieder der Forschungsgremien waren und sind immer äußerst bemüht gewesen, diesem Auftrag gerecht zu werden. Neben dem ständigen gegenseitigen Informationsaustausch sind es besonders die Tagungen in den einzelnen Forschungsgremien, die Mitarbeit an den Publikationen, die Wissenschaftlichen Plenarsitzungen sowie die Fortbildungsveranstaltungen der Akademie, die wiederum außerordentlich öffentlich-wirksam geworden sind.

## 10. Ausblick

Die heutige Situation der Akademie ist gekennzeichnet durch folgende Probleme, die im Rahmen der verschiedenen Gremien diskutiert werden:

- a) Die Gliederung in vier Sektionen, die zeitweise in Zweifel gezogen wurde, wird bestehen bleiben. Hinsichtlich der Bezeichnung und damit auch der inhaltlichen Fixierung der einzelnen Sektionen wird es Veränderungen geben. Dementsprechend ist auch eine zahlenmäßige Verschiebung der einzelnen, vielfach neu zu gründenden Arbeitskreise zu erwarten.
- b) Die Anzahl der Arbeitskreise wird – entsprechend des Abschlusses der Tätigkeit vieler Gremien und der finanziell verschlechterten Situation – eine Reduktion erfahren müssen. Dies braucht jedoch durch eine Konzentration in thematischer Sicht nicht zu einem wissenschaftlichen Rückschritt zu führen.
- c) Die ständige Steigerung der Kosten für Verkehrsmittel – besonders der Bundesbahn – führt bei stagnierendem oder reduziertem Etat zu einer Verminderung der Sitzungstätigkeit, was bei den über die gesamte Bundesrepublik verstreut wohnenden Mitgliedern und Mitarbeitern der Akademie kaum aufgefangen werden kann.
- d) Die bisher blühende Publikationstätigkeit der Akademie unterliegt auch dem allgemeinen Kostendruck, zumal die Abnehmer – z.B. die Bibliotheken der

fachverwandten Institute – vielfach nur noch zögernd ihre Bestellungen aufgeben.

e) Wenn dennoch insgesamt die Aussichten nicht dominant negativ beurteilt werden können, so deshalb, weil überwiegend die in den Gremien Tätigen ehrenamtlich arbeiten und dementsprechend das Engagement erhalten geblieben ist.

## 11. Zum Verhältnis von historisch-genetischer Siedlungsforschung und Landesplanung

Selbstverständlich steht im Vordergrund der Arbeit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung eine Analyse der gegenwärtigen Situation mit dem Ziel, die zukünftige Gestaltung der Kulturlandschaft organisch, wirtschaftlich tragfähig und harmonisch zu planen. In immer stärkerem Maße ist aber in den letzten Jahren auch das Bewußtsein gewachsen, daß eine für die Bevölkerung einsichtige Planung nur möglich ist unter Berücksichtigung der historisch-genetischen Gegebenheiten. Von dieser Einstellung zeugen zahlreiche Publikationen<sup>2</sup>. Auch der schon seit längerem tätige und von Herrn Prof. Dr. H. Jäger geleitete Arbeitskreis »Behördliche Raumordnung seit 1800« hat bereits eine beträchtliche Anzahl von Einzelarbeiten und Karten vorgelegt. Es ist sicher, daß auch in Zukunft von seiten der Akademie die Verbindung zur Vergangenheit und damit der genetische Aspekt in sinnvoller Weise gepflegt werden wird.

---

<sup>2</sup> Z.B. Städtisches Grün in Geschichte und Gegenwart, Hannover 1975. Forschung und Sitzungsberichte, Bd. 101; und: Stadt und militärische Anlagen – Historische und raumplanerische Aspekte, Hannover 1977. Forschungs- und Sitzungsberichte, Bd. 114.



Dietrich Denecke unter Mitarbeit von Klaus Fehn

Bibliographie zur europäischen Siedlungs-, Kulturlandschafts- und Stadtforschung (unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Mitteleuropas). Neuerscheinungen 1982/83

### Gliederung

- I. Sammelwerke
- II. Allgemeines
  1. Forschungsübersichten, Literaturberichte, Bibliographien
  2. Tagungsberichte, Tätigkeitsberichte
  3. Methoden, Ansätze, Theorien
  4. Quellenkunde, Quelleneditionen
  5. Handbücher, Führer, Nachschlagewerke, Ausstellungskataloge
  6. Forschungsgeschichte
- III. Regionale Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung (ohne Stadtforschung)
  1. Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Siedlungsforschung)
  2. Urgeschichte und Römerzeit
  3. Früh- und Hochmittelalter
  4. Spätmittelalter und Frühneuzeit (s. z.T. auch III. 1.)
  5. 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)
  6. Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension)
- IV. Regionale Stadtforschung
  1. Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Stadtforschung)
  2. Urgeschichte und Römerzeit
  3. Früh- und Hochmittelalter
  4. Spätmittelalter und Frühneuzeit
  5. 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)
  6. Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension)
- V. Besondere Sachbereiche
  1. Angewandte historische Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung; Denkmalpflege; Planungsberichte
  2. Historische Umweltforschung
  3. Historische Kartographie

## I. Wichtige Sammelwerke

- 1 *Baker*, Alan R.H. und *Billinge*, Mark (Hrsg.): *Period and Place. Research Methods in Historical Geography.* – Cambridge Studies in Historical Geography. Cambridge 1982.
- 2 *Beitl*, Klaus und *Ilg*, Karl (Hrsg.): *Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg).* – Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Buchreihe, N.N.5. Wien 1982.
- 3 *Buchhofer*, Ekkehard (Hrsg.): *Flächennutzungsveränderungen in Mitteleuropa.* – Marburger Geographische Schriften 88. Marburg 1982.
- 4 *Calabi*, Donatella (Hrsg.): *Architectura domestica in Gran Bretagna, 1890–1939.* – Mailand 1982.
- 5 *Diestelkamp*, Bernhard (Hrsg.): *Beiträge zum hochmittelalterlichen Städtewesen.* – Städteforschung Reihe A, 11. Köln 1982.
- 6 *Diestelkamp*, Bernhard (Hrsg.): *Beiträge zum spätmittelalterlichen Städtewesen.* – Städteforschung Reihe A, 12. Köln 1982.
- 7 *Fehl*, Gerhard und *Rodriguez-Lores*, Juan (Hrsg.): *Stadterweiterungen 1800–1875.* – Hamburg 1983.
- 8 *Fehn*, Klaus und *Jäger*, Helmut (Hrsg.): *Die historische Dimension in der Geographie. Vorträge der beiden Sitzungen auf dem 43. Deutschen Geographentag in Mannheim.* – Erdkunde 36, 1982, Heft 2.
- 9 *Fehn*, Klaus und *Jäger*, Helmut (Hrsg.): *Die historische Dimension in der Geographie.* – In: 43. Deutscher Geographentag Mannheim 5. – 10. Oktober 1981. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Wiesbaden 1983, S. 253–278.
- 10 *Febring*, Günter P. (Hrsg.): *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte. Vorgeschichte – Mittelalter – Neuzeit, Band 6.* Bonn 1982.
- 11 *Feigl*, Helmuth (Hrsg.): *Die Auswirkungen der theresianisch – josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen.* – (Symposium des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde). Wien 1982.
- 12 *Geißlinger*, Helmut (Red.): *Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr. – Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 1.* Berlin 1982.
- 13 *Gissel*, Svend; *Jutikkalla*, Eino; *Österberg*, Eva; *Sandnes*, Jørn und *Teitsson*, Björn: *Desertion and Land Colonization in the Nordic Countries, c. 1300–1600. Comparative Report from The Scandinavian Research Project on Deserted Farms and Villages.* – The Scandinavian Research Project on Deserted Farms and Villages 11. Stockholm 1981.
- 14 *Gordon*, George und *Dicks*, Brian (Hrsg.): *Scottish urban history.* – Aberdeen 1983.
- 15 *Gunst*, Péter und *Hoffmann*, Tamás (Hrsg.): *Grand domaine et petites exploitations en Europe au Moyen Age et dans les Temps Modernes. 8<sup>e</sup> Congrès international d'Histoire économique Budapest 1982. Rapports nationaux.* – Budapest 1982.
- 16 *Hailer*, Norbert (Hrsg.): *Natur und Landschaft am Oberrhein. Versuch einer Bilanz. Referate und Aussprachen der Arbeitstagung vom 27./28. Oktober 1977 in Speyer.* – Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft 70. Speyer 1982.
- 17 *Henkel*, Gerhard (Hrsg.): *Dorfbewohner und Dorfentwicklung. Vorträge und Ergebnisse der Tagung in Bleiwäsche 1982.* – Essener Geographische Arbeiten 2. Essen 1982.

- 18 *Herrmann, Hans Walter und Irigler, Franz* (Hrgg.): Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt. Tagung Saarlouis 1980. - Veröffentlichung der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung XIII. Saarbrücken 1983.
- 19 *Horst, Fritz* (Hrg.): Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung. - X. Tagung der Fachgruppe für Ur- und Frühgeschichte der Historiker - Gesellschaft der DDR, Greifswald 1979. Berlin 1983.
- 20 *Huber, Rudolf und Rieth, Renate* (Red.): Das Baudenkmal. Zu Denkmalschutz und Denkmalpflege. - Glossarium Artis Band 8. Tübingen 1982.
- 21 *Janssen, Walter und Lohrmann, Dietrich* (Hrgg.): Villa - curtis - grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter. - Beihefte der Francia 11. München 1983.
- 22 *Kellenbenz, Hermann* (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.-20. Jahrhundert). - Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 20. Wiesbaden 1982.
- 23 *Kirchgässner, Bernhard und Sydow, Jürgen* (Hrgg.): Stadt und Gesundheitspflege. - Stadt in der Geschichte 9. Sigmaringen 1982.
- 24 *Krenzlin, Anneliese*: Beiträge zur Kulturlandschaftsgenese in Mitteleuropa. Gesammelte Beiträge hrg. von Hans-Jürgen Nitz, Erdkundliches Wissen 63. Wiesbaden 1983.
- 25 *Müller-Wille, Michael* (Hrg.): Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Rundgespräch der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 16.-18. Februar 1981 in Mainz. Offa 39. Neumünster 1982.
- 26 *Nekuda, Vladimir* (Red.): Sborník příspěvků přednesených na XIII. celostátní konferenci k problematice historické archeologie s hlavním zaměřením na středověkou vesnici na území ČSSR. Brno 28. září - 1. října 1981. (Veröffentlichung der Beiträge zur 13. gesamtstaatlichen Konferenz zur Problematik der mittelalterlichen Archäologie unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Dörfer auf dem Gebiet der CSSR). - archeologia historica 7/82. Brunn 1982.
- 27 *Patze, Hans* (Hrg.): Grundherrschaft im späten Mittelalter. - Vorträge und Forschungen XXVII. Sigmaringen 1982.
- 28 *Pfeifer, Gottfried*: Kulturgeographie in Methode und Lehre. Das Verhältnis zu Raum und Zeit. Gesammelte Beiträge. - Erdkundliches Wissen 60. Wiesbaden 1982.
- 29 *Press, Volker* (Hrg.): Städtewesen und Merkantilismus in Mitteleuropa. - Städteforschung Reihe A, 14. Köln 1982.
- 30 *Rausch, Wilhelm* (Hrg.): Städtische Kultur in der Barockzeit. - Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas VI. Linz 1982.
- 31 *Scharfe, Wolfgang; Vollet, Hans und Herrmann, Erwin* (Hrgg.): Kartenhistorisches Colloquium Bayreuth '82. 18.-20. März 1982. Vorträge und Berichte. - Berlin 1983.
- 32 *Schieder, Theodor und Brunn, Gerhard* (Hrgg.): Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten. - Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts 12. München 1983.
- 33 *Schmidtchen, Volker* (Hrg.): Festung, Garnison, Bevölkerung. Historische Aspekte der Festungsforschung. - Schriftenreihe Festungsforschung 2. Wesel 1982.
- 34 *Teuteberg, Hans-Jürgen* (Hrg.): Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte. - Städteforschung Reihe A, 16. Köln 1983.
- 35 *Thompson, F.M.L.* (Hrg.): The rise of suburbia. - Themes in Urban History Series. Leicester 1982.

- 36 Archéologie urbaine. Actes du Colloque International 17. – 20. novembre 1980. – Tours 1983.
- 37 Colloques de Basel (1978) et de Durham (1980). – Château Gaillard. Etudes de Castellologie médiévale IX-X). 1982.
- 38 Duisburg und die Wikinger. – Duisburg 1983.
- 39 Archäologie in den Rheinischen Lößböden. Beiträge zur Siedlungsgeschichte im Rheinland – Rheinische Ausgrabungen 24. Köln 1983.
- 40 Niederlande und Nordwestdeutschland. – Städteforschung A, Bd. 15. Köln 1983.
- 41 Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa. Nitra 1982.
- 42 Stadt und Landschaft im deutschen Osten und in Ostmitteleuropa. Köln 1983.
- 43 Villes en mutation XIX-XX<sup>e</sup> Siècles. 10<sup>e</sup> Colloque International. Actes. Collection Histoire pro Civitate série in 8<sup>e</sup> Nr. 64. Brüssel 1982.
- 44 West European Settlement Systems. – Acta Geographica Lovaniensia 22. Lüttich 1982.

## II. Allgemeines

### II. 1. Forschungsübersichten, Literaturberichte, Bibliographien

- 45 *Borchert*, Johan G.: Geographische Stadt- und Urbanisierungsforschung in den Niederlanden. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 576–589.
- 46 *Butlin*, Robin A.: Developments in historical geography in Britain in the 1970s. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), 10–16.
- 47 *Čaplovič*, Dušan: Stredoveké zaniknuté dedinské osídlenie na východnom Slovensku stav a výsledky výskumu (Stand und Ergebnisse der archäologischen Forschungen auf mittelalterlichen Ortswüstungen in der Ostslowakei). – archeologia historica 7/82, S. 85–96.
- 48 *Denecke*, Dietrich: Historische Geographie und räumliche Planung. – Erdkunde 36, 1982, S. 84–90.
- 49 *Denecke*, Dietrich: Medieval Village Research in Germany, 1977–1980. – In: Medieval Village Research Group. 29<sup>th</sup> annual report 1981 (1982), S. 31–36.
- 50 *Dollen*, Busso von der: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der Historischen Geographie: Städtische Siedlungen. – Erdkunde 36, 1982, S. 96–102.
- 51 *Fehn*, Klaus: Historische Geographie, Siedlungsgeschichte und archäologische Siedlungsforschung (Literatursammelbericht). – Blätter für deutsche Landesgeschichte 118, 1982, S. 406–430 und S. 751.
- 52 *Fehn*, Klaus: Die Historische Geographie in Deutschland nach 1945. – Erdkunde 36, 1982, S. 65–71.
- 53 *Fehn*, Klaus u.a. (Hrgg.): Die historische Dimension in der Geographie 1982 (siehe unter I).
- 54 *Fehn*, Klaus u.a. (Hrgg.): Die historische Dimension in der Geographie 1983 (siehe unter I).
- 55 *Heineberg*, Heinz: Geographische Aspekte der Urbanisierung: Forschungsstand und Probleme. – In: Teuteberg H.J. (Hrg.): Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert (siehe unter I), S. 35–63.
- 56 *Hinton*, David: 25 years of medieval archeology. – Sheffield 1983.

- 57 *Hoffmann*, Hans-Christoph: Die Denkmalpflege in der Freien Hansestadt Bremen 1980–1981. – Bremisches Jahrbuch 60/61, 1982/83, S. 229–267.
- 58 *Jäger*, Helmut: Revolution oder Evolution der Historischen Geographie? – Erdkunde 36, 1982, S. 119–123.
- 59 *Kamen*, Ruth H.: British and Irish architectural history. A bibliography and guide to sources of information. – London 1981.
- 60 *Klápště*, Jan und *Smetánka*, Zdeněk: Archeologický výzkum české středověké vesnice v letech 1971–1981. (Archäologische Untersuchungen mittelalterlicher Dörfer Böhmens in den Jahren 1971–1981). – archeologia historica 7/82, S. 11–31.
- 61 *Klueting*, Edeltraut: Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde Westfalens in Zeitschriften des Jahres 1980. – Westfälische Forschungen 32, 1982 S. 129–147.
- 62 *Kossack*, Georg: Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. – Offa 39, 1982, S. 271–279.
- 63 *Krings*, Wilfried: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der Historischen Geographie: Industrie und Landwirtschaft. – Erdkunde 36, 1982, S. 109–114.
- 64 *Laux*, Hans-Dieter: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der Historischen Geographie: Bevölkerung. – Erdkunde 36, 1982, S. 103–109.
- 65 *Loose*, Rainer: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der Historischen Geographie: Ländliche Siedlungen. – Erdkunde 36, 1982, S. 91–96.
- 66 *Mangelsdorf*, Günter: Zum Stand der Wüstungsforschung in der DDR. – Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1982, Teil II, S. 73–101.
- 67 *Měřinský*, Zdeněk: Studium dějin osídlení na Moravě a ve Slezsku (Das Studium der Siedlungsgeschichte Mährens und Schlesiens. Gegenwärtiger Stand und Aussichten, vor allem der Untersuchung mittelalterlicher Dorfwüstungen). – archeologia historica 7/82, S. 113–156.
- 68 *Nekuda*, Vladimír: Středověká vesnice na Moravě ve světle archeologických výzkumů zaniklých osad (Das mittelalterliche Dorf in Mähren im Lichte der archäologischen Wüstungsforschung). – archeologia historica 7/82, S. 33–66.
- 69 *Pacione*, Michael (Hrg.): Progress in urban geography. – Beckenham 1983.
- 70 *Pacione*, Michael (Hrg.): Progress in rural geography. – Beckenham 1983.
- 71 *Polla*, Belo: K počiatkom historicko – archeologického vyskumu zaniknutých stredovekých osád na Slovensku (Anfänge der archäologischen Erforschung der mittelalterlichen Ortswüstung in der Slowakei). – archeologia historica 7/82, S. 79–83.
- 72 *Prince*, Hugh: Trends in historical geography 1975–1981. – Area 14, 1982, S. 235–239.
- 73 *Schäfer*, Hans-Peter: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der Historischen Geographie: Verkehr. – Erdkunde 36, 1982, S. 114–119.
- 74 *Schneider*, Hans Christian: Altstraßenforschung. – Erträge der Forschung 170. Darmstadt 1982.
- 75 *Schöller*, Peter: Einige Erfahrungen und Probleme aus der Sicht weltweiter Urbanisierungsforschung. In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 591–600.
- 76 *Schubert*, Hannelore: Denkmalschutz und Denkmalpflege in NordrheinWestfalen. Eine Literaturdokumentation. – Mitteilungen aus dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege Bonn, Heft 3. Köln 1982.
- 77 *Simms*, Annegret: Die Historische Geographie in Großbritannien. – Erdkunde 36, 1982, S. 72–79.
- 78 *Sperling*, Walter: Die Stellung der Historischen Geographie in einem modernen Curriculum. – Erdkunde 36, 1982, S. 79–84.

- 79 *Teuteberg*, Hans-Jürgen: Historische Aspekte der Urbanisierung: Forschungsstand und Probleme. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 2–34.
- 80 *Toubert*, P.: Aux origines de l'openfield anglais. A propos d'études récentes. – *Revue Historique* 106, 1982, S. 113–223.
- 81 *Wunschheim*, Johannes: Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte (1976–1980). – Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Erg. Bd. 5. Linz 1982.
- 82 *Verschiedene Bearbeiter*: Neue Schriften. Bibliographie zur Ur- und Frühgeschichte. 1.3.1981–28.2.1982, mit Nachträgen. – *Ausgrabungen und Funde* 27, 1982, S. 285–324.
- 83 *ohne Verf.*: Bibliographie zur Stadtgeschichte, 1980–81. – Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1, 1982, S. 31–45.

## II. 2. Tagungsberichte, Tätigkeitsberichte

- 84 *Balaam*, N.D.; *Smith*, K. und *Wainwright*, G.J.: The Slough Moor Project. Fourth report – environment, context and conclusion. – *Proceedings of the Prehistoric Society* 48, 1982, S. 203–278.
- 85 *Bloxside*, R.: Conservation reports and studies continuation list and commentary 1981–82. – *Town Plan. Review* 53, 1982, S. 460–478.
- 86 *Bodenschatz*, Harald: Zu den Anfängen des modernen Städtebaus zwischen ca. 1850 und 1875 in Deutschland (Tagungsbericht). – Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1, 1982, S. 16–18.
- 87 *Brandt*, Karl Heinz: Neue Ausgrabungen und Funde in der Freien Hansestadt Bremen 1981 und 1982. – *Bremisches Jahrbuch* 60/61, 1982/83, S. 205–228.
- 88 *Dollen*, Busso von der: Moderne Stadtgeschichte auf dem britischen Geographentag (Tagungsbericht). – Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1983, S. 23–26.
- 89 *Dollen*, Busso von der: Stadtrandphänomene. Bericht über die 9. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa in Berlin, 1.–4. Juni 1982. – *Die Erde* 114, 1983, S. 69–71.
- 90 *Erdmann*, Claudia: Anglo-German symposium on urban historical geography. – *Journal of Historical Geography* 9, 1983, S. 65–67.
- 91 *Fehn*, Klaus: Stadtrandphänomene (Tagungsbericht). – *AHF-Information* Nr. 15 vom 29.3.1983.
- 92 *Höber*, Peter: Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas (16.–20. Jahrhundert) (Tagungsbericht). – *AHF-Information* Nr. 18 vom 26.4.1983.
- 93 *Hofmann*, Wolfgang: Stadtrand und Gemeindegebiet. Tagungsbericht. – *Archiv für Kommunalwissenschaften* 1982, S. 392–394.
- 94 *Irsigler*, Franz: Stadtfunktionen und Stadtgefüge (siehe unter IV.1).
- 95 *Junk*, Heinz K.: Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Tagungsbericht). – *AHF-Information* Nr. 5 vom 2.3.1983.
- 96 *Katzinger*, Willibald: Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert (Tagungsbericht). – *AHF-Information* Nr. 9 vom 10.3.1983.
- 97 *Kossack*, Georg: Stand und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung in Archsum auf Sylt. – *Offa* 39, 1982, S. 183–188.
- 98 *Kossack*, Georg: Ländliches Siedlungswesen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Zusammenfassende Erörterung beim Schlußgespräch (DFG-Tagung). – *Offa* 39, 1982, S. 271–279.

- 99 *Ribbe*, Wolfgang: Die Stadt im Spiegel der »Historischen Landesausstellungen«. - Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1, 1982, S. 1-5.
- 100 *Simms*, Anngret: European perspectives on rural landscape (Conference report). - Journal of Historical Geography 8, 1982, S. 409-411.
- 101 *Slofstra*, J. und *van Regteren Altena*, H.H.: Het Kempenproject; een regionaal-historisch onderzoeksproject. - Kultuur - historische Verkenningen in de Kempen 8. Waalre 1982.
- 102 *Stoob*, Heinz (Hrg.): Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit. Protokoll des 13. Kolloquiums für vergleichende Städtegeschichte vom 22.-25. März 1982. - Münster 1982.
- 103 *Woltering*, P.J. und *Hallewas*, D.P.: Archeologische kroniek van Holland over 1981. - Holland 14, 1982, S. 193-286.
- 104 *Youngs*, Susan M.: Medieval Britain in 1981. - Medieval Archaeology 26, 1982, S. 164-227.
- 105 The origins of town Planning in Germany, 1850-1875. - Bericht über ein Colloquium in Bad Homburg vom 7.-12.12. 1981. - Planning History Bulletin 4, 1, 1982, S. 5-8.

## II. 3. Methoden, Ansätze, Theorien

- 106 *Baker*, Alan R.H. und *Billinge*, Mark: Research methods in historical geography (siehe unter I).
- 107 *Baker*, Alan R.H.: On ideology and historical geography. - In: Baker, A. R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 233-243.
- 108 *Billinge*, Mark: Reconstructing societies in the past: the collective biography of local communities. - In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 19-32.
- 109 *Bromme*, Erich: Grundlagen der Siedlungsforschung.- Berlin 1982 (Manuskriptabschluß 1944!).
- 110 *Chambers*, E.W.: Images, acts and consequences: a critical review of historical geography. - In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 197-204.
- 111 *Cliff*, Andrew D.; *Graham*, Rosemary; *Haggett*, Peter: Reconstruction of diffusion processes at different geographical scales: the 1904 measles epidemic in northwest Iceland. - Journal of Historical geography 9, 1983, S. 29-46.
- 112 *Cosgrove*, D.E.: Problems of interpreting the symbolism of past landscapes. - In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 220-230.
- 113 *Crompvoets*, H.: Veenderij terminologie in Nederland en Nederlandstalig België. - Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur B. 45 - Amsterdam 1981.
- 114 *Egesbladh*, J.: The significance of time for rural settlement patterns. - In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 164-179.
- 115 *Fehn*, Klaus: Zukunftsperspektiven einer »historisch-geographischen« Landeskunde. Mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick 1882-1981. - Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 113-131.
- 116 *Fehn*, Klaus u.a. (Hrgg.): Die historische Dimension in der Geographie 1982 (siehe unter I).
- 117 *Fehn*, Klaus u.a. (Hrgg.): Die historische Dimension in der Geographie 1983 (siehe unter I).
- 118 *Fliedner*, Dietrich: Society in space and time: An attempt to provide a theoretical foundation from an historic-geographical point of view. - Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes 32. Saarbrücken 1981.

- 119 *Greene*, Kevin: Archaeology. An introduction, the history, principles and methods of modern archaeology. – Batsford 1983.
- 120 *Gregory*, Derek J.: Action and structure in historical geography. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 244–250.
- 121 *Guelke*, Leonard: Historical geography and Collingwood's theory of historical knowing. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 189–196.
- 122 *Guelke*, Leonard: Historical understanding in Geography. An Idealist approach. – Cambridge Studies in Historical Geography. Cambridge 1982.
- 123 *Haartsen*, Adriaan en *Reenes*, Hans: Naar een historisch-geografische typologie van het Nederlandse landschap. Historische geografie, ruimtelijke ordening en hun relatie met het werk van de Werkgroep Landschapstypologie. – Geografisch Tijdschrift 16, 1982, S. 456–475.
- 124 *Hamm*, Bernd: Einführung in die Siedlungssoziologie. – Beck'sche Elementarbücher. München 1982.
- 125 *Harley*, J. Brian: Historical geography and its evidence: reflections on modelling sources. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 261–273.
- 126 *Heslinga*, Marius: Historische geografie. – In: de Pater, Ben u. Sint Majanne (Hrsg.): Rondgang door de sociale geografie. Amsterdam 1982, S. 174–189.
- 127 *Kooij*, P.: Het gewest uitgetest. Theorien en modellen voor de regionale geschiedenis. – Groniek 76, 1982, S. 14–20.
- 128 *Lawton*, Richard: Questions of scale in the study of population in nineteenth century Britain. In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 99–113.
- 129 *Litz*, Karl: Raumgeschichte und ihre historische Erkenntnis. – Die Alte Stadt 9, 1982, S. 309–322.
- 130 *Litz*, Karl: Theorie einer Raumgeschichte. – Die Alte Stadt 9, 1982, S. 56–76.
- 131 *Meinig*, Donald, W.: Geographical analysis of imperial expansion. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.) Period and Place (siehe unter I), S. 71–78.
- 132 *Norton*, W.: Historical geography as the evolution of spatial form. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 251–257.
- 133 *Pfeifer*, Gottfried: Kulturgeographie in Methode und Lehre. Das Verhältnis zu Raum und Zeit. Gesammelte Beiträge. – Erdkundliches Wissen 60. Wiesbaden 1982.
- 134 *Prince*, Hugh C.: Modernization, restoration, preservation: changes in tastes for antique landscapes. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 33–43.
- 135 *Roberts*, Brian K.: Rural settlement: An historical perspective. – Historical Geography Research Series 9. Norwich 1982.
- 136 *Simms*, Anngret: Cartographic representation of diachronic analysis: the example of the origin of towns. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 289–300.
- 137 *Sonnet*, Peter: Heimat und Sozialismus. Zur Regionalgeschichtsschreibung in der DDR. – Historische Zeitschrift 235, 1982, S. 121–135.
- 138 *Sporrong*, Ulf: Individualistic features in a communal landscape: some comments on the spatial organization of a rural society. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 145–154.
- 139 *Widgren*, Mats: Field evidence in historical geography: a negative sample? A source critical study of an area with fossil forms in Østergötland, Sweden. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 303–311.

- 140 *Williams*, Michael: »The apple of my eye«: Carl Sauer and historical geography. - *Journal of Historical Geography* 9, 1983, S. 1-28.
- 141 *Zölitz*, Reinhard: Geographische Siedlungsprospektion in Schleswig-Holstein. Geowissenschaftliche Methoden bei der Suche und Abgrenzung wikingerzeitlicher Siedlungen im schleswig-holsteinischen Jungmoränengebiet. - In: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 12, 1982, S. 517-533.

## II. 4. Quellenkunde, Quelleneditionen

- 142 *Bauer*, Richard: Das alte München. Photographien 1855-1912. - Gesammelt von Karl Valentin. München 1982.
- 143 *Bliss*, Winfried: Die Plankammer der Regierung Marienwerder. Spezialinventar 1670 bis 1919. - Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 19. Köln 1982.
- 144 *Borger*, Hugo und *Zehnder*, Frank Günter: Köln. Die Stadt als Kunstwerk. Stadtansichten vom 15. bis 20. Jahrhundert. Köln 1982.
- 145 *Hansen*, Viggo: A Danish land survey from the seventeenth century. - In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): *Period and Place* (siehe unter I), S. 281-288.
- 146 *Renger-Patzsch*, Albert: Ruhrgebiet-Landschaften: 1927-1935 (Hg. von A. und J. Wilde). Köln 1982.
- 147 *Schmitt*, Michael und *Luckhardt*, Jochen: Realität und Abbild in Stadtdarstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts. Untersuchungen am Beispiel Lippstadt. - Beiträge zur Volkskultur in NW-Deutschland H. 31. Münster 1982.
- 148 *Schwarz*, Klaus (Bearb.): Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen. - Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 48. Bremen 1982.
- 149 *Seedorf*, Hans Heinrich: Celle und Umgebung im Jahre 1779. Erläuterungen zum Blatt 103 Celle der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. - Niedersächsisches Landesverwaltungsamt - Landesvermessung. Hannover 1982.
- 150 *Seedorf*, Hans Heinrich: Der Wert historisch-topographischer Karten für die Landeskunde in Niedersachsen. - *Neues Archiv für Niedersachsen* 31, 1982, S. 408-423.
- 151 *Shaw*, Gareth: *British Directories as Sources in Historical Geography*. - *Historical Geography Research Series* 8. Norwich 1982.
- 152 *Wacha*, Georg: Stadtansichten als historische Quelle. - In: Rausch, W. (Hrg.): *Barockzeit* (siehe unter I), S. 35-52.

## II. 5. Handbücher, Führer, Nachschlagewerke, Ausstellungskataloge

- 153 *Baatz*, Dietwulf und *Herrmann*, Fritz-Rudolf (Hrsg.): *Die Römer in Hessen*. - Stuttgart 1982.
- 154 *Baumeier*, Stefan; *Großmann*, G. Ulrich; *Könenkomp*, Wolf-Dieter: *Museumsführer*. Westfälisches Freilichtmuseum Detmold, Landesmuseum für Volkskunde. - Detmold 1982.
- 155 *Christlein*, Rainer (Hrg.): *Das Archäologische Jahr in Bayern 1981*. - Stuttgart 1982.
- 156 *Goldmann*, Friederike u.a. (Red.): *Die Städte Niederösterreichs*. Teil 3. - *Österreichisches Städtebuch* 4, 3. Wien 1982.

- 157 *Kier*, Hiltrud u.a. (Bearb.): Köln. Denkmälerverzeichnis. 12.5: Stadtbezirke 5 und 6 (Nippes und Chorweiler). – Köln 1982.
- 158 *Klose*, Olaf: Dänemark. – Handbuch der Historischen Stätten 327. Stuttgart 1982.
- 159 *Meckseper*, Cord: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. – Darmstadt 1982.
- 160 *Planck*, Dieter (Hrg.): Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981. – Stuttgart 1982.
- 161 *Preuß*, Heike (Bearb.): Wandel der Landschaft im Spiegel von Karte, Plan und Luftbild. – Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen Reihe 13, Ausstellungskataloge staatlicher Archive 15. Düsseldorf 1982.
- 162 *Reichardt*, Lutz: Ortsnamenbuch des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg. – Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, 101. Stuttgart 1983.
- 163 *Reichardt*, Lutz: Ortsnamenbuch des Kreises Reutlingen. – Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B, 102. Stuttgart 1983.
- 164 *Ribbe*, Wolfgang: Spandaus besonderer Weg. Strukturen einer Stadtgeschichte. – Katalog der Historischen Ausstellung zur 750-Jahrfeier im Kommandantenhaus der Zitadelle, 5.3.1982–30.4.1983. Berlin 1982.
- 165 *Römisch-Germanisches Zentralmuseum* (Hrg.): Kassel – Hofgeismar – Fritzlar – Melsungen – Ziegenhain. Teil I: Einführende Aufsätze. – Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Band 50. Mainz 1982.
- 166 *Rohrbach*, Peter P.: Historisches Ortslexikon für Brandenburg Teil VII. Köln 1983.
- 167 *Zippelius*, Adelhart: Freilichtmuseum in Deutschland. HB Bildatlas spezial. – Hamburg 1982.
- 168 *Archäologie der Schweiz*, gestern, heute, morgen. 75 Jahre (1907–1982) Schweizer. Gesellschaft f. Ur- und Frühgeschichte (Begleitheft zur Ausstellung). – Archäologie der Schweiz 5, 1982, 2.

## II. 6. Forschungsgeschichte, Forscherbiographien

- 169 *Braun*, Rainer: Die Anfänge der Limesforschung in Bayern. – Jahrbuch für fränkische Landesforschung 42, 1982, S. 1–66.
- 170 *Büttner*, Manfred (Hrg.): Zur Entwicklung der Geographie vom Mittelalter bis zu Carl Ritter. – Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie 3. Paderborn 1982.
- 171 *Freeman*, T.W. (Hrg.): Geographers. – Biographical Studies 6. London 1983. (enthält u.a. biographische Darstellungen verschiedener Autoren über A.F. Büsching, R. Gradmann, A. Hettner, O. Şchlüter, L. H. Waibel).

### III. Regionale Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung (ohne Stadtforschung)

#### III. 1. Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Siedlungsforschung)

- 172 *Balaam*, N.D. u.a.: Slough Moor project (siehe unter II. 2.).
- 173 *Bardet*, A.C.; *Kooi*, P.B.; *Waterbolk*, Harm T. und *Wieringa*, J.: Peelo, historisch-geografisch en archeologisch onderzoek naar de ouderdom van een Drents dorp. - Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, N.R. 46,1. Amsterdam 1983.
- 174 *Beitl*, Klaus und *Ilg*, Karl: Hausforschung in Österreich (siehe unter I).
- 175 *Blessing*, Elmar: Frauenklöster nach der Regel des Heiligen Benedikts in Baden-Württemberg (735-1981). - Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 233-249.
- 176 *Blum*, J. (Hrg.): Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. - München 1982.
- 177 *Bromme*, Erich: Grundlagen der Siedlungsforschung. - Berlin 1982.
- 178 *Cantor*, C.M. (ed.): The Medieval English Landscape. - Croom Helm Historical Geography Series. Beckenham 1983.
- 179 *Christlein*, Rainer und *Braasch*, Otto: Das unterirdische Bayern. 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild. - Stuttgart 1982.
- 180 *Clemenson*, Heather A.: English Country Houses and Landed Estates. - Croom Helm Historical Geography Series. Beckenham 1982.
- 181 *Folkerts*, Jan: Uit de geschiedenis van Zuidlaarderveen, het oude Everswolde. - Nieuwe drentse Volksalmanak 99, 1982, S. 7-22.
- 182 *Goldmann*, Klaus: Märkische Kulturlandschaft, das Erbe bronzezeitlicher Kolonisation? - Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, S. 5-50.
- 183 *Gschwend*, Max: Die Bauernhäuser des Kantons Tessin. Band 2: Hausformen. Siedlungen. 1982.
- 184 *Haartsen*, A. und *Renes*, Hans: Naar een historisch-geografische typologie van het Nederlandse landschap. - Geografisch Tijdschrift 16, 1982, S. 456-475.
- 185 *Halbertsma*, H.: Frieslands Oudheid. (Chr. Geb. bis 1000 n. Chr.). - Amersfoort 1982.
- 186 *Herrmann*, Erwin: Zur Siedlungsgeschichte des Kulmbacher Landes. - Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 45, 1982, S. 259-297.
- 187 *Higelke*, Bodo; *Hoffmann*, Dietrich und *Müller-Wille*, Michael: Das Norderhever - Projekt. - Offa 39, 1982, S. 245-270.
- 188 *Janssen*, Walter u.a. (Hrgg.): Villa-Curtis-grangia (siehe unter I).
- 189 *Janssen*, Walter: Römische und frühmittelalterliche Landschließung im Vergleich. - In: Janssen, Walter u.a. (Hrgg.): Villa-curtis-grangia. (siehe unter I) S. 81-122.
- 190 *Kossack*, Georg: Stand und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung in Archsum auf Sylt. - Offa 39, 1982, S. 183-188.
- 191 *Kroon*, H. und *de Kunder*, J.M.W.: De Krimpener waard, een onderzoek naar de historisch-geografische waarde van het culturlandschap. - historisch-geografisch tijdschrift 1, 1983, S. 33-42.
- 192 *Kuhn*, Walter: Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien). - Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 21. Würzburg 1981.
- 193 *Leib*, Jürgen (Hrg.): Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebtales. - Gießen 1982.

- 194 *Marquette*, J.B. u.a.: Atlas historique des villes de France. Mont-de-Marsan, Landes, son développement topographique des origines au début du XIX<sup>e</sup> siècle (mit einer Karte 1 : 2500). – Paris 1982.
- 195 *Marquette*, J.B. u.a.: Atlas historique des villes de France. Bazas, Gironde, son développement topographique des origines au début du XX<sup>e</sup> siècle (mit einer Karte 1 : 2500). – Paris 1982.
- 196 *Maurer*, Hans-Martin: Von der frühmittelalterlichen Gutsorganisation zur frühneuzeitlichen Dorfverfassung. Aus der Geschichte des Gäudorfes Renningen. – Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 502–513.
- 197 *Meißner*, Erich: Älter als unsere Dörfer. Zur Siedlungsgeschichte des Coburger Landes. – Blätter zur Geschichte des Coburger Landes, Buchreihe 1. Coburg 1982.
- 198 *Müller*, Wolfgang: Vom Waldhufendorf zum Kurort. Zur Geschichte Schömbergs im Landkreis Calw. – Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 490–501.
- 199 *Müller-Wille*, Michael (Hrg.): Ländliches Siedlungswesen (siehe unter I).
- 200 *Müller-Wille*, Michael; *Higelke*, Bodo; *Hoffmann*, Dietrich: Das Norderhever-Projekt. Beiträge zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte der nordfriesischen Marschen und Watten. – Offa 39, 1982, S. 245–270.
- 201 *Parry*, M.L. and *Slater*, Terry R.: The Making of the Scottish Countryside. – Croom Helm Historical Geography Series. Beckenham 1983.
- 202 *Reichmann*, Christoph: Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen. – Offa 39, 1982, S. 163–182.
- 203 *Rostankowski*, Peter: Die Entwicklung osteuropäischer ländlicher Siedlungen und speziell der Chutov-Siedlungen. – Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens Band 117. Berlin 1982.
- 204 *Schröder*, Karlheinz: Zur Periodisierung der südwestdeutschen Kulturlandschaftsgeschichte. – In: Speculum Sueviae: Festschrift für H. Decker-Hauff, Band II (= Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41), 1982, S. 414–430.
- 205 *Sick*, Wolf Dieter: Die ländlichen Siedlungen des Bodenseeraumes. – In: Maurer, H. (Hrg.): Der Bodensee. Landschaft – Geschichte – Kultur. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg 51. Sigmaringen 1982, S. 121–144.
- 206 *Slater*, Terry R. und *Jarvis*, P.J. (Hrgg.): Field and forest. An historical geography of Warwickshire and Worcestershire. – Geo Books. Norwich 1982.
- 207 *Sperling*, Walter: Formen, Typen und Genese des Platzdorfes in den böhmischen Ländern. Beiträge zur Siedlungsgeographie Ostmitteleuropas. – Erdkundliches Wissen 61. Wiesbaden 1982.
- 208 *Trinder*, Barrie: The making of the industrial landscape. – London 1982.
- 209 *Uhlig*, Harald: Die Kulturlandschaft – ihre Genese, Struktur und Dynamik im mittleren Hessen. – In: Schulze, W. u. Uhlig, H. (Hrgg.): Gießener Exkursionsführer. Mittleres Hessen Band I. Gießen 1982, S. 29–78.
- 210 *Waterbolk*, Harm T.: Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. Offa 39, 1982, S. 97–137.
- 211 *van der Wijk*, H.W.M.: De Nederlandse buitenplaats. – Alphen aan de Rijn 1982.

## III. 2. Urgeschichte und Römerzeit

- 212 *Arnold, Béat*: Les 24 maisons d'Auvernier-Nord (Bronze final). – Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft f. Ur- und Frühgeschichte 66, 1983, S. 87–104.
- 213 *Baatz, Dietwulf u.a.* (Hrsg.): Die Römer in Hessen (siehe unter II. 5.).
- 214 *Becker, Carl Johan*: Siedlungen der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit in Dänemark. – *Offa* 39, 1982, S. 53–71.
- 215 *Bogucki, Peter*: Early neolithic subsistence and settlement in the Polish Lowlands. – *British Archaeological Reports*. London 1983.
- 216 *Bukowski, Zbigniew*: Offene Siedlungen und Burgen nördlich der Karpaten und Sudeten an der Wende der Bronze- zur frühen Eisenzeit. – In: *Palast und Hütte* (= Tagungsbericht eines Symposiums der Alexander von Humboldt- Stiftung Berlin 25.–30.11.1979). Mainz 1982, S. 153–171.
- 217 *Christensen, Charlie*: Stenalderfjorden og Vedbaekbopladserne. Havspejlets svingninger 5500–2500 f. Kr. – *Nationalmuseets Arbejdsmark* 1982, S. 169–178.
- 218 *Cuyt, G.*: Gallo-Romeinse en middeleeuwse bewoningssporen te Wijnegem. – *Archeologia Belgica* 253, 1983, S. 61–64.
- 219 *De Boe, G.*: De romeinse villa te Neerharen-Rekem. – *Archeologia Belgica* 253, 1983, S. 56–60.
- 220 *De Boe, G.*: De Laat-Romeinse »Germaanse« nederzetting te Neerharen – Rekem. – *Archeologia Belgica* 253, 1983, S. 69–73.
- 221 *Dent, John S.*: Cemeteries and settlement patterns of the Iron Age on the Yorkshire Wolds. – *Proceedings of the Prehistory Society* 48, 1982, S. 437–457.
- 222 *Drewett, Peter*: Later Bronze Age downland economy and excavations at Black Patch, East Sussex. – *Proceedings of the Prehistory Society* 48, 1982, S. 321–400.
- 223 *Es, Willem A. van*: Ländliche Siedlungen der Kaiserzeit in den Niederlanden. – *Offa* 39, 1982, S. 139–154.
- 224 *Frere, S.S. und St. Joseph, J.K.*: Roman Britain from the air. – Cambridge 1983.
- 225 *Geißlinger, Helmut*: Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr. (siehe unter I).
- 226 *Gersbach, Egon*: Die urnenfelderzeitliche Höhensiedlung auf dem Kesterberg ob Möriken, Kanton Aargau (Schweiz). – *Archäologisches Korrespondenzblatt* 12, 1982, S. 179–182.
- 227 *Godłowska, Marta*: Frühneolithische Siedlungen im Gebiet von Krakow-Nowa Huta. – In: *Siedlungen Linearkeramik* (siehe unter I), S. 45–58.
- 228 *Görsdorf, Jochen*: Magnetische Erkundungen auf einer germanischen Siedlung bei Klein Köris, Kr. Königswusterhausen. – *Ausgrabungen und Funde* 28, 1983, S. 79–85.
- 229 *Günther, Klaus*: Eine Siedlung der älteren Römischen Kaiserzeit mit Schmiedewerkstätte bei Warburg-Daseberg, Kr. Höxter (Westfalen). – *Germania* 61, 1983, S. 1–31.
- 230 *Hahn, Joachim und Scheer, Anne*: Das Helga-Abri am Hohlenfelsen bei Schelkingen: eine mesolithische und jungpaläolithische Schichtenfolge. – *Archäologisches Korrespondenzblatt* 13, 1983, S. 19–28.
- 231 *Höneisen, Markus*: Zürich Mozartstraße: Ein neuentdeckter prähistorischer Siedlungsplatz. – *Archäologie der Schweiz* 5, 1982, 60–65.
- 232 *Hvass, Steen*: Ländliche Siedlungen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark. – *Offa* 39, 1982, S. 189–195.
- 233 *Jakob, Heinz*: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung zwischen Dresdner Elbtalerweiterung und oberem Osterzgebirge. – *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 24–25, 1982, S. 25–137.

- 234 *Janssen*, Walter: Römische und frühmittelalterliche Landerschließung im Vergleich. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 81–122.
- 235 *Jasnosz*, Stanislaw: Materiały i studia do dziejów osadnictwa starożytnego i wczesnośredniowiecznego ziemi Obornicko – Rogozińskiej (Teil 1) – (Materialien und Studien zum vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Siedlungswesen auf dem Oborniki – Rogoźno Gebiet) – *Fontes Archaeologici Posnanienses* 31, 1980 (1982), S. 1–144.
- 236 *Jensen*, Jørgen: Prehistory of Denmark. – London 1983.
- 237 *Joachim*, Hans-Eckart: Ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im rheinischen Raum. – *Offa* 39, 1982, S. 155–162.
- 238 *Jockenhövel*, Albrecht: Kupferlagerstätten und prähistorische Metallverarbeitung in Nordhessen: Zum Stand der Forschung. – *Archäologisches Korrespondenzblatt* 13, 1983, S. 65–73.
- 239 *Kossack*, Georg: Ländliches Siedlungswesen (siehe unter II. 2.).
- 240 *Korkuti*, M.: Die Siedlungen der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit in Südwest-Albanien. – In: Geißlinger, H.: Südosteuropa (siehe unter I), S. 235–253.
- 241 *Lenneis*, Eva: Überblick über den derzeitigen Forschungsstand linearbandkeramischer Siedlungen in Österreich. – In: *Siedlungen Linearkeramik* (siehe unter I), S. 107–123.
- 242 *Lenneis*, Eva: Die Siedlungsverteilung der Linearbandkeramik in Österreich. – *Archaeologica Austriaca* 66, 1982, S. 1–19.
- 243 *Lüning*, Jens: Siedlung und Siedlungslandschaft in bandkeramischer und Rössener Zeit. – *Offa* 39, 1982, S. 9–33.
- 244 *Marschall*, Otto: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung am Südufer des Süßen Sees, Kr. Eisleben. – *Ausgrabungen und Funde* 27, 1982, S. 155–165.
- 245 *Metzler*, Jeannot; *Zimmer*, Johnny; *Bakker*, Lothar: Die römische Villa von Echternach (Luxemburg) und die Anfänge der mittelalterlichen Grundherrschaft. In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 30–45.
- 246 *Moddermann*, Pieter J. R.: Bandkeramische Siedlungen in den südlichen Niederlanden und im donaubayerischen Gebiet: Zur Umwelt, Verbreitung und Struktur. – *Offa* 39, 1982, S. 35–38.
- 247 *Myhre*, Björn: Settlements of southwest Norway during the Roman and Migration Periods. – *Offa* 39, 1982, S. 197–215.
- 248 *Narr*, Karl J.: Kostenki I: Wohnbau und Fundverteilung. – *Archäologisches Korrespondenzblatt* 13, 1983, S. 9–18.
- 249 *Nielsen*, Leif Chr.: Vestjyske garde og landsbyer fra bronze-og jernalder. – *Nationalmuseets Arbejdsmark* 1982, S. 131–141.
- 250 *Overbeck*, Bernhard: Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit. Teil 1. – München 1982.
- 251 *Pavúk*, Juraj: Vorbericht über die Ausgrabung der neolithischen Siedlung in Stuvoso. – In *Siedlungen Linearkeramik* (siehe unter I), S. 207–226.
- 252 *Petrikovits*, Harald von: L'économie rurale à l'époque romaine en Germanie Inférieure et dans la région de Trèves. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 1–16.
- 253 *Planta*, Armin: Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. – *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte* 65, 1982, S. 149–165.
- 254 *Potter*, T.W. und *Jackson*, R.P.J.: The Roman site of Stonea, Cambridgeshire. – *Antiquity* 56, 1982, S. 111–120.
- 255 *Rageth*, Jürg: Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1978. Grabung 1979. – *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 65, 1982, S. 23–68. u. 66, 1983, S. 105–160.

- 256 Ramseyer, Denis: Chatillon-sur-Glane (FR), un habitat de hauteur du Hallstatt final. Synthèse de huit années de fouilles, 1974-81. - *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 66, 1983, S. 161-188.
- 257 Reinecke, Kurt: Zwei Siedlungen der ältesten Linearbandkeramik aus dem Isartal. - *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 48, 1983, S. 31-62.
- 258 Rober, A.: La villa Gallo - Romaine de Matagne - La Petite. - *Archeologia Belgica* 253, 1983, S. 65-68.
- 259 Scarre, C.J.: Settlement patterns and landscape change. The Late Neolithic and the Bronze Age of the Marais Poitevin area of Western France. - *Proceedings of the Prehistoric Society* 48, 1982, S. 53-73.
- 260 Schmid, Peter: Ländliche Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit bis Völkerwanderungszeit im niedersächsischen Küstengebiet. - *Offa* 39, 1982, S. 73-96.
- 261 Schmid, Peter: Zum Handel im niedersächsischen Küstengebiet während der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. - *Jahrbuch der Männer vom Morgenstern* 61, 1982, S. 79-109.
- 262 Schönberger, Hans u.a.: Moos - Burgstall. Ein neues Römerkastell. Besiedlung der frühen Urnenfelder- und späten Latènezeit, Gräberfelder des 7. Jhs. n. Chr. und mittelalterliche Anlage. - *Bericht der Römisch - Germanischen Kommission* 63, 1982, S. 179-279.
- 263 Skaarup, Jørgen: Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen der Trichterbecherkultur in Dänemark. - *Offa* 39, 1982, S. 39-52.
- 264 Soroceanu, Tudor: Pecica, eine bronzezeitliche Siedlung in Westrumänien. - In: Geißlinger, H.: *Südosteuropa* (siehe unter I), S. 353-369.
- 265 Stahlhofen, Heribert: Siedlungsfunde der tiefstichkeramischen Kultur im Vorfeld der Großsteingräber im Haldenslebener Forst, Kreis Haldensleben. - *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 65, 1982, S. 53-72.
- 266 Stanford, S.C.: Bromfield, Shropshire. Neolithic, Beaker and Bronze Age sites, 1966-1979. - *Proceedings of the Prehistoric Society* 48, 1982, S. 279-320.
- 267 Widgren, Mats: Settlement and farming systems in the early Iron Age. A study of fossil agrarian landscapes in Östergötland, Sweden. - Stockholm 1982.
- 268 Zápotocká, Marie: Chlustina, Okr. Beroun. Příspěvek k Neolitickému osídlení hořovická (Ein Beitrag zur neolithischen Besiedlung des Hořovicer Raumes). - *Archeologické rozhledy* 34, 1982, S. 121-159.
- 269 Zápotocký, Milan: Lovosice a oblast České Brány - Starobronzová sídelní koncentrace s doklady hovoli tectivi (Lovosice und die Böhmisches Pforte. Frühbronzezeitliche Siedlungskonzentration mit Nachweisen für Metallgießerei). - *Archeologické rozhledy* 34, 1982, S. 361-405.

### III. 3. Früh- und Hochmittelalter

- 270 André, Patrick: Une village Breton du XI<sup>e</sup> siècle: Lann-Gough Melrand (Marbihan). *Archéologie Médiévale* 12, 1982, S. 155-174.
- 271 Arens, Arnold: Klöster und Vogteien im Oberweserraum bis zum Jahre 1250. - *Westfälische Forschungen* 32, 1982, S. 64-74.
- 272 Bernhard, Helmut: Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer »Vogelgesang«. - *Offa* 39, 1982, S. 217-234.
- 273 Čaplovič, Dušan: Mittelalterliche Ortswüstungen (siehe unter II. 1.).
- 274 Drury, P.J. und Wickenden, N.P.: An early settlement within the Romano - British small town at Heybridge, Essex. - *Medieval Archaeology* 26, 1982, S. 1-40.

- 275 *Fingerlin*, Gerhard: Merowingerzeitliche Funde aus Tarodunum, Gemeinde Kircharzarten. Ein Beitrag der Denkmalpflege zur Siedlungsgeschichte des Schwarzwaldes. – Archäologische Nachrichten aus Baden 29, 1982, S. 28–32.
- 276 *Fingerlin*, Gerhard: St. Martin bei Nenzingen. Ein landesgeschichtlich bedeutsamer Platz im frühmittelalterlichen Hegau. – Archäologische Nachrichten aus Baden 28, 1982, S. 48–56.
- 277 *Frolec*, Václav: K interpretaci geneze trojdílného komorového domu (Zur Interpretation des dreiteiligen Speicherhauses). – archeologia historica 7/82, S. 67–77.
- 278 *Gebhardt*, Hans: Phosphatkartierung und bodenkundliche Geländeuntersuchungen zur Eingrenzung historischer Siedlungs- und Wirtschaftsflächen der Geestinsel Flögeln, Kreis Cuxhaven. – Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 14, 1982, S. 1–10.
- 279 *Geuenich*, Dieter: Zur Landnahme der Alemannen. – Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 25–44.
- 280 *Giese*, Wolfgang: Zur Bautätigkeit von Bischöfen und Äbten des 10. bis 12. Jahrhunderts. – Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 38, 1982, S. 388–438.
- 281 *Göranson*, Ulla: Land use and settlement patterns in the Mälär area of Sweden before the foundation of villages. – In: Baker A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 155–163.
- 282 *Gorissen*, Friedrich: Frühe Auwaldrodung, Entwässerung und Bedeichung am Niederrhein. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 270–281.
- 283 *Grimm*, Paul: Zu Burgenproblemen des 8.–10. Jahrhunderts westlich der mittleren Saale. – Zeitschrift für Archäologie 16, 1982, S. 203–210.
- 284 *Gringmuth-Dallmer*, Eike: Die Entwicklung der frühgeschichtlichen Kulturlandschaft auf dem Territorium der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgebiete. – Schriften zur Ur- und Frühgeschichte Band 35. Berlin 1983.
- 285 *Hecht*, Konrad: Der St. Galler Klosterplan. – Sigmaringen 1983.
- 286 *Herrmann*, Erwin: Namen und Siedlung im mittleren Oberfranken. Gekürzter Vorbericht aus dem Forschungsprojekt »Namen in Nordostbayern« an der Universität Bayreuth. – Heimatbeilage zum Amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken 89, Bayreuth 1982.
- 287 *Hildebrandt*, Helmut: Wann wurde der Bramforst besiedelt? Bemerkungen zum früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau im Hünfelder Land. – In: Hünfeld. 1200 Jahre Campus Unofelt. 10 Jahre Großgemeinde. 1982, S. 94–110.
- 288 *Jakob*, Hans: Der Klotzgau – ein slawischer Kleingau am Rande der Fränkischen Alb. – Zeitschrift für Archäologie 16, 1982, S. 95–112.
- 289 *Jankuhn*, Herbert: Trade and settlement in Central Northern Europe up to and during the Viking Period. – Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland 112, 1982, S. 18–50.
- 290 *Janssen*, Walter u.a. (Hrsg.): Villa-curtis-grangia (siehe unter I).
- 291 *Janssen*, Walter: Römische und frühmittelalterliche Landerschließung im Vergleich. – In: Janssen, Walter u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 81–122.
- 292 *Janssen*, Wilhelm: Zisterziensische Wirtschaftsführung am Niederrhein: Das Kloster Kamp und seine Grangien im 12.–13. Jahrhundert. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.), Villa (siehe unter I), S. 205–221.
- 293 *Joester*, Ingrid: Die Wirtschaftshöfe der Prämonstratenserstifte Steinfeld und Knechtsteden im 12.–13. Jahrhundert. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 222–241.
- 294 *Keiling*, Horst: Ein jungslawisches Dorf an einem Eldeübergang bei Parchim. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 117–124.

- 295 *Klappauf*, Lothar: Die Ausgrabung eines frühmittelalterlichen Herrensitzes in Düna/Osterode. – Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4, 1982, S. 135–138.
- 296 *Klappauf*, Lothar: Zu den Ergebnissen der Grabungen 1975–1979 im Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil am Neckar. – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 399–407.
- 297 *Klápště*, Jan und *Smetánka*, Zdeněk: Untersuchungen mittelalterlicher Dörfer Böhmens (siehe unter II. 1.).
- 298 *Kohn*, Gerhard: Slawische Gruben bei Blindow, Kr. Prenzlau. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 136–148.
- 299 *Lampe*, Willi: Jugoslawische Siedlungsfunde aus Morgenitz, Kr. Wolgast. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 124–136.
- 300 *Leube*, Achim: Ein mittelslawischer Siedlungsaufschluß von Waltersdorf, Kr. Königs Wusterhausen. – Zeitschrift für Archäologie 16, 1982, S. 275–282.
- 301 *Koch*, Ursula: Die frühmittelalterlichen Funde vom Runden Berg bei Urach. – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 81–92.
- 302 *Koller*, Heinrich: Die ältesten Wassermühlen im Salzburger Raum. Ein Beitrag zur Nutzung der Wasserenergie im Mittelalter. – In: Maurer, H. und Patze, H. (Hrsg.): Festschrift für Berent Schweineköper. Sigmaringen 1982. S. 105–116.
- 303 *Mangelsdorf*, Günter: Untersuchungen auf der Wüstung Göritz bei Radel, Kr. Brandenburg. 2. Vorbericht. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 94–100.
- 304 *Martin*, M.: Kanton Solothurn im frühen Mittelalter (siehe unter II. 1.).
- 305 *Měřinský*, Zdeněk: Siedlungsgeschichte Mährens und Schlesiens (siehe unter II. 1.).
- 306 *Nekuda*, Vladimír: Archäologie mittelalterlicher Dörfer (siehe unter I.).
- 307 *Nekuda*, Vladimír: Das mittelalterliche Dorf in Mähren (siehe unter II. 1.).
- 308 *Nekuda*, Vladimír: Die slawische Dorfsiedlung in Berlin-Kaulsdorf. – Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, S. 131–196.
- 309 *Nekuda*, Vladimír: Das altslawische Dorf in Berlin-Mahlsdorf. – Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, S. 53–129.
- 310 *Nitz*, Hans-Jürgen: Die Siedlungstätigkeit der Lorscher Benediktiner im Odenwald. Das früheste Beispiel planmäßiger Neulanderschließung in einem süddeutschen Mittelgebirge. – Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 14, 1981, S. 5–30.
- 311 *Polla*, Belo: Ortswüstungen in der Slowakei (siehe unter II. 1.).
- 312 *Richterová*, Julie: Výzkum středověké osady Ovenec v Prace 6 – Bubenči. – (Erforschungen der mittelalterlichen Siedlung Ovenec in Prag 6 Bubeneč) – Archeologické rozhledy 34, 1982, S. 523–533.
- 313 *Rieber*, Albrecht: -hausen Orte und -heim Orte um Ulm und Günzburg. – Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 458–475.
- 314 *Roesdahl*, Else: Viking Age Denmark. – London 1982.
- 315 *Rösener*, Werner: Zur Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Hochmittelalter. – Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 30, 1982, S. 117–148.
- 316 *Sasse*, Barbara: Die Sozialstruktur Böhmens in der Frühzeit. Historisch-archäologische Untersuchungen zum 9.–12. Jahrhundert. – Germania Slavica 22 – IV (= Berliner Historische Studien 7). Berlin 1982.
- 317 *Schillinger*, Erika: Studien über die Beziehungen zwischen Herrschaftsgut und Zelfverfassung, vorwiegend nach den Urbaren des südlichen Oberrheingebietes. – Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 130, 1982, S. 81–166.
- 318 *Schmid*, Peter: Siedlung und Wirtschaft im frühen Mittelalter an der südlichen Nordseeküste. – Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 9. Oldenburg 1982.

- 319 *Schmidt*, Berthold und *Nitzschke*, Waldemar: Ausgrabungen und Untersuchungen in Grafenburgen und Klöstern des 10. bis 12. Jahrhunderts im mittleren Saalegebiet. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 190–196.
- 320 *Schmidt*, Berthold und *Schiffer*, Hans Georg: Zur Herkunft der Siedler im Unterharz während des frühen Mittelalters. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 183–187.
- 321 *Schmidt-Thielbeer*, Erika und *Bartels*, Heinz: Slawische Siedlungen mit eingetieften Häusern bei Möckeln, Kr. Köthen. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 187–189.
- 322 *Schneider*, Wilhelm: Fränkische Straßenstationen im frühmittelalterlichen Alemannien. – In: *Schneider*, Wilhelm: Arbeiten zur Alemannischen Frühgeschichte H. X: Beiträge zur Archäologie, Teil 1. Tübingen 1982, S. 295–325.
- 323 *Schulze*, Mechthild: Die Wüstung Wülfigen in Nordwürttemberg. – *Offa* 39, 1982, S. 235–243.
- 324 *Steuer*, Heiko: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. – Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge 128. Göttingen 1982.
- 325 *Torke*, Matthias: Erkenntnisse über eine mittelalterliche Wehranlage in Bad Gottleuba, Kreis Pirna. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 33–39.
- 326 *Verhulst*, Adriaan: La diversité du régime domanial entre Loire et Rhine à l'époque carolingienne. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 133–148.
- 327 *Wisplinghoff*, Erich: Bäuerliches Leben am Niederrhein im Rahmen der benediktinischen Grundherrschaft. – In: Janssen, W. u.a. (Hrsg.): Villa (siehe unter I), S. 149–163.
- 328 *Youngs*, Susan M.: Medieval Britain (siehe unter II. 2.).
- 329 *Zimmermann*, Hajo W.: Archäologische Befunde frühmittelalterlicher Webhäuser. – Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 61, 1982, S. 111–144.
- 330 *Zölitz*, Reinhard: Geographische Siedlungsprospektion (siehe unter II. 3.).
- 331 *Zotz*, Thomas: Vorbemerkungen zum Repertorium der deutschen Königspfalzen. – Blätter für deutsche Landesgeschichte 118, 1982, S. 177–203.

### III. 4. Spätmittelalter und Frühneuzeit (s. z.T. auch III. 1.)

- 332 *Ambrohn*, Karl-Otto: Landsassen und Landsassengüter des Fürstentums der Oberen Pfalz im 16. Jahrhundert. Im Überblick dargestellt nach den Landsassenregistern von 1518 bis 1599. – Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, R. II. 3. München 1982.
- 333 *Bernard*, G.: Mesures agraires d'Ancien Régime et aires d'influence urbaine. Essai cartographique dans la région Midi-Pyrénées. – *Revue géographique Pyrénées S.-Ouest* 53, 1982, S. 209–220.
- 334 *Buchinger*, Erich: Die Geschichte der Kärntner Hutterischen Brüder in Siebenbürgen und in der Walachei (1755–1770), in Rußland und Amerika. – *Carinthia* I, 172, 1982, S. 145–303.
- 335 *Butlin*, Robin A.: The transformation of rural England, c. 1580–1800: a study in historical geography. – Oxford 1982.
- 336 *Chiffre*, J.: Granges et villages nouveaux en Bourgogne aux 16<sup>e</sup> et 17<sup>e</sup> siècles. Le rôle des abbayes dans la transformation du paysage rural. – *Revue Géographique de l'Est* 22, 1982, S. 183–197.

- 337 *Dickson, D.; Gráda, C.O. und Daultrey, S.*: Hearth tax, household size and Irish population change 1672-1821. - Proceedings of the Royal Irish Academy, Sect. C, 82, 1982, S. 125-181.
- 338 *Dodgshon, R.R.*: Medieval rural Scotland. - In: Whittington, G.: An historical geography of Scotland. London 1983.
- 339 *Elerie, Hans*: De oude bovenveencultuur in Oud - Schoonebeek. - Nieuwe Drentse Volksalmanak 99, 1982, S. 23-34.
- 340 *Feigl, Helmuth*: Ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs (siehe unter I).
- 341 *Fleming, Andrew und Ralph, Nicholas*: Medieval settlement and land use on Holme Moor, Dartmoor. The landscape evidence. - Medieval Archaeology 26, 1982, S. 101-137.
- 342 *Gissel, Svend u.a.*: Desertion and Land Colonization 1300-1600 (siehe unter I).
- 343 *Gissel, Svend*: Zur Siedlungsgeschichte des europäischen Mittelalters. Der Beitrag des skandinavischen Wüstungsprojekts.- Forum Nr. 6 des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Bonn 1982.
- 344 *Grees, Hermann*: Die abgegangenen Siedlungen auf der Münsinger Alb. - In: Stadt Münsingen (Hrg.): Münsingen. Geschichte - Landschaft - Kultur. Sigmaringen 1982. S. 476-488.
- 345 *Irsigler, Franz*: Groß- und Kleinbesitz im westlichen Deutschland vom 13.-18. Jahrhundert: Versuch einer Typologie. In: Gunst, P. u.a. (Hrgg.): Grand domaine (siehe unter I), S. 33-59.
- 346 *Jäger, Helmut*: Reconstructing old Prussian landscape with special reference to spatial organization. In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrgg.): Period and Place (siehe unter I), S. 44-50.
- 347 *Janssen, Walter*: Burg und Siedlung in Kurtrier bis zur Zeit Erbischofs Balduin von Luxemburg (1307-1354). - In: Mélanges d' Archéologie et d' Histoire Médiévales en l' honneur du Doyen Michel de Bouard (Mémoires Société de l' Ecole des Chartes XXVII). 1982. S. 199-209.
- 348 *Kullen, Siegfried*: Reichsritterschaft und Siedlungsbild. - In: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg 52. Freiburg 1983.
- 349 *van Leeuwen-Canneman, M.C.*: Polderforming in oostelijk Delftland aan het einde van de middeleeuwen. - Hollandse Studieën 12, 1982, S. 75-111.
- 350 *Mattmüller, Markus*: Die Landwirtschaft der Schweizerischen Heimarbeiter im 18. Jahrhundert. - Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 31, 1983, S. 41-56.
- 351 *De Meulemeester, J. und Termote, J.*: De Middeleeuwse dorpskern von Zoutenaai (Vearne). - Archeologia Belgica 254, 1983.
- 352 *Meyer, Hans Hermann*: Der Ausbau ländlicher Siedlungen im Gebiet der Stadt Bremen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel des Hodenberges. - Bremisches Jahrbuch 60/61, 1982/83, S. 149-194.
- 353 *Muir, Richard*: The lost villages of Britain. - London 1982.
- 354 *Musall, Heinz*: Die Veränderungen des Oberrheinlaufes zwischen Seltz im Elsaß und Oppenheim vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der Tullaschen Korrektion. - In: Natur und Landschaft am Oberrhein (siehe unter I), S. 21-34.
- 355 *Oberschelp, Reinhard*: Niedersachsen 1760-1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten. 2 Bde. - Veröffentlichungen der Kommission für Niedersachsen und Bremen 35, Bd 4, 1 u. 2. Hildesheim 1982.
- 356 *Raum, Walter*: Untersuchungen zur Entwicklung der Flurformen im südlichen Oberrheingebiet. - Berliner Geographische Studien 11. Berlin 1982.

- 357 *Robinson, Philip*: Further cruck houses in South Antrim. Problems of culture – historical interpretation. – *Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland* 112, 1982, S. 101–111.
- 358 *Robinson, Philip*: Plantation and colonization. – In: Boal, F.W. und Douglas, J.N.H. (Hrsg.): *Integration and division. Geographic perspectives on the Northern Ireland problem*. London 1982. S. 19–47.
- 359 *Sauer, Paul*: Not und Armut in den Dörfern des mittleren Neckarraumes in vorindustrieller Zeit. – *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 41, 1982, S. 131–149.
- 360 *Schmidt, Siegfried*: Wandlungen von Gefügemustern und Wirtschaftsformen im ländlichen Raum der südwestlichen Rheinbacher Lößplatte zwischen 1660 und 1830. – *Kölner Geographische Arbeiten* 41. Köln 1982.
- 361 *Schillinger, Erika*: Studien über die Beziehungen zwischen Herrschaftsgut und Zelgverfassung, vorwiegend nach den Urbaren des südlichen Oberrheingebietes. – *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 130, 1982, S. 81–166.
- 362 *Schoorl, Hendrik*: Het grafschap Holland omstreeks 1300. Een historisch-geografische beschouwing. – In: *Holland in de dertiende eeuw. Lewen, wonen en werken in Holland aan het einde van de dertiende eeuw*. s' Gravenhage 1982. S. 1–21.
- 363 *Schwarz, Gabriele*: Die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft im Markgräfler Land. Insbesondere in Teilen der früheren Herrschaft Badenweiler vom 17.–19. Jahrhundert. – In: *Beiträge zur Hochgebirgsforschung und zur allgemeinen Geographie. Festschrift für H. Uhlig Band 2. (Erdkundliches Wissen)* Wiesbaden 1982. S. 187–203.
- 364 *Steinau, Norbert*: Hemschehausen – eine Wüstung am südwestlichen Deister. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Deisterraumes. – In: *Heimatland*. Hrg. vom Heimatbund Niedersachsen. Hannover 1982. S. 175–178.
- 365 *Swaan, J.*: War vint men langs die vaart. . .veenlanden en ook huizen. Bijdrage tot de historische geografie van de Friese hoogveengebieden. – Amsterdam 1982.
- 366 *Toubert, P.*: Openfield anglais (siehe unter II. 1.).
- 367 *Wunder, Gerd; Schefold, Max; Beutter, Herta*: Die Schenken von Limburg und ihr Land. Mit Abbildungen alter Ansichten. – *Forschungen aus Württembergisch-Franken* 20. Sigmaringen 1982.
- 368 *Zedda Maccio, I.*: La localizzazione di due omonimi villagi medievali della Sardegna sud-orientale. – *Boll. Soc. Geogr. Ital.* 11, 1982, S. 353–388.

### III. 5. 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)

- 369 *Calabi, Donatella*: *Architettura domestica in Gran Bretagne, 1890–1940*. – Milano 1982.
- 370 *Clout, Hugh D.*: *The land of France 1815–1914*. – The London Research Series in Geography 1. Hemel Hempstead 1983.
- 371 *Fehn, Klaus*: *Preußische Siedlungspolitik im Saarländischen Bergbaurevier (1816–1919)*. – Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 31. Saarbrücken 1982.
- 372 *Frühauß, Helmut*: *Frühindustrielle Entwicklungstendenzen im Montanwesen an der Saar. Das Beispiel Neunkirchen*. – *Der Anschnitt* 34, 1982, S. 11–23.
- 373 *Pedersen, Einar Solheim*: *Tre bygdesamfunn rundt heia. Befolkningsmessige, økonomiske og sosiale forhold i Valle, Suldal og Hjelmeland 1800–1900*. – Arkeologisk museum i Stavanger Skrifter 8. Stavanger 1982.

- 374 *Schultz*, Gudrun: Die nördliche Ortenau. Bevölkerung, Wirtschaft und Siedlung unter dem Einfluß der Industrialisierung in Baden. – Heidelberger Geographische Arbeiten 62. Heidelberg 1982.
- 375 *Smit*, Jan G.: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich – Fallstudien in Schleswig-Holstein. – *Urbs et regio* 30. Kassel 1983.

### III. 6. Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungs-geschichtlicher Dimension)

- 376 *Buchhofer*, Ekkehard (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I).
- 377 *Buchhofer*, Ekkehard: Aktuelle Entwicklungen der Flächennutzung in Mitteleuropa. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 1–12.
- 378 *Buchhofer*, Ekkehard: Flächennutzungsveränderungen in der Bundesrepublik Deutschland. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 13–40.
- 379 *Buchhofer*, Ekkehard: Flächennutzungsveränderungen in Polen. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 145–174.
- 380 *Dennier*, A.: The English village revisited. – *Town Planning Review* 53, 1982, S. 273–292.
- 381 *Förster*, Horst: Zum Problem der Flächennutzungsveränderungen in der Tschechoslowakei. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 125–144.
- 382 *Hoffmann*, Manfred: Der Wandel der Flächennutzung in der Deutschen Demokratischen Republik. Ursachen, Entwicklungstendenzen, Hauptbedarfsträger. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 42–75.
- 383 *Landzettel*, Wilhelm (Hrg.): Deutsche Dörfer. – Braunschweig 1982.
- 384 *Nestroy*, Othmar: Flächennutzungsveränderungen in Österreich. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 103–123.
- 385 *Nitz*, Hans-Jürgen: Kulturlandschaftsverfall und Kulturlandschaftsumbau in der Randökumene der westlichen Industriestaaten. – *Geographische Zeitschrift* 70, 1982, S. 162–183.
- 386 *Riecken*, Guntram: Die Halligen im Wandel. – Husum 1982.
- 387 *Ritter*, Gerd und *Hajdu*, Joseph: Die deutsch-deutsche Grenze. Analyse ihrer räumlichen Auswirkungen und der raumwirksamen Staatstätigkeit in den Grenzgebieten. – *Geostudien* 7. Köln 1982.
- 388 *Trachsler*, Heinz und *Elsasser*, Hans: Landnutzung in der Schweiz: Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen. – In: Buchhofer, E. (Hrg.): Flächennutzungsveränderungen (siehe unter I), S. 77–102.

## IV. Regionale Stadtforschung

### IV. 1. Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Stadtforschung)

- 389 *Achenbach*, Hermann: Venedig – Lübeck – Amsterdam. Drei historische Seestädte im Wandel der Zeiten. – *Die Erde* 113, 1982, S. 205–220.
- 390 *Berg*, Leo van den: Urban Europe. A study of growth and decline. – Oxford 1982.

- 391 *Berg*, Leo van den; *Drewett*, R.; *Klaasen*, L. u.a. (Hrsg.): Urban Europe: a study of growth and decline. – Publications of the Vienna Centre. Wien 1983.
- 392 *Cammen*, H. van der: Methodisch gelaide planvorming. Teil 1: Een kernbraagstuk uit de vakbeoefening historisch benaderd. – Stedebouw en Volkshuisvesting 63, 1982, S. 377–385.
- 393 *Carter*, Harold: An introduction to urban historical geography. – London 1983.
- 394 *Castells*, Manuel: The city and the grassroots. A cross-cultural theory of urban social movements. – London 1983.
- 395 *Christlein*, Rainer u.a.: Das unterirdische Bayern (siehe unter II. 1.).
- 396 *Claval*, Paul: La Logique des villes. – Collection de géographie économique et sociale 15. Paris 1981.
- 397 *Ennen*, Edith: Die Festungsstadt als Forschungsgegenstand – die Herausbildung der Festungs- und Garnisonsstadt als Stadttyp. – In: Herrmann, H.W. u.a. (Hrsg.): Garnisons- und Festungsstadt (siehe unter I), S. 19–40.
- 398 *Fraser*, Derek und *Sutcliffe*, Anthony: The pursuit of urban history. – London 1983.
- 399 *Gibb*, Andrew: Glasgow. The making of a city. – Croom Helm Historical Geography Series. Beckenham 1983.
- 400 *Goldmann*, Friederike: Die Städte Niederösterreichs (siehe unter II. 5.).
- 401 *Gordon*, George und *Dicks*, Brian: Scottish urban history. – Aberdeen 1983.
- 402 *Grossmann*, Ronald P.: Urban form. Five millenia in the story of mans attempt to leave his imprint on the city's landscape. – Journal of Urban History 9, 1983.
- 403 *Herbort*, Wilhelmine: Die Gemeinheiten in der Gemarkung der Stadt Rietberg. – Westfälische Forschungen 32, 1982, S. 36–63.
- 404 *Irsigler*, Franz: Stadtfunktionen und Stadtgefüge. Bericht über die 7. Arbeitstagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa vom 12. bis 14. Juni 1980 in Lübeck. – Forum Nr. 7 des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Bonn 1983.
- 405 *Jochmann*, Werner und *Loose*, Hans-Dieter (Hrsg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Bd. 1: Loose, H.-D. (Hrsg.): Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. – Hamburg 1982.
- 406 *Leitermann*, Heinz (Hrsg.): Zweitausend Jahre Mainz. Bilder aus der Mainzer Geschichte. – Mainz 1982.
- 407 *Meckseper*, Cord: Kunstgeschichte der deutschen Stadt (siehe unter II. 5.).
- 408 *Nonn*, H. und *Regmond*, H. (Hrsg.): Geographie des villes d' Alsace. – Recherches géographiques à Strasbourg 15. Strasbourg 1982.
- 409 *Ribbe*, Wolfgang: Spandau (siehe unter II. 5.).
- 410 *Rötting*, Hartmut; *Weimann*, Günter; *Busch*, Ralf u.a.: Stadtarchäologie in Braunschweig. – Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3. Hannover 1983.
- 411 *Roshop*, Ulrich: Gifhorn. Das Werden und Wachsen einer Stadt. – Gifhorn 1982.
- 412 *Rüttgerodt-Riechmann*, Ilse (Bearb.): Stadt Göttingen. – Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen 5.1. Braunschweig/Wiesbaden 1982.
- 413 *Speet*, B.M.J. und *Rothfusz*, Th. (Bearb.): Historische stedenatlas van Nederland. – Lieferung 1: Haarlem. Lieferung 2: Amersfoort. Delft 1982.
- 414 *Stadt Speyer* (Hrsg.); *Eger*, Wolfgang (Red.): Geschichte der Stadt Speyer. 2 Bde. Stuttgart 1982.
- 415 *Ulshöfer*, Kuno und *Beutter*, Herta (Hrsg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hallischen Stadt- und Salinengeschichte. – Forschungen aus Württembergisch Franken 22. Sigmaringen 1983.

- 416 *de Vries*, Richtje: Enkhuizen: opkomst en verval van een Zuiderzeestadt. – historisch – geografisch tijdschrift 1, 1983, S. 26–32.

#### IV. 2. Urgeschichte und Römerzeit

- 417 *Baatz*, Dietwulf u.a. (Hrsg.): Römer (siehe unter II. 5.).
- 418 *Bernhard*, Helmut: Burgus und Villa von Bad Dürkheim-Ungstein (Rheinland-Pfalz). – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 217–230.
- 419 *Gerlach*, Gudrun: Die Grabungen im Südosten der Colonia Ulpia Traiana. – Bonner Jahrbuch 182, 1982, S. 325–347.
- 420 *Gilles*, Karl-Josef: Zur spätrömischen und frühmittelalterlichen Topographie von Bitburg und Neumagen. – Trierer Zeitschrift 45, 1982, S. 293–308.
- 421 *Kokabi*, Mostefa: Arae Flaviae II. – Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden Württemberg Band 13. Stuttgart 1982.
- 422 *Kolb*, Frank: Die Stadt in der Antike. – Urban Taschenbücher 355. Stuttgart 1983.
- 423 *Schönberger*, Hans und *Köhler*, Heinz-Jürgen: Moos – Burgstall: Ein neues Römerkastell. – 63. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, 1982, S. 179–279.

#### III. 3. Früh- und Hochmittelalter

- 424 *Balzer*, Manfred: Dortmund und Paderborn. Zwei Aufenthaltsorte der fränkischen und deutschen Könige in Westfalen. (8.–13. Jahrhundert). – Westfälische Forschungen 73, 1982, S. 1–20.
- 425 *Behre*, Karl Ernst: Ernährung und Umwelt der wikingerzeitlichen Siedlung Haihabu. Die Ergebnisse der Untersuchungen der Pflanzenreste. – Die Ausgrabungen in Haihabu 8. Neumünster 1983.
- 426 *Diestelkamp*, Bernhard (Hrsg.): Hochmittelalterliches Städtewesen. – (siehe unter I).
- 427 *Ditt*, Hildegard: Stadteinzugsbereich von Minden und Kulturraumgrenzen des Wesergebietes in der frühen Neuzeit. – In: Niederlande und Nordwestdeutschland (siehe unter I).
- 428 *Eberl*, Immo: Siedlung und Pfalz Ulm. Von der Gründung in der Merowingerzeit bis zur Zerstörung im Jahre 1134. – Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 431–457.
- 429 *Erdmann*, Wolfgang: Untersuchungen in der großen Petersgrube zu Lübeck. – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 543–554.
- 430 *Erdmann*, Wolfgang: Bau- und Besiedlungsgeschichte der Grundstücke Hundestraße 9–17 in Lübeck. – Archäologisches Korrespondenzblatt 13, 1983, S. 131.
- 431 *Fehring*, Günter P.: Germanische, slavische sowie deutsch-dänische Burganlagen an der Landbrücke zum Lübecker Stadthügel. – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 93–99.
- 432 *Fehring*, Günter P.: Alt Lübeck und Lübeck; zur Topographie und Besiedlung zweier Seehandelszentren im Wandel vom 12. zum 13. Jahrhundert. – Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 89, 1982, S. 181–188.
- 433 *Fehring*, Günter P.: Archéologie urbaine à Lübeck. – In: Archéologie urbaine. Actes du Colloque International Tours 17–20 novembre 1980. 1983, S. 171–177.

- 434 *French*, R.A.: The early and medieval Russian town. – In: Bater, James H. (Hrg.): Studies in Russian historical geography, Bd. 2. London 1983.
- 435 *Hodges*, Richard: Dark age economies: The origin of towns and trade A.D. 600–1000. – London 1982.
- 436 *Hübener*, Wolfgang: Archäologische Beiträge zur Geschichte von Bardowick. – In: Maurer, H. und Patze, H.: Festschrift für B. Schwineköper. Sigmaringen 1982, S. 211–218.
- 437 *Hübener*, Wolfgang: Eine topographisch-archäologische Studie zu Bardowick, Kreis Lüneburg. – In: Studien zur Sachsenforschung 4, 1983, S. 111–205.
- 438 *Keller*, Hagen: Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt. – In: Maurer, H. und Patze, H. (Hrgg.): Festschrift für B. Schwineköper. Sigmaringen 1982, S. 249–282.
- 439 *Kindl*, Harald: 1200 Jahre Bad Lippspringe? – Westfälische Zeitschrift 131/32, 1981/82, S. 217–242.
- 440 *Last*, Martin: Die Anfänge der Stadt Braunschweig. Mittelalterliche Tradition im Lichte moderner Forschung. – In: Folgeband zur Festschrift »Brunswiek 1031« – Braunschweig 1981. Vorträge und Rückblick. Braunschweig 1982, S. 25–35.
- 441 *Löffler*, Günter: Zentralörtliche Strukturen im ehemaligen Amt Eutin. Zur Untersuchung von Stadt-Umland-Beziehungen in vorindustrieller Zeit. – Berichte zur deutschen Landeskunde 57, 1983, S. 39–55.
- 442 *van Loon*, J.: Antwerpens vroegste geschiedenis in het licht van de plaatsnamen. – Bijdragen tot de geschiedenis van het oude Hertogdom Brabant 65, 1982, S. 3–39.
- 443 *v. Müller*, Adriaan und *v. Müller-Mučići*, Klara: Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. – Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte NF 3 (Archäologisch-historische Forschungen in Spandau 1,1 u. 2). Berlin 1983.
- 444 *Piper*, Ernst: Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft. Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500. – Campus Forschung 305. Frankfurt 1982.
- 445 *Plate*, Christa und *Plate*, Friedrich: Untersuchungen auf der Stadtwüstung Freyenstein, Kreis Wittstock, Bezirk Potsdam. – Ausgrabungen und Funde 27, 1982, S. 89–94.
- 446 *Schich*, Winfried: Der slawische Anteil an der Bevölkerung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. – In: Fritze, W.H. (Hrg.): Vom Hevellerstaat zur Mark Brandenburg. 1983.
- 447 *Schich*, Winfried: Spandau als slawische Burgstadt. – In: von Müller, A. und von Müller-Mučići, K.: Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau. Berlin 1983, S. 121–129.
- 448 *Schiek*, Siegwalt: Zur Altstadt auf dem Rokesberg bei Unteriflingen. – Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 514–521.
- 449 *Schmid*, Peter: Die Anfänge der Regensburger Bürgerschaft und ihr Weg zur Stadtherrschaft. – Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45, 1982, S. 483–539.
- 450 *Schuur*, J.G.R.: Vroeg – middeleeuwse markt- en handelsplaatsjes in het Friese Terpengebied. – Spiegel Historiaal 17, 1982, S. 645–649.
- 451 *Stoob*, Heinz: Haldensleben, Burg und Stadt, bis zum späten Mittelalter. – In: Maurer, H. und Patze, H. (Hrgg.): Festschrift für B. Schwineköper. Sigmaringen 1982, S. 219–236.
- 452 *Sydow*, Jürgen: Stadtbezeichnungen in Württemberg bis 1300. – In: Maurer, H. und Patze, H. (Hrgg.): Festschrift für B. Schwineköper. Sigmaringen 1982, S. 237–248.

- 453 *Der Münsterhof in Zürich*. Bericht über die Stadtkernforschung 1977/78. – Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9/10. Olten 1982.

#### IV. 4. Spätmittelalter und Frühneuzeit

- 454 *Assmann*, Rainer: Die stadtrechtlichen Verflechtungen des märkischen Süderlandes. – Westfälische Forschungen 32, 1982, S. 75–86.
- 455 *Bayer*, Adolf: Die neue Stadt Mühlburg nach der Planung von Georg Andreas Böckler ab 1668. – Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 130, 1982, S. 181–206.
- 456 *Bogucka*, M.: Entwicklungswege polnischer Städte. – In: Zernack, Klaus (Hrg.): Schichtung und Entwicklung der Gesellschaft in Polen und Deutschland (16.– 17. Jahrhundert). Wiesbaden 1983.
- 457 *Borger*, Hugo und *Zehnder*, Frank Günter: Köln Stadtansichten. – (siehe unter II. 4.).
- 458 *Borst*, Otto: Kulturfunktionen der deutschen Stadt im 18. Jahrhundert. – In: Rausch, W. (Hrg.): Barockzeit (siehe unter I). S. 1–34.
- 459 *Brandt*, Karl Heinz: Neue Ausgrabungen in Bremen (siehe unter II. 2.).
- 460 *Czok*, Karl: Zu Kultur und Baukunst in Stadt und Vorstädten im 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Messestadt Leipzig. – In: Rausch, W. (Hrg.): Städtische Kultur (siehe unter I), S. 87–104.
- 461 *Diederiks*, H.: Een stad in verval; Amsterdam omstreeks 1800. – Amsterdam 1982.
- 462 *Diestelkamp*, Bernhard (Hrg.): Spätmittelalterliches Städtewesen (siehe unter I. 7.).
- 463 *Dollen*, Busso von der: Residenzstadt und Entfestigung an Beispielen aus dem Rheinland. – In: Herrmann, H.W. u.a. (Hrgg.): Garnisons- und Festungsstadt (siehe unter I), S. 160–172.
- 464 *Ennen*, Edith: Stadterhebungs- und Stadtgründungspolitik der Kölner Erzbischöfe. – In: Festschrift für B. Schweineköper. Sigmaringen 1982, S. 337–354.
- 465 *François*, Etienne: Koblenz im 18. Jahrhundert. – Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 72. Göttingen 1982.
- 466 *Fox*, R.: Urban development, 1100–1700 (in Schottland). – In: Whittington, G.: An historical geography of Scotland. London 1983.
- 467 *Held*, Wieland: Die Vermögens- und Sozialstruktur Schmalkaldens unter Berücksichtigung der Vorstädte in der Mitte des 16. Jahrhunderts. – Jahrbuch für Regionalgeschichte 19, 1982, S. 235–254.
- 468 *Howell*, Martha und *Duplessis*, Robert: Reconsidering the early modern urban economy: The cases of Leiden and Lille. – Past and Present 94, 1982, S. 49–84.
- 469 *Kasper*, Fred Joachim: Bauen und Wohnen in einer alten Hansestadt. Zur Nutzung von Wohnbauten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Stadt Lemgo. – Münster 1982.
- 470 *Kausche*, Dietrich: Die Hansestädte und der Bau der Festung Harburg, 1644–1646. – Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 54, 1982, S. 189–216.
- 471 *Kohl Morgen*, Günter: Johann Füchting und Füchtings Hof in Lübeck. Ein Beispiel für die Anfänge sozial wirkenden Kleinwohnungsbaues. – Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Reihe B, Band 8. Lübeck 1982.
- 472 *Kretschmer*, Rudolf: Saarlouis 1680–1980. – Saarlouis 1982.
- 473 *Lichtenberger*, Elisabeth: Wien – Das sozialökologische Modell einer barocken Residenz um die Mitte des 18. Jahrhunderts. – In: Rausch, W. (Hrg.): Barockzeit (siehe unter I), S. 23–262.

- 474 *Lorenzen-Schmidt*, Klaus: Die Vermögens- und Berufsstruktur Lübecks im Jahre 1762. Materialien zur Sozialtopographie. - Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 62, 1982, S. 155-194.
- 475 *Luntowski*, Gustav: Dortmund, Köln und die Frage der Vororterschaft in der Hanse. - Hansische Geschichtsblätter 100, 1982, S. 56-68.
- 476 *Mens*, R.: Van ideaal naar werkelijkheid in de 17<sup>e</sup> eeuwse stadsuitleg van Groningen. - Bulletin KNOB 81, 1982, S. 187-210.
- 477 *Meyer*, G.M. und *van den Elzen*, E.W.F.: De verstening van Deventer huizen en mensen in de 14<sup>e</sup> eeuw. - Historische Studies 43. Groningen 1983.
- 478 *Mislin*, Miron: Die überbauten Brücken von Paris: Pont-au-Change. - Technikgeschichte 49, 1982, S. 1-45.
- 479 *Muk*, Jan: Príspevek ke genezi východo Slovenských měst a městských domů ve středověku. (Beitrag zur Genese der ostslowakischen Städte und der Stadthäuser. - Archeologia historica 7, 1982, S. 473-482.
- 480 *Piper*, Ernst: Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft: Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500. - Campus Forschung 305. Frankfurt 1982.
- 481 *Press*, Volker (Hrg.): Merkantilismus (siehe unter I).
- 482 *Raue*, J.J.: De stad Delft. Vorming en ruimtelijke ontwikkeling in de late middeleeuwen. - Delft 1982.
- 483 *Rausch*, Wilhelm (Hrg.): Barockzeit (siehe unter I).
- 484 *Rechter*, Gerhard: Studien zur Geschichte der Reichsstadt Windsheim. Das Kloster der Augustinereremiten 1291-1525. - Jahrbuch für fränkische Landesforschung 42, 1982, S. 67-143.
- 485 *Saul*, Anthony: English towns in the late middleages: The case of Great Yarmouth. - Journal of Medieval History 8, 1982, S. 75-88.
- 486 *Schmidtchen*, Volker: Festung (siehe unter I).
- 487 *Schmitt*, Michael: Lippstadt (siehe unter II. 4.).
- 488 *Schneidmüller*, Bernd: Städtische Territorialpolitik und spätmittelalterliche Feudalgesellschaft am Beispiel von Frankfurt am Main. - Blätter für deutsche Landesgeschichte 118, 1982, S. 115-136.
- 489 *Toury*, Jacob: Emanzipation und Judenkolonien in der öffentlichen Meinung Deutschlands 1775-1819. - Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 11, 1982, S. 17-53.
- 490 Villes en mutation. - (siehe unter I).
- 491 *Wacha*, Georg: Stadtansichten als historische Quelle. - In: Rausch, W., Städtische Kultur (siehe unter I), S. 35-52.

#### IV. 5. 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)

- 492 *Angermann*, Gertrud: Land-Stadt-Beziehungen. Bielefeld und sein Umland 1760-1860, unter besonderer Berücksichtigung von Markenteilungen und Hausbau. - Beiträge zur Volkskultur in NW - Deutschland 27. Münster 1982.
- 493 *Asmus*, Gesine (Hrg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920. - Reinbeck 1982.
- 494 *Aspinall*, Peter J. und *Hudson*, Daphne M. (Hrgg.): Ellesmere Port: The making of an industrial Borough. - Neston 1982.
- 495 *Banik-Schweitzer*, Renate: Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens 1869-1934. - Publikationen des Instituts für Stadtforschung Nr. 63. Wien 1982.

- 496 *Bašoosky, O.; Hvožďarová, E.; Povincová, E.*: Basic geographical changes in the distribution of population in Slovakia according to the regional geomorphological units of Slovakia in 1869–1980 and its problems. – *Geografický Časopis* 34, 1982, S. 113–126.
- 497 *Blotevogel, Hans Heinrich*: Kulturelle Stadtfunktionen und Urbanisierung: Interdependente Beziehungen im Rahmen der Entwicklung der deutschen Städte im Industriezeitalter. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): *Urbanisierung* (siehe unter I), S. 143–185.
- 498 *Böhm, Hans*: Rechtsordnungen und Bodenpreise als Faktoren städtischer Entwicklung im Deutschen Reich zwischen 1870 und 1937. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): *Urbanisierung* (siehe unter I), S. 214–240.
- 499 *Boockhoff, Hermann und Krotz, Jürgen*: *Architektur in Hannover seit 1900*. – München 1982.
- 500 *Brussels, und Leblcq, Y.*: L'urbanisation de Bruxelles aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles (1830–1952). – In: *Cities in development* (siehe unter I).
- 501 *Burghoff, Werner*: Bauten des Historismus in Duisburg. – In: *Duisburger Forschungen* 31, 1982, S. 193–232.
- 502 *Calabi, Donatella*: *Architettura domestica* (siehe unter I).
- 503 *Carter, Harold und Wheatley, Sandra*: *Merthyr Tydfil in 1851. A study of the spatial structure of a Welsh industrial town*. – Cardiff 1982.
- 504 *Czok, Karl*: Zur Entwicklung der Vorstädte und Vororte in Leipzig im 19. Jahrhundert. – *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 9, 1982, S. 121–154.
- 505 *Daunton, M.J.*: *House and home in the Victorian City: Working class housing 1850–1914*. – *Studies in Urban History Series* 7. London 1983.
- 506 *Dollen, Busso von der*: Der Thomann-Plan. Zur Aufstellung und Interpretation des ersten Stadterweiterungsplans für Bonn im Bereich der sogenannten Südstadt (1855ff.). – *Bonner Geschichtsblätter* 34, 1982, S. 141–172.
- 507 *Diederiks, H.*: The role of Amsterdam during the 19<sup>th</sup> century in the process of urbanisation. – In: Teuteberg, H.J.: *Urbanisierung* (siehe unter I), S. 130–141.
- 508 *Fehl, Gerhard*: »Stadt als Kunstwerk« und »Stadt als Geschäft«. Der Übergang vom landesfürstlichen zum bürgerlichen Städtebau, beobachtet am Beispiel Karlsruhe zwischen 1800 und 1857. – In: Fehl, G. und Rodriguez-Lores, J. (Hrg.): *Stadterweiterungen* (siehe unter I).
- 509 *Fehl, Gerhard und Rodriguez-Lores, Juan*: Aufstieg und Fall der Zonenplanung – städtebauliches Instrumentarium und stadträumliche Ordnungsvorstellungen zwischen 1870 und 1905. – *Stadtbauwelt* 73, 1982, S. 45–52.
- 510 *Fehl, Gerhard und Rodriguez-Lores, Juan*: Die Gartenstadt-Bebauung. Ein Blick auf die Reform von Bebauungsplan und Bebauungsweise in deutschen Vorstadtsiedlungen zwischen 1910 und 1918. – *Stadtbauwelt* 77, 1983, S. 72–81.
- 511 *Fehl, Gerhard und Rodriguez-Lores, Juan* (Hrg.): *Stadterweiterungen* (siehe unter I).
- 512 *Frerichs, Klaus* (Hrg.): *Beiträge zur Geschichte Emdens während der Weimarer Republik*. – Emden 1982.
- 513 *Gabcke, Harry*: Die Unterweserorte vor 100 Jahren, Bremerhaven im Jahre 1882. – *Jahrbuch der Männer vom Morgenstern* 61, 1982, S. 53–68.
- 514 *Gebhardt, Hans*: Entwicklung und Standortsituation der Firma Magirus-Deutz in Ulm. – *Ulm und Oberschwaben* 44, 1982, S. 323–347.
- 515 *Godding, P.*: L'évolution de la législation en matière d'urbanisme en Belgique au XIX<sup>e</sup> siècle. – In: *Cities in development* (siehe unter I), S. 11–35.

- 516 *Hall*, Thomas: Planung europäischer Hauptstädte 1800–1880. Zur Entstehung des modernen Städtebaus. – Stockholm 1983.
- 517 *Herbort*, Wilhelmine: Die Gemeinheiten in der Gemarkung der Stadt Rietberg. – Westfälische Forschungen 32, 1982, S. 36–63.
- 518 *Herrmann*, Erwin: Zur Sozialstruktur Kulmbachs um 1800. – Blätter für deutsche Landesgeschichte 118, 1982, S. 161–175.
- 519 *Hippel*, Wolfgang von: Stadtentwicklung und Stadtteilbildung in einer Industrieansiedlung des 19. Jahrhunderts: Ludwigshafen am Rhein 1853–1914. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 339–371.
- 520 *Hofmann*, Wolfgang: Einst Inseln in der Agrarlandschaft, heute technisierte Ballungszentren. Die Veränderung der Stadtstrukturen durch das Industriezeitalter. – Technische Universität Berlin, Wissenschaftsmagazin Band 2, Heft 2, 1982, S. 19–22.
- 521 *Hofmann*, Wolfgang: Kommunale Daseinsvorsorge, Mittelstand und Städtebau 1871–1918 (am Beispiel Charlottenburg). – In: Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wandel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. – Berlin 1982, S. 167–196.
- 522 *Jackson*, James H.: Migration in Duisburg 1867–1890: Occupational and familial contexts. – Journal of Urban History 8, 1982.
- 523 *Janisch*, Peter: Weilburg (Lahn). Der Funktionswandel einer ehemaligen Residenzstadt seit dem 18. Jahrhundert. – Gießener Geographische Schriften 50. Gießen 1982.
- 524 *Kellner-Stoll*, Rita: Bremerhaven 1827–1888. Politische, wirtschaftliche und soziale Probleme einer Stadtgründung. – Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven 4. Bremen 1982.
- 525 *Kemper*, Franz-Josef: Household structure in Germany 1933: Indices of household complexity and determinants of regional variation. – Erdkunde 37, 1983, S. 11–21.
- 526 *Kirsch*, Peter: Arbeiterwohnsiedlungen im Königreich Württemberg in der Zeit vom 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. – Tübinger Geographische Studien 84. Tübingen 1982.
- 527 *Krabbe*, Wolfgang R.: Die Entfaltung der kommunalen Leistungsverwaltung in deutschen Städten des späten 19. Jahrhunderts. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 373–391.
- 528 *Kriedte*, Peter: Die Stadt im Prozeß der europäischen Proto-Industrialisierung. – Die alte Stadt 9, 1982, S. 19–51.
- 529 *Krings*, Wilfried: Perception et aménagement du centre historique des villes. Contributions Belges 1870–1914. – In: Villes en mutation (siehe unter I), S. 395–425.
- 530 *Lampe*, John R.: Interwar Bucharest and the promises of urbanism. – Journal of Urban History 9, 1983.
- 531 *Leblicq*, Y.: L'urbanisation de Bruxelles au XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles (1830–1952). – In: Villes en mutation (siehe unter I), S. 335–394.
- 532 *Lichtenberger*, Elisabeth: Urbanization in Austria in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries. – In: Villes en mutation (siehe unter I), S. 259–276.
- 533 *Long*, Mark: Moral regime and model institutions: precursors of town planning in early Victorian England. – Liverpool 1982.
- 534 *Mai*, Hartmut: Der Kirchenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Leipzig. – Jahrbuch für Regionalgeschichte 19, 1982, S. 155–183.
- 535 *Merriman*, J.W. (ed.): French cities in the 19<sup>th</sup> century. – London 1981.
- 536 *Messner*, Robert: Topographie von Alt-Wien. 6. Mariahilf im Vormärz. Historisch-topographische Darstellung der westlichen Vorstadt Wiens (südl. Hälfte) auf Grund der Katastralvermessung. – Wien 1982.

- 537 *Miller*, Lane Barbara: Government buildings in European Capitals 1870-1914. - In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 517-560.
- 538 *Naujoks*, Eberhard: Stadt und Industrialisierung im Bereich der Schwäbischen Alb. Ansätze und Charakteristika dieser Entwicklung im 19. Jahrhundert. - Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 165-193.
- 539 *Neumann*, Michael: Stadtplanung und Wohnhausbau in Oldenburg 1850-1914. - Oldenburg 1983.
- 540 *Pumain*, Denise: Chemin de fer et croissance urbaine en France au XIX<sup>e</sup> siècle. - Annales de Geographie 91, 1982, S. 529-550.
- 541 *de Raay*, J.N.M.: Den Haag 1850-1940. De sociale, economische en bestuursmatige achtergronden van de stadsuitbreidingen in die periode. - Zeist 1982.
- 542 *Reif*, Heinz: Städtebildung im Ruhrgebiet: die Emscherstadt Oberhausen 1850-1914. - Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 69, 1982, S. 457-487.
- 543 *Rodriguez-Lores*, Juan: »Krumme Straßen, gerade Straßen«; zu den irrationalen Ursprüngen des modernen Städtebaus. - In: Fehl, G. und Rodriguez-Lores, J. (Hrg.): Stadterweiterungen (siehe unter I).
- 544 *Rowland*, R.H.: Spatial patterns of urban immigration in late nineteenth century Russia: A factor analytic approach. - Historical Geography Research series 10. Norwich 1982.
- 545 *Schieder*, Theodor (Hrg.): Hauptstädte (siehe unter I).
- 546 *Schwippe*, Heinrich Johannes: Zum Prozeß der sozialräumlichen innerstädtischen Differenzierung im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Eine faktorial-ökologische Studie am Beispiel der Stadt Berlin 1875-1910. - In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 241-307.
- 547 *Steitz*, Walter: Kommunale Wohnungspolitik im Kaiserreich am Beispiel der Stadt Frankfurt. - In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 393-428.
- 548 *Sutcliffe*, Anthony: Towards the planned city: Germany, Britain, the United States and France, 1870-1914. - Oxford 1981.
- 549 *Sutcliffe*, Anthony: Urban Planning in Europe and North America before 1914: International aspects of a prophetic movement. - In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 441-474.
- 550 *Teuteberg*, Hans-Jürgen (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I).
- 551 *Thompson*, F.M.L.: The rise of suburbia (siehe unter I).
- 552 *Toporowsky*, Norbert: Zentrale Orte und zentralörtliche Beziehungen in der Nordelbe und ihrem Bördenvorland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. - Kölner Geographische Arbeiten 40. Köln 1982.
- 553 *Thurhow*, A.J.: Verstedelijkingaspecten in 19<sup>e</sup> en begin 20<sup>e</sup> eeuw in Nederland buiten Holland en Utrecht. - Historisch-geografisch tijdschrift 1, 1983, S. 43-49.
- 554 *van Vaarden*, F.W.: Schakels in stedenbouw, een model voor een analyse van de 19<sup>e</sup> eeuwse stadsuitbreidingen op grond van een onderzoek in Gelderse steden. - Zutphen 1983.
- 555 *Velez*, Diana: Late nineteenth - century Spanish progressivism Arturo Soria's linear city. - Journal of Urban History 9, 1983.
- 556 *Voigtländer*, Lutz: Der Industriearbeiter als Hauseigentümer (1865-1910). Eine Untersuchung am Beispiel Duisburgs. - Duisburger Studien 5. St. Augustin 1982.
- 557 *Wagenaar*, M.: De trek naar buiten. Suburbanisatie vanuit Amsterdam voor de eeuwwisseling. - Geografisch Tijdschrift 16, 1982, S. 342-351.
- 558 *Wischerhmann*, Clemens: Wohnen und soziale Lage in der Urbanisierung: die Wohnverhältnisse hamburgischer Unter- und Mittelschichten um die Jahrhundertwende. - In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 309-337.

- 559 *Yelling, J.A.*: LCC – slum clearance policies, 1889–1907. – Institut of British Geographers. Transactions, N.S. 7, 1982, S. 292–303.
- 560 *Young, Ken* und *Garside, Patricia*: Metropolitan London: Politics and Urban Change 1837–1981. – Studies in Urban History Series 6. London 1982.
- 561 *Ziegler, Uwe*: Die württembergischen Badeorte im 19. Jahrhundert. – Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 41, 1982, S. 203–214.

#### IV. 6. Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension)

- 562 *Blotevogel, Hans Heinrich*; *Hommel, Manfred* und *Schöller, Peter*: The urban system of the Federal Republic of Germany. – In: West European Settlement Systems (siehe unter I), S. 163–206.
- 563 *Carter, C.J.*: The evolution of planning at the regional level in Scotland 1945–1975. – Occasional papers in Town and Regional Planning, Dundee of Jordanstone College, Dundee. Dundee 1982.
- 564 *Chaline, Claude*: Ville et urbanisme en Grande-Bretagne. – Annales de Géographie 91, 1982, S. 145–153.
- 565 *Dalmassao, Etienne*; *Pumain, Denise* und *Saint Julien, Thérèse*: Le système urbain français. – In: West European Settlement Systems (siehe unter I).
- 566 *Ferrer Regales, Manuel*; *Precedobedo, Andrés*: The national settlement system in Spain. – In: West European Settlement Systems (siehe unter I).
- 567 *Gutschow, Niels* u.a.: Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster 1945–1961. – Münster 1982.
- 568 *Haegen, Hermann van der*; *Pattyn, Martine* und *Cardyn, Carine*: The Belgian Settlement System. – In: West European Settlement Systems (siehe unter I).
- 569 *de Lange, Norbert*: Jüngere raumzeitliche Entwicklung multivariat definierter Städtetstrukturen am Beispiel Nordrhein-Westfalens (1961–1970) und ihre historischen Einflußfaktoren. – In: Teuteberg, H.J. (Hrg.): Urbanisierung (siehe unter I), S. 187–212.
- 570 *Lombaerde, P.M.J.L.*: Shifts within the concept of town planning: from a perspective towards a semilogical approach. – Leuven 1982.
- 571 *Paczkowski, Jörg*: Der Wiederaufbau der Stadt Würzburg nach 1945. – Mainfränkische Studien 30. Würzburg 1982.
- 572 *Spence, N.*; *Gillespie, A.*; *Goddard, J.* u.a. (Hrg.): British cities: An analysis of urban change. – Urban and Regional Planning Series 26, 1982.
- 573 *Whitehand, Jeremy W.R.*: Land-use structure, built form and agents of change. – Institute of British Geographers. Special Publication 14, 1983, S. 41–59.

#### V. Besondere Sachbereiche

##### V. 1. Angewandte historische Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung; Denkmalpflege, Planungsberichte

- 574 *Barker, F.* und *Hyde, R.*: London as it might have been. – London 1982.

- 575 *Barrell, D.; Faludi, A. u.a.*: Flexibility and commitment in planning. A comparative study of local planning and development in the Netherlands and England. – Den Haag 1983.
- 576 *Bieker, Johannes und Henkel, Gerhard*: Erhaltung und Erneuerung auf dem Lande. Das Beispiel Hallenberg. – Essener Geographische Arbeiten 4. Paderborn 1983.
- 577 *Bohme, H.*: Freiheit macht Stadt oder städtische Wiederbelebung als ein historisches Thema. – Neue Heimat 19, 1982, S. 10–21.
- 578 *Buchenaueer, Renate*: Dorferneuerung in Hessen. – Marburger Geographische Schriften Heft 90. Marburg 1983.
- 579 *Daunton, M.J.*: Experts and the environment: approaches to planning history. – Journal of Urban History 9, 1983.
- 580 *Denecke, Dietrich*: Historische Geographie und räumliche Planung (siehe unter II. 1.).
- 581 *Denecke, Dietrich*: Applied historical geography and geographies of the past: historico – geographical change and regional processes in history. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 127–135 und S. 332–338.
- 582 *Es, Willem A. van; Poldermans, J.M.; Sarfatij, H.; Sparreboom, J. (Red.)*: Het bodem archief bedreigd. Archeologie en planologie in de binnensteden van Nederland. – Amersfoort/s'Gravenhage 1982.
- 583 *Fortgens, A. Ch.*: Beschermde stads- en dorpsgezichten. – 's-Gravenhage 1982.
- 584 *Gassner, Edmund*: Denkmalschutzrecht und städtebauliches Gestaltungsrecht in Deutschland, Entwicklung und planerische Folgen. – Berichte zur Raumforschung und Raumordnung 27, 1983, S. 27–38.
- 585 *Hauptmeyer, Carl-Heinz*: Dorfgemeinde und Dorfbewohnermentalitäten aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. Ein Beitrag zu Fragen der Dorfentwicklung. – In: Henkel, Gerhard (Hrsg.): Dorfbewohner und Dorfentwicklung. Essener Geographische Arbeiten 2. Paderborn 1982, S. 31–53.
- 586 *Hauptmeyer, Carl-Heinz*: Holtensen. Gemeinde Wennigsen. Dorfgeschichte als Beitrag zur Dorferneuerung. – Hannover 1982.
- 587 *Henkel, Gerhard*: Genetische Siedlungsforschung und Dorferneuerung. Das Beispiel Hallenberg. – Die Alte Stadt 9, 1982, S. 323–347.
- 588 *Henkel, Gerhard*: Fragenkreise Dorferneuerung. – Paderborn 1982.
- 589 *Hoffmann, Hans-Christoph*: Denkmalpflege Bremen (siehe unter II. 2.).
- 590 *Klok, R.H.J.; Verwolet, J.A.J.*: Pleidooi voor de bescherming van cultuurhistorische of historisch-landschappelijke structuren. – Bulletin KNOB 82, 1983, S. 2–21.
- 591 *Kruiskoop, H.*: Het stede bouwkundig monument: de stede bouw een zorg? – s'Gravenhage 1982.
- 592 *Lange, Helmut (Bearb.)*: Geschichte in der Kulturarbeit der Städte. Hinweis des Deutschen Städtetages. – Deutscher Städtetag Reihe C, Beiträge zur Bildungspolitik 13. Köln 1982.
- 593 *Leipprand, Eckart*: Das Verhältnis der Stadtbildpflege zur Stadtplanung. – Die Alte Stadt 9, 1982, S. 125–145.
- 594 *Mainzer, Udo (Hrsg.)*: Was ist ein Baudenkmal? Eine Beispielsammlung zur Begriffsbestimmung. – Mitteilungen aus dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege Bonn 5. Köln 1983.
- 595 *Müller, Hans-Herbert (Hrsg.)*: Was ist ein Kulturdenkmal? – Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2. Hannover 1982.
- 596 *Nitz, Hans-Jürgen*: Historische Strukturen im Industrie-Zeitalter. Beobachtungen, Fragen und Überlegungen zu einem aktuellen Thema. – Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 193–217.

- 597 *Slater*, Terry R.: Preservation, conservation and planning in historic towns. – Dpt. of Geography, University of Birmingham. Working Paper Series 17. Birmingham 1982.
- 598 *Slotta*, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. – Darmstadt 1982.
- 599 *Weiss*, Erich: Zur Entwicklung der ländlichen Bodenordnung im Lande Nordrhein-Westfalen. – Beiträge der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 63. Hannover 1982.
- 600 *Whitehouse*, David: The future of ancient Rome. – *Antiquity* 57, 1983, S. 38–44.

## V. 2. Historische Umweltforschung

- 601 *Brockstedt*, Jürgen: Die Entwicklung der Werftindustrie mit ihren Auswirkungen auf die Umwelt in norddeutschen Seestädten 1870–1913. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 247–275.
- 602 *Endres*, Rudolf: Die Folgen des 30jährigen Krieges in Franken. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 125–144.
- 603 *Fehn*, Klaus: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 277–292.
- 604 *Gleitsmann*, Rolf-Jürgen: Die Haubergwirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft. – *Scripta Mercaturae* 16, 1982, S. 21–54.
- 605 *Hagel*, Jürgen: Stuttgarter Wasser- und Umweltprobleme in der frühen Neuzeit im Spiegel alter Karten und Pläne des Nesen- und Dobelbachs. – *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 42, 1983, S. 217–254.
- 606 *Hailer*, Norbert (Hrg.): Natur und Landschaft am Oberrhein (siehe unter I).
- 607 *Irsigler*, Franz: Die Gestaltung der Kulturlandschaft am Niederrhein unter dem Einfluß städtischer Wirtschaft. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 173–195.
- 608 *Kaltenstadler*, Wilhelm: Umwelt-, Rohstoff- und Energieprobleme in der oberpfälzischen Frühindustrialisierung Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts (1770–1820). – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 145–171.
- 609 *Kleine-Huelsewische*, Hans: Der Mensch als Gestalter und Zerstörer der Landschaft Arkadiens. Die Auswirkungen der Besiedlung eines mediterranen Gebirgslandes seit vorgeschichtlicher Zeit. – Math. nat. Diss. Bonn 1982.
- 610 *Lerner*, Franz: Die gewerbliche und industrielle Entwicklung am Untermain und Mittelrhein seit dem Ausgang des Mittelalters und ihre Folgen. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 197–229.
- 611 *Mieck*, Ilja: Umweltschutz zur Zeit der frühen Industrialisierung. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 231–245.
- 612 *Pickl*, Othmar: Brandwirtschaft und Umwelt seit der Besiedlung der Ostalpenländer. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 27–55.
- 613 *Ritter*, Wigand: Waldverwüstung und Wiederbewaldung. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 89–104.
- 614 *Rubner*, Heinrich: Naturschutz, Forstwirtschaft und Umwelt in ihren Wechselbeziehungen besonders im NS-Staat. – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung (siehe unter I), S. 105–123.

- 615 Wey, Klaus-Georg: Umweltpolitik in Deutschland. Kurze Geschichte des Umweltschutzes in Deutschland seit 1900. – Opladen 1982.
- 616 Zwittkovits, Franz: Der Rückgang der Almwirtschaft in den österreichischen Alpen (19./20. Jahrhundert). – In: Kellenbenz, H. (Hrg.): Wirtschaftsentwicklung. (siehe unter I), S. 73–88.
- 617 Rulf, Jan: Die Linearbandkeramik in Böhmen und die geographische Umwelt. – In: Siedlungen (siehe unter I), S. 247–259.

### V. 3. Historische Kartographie

- 618 Bähr, Jürgen (Hrg.): Kiel 1879–1979. Entwicklung von Stadt und Umland im Bild der Topographischen Karte 1 : 25 000. – Kieler Geographische Schriften, Band 58. Kiel 1983.
- 619 Baier, Fritz: Plan der Stadt Crailsheim von Joh. Christoph Horland 1738. 1 Karte mit 28 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 620 Czeike, Felix; Banik-Schweitzer, Renate; Opll, Ferdinand (Hrgg.): Österreichischer Städteatlas 1. Lfg. – Wien 1982.
- 621 Dege, Eckart: Filsen: Bodennutzung und Träger der Bodennutzung 1870 bis 1966. 2 Kartenblätter und 32 Seiten Text. – In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 1. Köln 1983.
- 622 Dollen, Busso von der: Bonn-Poppelsdorf. Entwicklung der Bebauung (Primärbauung) und Alter der Bebauung 1967. 2 Kartenblätter mit 31 Seiten Text. – In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 1. Köln 1983.
- 623 Drollinger, Kuno: Großstadtentwicklung im Industriezeitalter I. Bebauung (1862–1977) und funktionale Gliederung (1977) von Stuttgart. 1 Karte mit 16 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 624 Ennen, Edith: Rheinisches Städtewesen bis 1250. 1 Karte mit 24 Seiten Text. – In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 1. Köln 1983.
- 625 Fehn, Klaus: Historische Kartographie (Literatursammelbericht). – Blätter für deutsche Landesgeschichte 118, 1982, S. 302–322.
- 626 Frei, Hans; Fried, Pankraz; Schaffer, Franz (Hrgg.): Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben. 2. neu bearbeitete und ergänzte Auflage 1. Lfg. – Augsburg 1982.
- 627 Grees, Hermann; Ott, Hugo; Habbe, Karl Albrecht: Ausbau und Rodungssiedlungen (Beispiele). 1 Karte mit 28 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 628 Hartlieb von Wallthor, Alfred und Kohl, Wilhelm (Hrgg.): Geschichtlicher Handatlas von Westfalen. 2. Lfg. – Münster 1983.
- 629 Irsigler, Franz (Hrg.): Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. 1. Lfg. – Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII, 1a NF. Köln 1983.
- 630 Jäger, Eckhard: Prussia-Karten 1542–1810. Geschichte der kartographischen Darstellung Ostpreußens vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. – Weissenhorn 1982.
- 631 Jäger, Eckhard und Zögner, Lothar (Hrgg.): Berlin und Umgebung (Schmettau-Karte). 4 Karten mit 128 Seiten Text. Quellen zur Geschichte der deutschen Kartographie. – Berlin 1982.
- 632 Jäger, Helmut; Mortensen, Gertrud; Wenskus, Reinhart (Hrgg.): Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes, Lfg. 8. – Wiesbaden 1982.

- 633 *Krenzlin*, Anneliese: Die Siedlungsformen der Provinz Brandenburg. Karte in vier Blättern mit 32 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von Brandenburg Neue Folge, Lfg. 2, Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. – Berlin 1983.
- 634 *Krötzig*, Werner: Die Industriestadt Wuppertal. 2 Kartenblätter und 1 Doppelblatt mit 32 Seiten Text. – In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 1. Köln 1983.
- 635 *Krötzig*, Werner und *Wensky*, Margret (Hrsg.): Rheinischer Städteatlas Lfg. VII. – Bonn 1983.
- 636 Die Landkarten des Johannes Mejer aus Husum 1652. Nachdruck. – Bergedorf 1982.
- 637 *Leidlmaier*, Adolf (Hrsg.): Tirol-Atlas. Lfg. VIII. – Innsbruck 1983.
- 638 *Meine*, Karl-Heinz: Die Ulmer Geographia des Ptolemäus von 1482. Zur 500. Wiederkehr der ersten Atlasdrucklegung nördlich der Alpen. – Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 2. Weißendorn 1982.
- 639 *Reinhard*, Eugen: Die Entwicklung der kartographischen Landschaftsdarstellung im südwestdeutschen Raum aufgezeigt an alten Karten aus den Sammlungen des Generallandesarchivs. – Mitteilungsblatt 19 des Arbeitskreises für Historische Kartographie 1982, S. 3–10.
- 640 *Schaab*, Meinrad: Marktorte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit 1250–1828. 1 Karte mit 8 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von BadenWürttemberg. 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 641 *Schaab*, Meinrad: Geleitstraßen um 1550 – 1 Karte mit 19 Seiten Text. – Historischer Atlas von Baden-Württemberg. 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 642 *Scharfe*, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Kartenhistorisches Kolloquium (siehe unter I).
- 643 *Schröder*, Karlheinz und *Schaab*, Meinrad (Hrsg.): Historischer Atlas von Baden-Württemberg. 9. Lfg. – Stuttgart 1982.
- 644 *Schroeder-Lanz*, Hellmut und *Werle*, Otmar (Hrsg.): Deutsche Landschaften. Geographisch-landeskundliche Erläuterungen zur Topographischen Karte 1 : 50000. Auswahl E: Ballungsräume. – Trier 1982.
- 645 *Sick*, Wolf Dieter: Wandel des Grundbesitzes durch Vereinödung in Diepoldshofen. Karte mit 7 Seiten Text. – In: Historischer Atlas von BadenWürttemberg. 9. Lfg. Stuttgart 1982.
- 646 *Simms*, Anngret: Cartographic representation of diachronic analysis: the example of the origin of towns. – In: Baker, A.R.H. u.a. (Hrsg.): Period and Place (siehe unter I), S. 289–300.
- 647 *Stoob*, Heinz und *Fahlbusch*, F.B.: Protokoll der Tagung des Arbeitskreises für Historische Kartographie in Karlsruhe vom 30.4.–2.5.1982 in Karlsruhe. – Mitteilungsblatt des Arbeitskreises für Historische Kartographie Nr. 19 und Nr. 20. Münster 1982.
- 648 *Stoob*, Heinz und *Fahlbusch*, F.B.: Protokoll der Tagung des Arbeitskreises für Historische Kartographie in Kleve vom 15.–17.4. 1983. – Mitteilungsblatt des Arbeitskreises für Historische Kartographie Nr. 21. Münster 1983.
- 649 *Verhees*, E.H.A.: Gids voor Topografisch – Historische Atlassen in Nederland. – Alphen aan de Rijn 1982.
- 650 *Weiss*, Erich: Flurbereinigung. 1 Karte mit 35 Seiten Text. – In: Deutscher Planungsatlas Band I: Nordrhein-Westfalen, Lfg. 33. Hannover 1982.

## Autorenregister zur Bibliographie

- Achenbach, Hermann 389  
 Ambronn, Karl-Otto 332  
 André, Patrick 270  
 Angermann, Gertrud 492  
 Arens, Arnold 271  
 Arnold, Béat 212  
 Asmus, Gesine 493  
 Aspinall, Peter J. 494  
 Assmann, Rainer 454  
 Baatz, Dietwulf 153, 213, 417  
 Bähr, Jürgen 618  
 Baier, Fritz 619  
 Baker, Alan R.H. 1, 106, 107  
 Bakker, Lothar 245  
 Balaam, N.D. 84, 172  
 Balzer, Manfred 424  
 Banik-Schweitzer, Renate 495, 620  
 Bardet, A.C. 173  
 Barker, F. 574  
 Barrell, D. 575  
 Bartels, Heinz 321  
 Bašosky, O. 496  
 Bauer, Richard 142  
 Baumeier, Stefan 154  
 Bayer, Adolf 455  
 Becker, Carl Johan 214  
 Behre, Karl Ernst 425  
 Beitzl, Klaus 2, 174  
 Berg, Leo van den 390, 391  
 Bernard, G. 333  
 Bernhard, Helmut 272, 418  
 Beutter, Herta 367, 415  
 Bieker, Johannes 576  
 Billinge, Mark 1, 106, 108  
 Blessing, Elmar 175  
 Bliss, Winfried 143  
 Blotevogel, Hans Heinrich 497, 562  
 Bloxside, R. 85  
 Blum, J. 176  
 Bodenschatz, Harald 86  
 De Boe, G. 219, 220  
 Böhm, Hans 498  
 Bogucka, M. 456  
 Bogucki, Peter 215  
 Bohme, H. 577  
 Boockhoff, Hermann 499  
 Borchert, Johan G. 45  
 Borger, Hugo 144, 457  
 Borst, Otto 458  
 Braasch, Otto 179  
 Brandt, Karl Heinz 87, 459  
 Braun, Rainer 169  
 Brockstedt, Jürgen 601  
 Bromme, Erich 109, 177  
 Brunn, Gerhard 32  
 Brussels, 500  
 Buchenauer, Renate 578  
 Buchhofer, Ekkehard 3, 376, 377, 378, 379  
 Buchinger, Erich 334  
 Büttner, Manfred 170  
 Bukowski, Zbigniew 216  
 Burghoff, Werner 501  
 Busch, Ralf 410  
 Butlin, Robin A. 46, 335  
 Calabi, Donatella 4, 369, 502  
 Cammen, H. van der 392  
 Cantor, C.M. 178  
 Čaplović, Dušan 47, 273  
 Cardyn, Carine 568  
 Carter, C.J. 563  
 Carter, Harold 393, 503  
 Castells, Manuel 394  
 Chaline, Claude 564  
 Chambers, E.W. 110  
 Chiffre, J. 336  
 Christensen, Charlie 217  
 Christlein, Rainer 155, 179, 395  
 Claval, Paul 396  
 Clemenson, Heather A. 180  
 Cliff, Andrew D. 111  
 Clout, Hugh D. 370  
 Cosgrove, D.E. 112  
 Crompvoets, H. 113  
 Cuyt, G. 218  
 Czeike, Felix 620  
 Czok, Karl 460, 504  
 Dalmassao, Etienne 565  
 Daultrey, S. 337  
 Daunton, M.J. 505, 579  
 Dege, Eckart 621  
 Denecke, Dietrich 48, 49, 580, 581  
 Dennier, A. 380  
 Dent, John S. 221  
 Dicks, Brian 14, 401

- Dickson, D. 337  
Diederiks, H. 461, 507  
Diestelkamp, Bernhard 5, 6, 426, 462  
Ditt, Hildegard 427  
Dodgshon, R.R. 338  
Dollen, Busso von der 50, 88, 89, 463, 506,  
622  
Drewett, Peter 222  
Drewett, R. 391  
Drollinger, Kuno 623  
Drury, P.J. 274  
Duplessis, Robert 468  
Eberl, Immo 428  
Eger, Wolfgang 414  
Egesbladh, J. 114  
Elerie, Hans 339  
Elsasser, Hans 388  
van den Elzen, E.W.F. 477  
Endres, Rudolf 602  
Ennen, Edith 397, 464, 624  
Erdmann, Claudia 90  
Erdmann, Wolfgang 429, 430  
Es, Willem A. van 223, 582  
Fahlbusch, F.B. 647, 648  
Faludi, A. 575  
Fehl, Gerhard 7, 508, 509, 510, 511  
Fehn, Klaus 8, 9, 51, 52, 53, 54, 91, 115,  
116, 117, 371, 603, 625  
Fehring, Günter P. 10, 431, 432, 433  
Feigl, Helmuth 11, 340  
Ferrer Regales, Manuel 566  
Fingerlin, Gerhard 275, 276  
Fleming, Andrew 341  
Fliedner, Dietrich 118  
Förster, Horst 381  
Folkerts, Jan 181  
Fortgens, A. Ch. 583  
Fox, R. 466  
François, Etienne 465  
Fraser, Derek 398  
Freeman, T.W. 171  
Frei, Hans 626  
French, R.A. 434  
Frere, S.S. 224  
Frerichs, Klaus 512  
Fried, Pankraz 626  
Frolec, Václav 277  
Frühauf, Helmut 372  
Gabcke, Harry 513  
Garside, Patricia 560  
Gassner, Edmund 584  
Gebhardt, Hans 278, 514  
Geißlinger, Helmut 12, 225  
Gerlach, Gudrun 419  
Gersbach, Egon 226  
Geuenich, Dieter 279  
Gibb, Andrew 399  
Giese, Wolfgang 280  
Gilles, Karl-Josef 420  
Gillespie, A. 572  
Gissel, Svend 13, 342, 343  
Gleitsmann, Rolf-Jürgen 604  
Goddard, J. 572  
Godding, P. 515  
Godlowska, Marta 227  
Göranson, Ulla 281  
Görsdorf, Jochen 228  
Goldmann, Friederike 156, 400  
Goldmann, Klaus 182  
Gordon, George 14, 401  
Gorissen, Friedrich 282  
Gráda, C.O. 337  
Graham, Rosemary 111  
Greene, Kevin 119  
Grees, Hermann 344, 627  
Gregory, Derek J. 120  
Grimm, Paul 283  
Gringmuth-Dallmer, Eike 284  
Großmann, G. Ulrich 154  
Grossmann, Ronald P. 402  
Gschwend, Max 183  
Guelke, Leonard 121, 122  
Günther, Klaus 229  
Gunst, Péter 15  
Gutschow, Niels 567  
Haartsen, A. 184  
Haartsen, Adriaan 123  
Habbe, Karl Albrecht 627  
Haegen, Hermann van der 568  
Hagel, Jürgen 605  
Haggett, Peter 111  
Hahn, Joachim 230  
Hailer, Norbert 16, 606  
Hajdu, Joseph 387  
Halbertsma, H. 185  
Hall, Thomas 516  
Hallewas, D.P. 103  
Hamm, Bernd 124

- Hansen, Viggo 145  
 Harley, J. Brian 125  
 Hartlieb von Wallthor, Alfred 628  
 Hauptmeyer, Carl-Heinz 585, 586  
 Hecht, Konrad 285  
 Heineberg, Heinz 55  
 Held, Wieland 467  
 Henkel, Gerhard 17, 576, 587, 588  
 Herbort, Wilhelmine 403, 517  
 Herrmann, Erwin 31, 186, 286, 518  
 Herrmann, Fritz-Rudolf 153  
 Herrmann, Hans Walter 18  
 Heslinga, Marius 126  
 Higelke, Bodo 187, 200  
 Hildebrandt, Helmut 287  
 Hinton, David 56  
 Hippel, Wolfgang von 519  
 Hodges, Richard 435  
 Höher, Peter 92  
 Höneisen, Markus 231  
 Hoffmann, Dietrich 187, 200  
 Hoffmann, Hans-Christoph 57, 589  
 Hoffmann, Manfred 382  
 Hoffmann, Tamás 15  
 Hofmann, Wolfgang 93, 520, 521  
 Hommel, Manfred 562  
 Horst, Fritz 19  
 Howell, Martha 468  
 Huber, Rudolf 20  
 Hudson, Daphne M. 494  
 Hübener, Wolfgang 436, 437  
 Hvass, Steen 232  
 Hvožďarová, E. 496  
 Hyde, R. 574  
 Ilg, Karl 2, 174  
 Irsigler, Franz 18, 94, 345, 404, 607, 629  
 Jackson, James H. 522  
 Jackson, R.P.J. 254  
 Jäger, Eckhard 630, 631  
 Jäger, Helmut 8, 9, 58, 346, 632  
 Jakob, Hans 288  
 Jakob, Heinz 233  
 Janisch, Peter 523  
 Jankuhn, Herbert 289  
 Janssen, Walter 21, 188, 189, 234, 290, 291, 347  
 Janssen, Wilhelm 292  
 Jarvis, P.J. 206  
 Jasnosz, Stanislaw 235  
 Jensen, Jørgen 236  
 Joachim, Hans-Eckart 237  
 Jochmann, Werner 405  
 Jockenhövel, Albrecht 238  
 Joester, Ingrid 293  
 Junk, Heinz K. 95  
 Jutikkalla, Eino 13  
 Kaltenstadler, Wilhelm 608  
 Kamen, Ruth H. 59  
 Kasper, Fred Joachim 469  
 Katzinger, Willibald 96  
 Kausche, Dietrich 470  
 Keiling, Horst 294  
 Kellenbenz, Hermann 22  
 Keller, Hagen 438  
 Kellner-Stoll, Rita 524  
 Kemper, Franz-Josef 525  
 Kier, Hiltrud 157  
 Kindl, Harald 439  
 Kirchgässner, Bernhard 23  
 Kirsch, Peter 526  
 Klaasen, L. 391  
 Klappauf, Lothar 295, 296  
 Klápště, Jan 60, 297  
 Kleine-Huelsewische, Hans 609  
 Klok, R.H.J. 590  
 Klose, Olaf 158  
 Klueting, Edeltraut 61  
 Koch, Ursula 301  
 Köhler, Heinz-Jürgen 423  
 Könenkomp, Wolf-Dieter 154  
 Kohl, Wilhelm 628  
 Kohlmorgen, Günter 471  
 Kohn, Gerhard 298  
 Kokabi, Mostefa 421  
 Kolb, Frank 422  
 Koller, Heinrich 302  
 Kooi, P.B. 173  
 Kooij, P. 127  
 Korkuti, M. 240  
 Kossack, Georg 62, 97, 98, 190, 239  
 Krabbe, Wolfgang R. 527  
 Krenzlin, Anneliese 24, 633  
 Kretschmer, Rudolf 472  
 Kriedte, Peter 528  
 Krings, Wilfried 63, 529  
 Krötz, Werner 634, 635  
 Kroon, H. 191  
 Krotz, Jürgen 499

- Kruiskoop, H. 591  
Kuhn, Walter 192  
Kullen, Siegfried 348  
de Kunder, J.M.W. 191  
Lampe, John R. 530  
Lampe, Willi 299  
Landzettel, Wilhelm 383  
Lange, Helmut 592  
de Lange, Norbert 569  
Last, Martin 440  
Laux, Hans-Dieter 64  
Lawton, Richard 128  
Leblicq, Y. 500, 531  
van Leeuwen-Canneman, M.C. 349  
Leib, Jürgen 193  
Leidlmair, Adolf 637  
Leipprand, Eckart 593  
Leitermann, Heinz 406  
Lenneis, Eva 241, 242  
Lerner, Franz 610  
Leube, Achim 300  
Lichtenberger, Elisabeth 473, 532  
Litz, Karl 129, 130  
Löffler, Günter 441  
Lohrmann, Dietrich 21  
Lombaerde, P.M.J.L. 570  
Long, Mark 533  
van Loon, J. 442  
Loose, Hans-Dieter 405  
Loose, Rainer 65  
Lorenzen-Schmidt, Klaus 474  
Luckhardt, Jochen 147  
Lüning, Jens 243  
Luntowski, Gustav 475  
Mai, Hartmut 534  
Mangelsdorf, Günter 66, 303  
Marquette, J.B. 194, 195  
Marschall, Otto 244  
Martin, M. 304  
Mattmüller, Markus 350  
Maurer, Hans-Martin 196  
Meckseper, Cord 159, 407  
Meine, Karl-Heinz 638  
Meinig, Donald, W. 131  
Meißner, Erich 197  
Mens, R. 476  
Méfinský, Zdeněk 67, 305  
Merriman, J.W. 535  
Messner, Robert 536  
Metzler, Jeannot 245  
De Meulemeester, J. 351  
Meyer, G.M. 477  
Meyer, Hans Hermann 352  
Mieck, Ilja 611  
Miller, Lane Barbara 537  
Mislin, Miron 478  
Moddermann, Pieter J. R. 246  
Mortensen, Gertrud 632  
v. Müller, Adriaan 443  
Müller, Hans-Herbert 595  
Müller, Wolfgang 198  
v. Müller-Mučí, Klara 443  
Müller-Wille, Michael 25, 187, 199, 200  
Muir, Richard 353  
Muk, Jan 479  
Musall, Heinz 354  
Myhre, Björn 247  
Narr, Karl J. 248  
Naujoks, Eberhard 538  
Nekuda, Vladimir 26, 68, 306, 307, 308, 309  
Nestroy, Othmar 384  
Neumann, Michael 539  
Nielsen, Leif Chr. 249  
Nitz, Hans-Jürgen 310, 385, 596  
Nitzschke, Waldemar 319  
Nonn, H. 408  
Norton, W. 132  
Oberschelp, Reinhard 355  
Österberg, Eva 13  
ohne Verf. 83  
Opll, Ferdinand 620  
Ott, Hugo 627  
Overbeck, Bernhard 250  
Pacione, Michael 69, 70  
Paczkowski, Jörg 571  
Parry, M.L. and Slater, Terry R. 201  
Pattyn, Martine 568  
Patze, Hans 27  
Pavúk, Juraj 251  
Pedersen, Einar Solheim 373  
Petrikovits, Harald von 252  
Pfeifer, Gottfried 28, 133  
Pickl, Othmar 612  
Piper, Ernst 444, 480  
Planck, Dieter 160  
Planta, Armin 253  
Plate, Christa 445

- Plate, Friedrich 445  
 Poldermans, J.M. 582  
 Polla, Belo 71, 311  
 Potter, T.W. 254  
 Povincová, E. 496  
 Precedohedo, Andrés 566  
 Press, Volker 29, 481  
 Preuß, Heike 161  
 Prince, Hugh 72, 134  
 Pumain, Denise 540, 565  
 de Raay, J.N.M. 541  
 Rageth, Jürg 255  
 Ralph, Nicholas 341  
 Ramseyer, Denis 256  
 Raue, J.J. 482  
 Raum, Walter 356  
 Rausch, Wilhelm 30, 483  
 Rechter, Gerhard 484  
 Regmond, H. 408  
 van Regteren Altena, H.H. 101  
 Reichardt, Lutz 162, 163  
 Reichmann, Christoph 202  
 Reif, Heinz 542  
 Reinecke, Kurt 257  
 Reinhard, Eugen 639  
 Renes, Hans 123, 184  
 Renger-Patzsch, Albert 146  
 Ribbe, Wolfgang 99, 164, 409  
 Richterová, Julie 312  
 Rieber, Albrecht 313  
 Riecken, Guntram 386  
 Rieth, Renate 20  
 Ritter, Gerd 387  
 Ritter, Wigand 613  
 Rober, A. 258  
 Roberts, Brian K. 135  
 Robinson, Philip 357, 358  
 Rodriguez-Lores, Juan 7, 509, 510, 511,  
 543  
 Römisch-Germanisches Zentralmuseum  
 165  
 Roesdahl, Else 314  
 Rösener, Werner 315  
 Rötting, Hartmut 410  
 Rohrbach, Peter P. 166  
 Roshop, Ulrich 411  
 Rostankowski, Peter 203  
 Rothfusz, Th. 413  
 Rowland, R.H. 544  
 Rubner, Heinrich 614  
 Rüttgerodt-Riechmann, Ilse 412  
 Rulf, Jan 617  
 Saint Julien, Thérèse 565  
 Sandnes, Jørn 13  
 Sarfatij, H. 582  
 Sasse, Barbara 316  
 Sauer, Paul 359  
 Saul, Anthony 485  
 Scarre, C.J. 259  
 Schaab, Meinrad 640, 641, 643  
 Schäfer, Hans-Peter 73  
 Schaffer, Franz 626  
 Scharfe, Wolfgang 31, 642  
 Scheer, Anne 230  
 Schefold, Max 367  
 Schich, Winfried 446, 447  
 Schieder, Theodor 32, 545  
 Schiek, Siegwalt 448  
 Schiffer, Hans Georg 320  
 Schillinger, Erika 317, 361  
 Schmid, Peter 260, 261, 318, 449  
 Schmidt, Berthold 319, 320  
 Schmidt, Siegfried 360  
 Schmidtchen, Volker 33, 486  
 Schmidt-Thielbeer, Erika 321  
 Schmitt, Michael 147, 487  
 Schneider, Hans Christian 74  
 Schneider, Wilhelm 322  
 Schneidmüller, Bernd 488  
 Schöllner, Peter 75, 562  
 Schönberger, Hans 262, 423  
 Schoorl, Hendrik 362  
 Schröder, Karlheinz 204, 643  
 Schroeder-Lanz, Hellmut 644  
 Schubert, Hannelore 76  
 Schultz, Gudrun 374  
 Schulze, Mechthild 323  
 Schuur, J.G.R. 450  
 Schwarz, Gabriele 363  
 Schwarz, Klaus 148  
 Schwippe, Heinrich Johannes 546  
 Seedorf, Hans Heinrich 149, 150  
 Shaw, Gareth 151  
 Sick, Wolf Dieter 205, 645  
 Simms, Annagret 77, 100, 136, 646  
 Skaarup, Jørgen 263  
 Slater, Terry R. 206, 597  
 Slofstra, J. 101

- Slotta, Rainer 598  
Smetánka, Zdeněk 60, 297  
Smit, Jan G. 375  
Smith, K. 84  
Sonnet, Peter 137  
Soroceanu, Tudor 264  
Sparreboom, J. 582  
Speet, B.M.J. 413  
Spence, N. 572  
Sperling, Walter 78, 207  
Sporrong, Ulf 138  
Stadt Speyer 414  
Stahlhofen, Heribert 265  
Stanford, S.C. 266  
Steinau, Norbert 364  
Steitz, Walter 547  
Steuer, Heiko 324  
St. Joseph, J.K. 224  
Stoob, Heinz 102, 451, 647, 648  
Sutcliffe, Anthony 398, 548, 549  
Swaan, J. 365  
Sydow, Jürgen 23, 452  
Teitsson, Björn 13  
Termote, J. 351  
Teuteberg, Hans-Jürgen 34, 79, 550  
Thompson, F.M.L. 35, 551  
Thurhow, A.J. 553  
Toporowsky, Norbert 552  
Torke, Matthias 325  
Toubert, P. 80, 366  
Toury, Jacob 489  
Trachsler, Heinz 388  
Trinder, Barrie 208  
Uhlig, Harald 209  
Ulshöfer, Kuno 415  
van Vaarden, F.W. 554  
Velez, Diana 555  
Verhees, E.H.A. 649  
Verhulst, Adriaan 326  
Verschiedene Bearbeiter 82  
Vervloet, J.A.J. 590  
Voigtländer, Lutz 556  
Vollet, Hans 31  
de Vries, Richtje 416  
Wacha, Georg 152, 491  
Wagenaar, M. 557  
Wainwright, G.J. 84  
Waterbolk, Harm T. 173, 210  
Weimann, Günter 410  
Weiss, Erich 599, 650  
Wenskus, Reinhart 632  
Wensky, Margret 635  
Werle, Otmar 644  
Wey, Klaus-Georg 615  
Wheatley, Sandra 503  
Whitehand, Jeremy W.R. 573  
Whitehouse, David 600  
Wickenden, N.P. 274  
Widgren, Mats 139, 267  
Wieringa, J. 173  
van der Wijk, H.W.M. 211  
Williams, Michael 140  
Wischermann, Clemens 558  
Wisplinghoff, Erich 327  
Woltering, P.J. 103  
Wunder, Gerd 367  
Wunschheim, Johannes 81  
Yelling, J.A. 559  
Young, Ken 560  
Youngs, Susan M. 104, 328  
Zápotocká, Marie 268  
Zápotocký, Milan 269  
Zedda Maccio, I. 368  
Zehnder, Frank Günter 144, 457  
Ziegler, Uwe 561  
Zimmer, Johnny 245  
Zimmermann, Hajo W. 329  
Zippelius, Adelhart 167  
Zögner, Lothar 631  
Zölitz, Reinhard 141, 330  
Zotz, Thomas 331  
Zwitkovits, Franz 616

---

 Anschriften der Herausgeber und Mitarbeiter

- Dr. Eberhard Bohm*: Historisches Institut der Freien Universität Berlin – Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33; Kaiserin-Augusta Straße 45, 1000 Berlin 42.
- Dr. Dietrich Denecke*: Geographisches Institut der Universität Göttingen – Goldschmidtstraße 5, 3400 Göttingen; Merkelstraße 22, 3400 Göttingen.
- Dr. Gertrud Diepolder*: Haus Nr. 11, 8021 Jettenhausen.
- Dr. Busso von der Dollen*: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn – Konviktstraße 11, 5300 Bonn; Dr. Konrad-Adenauer-Straße 16, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf.
- Dr. Felix Escher*: Historisches Institut der Freien Universität Berlin, Abteilung Historische Landeskunde – Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33; Brahmstraße 35, 1000 Berlin 45.
- Prof. Dr. Klaus Fehn*: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn – Konviktstraße 11, 5300 Bonn; Fridtjof-Nansen-Straße 11, 5300 Bonn.
- Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer*: Historisches Seminar der Technischen Universität Hannover – Schneiderberg 50, 3000 Hannover 1; Rodbraken 57, 3000 Hannover 91.
- Prof. Dr. Gerhard Henkel*: Geographisches Seminar der Gesamthochschule Essen – Henri-Dunant-Straße 65, 4300 Essen 1; Eilerner Straße 12, 4791 Fürstenberg.
- Prof. Dr. Wolfgang Hofmann*: Institut für Geschichtswissenschaft der Technischen Universität Berlin – Ernst Reuter Platz 7, 1000 Berlin 10; Winklerstraße 18 b, 1000 Berlin 33.
- Prof. Dr. Burkhard Hofmeister*: Institut für Geographie der Technischen Universität Berlin – Budapesterstraße 44/46, 1000 Berlin 33; Hagenstraße 25 a, 1000 Berlin 33.
- Prof. Dr. Franz Irsigler*: Fachbereich III, Geschichtliche Landeskunde, Universität Trier – Tarforst, 5500 Trier; Thomasstraße 2, 5501 Franzenheim.
- Prof. Dr. Walter Janssen*: Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Würzburg – Residenzplatz 2, 8700 Würzburg; Geishügelstraße 9 b, 8702 Gerbrunn.
- Prof. Dr. Wilfried Krings*: Universität Bamberg – Postfach 1549, 8600 Bamberg; Am Uferholz, 8600 Bamberg.
- Prof. Dr. Jens Lüning*: Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Frankfurt – Arndtstraße 11, 6000 Frankfurt; Simmererstraße 41, 5000 Köln 41.
- Dr. Henriette Meynen*: Stadtkonservator Köln – Frankenwerft 35, 5000 Köln 1; Deutz-Kalker-Straße 6, 5000 Köln 21.
- Prof. Dr. Michael Müller-Wille*: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel – Olshausenstraße 40, Geb. N 1, 2300 Kiel 1; Rudolf-Kienau-Weg 5, 2301 Stampe.
- Prof. Dr. Gerhard Oberbeck*: Institut für Geographie und Wirtschaftsgeographie der Universität Hamburg – Bundesstraße 55, 2000 Hamburg 13; Ginsterweg 4, 2081 Ellerbek.

*Prof. Dr. Winfried Schich*: Historisches Institut der Gesamthochschule/Universität Kassel – 3500 Kassel; Otto-Wels-Ring 8, 1000 Berlin 47.

*Dr. Gabriele Wohlauf*: Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg – Von-Melle-Park 15, 2000 Hamburg 13; Holtenklinerstraße 13, 2050 Hamburg 80.

---

## Erratum

Seite 236, Absatz 2:

Die im Eingangsreferat gestellte Frage (von der Dollen) »Was ist Stadtrand im Lauf der Jahrhunderte?« wurde nochmals im Längsschnitt aufgerollt. Schich nahm Stellung zu dem für das Altsiedelland fremden Phänomen des Verhältnisses von Kietz - Stadt und Burg - Stadt. Die dem Kietz vorausgehende slawenzeitliche Siedlung sei in Fällen wie Spandau zusammen mit der städtischen Entwicklung zu sehen. Es handelt sich um eine Dienstsiedlung, die zum Komplex der slawischen Burgstadt gehörte; in der Burgstadt waren auch Handwerk und Handel konzentriert. Die eigentlichen städtischen Funktionen übernimmt aber im hohen Mittelalter die deutsche Stadt, weil sie »moderner« ist. Der Kietz (Brandenburg und Spandau) wird zur Restsiedlung, in der ein Teil der Slawen verbleibt, die nun Dienste für den neuen Burgherrn (Askanier) zu leisten haben. Primär ist die Beziehung Burg - Kietz. Sie entsteht aus der Funktion der täglichen Versorgung der Burg. Die Askanier haben wohl allgemein den Typ der Kietzsiedlung für ihre Burgen übernommen (den Wiken in Mecklenburg und Pommern vergleichbar). Der Kietz wird zunehmend wirtschaftlich in die Stadt einbezogen. Er ist also ein Stadtrandphänomen.



## Contents

*Klaus Fehn*

- The »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« . . . . . 7

## Main subject: Suburban phenomena

*Busso von der Dollen*

- Suburban phenomena from an historical-geographical point of view  
With 4 maps . . . . . 15

*Burkhard Hofmeister*

- The development of the settlement of Greater Berlin  
With 7 figures . . . . . 39

*Winfried Schich*

- Suburban phenomena in the towns of Greater Berlin (Berlin-Cölln, Spandau and Köpenick) from the 13th to the 16th century . . . . . 65

*Felix Escher*

- Suburban developments in Berlin from the 17th to the early 19th century . . . . . 87

*Wolfgang Hofmann*

- Municipal infrastructure in suburban Berlin during the 19th century  
With 3 Figures . . . . . 103

*Eberhard Bohm*

- Residential areas in suburban Berlin during the early 20th century: The example Frohnau  
With 3 figures . . . . . 117

*Franz Irsigler*

- Cologne extra muros: 14th–18th centuries  
With 1 figure . . . . . 137

*Henriette Meynen*

- Restrictions on growth and incentives for settlement in Cologne's urban fringe during the 19th and 20th centuries. Economic development, settlement structure and constructial design  
With 2 maps and 5 figures . . . . . 151

## Obituary

*Gertrud Diepolder*

- Rainer Christlein (20.10.1940 – 20.3.1983): His importance for the research into historical settlement in Bavaria . . . . . 167

## Review Articles

*Dietrich Denecke*

- A new historical-geographical journal for the Netherlands . . . 171

*Dietrich Denecke*

- A new English publication on landscape history . . . . . 175

*Walter Janssen*

- A review of archaeological research into rural settlement . . . 177

*Michael Müller-Wille*

- From the Roman to the early medieval period: continuity of rural settlement

- With 6 figures . . . . . 189

*Klaus Fehn*

- Problems in collating and analysing historical maps, for example in historic settlement research . . . . . 197

*Gabriele Wohlauf*

- Economic development and influencing the environment . . . 203

*Klaus Fehn*

- »Refounding German Farmers«. Research into internal colonization during the Third Reich . . . . . 209

*Wilfried Krings*

- Industrial archaeology homemade . . . . . 213

## Conference reports

*Dietrich Denecke*

- Conservation and reconstruction of historical structures in rural settlements. Report on the 8th conference of the »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«, 21th to 23rd May 1981 in Basle . . . . . 225

*Busso von der Dollen*

- Suburban phenomena. Report on the 9th conference of the »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«, 1st to 4th June 1982 in Berlin . . . . . 233

*Gerhard Henkel and Carl-Hans Hauptmeyer*

- Village development. Report of the »Arbeitsgruppe Dorfwentwicklung« in the »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« . . . . . 243

*Dietrich Denecke*

- Historical urban geography. Report on the German-British symposium, 19th to 26th September 1982 . . . . . 245

*Busso von der Dollen*

- Development and Management of Historic Cities. Section Urban Geography of the British Geographical Conference, 5th to 8th January 1983 in Edinburgh (Institute of British Geographers/IGB: Annual Conference - 50th Anniversary) . . . . . 249

## Research report

*Gerhard Oberbeck*

- Organisation and present problems of the »Akademie für Raumforschung und Landesplanung« . . . . . 253

## Current bibliography

*Dietrich Denecke with assistance from Klaus Fehn*

- Bibliography of European settlement, landscape and urban research (with particular reference to German speaking Europe).  
New publications 1982/83 . . . . . 261  
Index of authors . . . . . 295

- Addresses of the editors and authors . . . . . 301

- Erratum . . . . . 303